

Schriften des Historischen Kollegs

Herausgegeben
von der
Stiftung Historisches Kolleg

Kolloquien
41

Handwerk in Europa

Vom Spätmittelalter bis zur
Frühen Neuzeit

Herausgegeben von
Knut Schulz
unter Mitarbeit von
Elisabeth Müller-Luckner

R. Oldenbourg Verlag München 1999

Schriften des Historischen Kollegs

im Auftrag der
Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
herausgegeben von
Lothar Gall

in Verbindung mit

Manfred Erhardt, Arnold Esch, Etienne François, Klaus Hildebrand, Hilmar Kopper,
Jochen Martin, Heinrich Nöth, Ursula Peters, Winfried Schulze, Michael Stolleis

Geschäftsführung: Georg Kalmer

Redaktion: Elisabeth Müller-Luckner

Organisationsausschuß:

Georg Kalmer, Herbert Kießling, Elisabeth Müller-Luckner, Heinz-Rudi Spiegel

Die Stiftung Historisches Kolleg hat sich für den Bereich der historisch orientierten Wissenschaften die Förderung von Gelehrten, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben, zur Aufgabe gesetzt. Sie vergibt zu diesem Zweck jährlich bis zu drei Forschungsstipendien und ein Förderstipendium sowie alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

Die Forschungsstipendien, deren Verleihung zugleich eine Auszeichnung für die bisherigen Leistungen darstellt, sollen den berufenen Wissenschaftlern während eines Kollegjahres die Möglichkeit bieten, frei von anderen Verpflichtungen eine größere Arbeit abzuschließen. Professor Dr. Knut Schulz (Berlin) war – zusammen mit Professor Dr. Werner Eck (Köln), Professor Dr. Manfred Hildermeier (Göttingen) und Priv.-Doz. Dr. Wolfram Pyta (Köln) – Stipendiat des Historischen Kollegs im Kollegjahr 1995/96. Den Obliegenheiten der Stipendiaten gemäß hat Knut Schulz aus seinem Arbeitsbereich ein Kolloquium zum Thema „Verflechtungen des europäischen Handwerks vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Wanderschaft, Selbstverständnis, Verhaltensweisen und Erfahrungswerte“ vom 18. bis 21. April 1996 im Historischen Kolleg gehalten. Die Ergebnisse des Kolloquiums werden in diesem Band veröffentlicht.

Die Stiftung Historisches Kolleg wird vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft getragen.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit.

/ hrsg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner. –

München : Oldenbourg, 1999

(Schriften des Historischen Kollegs : Kolloquien ; 41)

ISBN 3-486-56395-5

© 1999 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Rosenheimer Straße 145, D-81671 München

Internet: <http://www.oldenbourg-verlag.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlortfrei gebleicht)

Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München.

ISBN 3-486-56395-5

Inhalt

Knut Schulz

Verflechtungen des europäischen Handwerks vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Einführende Bemerkungen VII

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer XIX

I. Rom als zentraler Ort europäischer Begegnungen

Christiane Schuchard

Die Anima-Bruderschaft und die deutschen Handwerker in Rom im 15. und frühen 16. Jahrhundert 1

Arnold Esch

Ein Sonderfall deutscher Präsenz in Rom: Die erste Generation deutscher Frühdrucker nach vatikanischen Quellen 27

Ludwig Schmugge, Hans Braun

Dispense und Legitimierungen durch die Pönitentiarie für Illegitime alemannischer Städte (ca. 1450–1550). Fallstudien aus den Diözesen Basel und Konstanz 33

II. Der Nordwesten Europas

Wim Blockmans

Regionale Vielfalt im Zunftwesen in den Niederlanden vom 13. bis zum 16. Jahrhundert 51

Piet Lourens, Jan Lucassen

Gilden und Wanderung: Die Niederlande 65

Jens Röhrkasten

Handwerker aus Zentraleuropa im spätmittelalterlichen England 81

III. Fremdbewertung und Selbstverständnis im Wandel

Dietrich Kurze

- Lob und Tadel der artes mechanicae unter besonderer Berücksichtigung
des Speculum vite humane des Rodrigo Sánchez de Arévalo (1467) –
mit drei Anhängen 109

Martin Kintzinger

- Eruditus in arte. Handwerk und Bildung im Mittelalter 155

Kurt Wesoly

- Diskussionsvotum zum Beitrag von Martin Kintzinger 189

Wilfried Reininghaus

- Migrationen von Handwerkern. Anmerkungen zur Notwendigkeit von
Theorien, Konzepten und Modellen 195

IV. Migration und Technologietransfer

Rainer S. Elkar

- Lernen durch Wandern? Einige kritische Anmerkungen zum Thema
„Wissenstransfer durch Migration“ 213

Rudolf Holbach

- Städtische und herrschaftliche Gewerbeförderung, Innovation und
Migration im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit 233

Franz Irsigler

- Überregionale Verflechtungen der Papierer. Migration und Technologie-
transfer vom 14. bis zum 17. Jahrhundert 255

Suraiya Farooqi

- Migrationen in staatlicher Regie: Osmanische Handwerker des 16. und
17. Jahrhunderts beim Ortswechsel nach Istanbul 277

- Register 297

Knut Schulz

Verflechtungen des europäischen Handwerks vom 14. bis zum 16. Jahrhundert

Einführende Bemerkungen¹

A. Fragestellungen und Ausgangsüberlegungen

Bevor man sich entschließt, ein Thema dieser Größenordnung zum Gegenstand einer Tagung und eines Forschungsprojekts zu machen, bedarf es auch der Überwindung einiger Zweifel und der Klärung einiger grundlegender Sachverhalte. Dies bezieht sich vor allem auf vier Fragen, die ich einleitend kurz skizzieren möchte:

1. Ist das Handwerk aus dieser großräumigen Perspektive tatsächlich ein Gegenstand, der aufschlußreiche und weiterführende Einsichten verspricht und nicht hinter den größeren Vorbildern oder Konkurrenten wie etwa Kaufleute/Handel oder Studenten/Universitäten verblaßt?

2. Ist die Ausdehnung auf die Weite des europäischen Raumes nicht eine Dimension, die angesichts der bisher nur vereinzelt veröffentlichten einschlägigen Quellen und der meist nur punktuellen Vorarbeiten kaum überwindliche Probleme aufwerfen wird?

3. Ist der Begriff des Handwerks, gerade wenn man an die Nähe zu dem des Gewerbes denkt, überhaupt präzise genug und nicht viel zu umfassend und verschwommen, um ihn dem Projekt zugrunde legen zu können?

4. Wie ist schließlich die Zeitspanne vom 14. bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert zu rechtefertigen und einzulösen? Werden hier nicht in problematischer Weise spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Erscheinungen und Entwicklungsformen miteinander verbunden?

Beginnen wir mit einigen kurzen Bemerkungen zum letztgenannten Punkt: Das gewählte Ausgangsdatum wird noch die wenigsten Nachfragen und Zweifel auslösen, denn obwohl heute allein durch Reisen im europäischen Raum allgemein bekannt ist, daß bereits im Hochmittelalter Einflüsse im Bereich von Kunst und Architektur auch durch Wanderungen von Handwerkern und Experten großräumig vermittelt worden sind, ist doch unter Historikern weithin akzeptiert, daß

¹ Die ursprüngliche Vortragsform der Einführung ist beibehalten worden.

seit der Mitte des 14. Jahrhunderts ein neuartiger, spezifischer Charakter der Migration und des Unterwegsseins feststellbar ist, wobei Stichworte wie „Schwarzer Tod“ und Pest, Agrarkrise, gesellschaftlicher Wandel und Zunftverfassung sowie ein spürbarer Mentalitätswandel, der das Reisen zu einem Massenphänomen werden ließ, an dieser Stelle genügen sollen. Schwieriger ist es schon, das Überschreiten der vertrauten Periodisierungs- und Epochengrenzen um 1500 zu rechtfertigen; sind doch mit dem konfessionellen Auseinanderbrechen Europas, den staatlichen und nationalen Bewegungen und Abgrenzungen, einschließlich merkantilistischer Tendenzen, mit den großen militärischen Konflikten und mit der durch die überseeische Expansion bedingten Abwanderung von Experten und Fachkräften spürbare Einschnitte zu registrieren. Bezogen auf unsere Thematik, sind dennoch die Kontinuitäten vom 15. zum 16. Jahrhundert auffallender und stärker, die Zunftstruktur, der Ausbau der Gesellenorganisation und nun auch die Pflicht, nicht nur die Neigung zum Wandern. Allerdings läßt sich eine Tendenz in der Verschiebung von den großräumig wandernden „Normal“-Handwerkern (Schuhmacher, Schneider, Bäcker) zu den sogenannten „Spezialisten“, besonders der „schönen“ und neuen mechanischen Künste (Maler, Goldschmiede und Instrumentenmacher oder Buchdrucker, Uhr- und Büchsenmacher), seit der Wende zum 16. Jahrhundert beobachten. Man muß nur die große Überlieferung etwa von Rom oder London betrachten, um sich deutlich zu machen, wie lebendig und intensiv die Verflechtung des europäischen Handwerks in Verbindung mit Zentren dieser Art auch nach der Reformation gewesen ist. Im Unterschied dazu ist der große und markante Einschnitt zweifellos mit dem 30jährigen Krieg und den schweren Hungerkrisen wie den großen monetären Einbrüchen („Kipper und Wipper“) seit der Wende zum 17. Jahrhundert wesentlich ausgeprägter, so daß man für wichtige Bereiche Europas von einem *Einbruch* zu Beginn und seit der Mitte des 17. Jahrhunderts von einem *Neubeginn* sprechen kann und muß.

Was nun die Weite des europäischen Raumes und die bisher auf unserer thematischen Ebene vergleichsweise geringe Erschließung des Quellenmaterials anbelangt, so sind damit gewiß Schwierigkeiten angesprochen, die man nicht kleinreden kann, wobei mir als Beispiele neben den oberrheinischen vor allem die römischen Archive und die einiger anderer italienischer Städte sowie die von London vor Augen stehen. Meine Beschäftigung mit der Thematik im regionalen deutschen Rahmen – sei es nun im Südwesten Deutschlands, am Oberrhein, oder im hansischen Norden – hat mir frühzeitig bewußt gemacht, daß auch diese Quellenüberlieferung so interessante Hinweise auf großräumige Zusammenhänge und gegenseitige Abhängigkeiten hervortreten läßt, daß auf dieser Grundlage, und nicht in erster Linie von der vielleicht 90% ausmachenden Masse der orts- und zunftspezifischen Materialien her, die wirklich interessanten Fragen und Einsichten zu vermitteln sind.

Auch der Begriff des Handwerks bedarf der Kommentierung, nicht der Definition. Einschränkend soll gleich eingangs betont werden, daß weder die herausragende Spitze noch das kaum sichtbare breitere Fundament, vielmehr das Gebäude

selbst primär Beachtung finden soll, denn auf dem Gebiet der ausgesprochen kunstreichen Gewerbe ist nicht nur schon unverhältnismäßig viel geleistet, sondern auch eine so hohe Spezialisierung erreicht worden, daß man sich auf dieser Ebene besser nur dann äußern sollte, wenn man sich damit jahrelang beschäftigt hat oder neue Quellen vorlegen kann. Das breite und wichtige Fundament auf der anderen Seite, das vielfach dichtgedrängt in den Vorstädten und nicht im Stadtkern anzutreffen ist, die zahlreichen Reb- und Gartenleute, Transportarbeiter, einfachen Weber und Bauhandwerker, stellen die Übergangsstufe vom ländlichen Gewerbe zum Stadthandwerk dar und fallen aus unseren Überlegungen weitgehend heraus. Was also stärker in den Vordergrund des Interesses gerückt werden soll, das ist das sogenannte normale Handwerk, das etablierte Zunft Handwerk, wobei der schon zeitgenössische sprachliche Unterschied zwischen den gewanderten und ungewanderten Handwerken zwar überakzentuiert, aber für unser Verständnis sehr hilfreich ist. Das sind, um es in der Sprache der Zeit zu sagen, die „geschenkten“ und „ungeschenkten“ Handwerke, zwischen denen die Reichsgesetzgebung und die Reichspolizeiordnungen scharf unterscheiden. Die Addition von einigen wichtigen Stichworten kann vielleicht dieses Phänomen so umreißen, daß die Spezifika in den Grundzügen klar werden: ein großes Wandergebiet, das alle Lande deutscher Zunge umspannte, aber auch darüber hinausführen konnte und meist auch führte; eine Produktion, die nicht nur auf den heimischen Markt, sondern auch auf die großen Messen hin orientiert war; ein ausgeprägter Ehrbegriff; eine eigene Gerichtsbarkeit und Arbeitsvermittlung durch die Gesellen, deren Beteiligung an der Lehrlingsausbildung und nicht zuletzt die organisatorische Fähigkeit zu Boykottmaßnahmen, dem sogenannten Verboten, Auftreiben und Für-Unredlich-Erklären. An den vier großen, der städtischen Versorgung dienenden und zunehmend der öffentlichen Kontrolle unterliegenden Handwerken, den Bäckern und Fleischern auf der einen und den Schneidern und Schuhmachern auf der anderen Seite, kann man die in diesem Punkte entscheidenden Veränderungen vom 15. zum 16. Jahrhundert am besten ermessen: Nicht diese, sondern nur die Handwerke, die an den großen Messen orientiert blieben und ihre Produkte großräumig in den Handel bringen konnten, vermochten den vornehmen und in der Regel auch ökonomisch besseren Status eines gewanderten und geschenkten Handwerks trotz der Verbote in der Reichsgesetzgebung zu behaupten.

Eine uns eher vertraute begriffliche Unterscheidung kann in ganz anderer Weise zur Klärung des Grundverständnisses beitragen, nämlich die zwischen Handwerk und Gewerbe. Wenn mit dem Begriff Handwerk stärker die Vorstellung von der Herstellung von Produkten durch Flandarbeit verbunden ist, so wird bei dem Gewerbebegriff neben dem Marktverkauf und Kleinhandel vor allem an die Dienstleistungsberufe gedacht: die Gast- und Schankwirte, die Bader und Barbieri, die aus unserer Sicht tendenziell eine ähnliche Entwicklung wie die vier Haupt- und Versorgungshandwerke durchmachten, nämlich von einer durchaus internationalen Orientierung zu einer immer stärker der städtischen und landesherrlichen Preis- und Lohnkontrolle unterworfenen Einbindung.

Kommen wir schließlich auf die eingangs gestellte Frage nach der Relation und Relevanz der Gesellenthematik im Vergleich zu den etablierten Wissenschaftsdisziplinen der Erforschung des Fernhandels und der Universitäten zurück. Wie sich hoffentlich später zeigen lassen wird, ist ein derartiger Vergleich durchaus nicht so abwegig, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag. In diesem Zusammenhang sei es gestattet, einige allgemeine Fragestellungen kurz zu erwähnen, die als gewichtige Elemente historischer Konstanz Aufmerksamkeit verdienen.

Der vielleicht allgemeinste Hinweis zielt auf die Bedeutung des auf den Handwerkern aufbauenden mittleren Bürgertums für die europäische Geschichte des Hoch- und Spätmittelalters bis in die Gegenwart hinein im Unterschied zu anderen Gesellschaften und Kulturen (etwa zu Rußland, aber auch den Vereinigten Staaten von Amerika). Zweitens ist im frühneuzeitlichen Europa an die Bedeutung der wandernden Handwerker als Gegengewicht gegen die „national-staatliche“ Ab- und Ausgrenzung, die Territorialisierung und Konfessionalisierung, zu denken. Nennen ließe sich an dieser Stelle das Schlagwort vom Ende der Kaufleutehanse und dem Fortbestehen der „Handwerkerhanse“. Drittens ist auf die Ausbildung eines Selbstverständnisses vom Bestehen und der Zugehörigkeit zu einer Sprachnation zu verweisen, wie es am frühesten und klarsten von Handwerkern im Ausland, etwa in Rom, bald aber auch von einigen geschenkten Handwerkern auf der Frankfurter Messe formuliert und als Anspruch propagiert worden ist. Schließlich sei auf die Entfaltung eigenwilliger, z.T. deutlich diskriminierender Vorstellungen von Ehre und Verhaltensnormen hingewiesen. Handwerkerehre und Gesellenehre erlangten nun eine Bedeutung, die häufig die konkreten wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Probleme überragte.

Stellt man in diesem Zusammenhang die Frage nach Bedingungen und Impulsen für die seit dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts stärker sichtbar werdende Auslandswanderung von Handwerkern, dann können – wie schon zuvor – nur einige Forschungsergebnisse und Diskussionspunkte knapp skizziert, aber nicht näher ausgeführt werden.

In einem wichtigen Punkt dürfte mittlerweile die Korrektur in der Forschungsdebatte vollzogen und weitgehende Einigkeit erzielt worden sein, daß nämlich am Ende des 14. bis weit in das 15. Jahrhundert hinein durchaus nicht die immer wieder behaupteten Ausgrenzungs- und Abschließungstendenzen im Zunft Handwerk bestimmend gewesen sind, sondern daß vielmehr die in kurzen Abständen wiederkehrenden Bevölkerungsverluste häufig zu dem Problem eines weitgehenden Neuaufbaus der Stadtbevölkerung mit der besonderen Schwierigkeit der Anwerbung von jungen Fachkräften führten. Das Bild von dem wandernden Handwerksgesellen, der auf der Suche nach einer Berufschance und angeblich einer möglichst jungen und reichen Witwe des jeweiligen Gewerbes erst die vertraute Städtelandschaft durchwandert, um dann verzweifelt oder hoffnungsvoll ins Ausland weiterzuziehen, ist in dieser Zeitebene und Verallgemeinerung mit Sicherheit nicht haltbar. Gewiß hat es in manchen Gewerben im 15. Jahrhundert Krisenerscheinungen mit den angedeuteten Konsequenzen gegeben, aber das zuvor vermittelte Bild spiegelt recht eindeutig erst die gänzlich veränderten wirtschaftli-

chen und beruflichen Bedingungen der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wider. Ist es statt dessen der Reiz der aufstrebenden Städte in der Fremde gewesen, der diese Attraktion auf Abenteuer liebende Menschen ausübte? Oder ist es die verlockende Chance zu sehr viel höheren Verdienstmöglichkeiten an diesen fernen aufstrebenden Plätzen gewesen? Selbstverständlich ist auch mit der Hoffnung auf Zugewinn von Kenntnissen und Erfahrungen zu rechnen. Mehr als Teilantworten bieten die Quellen in der Regel dafür nicht. Das schon genannte Rom des 15. und das Antwerpen des 16. Jahrhunderts sprechen in dieser Hinsicht für sich selbst. Venedig und Florenz, Genf und Lyon, bald auch Barcelona und Lissabon sowie selbstverständlich Paris und London ließen sich anfügen, was insgesamt ein erstes Bild von den größeren und wichtigeren internationalen Handwerkerkolonien vermitteln würde. Um die mit diesen Hinweisen verbundenen Assoziationen gleich wieder zu relativieren, habe ich in anderem Zusammenhang die die Phantasie beflügelnde Vorstellung von dem ungemein expandierenden und faszinierenden Rom des 15. Jahrhunderts, das jedem Fremden eine Chance geboten hätte, mit dem ernüchternden Hinweis auf Bergen in Norwegen kontrastiert. Denn an diesem wohl nördlichsten Platz des hansischen Handelssystems sind genau dieselben Handwerkergruppen deutscher Herkunft, wie sie sich in Rom etabliert hatten, anzutreffen gewesen, und zwar ziemlich exakt auch in derselben Reihenfolge: Schuhmacher, Bäcker, Schneider, Kürschner, Bader, Barbieri etc.

Diese auf den ersten Blick absurd anmutende Parallelisierung läßt aber ohne Kommentar deutlich werden, daß zumindest nicht nur die Attraktivität und die besonderen Konditionen der Gaststädte von ausschlaggebender Bedeutung für die Auslandswanderung gewesen sind, denn die Präsenz gleicher Handwerkergruppen in Bergen und Rom verweist zwingend auf die Frage der Voraussetzungen des Herkunftsraumes. In der Tat zeigt eine nähere Beschäftigung, besonders mit dem südwestdeutschen und zentralhansischen Raum, daß es in dieser Zeit des ausgehenden 14. Jahrhunderts zu einer eigenständigen Gesellenbewegung gekommen ist, die über die Errichtung von Bruderschaften ein von vornherein mit der Wanderschaft zusammenhängendes interurbanes Netz gespannt hat, das sehr bald auch u. a. nach Italien und in den Hanseraum ausgedehnt wurde. Dabei haben manche Handwerke aus Gründen, die hier nicht zu erörtern sind, besondere Initiativen und Aktivitäten entwickelt, während andere mehr oder weniger im Hintergrund blieben. Bei aller Unterschiedlichkeit der bewußt als Extrembeispiele gewählten Plätze Rom und Bergen gibt es doch wiederum als Voraussetzung für die Handwerksniederlassung eine schon bestehende deutsche Kolonie, sei es in Gestalt eines Hansekontors (Bergen) oder von Kurialen deutscher Herkunft (Rom).

Wie man, den Blick erweiternd, sich leicht vorstellen kann, trifft diese Bemerkung und Beobachtung, wenn auch in jeweils unterschiedlicher Akzentuierung, selbstverständlich auch auf alle zuvor genannten europäischen Städte zu. Diese simple Feststellung berechtigt zu der Schlußfolgerung einer gewissen Gesetzmäßigkeit oder zumindest Abhängigkeit von einer Anknüpfungs- bzw. Ergänzungs- und Stützungsfunktion von landsmannschaftlichen Gruppenbildungen im Aus-

land. Daran ändert auch die wohlbekannte Tatsache nichts, daß es zwischen den verschiedenen Gruppen gleicher Herkunft, etwa Kaufleuten und Handwerkern, gelegentlich zu Spannungen gekommen ist.

Wie man vielfach beobachten kann, ist diese gegenseitige Ergänzung eine der wesentlichen Voraussetzungen und Grundlagen für die kontinuierliche Wanderung von Handwerkern an eben diese Plätze im Ausland gewesen. Aus dem fernhändlerisch-kaufmännischen Blickwinkel betrachtet, gewinnt der Drang in die Fremde von Gesellen und jungen Handwerkern geradezu sekundären, abgeleiteten Charakter, und zwar sowohl zeitlicher wie inhaltlicher Art, also was die Errichtung eines Stützpunktes oder einer Kolonie betrifft, als auch, was Zweck und Ziel einer solchen Fremderfahrung ausmachen sollte. Allerdings ist diese Priorität schon deshalb nicht so eindeutig zu entscheiden, wie es erst einmal erscheint, weil die Grenze zwischen Fernhandel und spezialisierterem Handwerk zum Teil gering war oder vielfach gar nicht existierte. Konkret gesprochen: Wenn die Frankfurter Messen stattfanden, waren die Kölner Werkstätten fast leer. Denken wir nur an Harnischmacher, Schwertfeger und Büchsenmacher oder an Gold- und Silberschmiede, Uhrmacher und Schlosser, aber auch an Pergamenten und Papierer, Kürschner und Handschuhmacher, Gobelinweber und -sticker oder auch Lautenmacher, die in unterschiedlicher Stärke darauf angewiesen waren, sowohl die für ihr Gewerbe notwendigen Ausgangsprodukte in der erforderlichen Qualität und standardisierten Form zu erwerben als auch einen Kundenkreis zu erreichen, der nur in international oder zumindest überregional besuchten Städten zu finden war. Der Fernhändler mit exotischen Gewürzen und Stoffen aus Samt und Seide dominiert zwar unsere Vorstellung, aber nicht unbedingt das ganze Messegeschehen.

Am eindeutigsten und für unsere Fragestellung am aufschlußreichsten sind die in dieser Hinsicht überlieferten Zeugnisse aus dem Goldschmiedehandwerk; zwar können Goldschmiede und ähnliche technisch und künstlerisch anspruchsvolle Handwerke nicht in gleicher Weise als repräsentativ für andere Handwerke im Ausland gelten, jedoch sind die dort erworbenen Sprachkenntnisse, die technischen und modischen Anregungen und die Erweiterung der Waren- und Marktenkenntnisse auch etwa für Schuhmacher und Schneider wichtig und nützlich. Was darüber hinaus ein eigenes Gewicht erlangte, das war, wie es gerade der tägliche Vergleich mit dem gesellschaftlichen Ansehen der Handelsherren und Kaufleute für einen Handwerker jederzeit spürbar werden ließ, die Reputation, welche die Auslandserfahrung vermittelte – und darum ging es den selbstbewußten Handwerkern immer mehr.

Dieser Gesichtspunkt führt letztlich in den großen thematischen Bereich, den man mit dem im 15. Jahrhundert eine eigene Dynamik gewinnenden Begriff der Handwerkschre umschreiben könnte, der einen eigenen Forschungskomplex benennt, der hier aber nicht vertieft werden kann. Statt dessen soll noch ein zweiter kühner Vergleich gewagt werden, nämlich der zwischen Scholaren/Studenten und Handwerkern im Ausland. Der langen und intensiven Erforschung der Universitätsbesucher und ihrer Zielorte in ganz Europa steht für unseren Bereich nur in-

soweit Vergleichbares gegenüber, als es sich auf hochgeschätzte Kunsthandwerker bezieht. Selbstverständlich geht es hier nicht um eine Parallelisierung von Studium und Erfahrungszuwachs eines wandernden Handwerkers im Ausland, sondern um bemerkenswerte Ähnlichkeiten der Lebensformen und des Selbstverständnisses, denn in beiden Fällen handelt es sich um Jugendliche und unverheiratete junge Männer im Alter von etwa 15 bis 25 Jahren, die diesen Lebensabschnitt als Durchgangsstufe begriffen und bewußt gestalteten. Bei der Auslandswanderung tritt diese Auffassung besonders deutlich hervor, kommt es dabei doch zu noch engeren Zusammenschlüssen und Gruppenbildungen, häufig in Verbindung mit der Erlangung von Privilegien für eine gesonderte Rechtsstellung, und zwar sowohl für Studenten wie für Handwerker. Hier gilt Ähnliches wie beim Verhältnis zu den Kaufleuten: Spannungen und Konflikte bleiben nicht aus, aber letztlich ist die Verbindung zwischen den unterschiedlichen „Brüdern“ doch stärker. Daß es sich dabei nicht nur um eine zufällige Konnektion handeln dürfte, wird spätestens dann sichtbar, wenn, wie im Falle von Perugia, französische und deutsche Handwerker über die Universitätsprivilegierung eine dauerhafte Bruderschaft eigener Rechtsstellung im Universitätsgefüge bildeten. Die oben genannte Altersstufe und der Jungesellenstatus trugen in beiden Fällen zur Ausprägung von Verhaltensweisen bei, die erst einmal als Suchen nach Geselligkeit und ritualisierten Gelagen in der organisierten Gruppe und ihrer Ausdrucksform, je nach dem Blickwinkel des Betrachters, vielleicht mit Begriffen wie betont unbekümmert oder aber undiszipliniert, witzig und schlagfertig bis provozierend, stolz bis überheblich umschrieben werden können. Aber alles dies schimmert in einzelnen Quellenzeugnissen nur gelegentlich durch und läßt sich kaum zu einem abgerundeten Bild zusammenfügen.

B. Tagungsprogramm und Ergebnisse

Welche Fragestellungen und Zielsetzungen gelangten nun auf der Tagung konkret in das Blickfeld und welche Beiträge und Ergebnisse enthält der vorliegende Band? Bei einem Gegenstand wie dem der „Verflechtungen des europäischen Handwerks vom 14. bis zum 16. Jahrhundert“ mußten notwendigerweise Schwerpunkte gesetzt und Akzentuierungen vorgenommen werden, und zwar zunächst hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung und der thematischen Orientierung.

Beginnen wir mit der Geographie, und dabei mit dem Süden, konkret mit Rom, der in dieser Zeit wieder aufblühenden Metropole der Christenheit mit der Präsenz vieler Fremder unterschiedlicher Herkunft in jeweils eigenen Gruppierungen. Dazu zählte, wie nicht anders zu erwarten, die vergleichsweise starke deutsche Ansiedlung, die vom Ende des 14. zumindest bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts ihr Zentrum in der Anima, also in der Kirche und dem Hospiz von Santa Maria dell'Anima, hatte. Die bemerkenswerte Überlieferung dieser Bruderschaft, die auch aus der stadtgeschichtlichen Perspektive Roms interessante Einsichten gewährt, erlaubt nähere Aufschlüsse über die Entfaltung und Zusammensetzung

dieser Konfraternität und der dahinterstehenden deutschen Gemeinde in Rom, konkreter noch, über das Verhältnis der beiden Hauptgruppen, nämlich der Kurialen und Handwerker deutscher Herkunft in diesen Bezügen. Christiane Schuchard analysiert den durch Anwesenheit oder Abwesenheit des Papstes und der Kurie bedingten Wechsel in der Führung durch diese beiden Gruppen und betont die mit dem Pontifikat Nikolaus' V. und dem Anno Santo 1450 erkennbar werdende Dominanz der Kurialen, was in einer gewissen Gegenläufigkeit zu der in diesen Jahren entstehenden Campo-Santo-Bruderschaft mit starkem Handwerkeranteil stehen mag. Das Selbstverständnis parallel dazu bestehender deutscher Handwerkerbruderschaften (Bäcker, Schuhmacher etc.) ist bei der Darstellung der Organisationsstruktur und des Beziehungsgeflechts deutscher Gruppen in Rom ein weiterer gleichberechtigter Faktor in dem Erscheinungsbild der deutschen Gemeinde in der Ewigen Stadt.

Gleichsam in der Grenzzone zwischen Kurialen und Handwerkern, aber zweifellos mit einer stärkeren Affinität zur Kurie und zur Anima, sind die von Arnold Esch mit wichtigen Beobachtungen vorgestellten deutschen Frühdrucker in Rom anzusiedeln. Die im Zuge der Arbeit am Repertorium Germanicum gefundenen Einzelbelege tragen nicht nur zur Auffüllung und Veranschaulichung des älteren Bildes bei. Vielmehr wird darüber hinaus deutlich, daß der Klerikerstatus nicht – wie oft vermutet – die Grundlage oder gar Voraussetzung für die Berufstätigkeit in Verbindung mit der Kurie war, sondern z.T. erst als Folge der Nähe zur Kurie und der Einsicht in die damit verbundenen Möglichkeiten des Einstiegs in das Pfründengeschäft erstrebt wurde. „Vertrautheit mit Rom, Familienstatus, Ansehen aufgrund ihres Handwerks: All das (und nicht etwa der Klerikerstatus als solcher, der nur notwendige, nicht hinreichende Voraussetzung war) erklärt nun aber auch ihre eifrige, weil aussichtsreiche Bewerbung um Pfründen.“ (S. 32)

Die vergleichende Einordnung, sowohl was die verschiedenen Herkunftsräume als auch die unterschiedliche gesellschaftliche Stellung der Fremdgruppen in der Ewigen Stadt anbelangt, sollte von der Planung her der Beitrag von Egmont Lee, „Immigration, Work, and Enterprise in Rome in the Fifteenth Century“, unter Einbeziehung der Frage nach Integration oder bewußter Isolierung der einzelnen Gruppen vermitteln. Leider ist dieser Beitrag nicht zustande gekommen. Dennoch wird hoffentlich deutlich, daß Rom unter unserer Fragestellung so etwas wie Modell- oder Vorbildcharakter hat, weil hier nämlich die stärkste Durchmischung mit Fremden, eigenständige Gruppenbildungen und die Errichtung eigener Kirchen und Bruderschaften in den jeweils bevorzugten Wohnvierteln sowie die Herausbildung eigener Rechtsformen durch päpstliche Privilegien und die Verleihung des Status von „cortisani“ im Sinne von Hofhandwerkern erfolgt sind.

In den römischen Komplex gehört von der Quellenbasis her auch der Beitrag von Ludwig Schmugge/Hans Braun. Denn die sich auf der Grundlage des neu erschlossenen Materials der Pönitentiare aufdrängende Frage lautete: Haben die an der römischen Kurie im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert massenhaft erteilten Dispense für die illegitime Geburt auch in das Handwerk und auf die hier immer stärker hervortretende Frage von Ehelichkeit und Ehrlichkeit ausgleichend und

mildernd eingewirkt? Das Ergebnis ist negativ, aber als solches aufschlußreich, läßt es doch deutlich werden, daß die Zünfte ein eigenes Verständnis der „Ehre“ entwickelten und nicht gewillt waren, von kirchlicher und anderer Seite an sie herangetragene Rechtsnormen und -akte als verbindlich zu akzeptieren.

Die wohl stärkste Vergleichbarkeit mit der Metropole Rom bietet der Beitrag von Jens Röhrkasten über „Handwerker aus Zentraleuropa im spätmittelalterlichen England“ mit der naheliegenden schwerpunktmäßigen Orientierung an London. Die Ausbildung eines eigenen Fremdenrechts und die Erhebung einer Fremdensteuer, die Erteilung königlicher Schutzbriefe und die Ansiedlung größerer Handwerkergruppen, im Falle Londons weniger in der City als in den Vororten, lassen zumindest in den Grundlinien erkennen, welches Gewicht den Fremden, vor allem den als „Dutchmen“ bezeichneten Flamen, Niederländern und Niederdeutschen, hier zukam. Der ungewöhnliche Quellenreichtum Londons, der bisher aber nur punktuell Anlaß zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Rolle der kontinentalen Handwerker und Spezialisten geboten hat, ermöglicht in der erstrebenswerten Mischung von Detailaussagen und generellen Beobachtungen die Vermittlung eines vielseitigen Bildes.

In zumindest räumlicher Nähe dazu stehen die Beiträge von Wim Blockmans und Piet Lourens/Jan Lucassen über die Niederlande. In beiden Fällen wird nicht wie für Rom und London (bzw. England) der Weg der Handwerker in die Fremde verfolgt, sondern umgekehrt eine Analyse der strukturellen Bedingungen unter dem Vorzeichen von eher abweisenden und ausgrenzenden Maßnahmen, oder aber im Gegenteil einer mehr offenen und anwerbenden Politik vorgenommen. Konkret geht es um die Bewertung der Rolle der Gilden und Zünfte in der Politik und Wirtschaft dieser bedeutenden Städteregeion, und zwar mit je eigenem Zugriff für die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts durch Wim Blockmans und des 16. und frühen 17. Jahrhunderts durch Piet Lourens/Jan Lucassen. So wird in einem langgestreckten Überblick die Frage nach einer der Grundvoraussetzungen für Zuwanderungen und wirtschaftliche Prosperität vor dem Hintergrund der sich wandelnden Funktion und Einstellungen der Handwerkergilden in den Niederlanden verfolgt und auffallend neu bewertet.

Wenn wir unter geographischen Gesichtspunkten einige Beiträge, die anderen thematischen Komplexen zugeordnet sind, schon einmal in die Betrachtung miteinbeziehen, dann wird deutlich, daß der Tagungsband zwar eine räumliche Erstreckung von Rom und Italien im Süden und von London und England im Norden, einschließlich des nordfranzösisch-lothringischen und auch des süddeutschen Raumes, aufweist, jedoch nicht nach Osten (Mittelost- und Südosteuropa) und Westen (Frankreich und Spanien) ausgreift, also bewußt auf den Versuch verzichtet, die verschiedenen Großräume insgesamt zu berücksichtigen. Der durch Suraiya Faroqi vermittelte Einblick in den osmanischen Raum erfolgte nicht so sehr unter dem Vorzeichen der geographischen Erweiterung, sondern stärker unter dem Aspekt des interkulturellen Vergleichs. Die neu erschlossenen und noch zu erschließenden Quellenbestände lassen vor allem die Wirksamkeit des „Staates“ und die gesellschaftlichen Eigengesetzlichkeiten dieses riesigen Osmani-

schen Reiches in einer Weise hervortreten, daß demgegenüber die Besonderheit der eigenverantwortlichen Handwerkstradition im Okzident als Grundelement der Gesellschaftsstruktur deutlicher in das Bewußtsein tritt.

Bei den thematisch orientierten Komplexen, die auf der Tagung behandelt wurden, sind wiederum zwei Schwerpunkte gesetzt worden, nämlich durch die Fragestellung „Fremdbewertung und Selbstverständnis“ in Verbindung mit den weiträumigen Handwerkerwanderungen sowie nach „Migration und Technologietransfer“. Auch bei diesen Sachgruppen ist – ähnlich wie bei den räumlich-geographisch eingrenzenden Entscheidungen – keine beliebige Auswahl getroffen, sondern die Gruppe derjenigen Fragestellungen aufgegriffen worden, die die meisten Einsichten oder Aufschlüsse für die Gesamtproblematik erwarten ließen. Der erste Komplex, der durch den Beitrag von Dietrich Kurze über „Lob und Tadel der *artes mechanicae*“ ein großes Thema besonders der spätmittelalterlichen Diskussion aufgreift, eröffnet – stark quellenorientiert – mit der Präsentation eines Einzeltextes („*Speculum vite humane*“ des Rodrigo Sánchez de Arévalo) ein breites Spektrum von zeitgenössischen Auseinandersetzungen um die Bewertung der „handwerklichen Künste“ in sehr unterschiedlichen Zeugnissen literarischer und bildhafter Darstellungen. In einem gewissen Wechselverhältnis zu dieser Fremdbewertung steht sicherlich das im wachsenden Bildungsbemühen zum Ausdruck kommende Selbstverständnis auf seiten der Handwerker. In diesem Punkt schafft der Beitrag von Martin Kintzinger „*Eruditus in arte. Handwerk und Bildung im Mittelalter*“ gegenüber manchen lieb gewordenen Vorstellungen eines in der Neuzeit kontinuierlich ansteigenden Bildungsniveaus die notwendige Korrektur und Klarheit, wie es durch das ausgearbeitete Diskussionsvotum von Kurt Wesoly noch ergänzt und veranschaulicht wird. Beide Beiträge lassen erkennen, inwieweit durch ein gewisses Niveau des Traditions- und Selbstverständnisses im Handwerk die mehr und mehr auch praktisch erforderliche Literalität – in weit höherem Maße als früher angenommen – erstrebt und erreicht wurde.

Wilfried Reininghaus wirft in diesem thematischen Zusammenhang schließlich die Frage nach der grundsätzlichen Bewertung und Bedeutung des Wanderns für das Handwerk in Gesellschaft und Wirtschaft des späteren Mittelalters auf und plädiert für eine stärkere Heranziehung älterer Theorien und Modelle der Migration sowie die Formulierung neuer Konzepte in Verbindung mit den Ergebnissen der jüngsten Forschungen. Die vier grundlegenden Fragen lassen sich knapp so zusammenfassen: Wer wanderte? Warum wanderten Handwerker? Wie und wohin wanderten sie? Welche Auswirkungen hatten ihre Wanderungen? Einige Antworten darauf gibt er selbst, andere enthält der Tagungsband, und manche müssen erst noch gefunden werden.

Die letztgenannte der vier gestellten Fragen, also die nach den Auswirkungen der Handwerkerwanderungen, leitet unmittelbar über zum Problemkomplex des Technologietransfers und der Vermittlung von Impulsen und Anregungen durch die Migration von fachkundigen und spezialisierten Vertretern des Handwerks (Lehrlinge, Gesellen und Meister) im großräumigen Maßstab. Der Kontrast, der mit den skeptischen Ausführungen von Rainer Elkar über „Lernen durch Wan-

dern?“ zu den beiden anderen Beiträgen dieser Gruppe hergestellt wird, kann in mancher Hinsicht durchaus sehr anregend wirken und deutlich machen, wieviel von der Formulierung der Fragestellung wie der Vorstellung und Erwartung gegenüber der Thematik abhängen und zu recht unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. Während Elkar die Voraussetzungen für den „Wissenstransfer durch Migration“ - bedingt durch unfreie Märkte, Regulierung der Gesellenwanderung, Schutz besonderer Kenntnisse vor Weitervermittlung und Marktabhängigkeit bei der Durchsetzung von Innovationen - negativ einschätzt, betont Rudolf Holbach in seinem zeitlich und räumlich breit angelegten Überblick die hohe Bedeutung der kaufmännischen und bald stärker noch der „städtische[n] und herrschaftliche[n] Gewerbebeförderung“ bei Innovationsvorgängen durch Anwerbung und Begünstigung von fremden Spezialisten. In Verbindung mit Hofhandwerkern in den entstehenden Residenzstädten und der Ansiedlung von Glaubensflüchtlingen erfährt diese Entwicklung im Laufe des 16. Jahrhunderts eine neuartige Ausprägung. Wesentlich dabei ist wohl, ob man von der Frage nach den „Gesellenwanderungen“ ausgeht oder die letztgenannten Begriffe und Erscheinungen zugrundelegt.

Das von Franz Irsigler vorgestellte Einzelbeispiel der Papierer macht wohl in besonderer Weise deutlich, wie beide Elemente, die Anwerbung und die „normale“, auf die interessanten und erfolgversprechenden Orte hinzielende Handwerkerwanderung, verbunden mit den regionalen Bedingungen, zusammenkommen mußten, um ein neues und so weit ausstrahlendes, großes „Papierrevier“ entstehen zu lassen.

Der beigefügte Exkurs über die Diskussion zur Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg stellt nicht nur die Verbindung der Papierherstellung zum Buchdruck her, sondern legt die schwierigen Fragen der Umsetzung technischer Innovationen in ihren Sachzusammenhängen dar.

Eingeleitet und abgeschlossen wurde die Tagung durch zwei Beiträge zu kulturellen Aspekten der großräumigen Handwerkerwanderungen, nämlich von Bernd-Ulrich Hucker über „Handwerker-Wahrzeichen und Gewerbegeographie im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Europa“ und von Katrin Kröll über „Schreinerumzüge und Schreinerspiele als Beispiele für überregionale Handwerkerbräuche“. Leider ist deren Aufnahme in den Tagungsband nicht zustande gekommen.

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer

Prof. Dr. Wim Blockmans, Leiden
Prof. Dr. Philipp Braunstein, Paris
Prof. Dr. Rainer S. Elkar, München
Prof. Dr. Reinhard Elze, München
Prof. Dr. Arnold Esch, Rom
Prof. Dr. Suraiya Faroghi, München
Prof. Dr. Rudolf Holbach, Oldenburg
Prof. Dr. Bernd-Ulrich Hucker, Vechta
Prof. Dr. Franz Irsigler, Trier
Prof. Dr. Martin Kintzinger, München
PhD Dr. Katrin Kröll, Merzhausen
Prof. Dr. Dietrich Kurze, Berlin
Prof. Dr. Egmont Lee, Calgary
Prof. Dr. Jan Lucassen, Amsterdam
Dr. Elisabeth Müller-Luckner, Historisches Kolleg München
Dr. Wilfried Reininghaus, Dortmund
Prof. Dr. Jens Röhrkasten, Birmingham
Prof. Dr. Ludwig Schmugge, Zürich
Dr. Christiane Schuchard, Berlin
Prof. Dr. Knut Schulz, Berlin (Stipendiat des Historischen Kollegs 1995/96)
Prof. Dr. Winfried Schulze, München
Prof. Dr. Rolf Sprandel, Würzburg
Dr. Kurt Wesoly, Bonn

Christiane Schuchard

Die Anima-Bruderschaft und die deutschen Handwerker in Rom im 15. und frühen 16. Jahrhundert

Einleitung

Die Anima-Bruderschaft war zwar nur eine von mehreren „deutschen“ Bruderschaften, die es in Rom im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit gab, aber sie ist mit Sicherheit diejenige, deren Mitgliederschaft für das 15. Jahrhundert am besten dokumentiert ist und deren große Zeit wohl auch im 15. Jahrhundert lag. Dies hängt damit zusammen, daß die 150 Jahre zwischen dem Ende des „avignonnesischen Exils“ des Papsttums (1378) und dem Sacco di Roma (1527) die Zeit der wohl stärksten deutschen Präsenz an der päpstlichen Kurie waren, und daß sich in der Anima-Bruderschaft viele, und zwar gerade wohlhabende und einflußreiche Kurienmitglieder zusammenfanden¹. Doch die Anima war nicht nur ein Sammelpunkt deutscher Kleriker, auch wenn diese meistens die Leitungsfunktionen innehatten. Unter den Mitgliedern gab es – speziell in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts – auch eine große Anzahl von Laien (oft Handwerker und Gewerbetreibende) und im übrigen nicht nur Männer, sondern auch Frauen: Die Bruderschaft (*confraternitas, societas*) bestand nicht nur aus Brüdern, sondern zählte auch Schwestern (*sorores*) in ihren Reihen. Für das zweite Viertel des 15. Jahrhunderts ist die Anima-Überlieferung mit Sicherheit der umfangreichste und geschlossenste Quellenbestand zu den deutschen Handwerkern, die in jener Zeit in Rom lebten und arbeiteten. Dies gilt ganz besonders für die Jahre von 1434 bis 1444, als Papst Eugen IV. und mit ihm die päpstliche Kurie sich nicht in Rom aufhielten².

¹ Vgl. dazu *Christiane Schuchard*, Die Deutschen an der päpstlichen Kurie im späten Mittelalter (1378–1447) (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 65, Tübingen 1987), besonders 323–346; im folgenden zitiert: *Schuchard*, Die Deutschen. – Auch der hier vorgelegte Beitrag (der teilweise auf Ergebnisse des zitierten Buches zurückgreift) hätte nicht geschrieben werden können ohne zwei Arbeitsaufenthalte am Deutschen Historischen Institut in Rom, die mir dessen Direktoren Reinhard Elze und Arnold Esch ermöglicht haben; ebenso herzlich wie ihnen möchte ich außerdem Hildegard Speciale und Ingrid Schwarz danken, die mir immer wieder in entgegenkommendster Weise Zugang zum Archiv des Anima-Kollegs gewährt haben.

² Zwar folgte auch ein Teil der Handwerker dem Papst und seinem Hof ins Exil, aber eben nur ein Teil; vgl. dazu unten S. 19.

Über die Gründungsgeschichte und die Frühzeit der Anima-Bruderschaft weiß man hingegen nicht so viel, doch sei erwähnt, daß die Gründung des Anima-Hospitals im ausgehenden 14. Jahrhundert auf die Stiftung eines Laien und päpstlichen *serviens armorum* namens *Johannes Petri de Dordrecht* und seiner Ehefrau *Catharina* zurückging, die nämlich Häuser kauften und ein Hospital daraus machten³. *Confratres hospitalis* sind 1413, die *societas hospitalis* ist 1419 erstmals erwähnt⁴. Anstelle der ursprünglichen Hospitalkapelle entstand seit 1431 ein gotischer Neubau, seit 1500 dann die heutige Kirche S. Maria dell' Anima⁵. Auf das 15. und frühe 16. Jahrhundert geht außerdem der Kernbestand des Immobilienbesitzes des Anima-Hospitals zurück. Der Hausbesitz konzentrierte sich in unmittelbarer Nähe des Hospitals und der Kirche⁶. Vieles davon kam ursprünglich durch Stiftungen – auch von Handwerkern – zusammen, und die Anima-Bruderschaft vermietete diese Häuser – teilweise wieder an Handwerker.

Die Archivalien der Bruderschaft befinden sich heute im Archiv des Anima-Kollegs in Rom. Herangezogen wurden hauptsächlich Aufzeichnungen über die Mitglieder und über die Einkünfte der Anima-Bruderschaft, nämlich das Mitgliederverzeichnis (*Liber Confraternitatis*)⁷ und das älteste Einnahmenbuch (*Liber Receptorum*)⁸, nicht jedoch die ältesten Ausgabenbücher (*Libri Expositorum*). Sie sollen an dieser Stelle wenigstens erwähnt werden, weil auch Zahlungen an Handwerker darin registriert sind⁹. Doch hier geht es um andere Aspekte der Beziehung der in Rom lebenden (männlichen, deutschen¹⁰) Handwerker und Gewerbetreibenden¹¹ zur Anima: hauptsächlich um ihre Rolle (l.) als Mitglieder der Bru-

³ Vgl. Schuchard, Die Deutschen 338.

⁴ Vgl. ebd., 340.

⁵ Eine quellennahe Darstellung der Baugeschichte bietet *Joseph Lohninger*, S. Maria dell' Anima, die deutsche Nationalkirche in Rom. Bau- und kunstgeschichtliche Mitteilungen aus dem Archiv der Anima (Rom 1909); im folgenden zitiert: *Lohninger*, S. Maria dell' Anima.

⁶ Vgl. Schuchard, Die Deutschen, besonders 318–320.

⁷ Im folgenden abgekürzt: LC.

⁸ Im folgenden abgekürzt: LR.

⁹ Beispiele dafür publizierte *Joseph Schmidlin*, Geschichte der deutschen Nationalkirche in Rom S. Maria dell' Anima (Freiburg im Breisgau, Wien 1906), u. a. 159–168; im folgenden zitiert: *Schmidlin*, S. Maria dell' Anima. Zur Forschungsgeschichte und speziell zu Schmidlins Werk vgl. auch *Paul Berbee*, Von deutscher Nationalgeschichte zu römischer Lokalgeschichte. Der Topos vom „nationalen Pilgerheim“ am Beispiel des deutschen Frauenhospizes St. Andreas in Rom (1372–1431), in: RQ 86 (1991) 23–52, 24–33.

¹⁰ Das Verhältnis von Frauen zur Anima-Bruderschaft ist ein eigenes Thema und muß daher hier weitgehend ausgeklammert bleiben. – „Deutsch“ wurde verstanden im Sinne von „deutschsprachig“, dem Aufnahmekriterium der „deutschen“ Bruderschaften in Rom (und wird daher auch hier vereinfachend so gebraucht). Von den ganz wenigen Ausländern, die sich der Anima-Bruderschaft anschlossen, müssen wir also annehmen, daß sie die deutsche Sprache beherrschten. Im übrigen deckte sich der deutsche Sprachraum bekanntlich nicht mit dem geographischen Raum des deutschen Reiches, denn er umfaßte beispielsweise auch Preußen.

¹¹ Gemeint sind damit Leute, die verschiedene Dienstleistungs- und kaufmännische Berufe ausübten und die in dieser Studie miterfaßt worden sind, auch wenn man sie – zumindest heute – nicht als „Handwerker“ bezeichnen würde. (Die seinerzeit fließenden Grenzen zwi-

derschaft und daneben (2.) als Mieter von Anima-Häusern sowie (3.) ihre Bedeutung als Stifter zugunsten des Hospitals.

Der *Liber Confraternitatis*, das Bruderschaftsbuch, das heute im Safe des Anima-Kollegs liegt, wurde schon zweimal ediert (1875 von Carl Jaenig¹² und 1914 von Pietro Egidi¹³ nochmals für die Zeit bis 1500). Noch öfter wurde es untersucht¹⁴, aber seine komplizierte Entstehungsgeschichte ließ sich bis heute nicht restlos aufklären. Es ist nämlich im Kern eine Abschrift früherer Aufzeichnungen. Das Buch selbst stammt in seinen ältesten Teilen aus dem Jahre 1449 bzw. von 1463/1464, als ein Teil der Fassung von 1449 durch eine erweiterte Neufassung ersetzt wurde; danach hat man bis weit in die Neuzeit fortlaufend neue Mitglieder und Wohltäter eingetragen. Geordnet ist das Mitgliederverzeichnis zunächst nach Klerikern und Laien, dann in beiden Großgruppen nach Lebenden und Verstorbenen, und für die lebenden Kleriker nochmals nach mehreren Rangstufen. Die Laien-Listen sind nicht hierarchisch untergliedert, wenn man davon absieht, daß am Anfang des Bandes, nach den Statuten und nach einer Papstliste, eine Liste von Kaisern, Kaiserinnen und anderen gekrönten Häuptionen angelegt worden ist.

Das Problem besteht nun darin, daß die Einträge in den ältesten Abschnitten der einzelnen Listen nicht datiert sind. Für die lebenden Mitglieder beginnen datierte Einträge erst in den 1460er Jahren, für die verstorbenen Kleriker 1444 (also mit der Rückkehr der Kurie Eugens IV. nach Rom), für die verstorbenen Laien 1449. Bis dahin sind Hunderte von Namen einfach aufgereiht, zu deren Interpretation man zusätzlich andere Quellen heranziehen muß. Die Namen der Geistlichen erscheinen zu einem großen Teil auch in den Registerbänden der päpstlichen Kanzlei und der apostolischen Kammer – und damit im Repertorium Germanicum¹⁵, womit ein bequemes Identifizierungs- und Datierungshilfsmittel für diesen Personenkreis vorhanden ist. Die Laien kommen jedoch in den Papstregi-

schen manchen handwerklichen und kaufmännischen Betätigungen rechtfertigen dies jedoch.) Im folgenden sind beide Gruppen der sprachlichen Kürze halber unter „Handwerker“ subsumiert.

¹² Liber Confraternitatis B. Marie de Anima Teutonicorum de Urbe, hrsg. von Carl Jaenig (Rom 1875).

¹³ Liber Confraternitatis B. Marie de Anima Teutonicorum de Urbe, in: Necrologi e libri affini della Provincia Romana 2: Necrologi della città di Roma, a cura di Pietro Egidi (Fonti per la storia d'Italia 45, Roma 1914); im folgenden zitiert: LC ed. Egidi.

¹⁴ Vgl. Alois Lang, Studien zum Bruderschaftsbuche und den ältesten Rechnungsbüchern der Anima in Rom, in: RQ Suppl. 2 (1899) 90–154, 93–108; LC ed. Egidi, 4–7; Clifford William Maas †, The German Community in Renaissance Rome 1378–1523, edited by Peter Herde (RQ 39. Supplementheft, Rom, Freiburg, Wien 1981) 148–161 (im folgenden zitiert: Maas, The German Community) und zuletzt Schubach, Die Deutschen 326–329.

¹⁵ Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Anfang des Schismas bis zur Reformation, Bde. 1–9 (Clemens VII. – Paul II.), bisher erschienen: Bde. 1–4 und 6–8 (Berlin 1897–1961 bzw. Tübingen 1985–1993); von Bd. 5 und 9 konnte ich das Ms. im Deutschen Historischen Institut in Rom benutzen, wofür ich all denen, die mir dies ermöglicht haben, an dieser Stelle noch einmal danken möchte.

stern, in denen es meist um Pfründenangelegenheiten geht, kaum vor. Theoretisch wäre eine Möglichkeit, um zusätzliche Informationen über diesen Personenkreis zu erhalten, die Suche im Stadtarchiv des jeweiligen Herkunftsortes – wenn dieser als Bestandteil des Personennamens ins Bruderschaftsbuch eingetragen wurde, und unter der Voraussetzung, daß es sich dabei wirklich um den Heimatort handelte und nicht einfach um den größten und bekanntesten Ort in der Heimatregion der betreffenden Person. Doch in vielen Archiven sind die Quellen aus dem ausgehenden Mittelalter, soweit sie erhalten geblieben sind, nicht so intensiv erschlossen, wie es für eine solche Recherche nötig wäre¹⁶. Dieser Weg führt also nicht unbedingt weiter. Daher konnte das umfangreiche Namenmaterial des *Liber Confraternitatis* nicht als Ausgangspunkt und Grundlage weiterer Überlegungen über die Handwerker dienen.

Eine andere Quelle aus dem Anima-Archiv erwies sich dafür als aussagekräftiger, nämlich der *Liber Receptorum*, das älteste Einnahmenbuch¹⁷. Es setzt 1426 ein und endet 1515; nur das Jahr 1427 und ein Teil des Jahres 1459 fehlen¹⁸. In dieses Buch trugen die Provisoren – die gewählten, geschäftsführenden Vorstandsmitglieder der Bruderschaft – den Einnahmen-Teil ihrer Abrechnungen ein. Diese Abrechnungen sind chronologisch geführt, die einzelnen Eintragungen zum allergrößten Teil auf den Tag genau datiert. Die Einnahmen der Anima-Bruderschaft setzten sich zusammen aus Spenden, Schenkungen und Legaten, aus Mietzahlungen, „Eintrittsgeldern“ der neuen Bruderschaftsmitglieder und aus den Zahlungen des Quatemberopfers. Die Mitglieder trafen sich (und zahlten) anfangs meist fünfmal im Jahr; nämlich an den vier Quatemberterminen¹⁹ und an Mariä Lichtmeß, später dann nur noch an diesem Marienfeiertag, also am 2. Februar. Bei den Versammlungen wurde fast immer eine Liste der anwesenden Beitragzahler und -zahlerinnen angefertigt und seit 1435 ins Einnahmenbuch übertragen. Dieses Buch ist dadurch die beste Quelle für die Stärke und Zusammensetzung der Bruderschaft innerhalb eines Zeitraums von fast achtzig Jahren.

¹⁶ Ich habe den Versuch gemacht und eine Anfrage an das Stadtarchiv Aachen gerichtet, weil im ältesten Teil der Liste der verstorbenen Laien-Mitglieder auffällig viele Namen den Bestandteil *van Achen* (*Aken, Eken, Ogen*) aufweisen. [Keine andere Herkunftsbezeichnung erscheint so häufig wie diese; vgl. LC ed. *Egidi*, 97–102 (39 Namen unter den verstorbenen Laien) und 92f. (zwei Namen unter den lebenden Laien). Erst mit weitem Abstand folgen Köln (12 Nennungen), Preußen (10), Nürnberg (9), Breslau, Frankfurt und Wien (je 6), Bamberg (mindestens 5) sowie Mainz und Speyer (je 4 Nennungen).] Leider ist in Aachen jedoch schon 1656 durch einen Stadtbrand die gesamte nichturkundliche Überlieferung (Ratsprotokolle, Steuerregister, Gerichtsprotokolle usw.) verloren gegangen, und der erhaltene Teil der mittelalterlichen Überlieferung, das „Urkundenrepertorium“, ist für das 15. Jahrhundert nur durch Kurzregesten erschlossen. – Für seine Auskunft danke ich dem Direktor des Stadtarchivs Aachen, Herrn Dr. Herbert Lepper, sehr herzlich.

¹⁷ Vgl. zuletzt *Schuchard*, *Die Deutschen* 325f.

¹⁸ Ein altes, abgeschlossenes Einnahmenbuch (*antiquo et completo*) war am 22. Juli 1491 noch vorhanden; vgl. LR, fol. 245v. (Andere Registerbände waren am 2. Juli desselben Jahres als Altpapier an *Franciscus Milanusius pistecarolus* verkauft worden – insgesamt 500 Pfund, das Pfund zu 1 *bol.*; vgl. LR, fol. 244v).

¹⁹ Vgl. dazu *A. Franz*, Quatember, in: *Lexikon des Mittelalters* 7 (München 1995) 357.

1. Handwerker und Gewerbetreibende als Mitglieder der Anima-Bruderschaft

a. Eintritt in die Bruderschaft²⁰ (vgl. Tabelle 1)

Von 1428 bis 1514 ist der Beitritt von insgesamt 90 männlichen Laien und von 45 Frauen (oft Ehefrauen der männlichen Bruderschaftsmitglieder) registriert worden. Im selben Zeitraum traten mehr als dreimal so viele Kleriker in die Bruderschaft ein (430+3?). Die Eintritte der Kleriker und die der Laien verteilen sich nicht gleichmäßig über den Gesamtzeitraum: Eintritte von Laien häufen sich in den Jahren von 1437 bis 1450 und nehmen danach stark ab, während von 1433 bis 1443 kaum Kleriker eintraten, von 1444 an aber wieder regelmäßig und in größerer Zahl. In den Jahren von 1444 bis 1450 verzeichneten beide Gruppen Zuwachs; davor und danach dominierte jeweils eine der beiden Gruppen: die Laien 1434 bis 1443 (also während der Abwesenheit Papst Eugens IV. und seiner Kurie), nach 1450 dagegen die Kleriker. Während von 1428 bis 1450 insgesamt etwa halb so viele Laien wie Kleriker in die Anima-Bruderschaft eintraten, betrug für den Zeitraum von 1451 bis 1514 das Zahlenverhältnis Laien:Kleriker nur noch 1:7. Zugleich mit dem Anteil der Laien sank auch der Anteil der Frauen.

Aus welchen Personenkreisen kamen die Anima-Mitglieder? Die Kleriker unter ihnen waren größtenteils Inhaber von Kurienämtern (etwa Kanzleischreiber, Abbreviatoren, Rotanotare). Die Laien bildeten dagegen keine einheitliche Gruppe. Bei ihnen handelte es sich (zumindest nach 1450) nicht in erster Linie um in Rom ansässige deutsche Handwerker. Ganz im Gegenteil: Gerade in den Jahren, in denen besonders viele Laien eintraten, waren dies immer Gruppen von Rombesuchern, nämlich Fürsten mit ihrem Gefolge²¹ und, in den Jubeljahren 1475 und 1500²², Pilgergruppen – zu erkennen daran, daß sie alle aus derselben Stadt kamen (wie eine Magdeburger Pilgergruppe von 1475)²³, oder daß sie sich alle am selben Tag einschreiben ließen (wie eine zwölköpfige Tiroler Gruppe am

²⁰ Für die Zeit von 1428 bis 1460 vgl. bereits *Schuchard*, Die Deutschen 335. Die Spalten der Kurialen und der Kleriker sind hier zu einer einzigen Spalte zusammengefaßt, weil für das ausgehende 15. Jahrhundert das Repertorium Germanicum fehlt und deshalb für etliche Anima-Mitglieder geistlichen Standes nicht nachgewiesen werden kann, daß sie Kurienämter innehatten (was allerdings in der Regel zu vermuten ist).

²¹ 1464 kamen Graf Günther von Mansfeld sowie Herzog Otto von Bayern (vgl. LR, fol. 154v), 1479 Herzog Balthasar von Mecklenburg (vgl. ebd., fol. 207r), 1480 Herzog Heinrich von Braunschweig und Lüneburg (vgl. ebd., fol. 209r) sowie Kurfürst Ernst von Sachsen (vgl. ebd., fol. 209v). Das Gefolge ist – soweit es sich nicht um Kleriker hohen Ranges handelte – nur summarisch registriert worden.

²² Die dennoch sehr niedrigen absoluten Zahlen zeigen, daß nur ganz wenige deutsche Rompilger sich in das Anima-Bruderschaftsbuch einschreiben ließen.

²³ Vgl. LC ed. *Egidi*, 95; LR, fol. 192rv.

Tabelle 1: Eintritt neuer Mitglieder in die Anima-Bruderschaft
(Quelle: LR mit wenigen Ergänzungen aus LC)

Jahr	Kleriker	Laien	keine Angabe/?	Frauen	insgesamt
1428			1	1	2
1429					? (mehrere)
1430					—
1431			13 + ?	1	14 + ?
1432	5		6		11
1433					—
1434	1				1
1435			1		1
1436				1	1
1437		7			7
1438		6			6
1439	1	9	4		14
1440		2			2
1441			1		1
1442	1	3–1		–1	4–2 ¹
1443	1	1	2	1	5
1444	14	1	2	1	18
1445	4	2	5	2	13
1446	7		2	3	12
1447	4	2	2	1	9
1448	19	2	2	2	25
1449	12	4	4	4	24
1450	15	3			18
1451	6		3 + 1 <i>de novo</i>		10
1452	1				1
1453	4				4
1454	3				3
1455	9		1	1	11
1456	13	2	1		16 + ?
1457	1	1	1		3 + ?
1458					?
1459					–2
1460					—
1461	1				1
1462	1	2			3
1463	14 + 1?	1	3		18 + 1?
1464	19	2	5		26 + ?
1465	1				1
1466	4 + 2?		2 + 1?		6 + 3? + ? ³
1467	3				3

¹ Das Vorzeichen „–“ bedeutet: Austritte aus der Bruderschaft.

² LR weist zwischen Mai und Juli 1459 eine Lücke auf; fol. 135v–141v sind unbeschrieben.

³ „+3?“ bedeutet, daß es sich in drei Fällen nicht sicher sagen läßt, ob die Zahlung des Betreffenden aus Anlaß seines Beitritts erfolgte; „+?“ bedeutet, daß darüber hinaus in diesem Jahr (wie auch in einigen anderen Jahren) noch weitere Personen in unbekannter Zahl der Bruderschaft beigetreten sind; vgl. Formulierungen wie *pro se et suis* (LR, fol. 154v, 1464) oder *cum aliis* (LR, fol. 209v, 1480).

Tabelle 1: (Fortsetzung) Eintritt neuer Mitglieder in die Anima-Bruderschaft
(Quelle: L.R mit wenigen Ergänzungen aus L.C.)

Jahr	Kleriker	Laien	keine Angabe/?	Frauen	insgesamt
1468	5	1	1		7
1469					—
1470	5				5
1471	2				2
1472	20	1	5	1	27
1473	3			1	4
1474	4	2		1	7
1475	7	5	1	7	20
1476	4	2	1	3	10
1477	1			1	2
1478	3				3
1479	1	1			2
1480	8	2	1		11 + ?
1481					—
1482		1			1
1483	1			1	2
1484				1	1
1485	2				2
1486	2				2
1487	5		1		6
1488	8	6		1	15
1489	10	1	6	1	18
1490	5				5
1491	6		2		8
1492	9		3		12 + ?
1493				1	1
1494	1		2		3
1495	9				9
1496	11		1		12
1497	1				1
1498	7	1			8 + ?
1499	3		2		5
1500	4	9	1	5 4 K.	23
1501					—
1502					—
1503	7				7
1504	11			1	12
1505	12	4	1		17
1506	4		2		6
1507	1				1
1508	10				10
1509	16	1	1		18
1510	3	1			4
1511	31			1 1 K.	33
1512	8	1		1	10
1513	3				3
1514	10	1	3		14

Tabelle 1: (Fortsetzung) Eintritt neuer Mitglieder in die Anima-Bruderschaft
(Quelle: LR mit wenigen Ergänzungen aus I.C)

Jahr	Kleriker	Laien	keine Angabe/?	Frauen	insgesamt
1518				1	1
1520		1		1	2

(K. = Kind, Kinder)

Ergänzt wurde diese Tabelle um datierte (!) Eintragungen von Handwerkern, Frauen und Kindern aus dem LC, deren Namen im LR fehlen. Daraus darf jedoch nicht ohne weiteres auf mangelnde Zuverlässigkeit des LR geschlossen werden, auch wenn im Einzelfall eine Eintragung versäumt wurde. Vielmehr fällt auf, daß es sich hauptsächlich um zwei Gruppen handelt:

1. Frauen, die nicht selbst einem Haushalt vorstanden, und ihre Kinder: beispielsweise wurden im Jubeljahr 1500 die Namen aller zwölf Angehöriger einer Tiroler Pilgergruppe im LC eingetragen (vier Männer, vier Frauen und vier Kinder, die gemeinsam am 8. Dezember eintraten⁴), während im LR nur die vier männlichen Familienoberhäupter registriert sind⁵;
2. Personen, die für die Aufnahme in die Bruderschaft nichts bezahlten, sondern dem Hospital etwas schenkten oder ihm eine Arbeitsleistung gratis zugutekommen ließen, bzw. die zum Dank für eine unbezahlte Dienstleistung in das Bruderschaftsbuch eingeschrieben wurden: so 1462 der Uhrmacher Hermann Hepe, *artifex orologii hospitalis*, und sein *socius* Konrad⁶. Dies ist gelegentlich zu beobachten, wenn Kleriker Schreibarbeiten erledigten, und wenn Handwerker Arbeiten an Anima-Häusern verrichteten. Der Schlosser *Christianus Clivis* aus dem Erzbistum Köln *pro sua inscriptione dedit de suis laboribus ad valorem 6 grossorum* (1482)⁷; auch Handwerker, die Mieter von Anima-Häusern waren, verrechneten manchmal Mietansprüche mit geleisteten Arbeiten.

Die Ergänzungen haben folgenden Umfang:

Jahr	Kleriker	Laien	keine Angabe/?	Frauen	Kinder
1462		2			
1472		1		1	
1473		1			
1474		1			
1480	1				
1482		1			
1483				1	
1484				1	
1488				1	
1493				1	
1500				5	4
1504				1	
1511				1	1
1512		1		1	
1518				1	
1520		1		1	

4 Vgl. LC ed. *Egidi*, 96.

5 Vgl. I.R, fol. 288r.

6 Vgl. LC ed. *Egidi*, 57.

7 I.C ed. *Egidi*, 63. Es handelt sich hier auch deshalb um einen Sonderfall, weil Christian, wie es (ebd.) heißt, vor vielen Jahren schon einmal der Bruderschaft beigetreten war und bei dieser Gelegenheit die Gebühr gezahlt hatte. Für den Eintritt seiner Ehefrau Agnes zahlte er 1483 *grossos papales* 2 (ebd.), die im LR allerdings fehlen.

8. Dezember 1500)²⁴. Zieht man überdies noch einige Adlige (*milites*) ab, so bleiben von den 90 Laien nur 67 Handwerker übrig.

b. Teilnahme am Leben der Bruderschaft, Beitragzahlung

Mit dem Hinweis auf Pilger und andere Rombesucher, die in den Aufzeichnungen der Anima-Bruderschaft verewigt wurden, ist zugleich ein weiteres Problem angesprochen: Es ließe sich zwar auf der Grundlage des *Liber Confraternitatis* eine Mitgliederzahl für die Anima-Bruderschaft ausrechnen, nämlich für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts 498 Laien und 282(+12?) Kleriker, insgesamt also 792 Personen²⁵, aber bei den Laien ist meistens nicht zu erkennen, wer von ihnen nur kurz nach Rom kam und wer länger dort blieb, und wieviele von ihnen welche Handwerksberufe ausübten. (Festzuhalten bleibt immerhin das zahlenmäßige Übergewicht der Laien gegenüber den Klerikern – im Verhältnis 5:3 – während der ersten Jahrhunderthälfte, ein Verhältnis, das sich nach 1450 drastisch veränderte.)

Doch nicht nur der Pilger und der Romreisende spielten als aktive Mitglieder einer römischen Bruderschaft natürlich keine Rolle, sondern auch manches ortsansässige Anima-Mitglied war in Wirklichkeit – anachronistisch ausgedrückt – nur eine „Karteileiche“. Im späten 15. Jahrhundert wurde mancher, der einmal eine Geldsumme gespendet hatte, zum Dank dafür im *Liber Confraternitatis* eingeschrieben. Die Teilnahme am Leben der Bruderschaft manifestierte sich aber nicht in der Eintragung im Mitghederverzeichnis. Vielmehr wird sie sichtbar in der mehr oder weniger regelmäßigen Zahlung des Quatemberopfers, das, wie erwähnt, anfangs an zwei, dann bis 1450 meistens an fünf Terminen im Jahr zu entrichten war. Seit 1444 aber – dem Jahr der Rückkehr der Kurie nach Rom – gingen viele Mitglieder dazu über, den Betrag für das ganze Jahr an einem Termin zu zahlen, wobei gerade die Handwerker den Anfang machten. Von 1451 bis 1477 schwankt die Zahl der jährlichen Termine ständig; höchstens waren es sechs, und 1461 fand nur eine Spendenaktion zur Finanzierung neuer liturgischer Gewänder (*ad paramenta alba*) statt. Von 1478 bis 1514 wurde dann nur noch einmal pro Jahr, nämlich am 2. Februar, der Mitghedsbeitrag eingesammelt. Aus einigen wenigen Jahren sind keine Beitragzahler-Listen überliefert²⁶, weil der Provisor manchmal nur den Gesamtbetrag im *Liber Receptorum* niederschrieb.

Die Statistik der Beitragzahlungen zeigt die Entwicklung der „aktiven“ Mitgliedschaft (vgl. Tabelle 2 und Schaubild)²⁷. Dank der Berufsbezeichnungen in den Beitragzahler-Listen und dank der häufigen Wiederkehr vieler Namen in diesen Listen lassen sich hier nun sehr oft Kurialen und Handwerker identifizieren (und nicht bloß Kleriker und Laien auseinanderhalten, wie bei den Eintragungen im

²⁴ Vgl. LC ed. *Egidi*, 96; LR, fol. 288r (hier sind nur die männlichen Haushaltsvorstände registriert).

²⁵ Vgl. *Schuchard*, *Die Deutschen* 330.

²⁶ 1458, 1471, 1473, 1482, 1483, 1502, 1503 und 1510 bis 1513.

²⁷ Für die Zeit von 1435 bis 1450 vgl. bereits *Schuchard*, *Die Deutschen* 333.

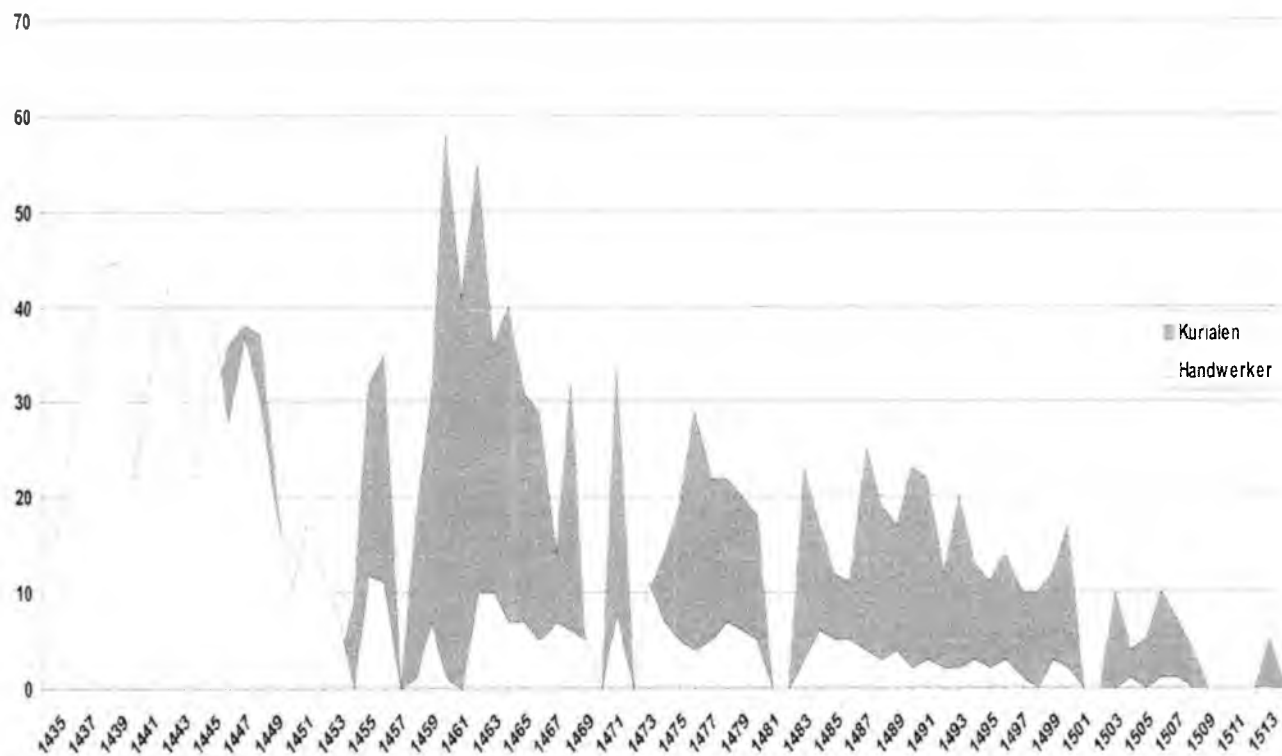
Tabelle 2: Beitragzahler/-innen pro Jahr (Quelle: LR)

Jahr	Kurialen	Handwerker	?	Frauen	insgesamt
1435		19	8		27
1436		16	4		20
1437		27	3	1	31
1438		38	5	1	44
1439		44	3		47
1440	1	45	8		54
1441		22	3	1	26
1442	1	33	2	1	37
1443	2	42	5	1	50
1444	12	32	10	1	55
1445	21	22	23		66
1446	30	39	12	5	86
1447	36	28	5	3	72
1448	38	37	7	3	85
1449	37	30	6	8	81
1450	21	19	6	4	50
1451	7	10	4	6	27
1452	5	17	6	3	31
1453	4	12	3	2	21
1454	2	8	3	1	14
1455	9		1		10
1456	32	12	7	2	53
1457	35	11	6	1	53
1458					-
1459	18	1	5		24
1460	30	7	1	5	43
1461	58	1	1	1	61
1462	41		8		49
1463	55	10	12	2	79
1464	36	10	10	1	57
1465	40	7	5	2	54
1466	31	7	9	1	48
1467	29	5	7	1	42
1468	14	7	5		25
1469	32	6	4	2	44
1470	1	5			6
1471					-
1472	34	8	22		64
1473					-
1474	10	11			21
1475	14	7	2	1	24
1476	19	5	2	2	28
1477	29	4			33
1478	22	5	1		28
1479	22	7	1	2	32
1480	20	6	5	1	32
1481	18	5	7		30
1482					-

Tabelle 2: (Fortsetzung) Beitragzahler/-innen pro Jahr (Quelle: LR)

Jahr	Kurialen	Handwerker	?	Frauen	insgesamt
1483					–
1484	23	3	9	3	38
1485	17	6	13		36
1486	12	5	3		20
1487	11	5	5		21
1488	25	4	7		36
1489	19	3	3		25
1490	17	4			21
1491	23	2	2		27
1492	22	3	5		30
1493	12	2	7		21
1494	20	2	6		28
1495	13	3	7		23
1496	11	2	3	1	17
1497	14	3	13	2	32
1498	10	1	5	4	20
1499	10		6	1	17
1500	12	3	7	3	25
1501	17	2	8	2	29
1502					–
1503					–
1504	10		3	2	15
1505	4	1	2		7
1506	5		2		7
1507	10	1			11
1508	7	1			8
1509	4				4
1510					–
1511					–
1512					–
1513					–
1514	5				5

Bruderschaftsbuch). Die Tendenz ist dabei dieselbe wie bei den Neueintritten: bis 1443 fast nur Handwerker, von 1444 bis in die 1450er Jahre ein Nebeneinander von Handwerkern und Kurialen, danach ein deutliches Übergewicht der Kurialen, während die Handwerker aber nicht völlig verschwinden. Das Zahlenverhältnis der Handwerker (146) zu den Klerikern (451) beträgt für den gesamten Zeitraum von 1435 bis 1514 etwa 1:3; legt man die Beitragzahler pro Jahr zugrunde und vergleicht den Zeitabschnitt bis 1450 mit dem Zeitabschnitt ab 1451, so ist das Zahlenverhältnis der Handwerker zu den Klerikern anfangs 5:2, dann aber 1:4. Im Verlaufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geht die Gesamtzahl der Beitragzahler zurück; beide Gruppen werden immer kleiner, und nach 1500 erscheinen fast keine Handwerker mehr unter den Beitragzahlern, deren Gesamtzahl nun kaum einmal mehr ein Dutzend erreicht.



c. Dauer der Mitgliedschaft

Die Beitragszahler-Listen lassen sich auch im zeitlichen Längsschnitt auswerten unter der Fragestellung, wer wie lange als aktives Anima-Mitglied in Erscheinung tritt (vgl. Tabelle 3). Die Dauer der Mitgliedschaft ist zugleich ein Indiz für die Minstdauer des Romaufenthalts; Minstdauer deshalb, weil wir nicht wissen, wie lange jemand schon in Rom anwesend war, bevor er oder sie sich der Bruderschaft anschloß²⁸. Umgekehrt kann der Abbruch der für eine Person belegten Beitragszahlungen vieles bedeuten: ihren Tod, ihren Wegzug von Rom, aber auch ein nachlassendes Interesse, Geldmangel, Krankheit, etc. Unter der Fragestellung der Aufenthaltsdauer läßt sich ein weiteres Mal das Verhalten der Handwerker mit dem der Kurialen vergleichen. Gemeinsam ist ihnen, daß sehr viele Personen nur innerhalb eines einzigen Kalenderjahres als Beitragszahler nachweisbar sind (Kurialen: 45%, Handwerker: 25%)²⁹, und daß andererseits in beiden Gruppen aber auch Personen zu finden sind, die mehr als zwei Jahrzehnte lang Beiträge zahlten

Tabelle 3: (Mindest-)Dauer der Mitgliedschaft in der Anima, errechnet aufgrund der Zeitspanne vom (Kalender-)Jahr der ersten bis zu dem der letzten Beitragszahlung (die Eckjahre sind mitgerechnet)

Jahr(e)	Kleriker	Handwerker	?	Frauen	insgesamt
1	203	37	185	49	474
2	46	10	22	4	82
3	23	10	10	5	48
4	24	6	4	2	36
5	11	7	10	2	30
6	14	9	5	2	30
7	15	10	2	2	29
8	11	2		1	14
9	11	5	2		18
10	8	7	2		17
11	4	1			5
12	5	7	2	2	16
13	7	5			12
14	11	3			14
15	6	1	1	1	9
16	10	8			18
17	13	5			18
18	5	3			8
19	3	1			4
>20	21	9	1		31
Summe	451	146	246	70	913

²⁸ Für die Kurialen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts läßt sich zeigen, daß viele von ihnen zum Zeitpunkt des Beitritts zur Anima-Bruderschaft schon jahrelang Kurienämter innehatten; vgl. *Schuchard*, *Die Deutschen* 338.

²⁹ Noch höher liegt dieser Anteil bei den nicht identifizierten Männern (? : 75%) und bei den Frauen: 77,8%.

(wenn auch oft mit Unterbrechungen). Dennoch fällt ein Unterschied ins Auge: der Anteil derer, die länger in Rom blieben, ist bei den Handwerkern deutlich höher als bei den Kurialen (vgl. Tabelle 4). Diese Beobachtung könnte man als ein Indiz für die Vermutung ansehen, daß die Handwerker das stabilere, ortsfestere Element innerhalb der deutschen „Kolonie“ in Rom darstellten, oder zumindest diejenigen unter ihnen, die sich dort beruflich etabliert und familiär gebunden hatten – im Gegensatz zu den (unverheirateten) Klerikern, deren Lebensplanung in der Regel nur einen zeitlich begrenzten Kurienaufenthalt vorsah³⁰. Eine so weitreichende Schlußfolgerung (auf der Basis von Daten über nur 146 Personen aus einem Zeitraum von achtzig Jahren) wäre allerdings sehr gewagt. Es ist nämlich genauso gut möglich, daß nur – oder in erster Linie – diejenigen Handwerker in die Anima-Bruderschaft eintraten, die sich auf Dauer in Rom niedergelassen und sich dort eine Existenz aufgebaut hatten. Mit anderen Worten: Man wird sicher auch unter den Handwerkern zu differenzieren haben; doch lassen uns bei solchen Fragen leider sehr schnell die Quellen im Stich.

Tabelle 4: Vergleich der (Mindest-)Dauer der Mitgliedschaft in der Anima-Bruderschaft zwischen Klerikern und Handwerkern

Zahl der Kalenderjahre	Zahl der Personen			
	Kleriker = %		Handwerker = %	
1– 4	296	65,6	63	43,2
5– 9	62	13,7	33	22,6
10–14	35	7,8	23	15,7
15–19	37	8,2	18	12,3
≥ 20	21	4,7	9	6,2

d. Berufe der Mitglieder

Unter den Anima-Beitragzahlern waren rund zwei Dutzend Berufe vertreten, allerdings mit sehr unterschiedlicher Mitgliederstärke (vgl. Tabelle 5): An erster Stelle sind die Bäcker zu nennen, anschließend in der Reihenfolge der Zahl der Nennungen die Schuster/Schuhmacher, Weber³¹ und Kaufleute/Bankiers – und damit genau diejenigen Gruppen, die in Rom auch mit eigenen nationalen Bruderschaften präsent waren. Es folgen Bader/Barbiere, Schneider, Faßbinder/Küfer, Kürschner, Schreiner/Zimmerleute und Müller (wenn man diese nicht mit den Bäckern zusammenfassen will, da es Überschneidungen gab), Schmiede, Schlosser, Gastwirte und Gerber. Nur je ein Anima-Mitglied war Arzt, Apotheker/Drogist, Koch, Wasserträger, Goldschmied, Drucker, Lautenmacher, Matrazenma-

³⁰ So auch *Schuchard*, *Die Deutschen* 312; vgl. auch ebd., 284 und öfter.

³¹ Meist Leinweber, aber auch mindestens ein Wollweber, nämlich der 1437 eingetretene *textor pannorum laneorum Nicolaus van Ulmen* (vgl. LC ed. *Egidi*, 92 und 97; LR, öfter).

Tabelle 5: Berufe der Anima-Beitragzahler
(in der Reihenfolge der Zahl ihrer Nennungen)

Bäcker (<i>pistor, panneterius</i>)	27
Bäcker und Müller (<i>pistor/molner/molmaro</i>)	1
Müller (<i>molendinarius, molinerus, molner, gasingo/molulenter</i>)	6
Schuster/Schuhmacher (<i>sutor, calsolae, schomacher</i>)	18 + 1?
(Lein-)Weber (<i>textor, linifex, leinentweber</i>)	17
Kaufmann (<i>institor, mercator</i>)	13
Kaufmann und Bankier (<i>mercator/bancarius/campsor</i>)	1
Mitarbeiter eines Bankiers	2
Bader/Barbier (<i>stufarius, in/de stufa, barbitonsor, barberius, badder</i>)	10 + 1?
Mitarbeiter eines Baders	1
Schneider (<i>sartor, snyder</i>)	7
Kürschner (<i>pelliparius, pelser, cursener</i>)	5 + 1?
Faßbiader/Küfer (<i>barilarius, barilaro</i>)	6
Schreiner/Zimmermann (<i>carpentarius, carpentator, tymerman, kistenmaker/mechanicus</i>)	5
Schmied (<i>faber, smyt</i>)	4
Schlosser (<i>ser(r)ator, slosser, sloeczmecker</i>)	4
Gastwirt (<i>tabernarius</i>)	2
Gerber (<i>gerter</i>)	2
Arzt (<i>medicus</i>)	1
Apotheker/Drogist (<i>apotecarius/spezarius</i>)	1
Koch (<i>cocus in taberna</i>)	1
Wasserträger (<i>ductor aquarum</i>)	1
Goldschmied (<i>aurifaber</i>)	1
Drucker	1
Lautenmacher (<i>lutenmaker</i>)	1
Matrazenmacher (<i>materazarius/qui facit matracias</i>)	1
Maurer (<i>murator</i>)	1
Dachdecker ? (<i>tector</i>)	1

cher, Maurer und einer eventuell Dachdecker (*tector*³² – irrtümlich statt *textor*?). Im Bruderschaftsbuch sind unter den lebenden und den toten Laien außerdem die Berufe des Sattlers (*sellator*) mehrfach³³, der des Brauers³⁴ zweimal und der des Armbrustmachers³⁵ einmal genannt; zwei weibliche Bruderschaftsmitglieder wurden als *schefflerin* eingetragen³⁶, zwei als Wäscherin³⁷ und je eine Frau als

³² *M. tector cum eius uxore*, 1487; vgl. LR, fol. 227r.

³³ Darunter eine Gruppe von drei Sattlern und ihren Ehefrauen in der Liste der verstorbenen Laien; vgl. LC ed. Egidi, 99.

³⁴ *Tibmannus Boede* aus Magdeburg ließ sich am 28. März 1475 einschreiben, *Vicko Snepel* aus Rostock am 18. Oktober 1476; beide wurden von ihren Ehefrauen begleitet. Vgl. LC ed. Egidi, 95 sowie LR, fol. 192v und 196v (für die Zahlung der Beitrittsgebühr).

³⁵ *Claus Francke armbrustmacher van Achen*; LC ed. Egidi, 97 (undatierter Eintrag in der Liste der verstorbenen Laien).

³⁶ *Kunnegundis schefflerin de Brunaw* und *Margarita Ulrich schefflerin de Purghawsen*; vgl. LC ed. Egidi, 99 (Liste der verstorbenen Laien).

³⁷ *Catherina van Bamburg lotrix pannorum* (vgl. LC ed. Egidi, 101), 1445 eingetreten (vgl.

Fleischhackerin³⁸ und als Magd³⁹. Doch die beiden Brauer kamen nur als Mitglieder von Pilgergruppen, und bei den Sattlern, dem Armbrustmacher und bei den Frauen wissen wir nicht, ob sie sich länger in Rom aufhielten. Annehmen dürfen wir das nur für die Magd, deren Arbeitgeber-Ehepaar jahrelang der Anima-Bruderschaft angehörte, und für die Wäscherin Katharina aus Bamberg, deren Bruderschaftseintritt auch im *Liber Receptorum* dokumentiert ist⁴⁰ und die außerdem einen in Rom sehr häufig belegten Frauenberuf ausübte⁴¹.

Bei den Männerberufen fällt im übrigen auf, daß es für die „Vertretung“ einiger Berufe in der Anima-Bruderschaft klare zeitliche Schwerpunkte gibt. Es sind gerade die mitgliederstarken Gruppen der Bäcker, Schuster/Schuhmacher und Weber, von denen nach der Jahrhundertmitte fast keiner mehr in den Beitragzahler-Listen erscheint. Dagegen treten erst jetzt verstärkt die Kaufleute, Barbieri, Schneider und Schreiner ins Bild. Der Arzt (*Hilg(h)erus medicus*)⁴² und der Lautenmacher (*Ambrosius lutenmaker*)⁴³ sind die letzten beruflich identifizierbaren Laien in der Anima-Bruderschaft⁴⁴.

e. Ursachen für den Rückzug der Handwerker aus der Anima-Bruderschaft

Nach den bisher präsentierten Fakten und Zahlen stellt sich natürlich die Frage nach der Ursache – oder den Ursachen – für das Verschwinden des größten Teils der Handwerker in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Nur spekulieren läßt sich über demographische Veränderungen wie Abwanderung (wofür ich im Anima-Quellenmaterial keine Belege gefunden habe) oder einen eventuellen Rückgang der Zahl der in Rom lebenden Deutschen infolge der Pestjahre 1448, 1449 und 1450 (auch dafür kenne ich keine eindeutigen Belege) oder aber über wirtschaftliche Beweggründe⁴⁵. In Betracht zu ziehen ist aber auf jeden Fall die

LR, fol. 64v; dagegen erscheint *Martha de Wesserynne* nur in der Totenliste (vgl. LC ed. Egidi, 99).

³⁸ *Kunnegunda fleysbackelyn de Wyenna*; vgl. LC ed. Egidi, 99 (Liste der verstorbenen Laien).

³⁹ *Famula: Margareta van Uberlingen*, Magd des Schreiners *Mathias Smyt* und seiner Ehefrau *Margareta* (die beide aus Preußen stammten); vgl. LC ed. Egidi, 101 (als Dreiergruppe in der Liste der toten Laien).

⁴⁰ Vgl. Anm. 37.

⁴¹ Vgl. *Descriptio Urbis. The Roman Census of 1527*, ed. by *Egmont Lee* (Europa delle Corti. Biblioteca del Cinquecento 32, Roma 1985) 335 f.

⁴² Zahler des Quatemberopfers in den Jahren 1486, 1487, 1500 und 1501; vgl. LR, fol. 225r, 227r, 283r und 289v.

⁴³ Zahler des Quatemberopfers in den Jahren 1500 und 1501; vgl. LR, fol. 283r und 289v.

⁴⁴ Der Drucker *Eucharus Silber*, der 1485, 1505, 1507 und 1508 das Quatemberopfer zahlte (vgl. LR, fol. 222r, 310v, 320r und 324v), war Kleriker (*clericus Herbipolensis diocesis*, vgl. LC ed. Egidi, 63).

⁴⁵ So wurde die Vermutung geäußert, eine Verteuerung der Beerdigungskosten habe die Anima-Laienmitglieder veranlaßt, sich nach einer preiswerteren Grabstätte umzusehen; vgl. *Maas, The German Community* 87 f.

Existenz – und immer wieder behauptete Konkurrenz⁴⁶ – anderer Bruderschaften⁴⁷, insbesondere nach der Wiederbegründung des Campo Santo⁴⁸ in der Mitte des 15. Jahrhunderts, und das „konkurrierende Angebot“ anderer Begräbnisstätten wie Alt St. Peter⁴⁹ und S. Gregorio⁵⁰. Jegliche Anhaltspunkte für einen Konflikt zwischen Anima- und Campo-Santo-Bruderschaft fehlen indes⁵¹, und aus den ersten Jahrzehnten der Campo Santo-Bruderschaft ist kein Mitgliederverzeichnis überliefert⁵² und auch keine andere Quelle bekannt, die über eventuelle Mitgliederabwanderungen von der einen zur anderen Bruderschaft Auskunft geben könnte. Eine Hinwendung deutscher Handwerker und Kaufleute zur Campo Santo-Bruderschaft ist allerdings für das 16. Jahrhundert gesichert⁵³ und auch schon für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts wahrscheinlich⁵⁴.

⁴⁶ Vgl. dazu – unter dem interessanten Aspekt des Vergleichs mit dem Parallelbeispiel der beiden sozial unterschiedlich geprägten Florentiner Bruderschaften S. Giovanni dei Fiorentini und S. Giovanni Decollato (im Gegensatz zu den regional differenzierten französischen Bruderschaften in Rom) – *Anna Esposito*, I „forenses“ a Roma nell'età del Rinascimento: aspetti e problemi di una presenza „atipica“, in: *Dentro la città. Stranieri e realtà urbane nell'Europa dei secoli XII-XVI*, a cura di *Gabriella Rossetti* (Europa Mediterranea. Quaderni 2, Napoli 1989) 163–175, 173.

⁴⁷ Eine gemischtnationale Schneiderbruderschaft ist schon 1401 belegt; vgl. *Knut Schulz*, Deutsche Handwerkergruppen im Rom der Renaissance. Mitgliederstärke, Organisationsstruktur – Voraussetzungen. Eine Bestandsaufnahme, in: RQ 86 (1991) 1–22, 16; im folgenden zitiert: *Schulz*, Handwerkergruppen. 1429 „besucht“ die Schneiderbruderschaft die Kirche S. Maria sopra Minerva; vgl. *Anna Maria Corbo*, Artisti e artigiani in Roma al tempo di Martino V e di Eugenio IV (Raccolta di fonti per la storia dell' arte, Ser. 2,1, Roma 1969) 236. – Ein Hospital der Flamen in Rom existierte bereits vor 1427; vgl. *Maurice Vaes*, Les fondations hospitalières flamandes à Rome du XVe au XVIIIe siècle, in: *Bulletin de l'Institut Historique Belge de Rome* 1 (1919) 161–371, 202; im folgenden zitiert: *Vaes*, Les fondations. Mitglieder seiner Bruderschaft waren reiche Kurialen und Kaufleute (vgl. ebd., 204). – Die Heiligegeist-Bruderschaft, die auch zahlreiche deutsche Mitglieder hatte, wurde (nach einem ersten, offenbar gescheiterten Versuch 1446) 1477 wiederbegründet; vgl. dazu *Karl Heinrich Schäfer*, Die deutschen Mitglieder der Heiligegeist-Bruderschaft zu Rom am Ausgang des Mittelalters (Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte 16, Beilage, Paderborn 1913). – Eine „international gemischte Korporation“ der Bader und Barbieri mit Statuten von 1478 erwähnt *Schulz*, Handwerkergruppen 17, mit Anm. 56.

⁴⁸ Vgl. dazu *Albrecht Weiland*, Der Campo Santo Teutonico in Rom und seine Grabdenkmäler (Der Campo Santo Teutonico in Rom 1 = RQ 43. Supplementheft/1, Rom, Freiburg, Wien 1988); im folgenden zitiert: *Weiland*, Campo Santo.

⁴⁹ Eine Kapelle mit Heiligkreuzaltar, in der *vil erberger leut von teutschen landen begraben* waren, erwähnt Nikolaus Muffels Beschreibung der Stadt Rom, hrsg. von *Wilhelm Vogt* (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart 128, Tübingen 1876) 24.

⁵⁰ S. Gregorio (auf dem Celio?) wird in Testamenten oft als Grabstätte gewünscht.

⁵¹ *Weiland*, Campo Santo 66, konstatiert sogar „frühe und gute Beziehungen“.

⁵² Aufzeichnungen dieser Art setzen erst 1501 ein. Eine Edition (durch *Knut Schulz*) ist in Vorbereitung.

⁵³ Vgl. *Weiland*, Campo Santo 62: „An ihrer Spitze standen in jener Zeit [nach dem Sacco di Roma 1527, C.S.] meist wohlhabende Handwerker, vornehmlich Bäcker aus dem oberdeutschen oder Kaufleute aus dem niederdeutschen und flämischen Bereich.“

⁵⁴ So auch *Schulz*, Handwerkergruppen 9.

Ebenfalls schwierig zu beurteilen ist das Verhältnis der Anima-Bruderschaft zu den Bruderschaften der deutschen Bäcker und Schuhmacher sowie zu der deutsch-italienischen Weberbruderschaft in Rom. Diese Handwerkerbruderschaften existierten bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Weberbruderschaft ist als *confraternitas textorum almanorum et italicorum* 1409 erstmals belegt⁵⁵, die Schuhmacherbruderschaft wurde angeblich bald nach 1420⁵⁶ (oder schon im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts⁵⁷) gegründet, die Bäckerbruderschaft – wenn nicht schon vor 1420⁵⁸ – 1421 oder 1423⁵⁹. Auf jeden Fall existierte die Schuhmacherbruderschaft 1432⁶⁰ und ließ sich 1439 von Papst Eugen IV. in Florenz ihre Statuten bestätigen⁶¹. Übrigens hatten alle drei Handwerkerbruderschaften in der seit 1431 erbauten Kirche S. Maria dell' Anima eigene Kapellen mit Altar und Gruft, im Neubau des frühen 16. Jahrhunderts dann aber nicht mehr⁶². Die Schuhmacherbruderschaft kaufte 1459 ein eigenes Haus⁶³ und hatte außer einem Hospital noch mehr eigenen Hausbesitz⁶⁴. Die Bäcker verließen die Anima 1482 und richteten eine Kapelle in der neuen Kirche S. Agostino ein, doch schon 1487 erbauten sie eine eigene Kirche und ein kleines Hospital⁶⁵ in der Gegend der heutigen Kirche S. Andrea della Valle⁶⁶. Die Weberbruderschaft (mit dem Patrozinium St. Jacobus minor) hatte die Nikolaus- und Martinskapelle in S. Maria dell' Anima bis 1499 und erwarb dann eine Kapelle in S. Lorenzo in Damaso⁶⁷. Andererseits kam im späten 15. Jahrhundert in der Anima-Kirche eine Bruderschaft neu hinzu, bezeichnenderweise die von deutschen Kaufleuten in den 1480er Jahren gegründete St. Anna-Bruderschaft, die die Servatiuskapelle als Bruderschaftskapelle erhielt⁶⁸. Vaes erwähnt außerdem eine

⁵⁵ Vgl. Vaes, Les fondations 188.

⁵⁶ Vgl. Maas, The German Community 139 (ohne Quellenangabe, da aus der Mitgliederliste erschlossen).

⁵⁷ Vgl. Maas, The German Community 4.

⁵⁸ So Vaes, Les fondations 186.

⁵⁹ 1421 gegründet laut Lohninger, S. Maria dell' Anima 28 und Maas, The German Community 11; 1423 gegründet laut Friedrich Noack, Deutsche Gewerbe in Rom, in: VSWG 19 (1926) 238–271, 241; im folgenden zitiert: Noack, Gewerbe.

⁶⁰ Vgl. Lohninger, S. Maria dell' Anima 33.

⁶¹ Vgl. Archiv des Campo Santo Teutonico, Libro 96, fol. 6v–17v.

⁶² Vgl. Schuchard, Die Deutschen 243, Plan 1.

⁶³ Vgl. Noack, Gewerbe 244.

⁶⁴ So Vaes, Les fondations 186.

⁶⁵ Vgl. Noack, Gewerbe 241 f.

⁶⁶ Vgl. Lohninger, S. Maria dell' Anima 28. Lage: „an der Ecke des von der via de' Chiavari und der via del Paradiso begrenzten Häusergevierts (isola) gegenüber dem westlichen Seiteneingang von S. Andrea della Valle“. Andreas Tömmesmann, Ursula Verena Fischer Pace, Santa Maria della Pietà. Die Kirche des Campo Santo Teutonico in Rom (Der Campo Santo Teutonico in Rom 2 = RQ 43. Supplementheft/2, Rom, Freiburg, Wien 1988) 106; Grundrißplan des im 19. Jahrhundert abgerissenen Gebäudes ebd., Abb. 104. – Sowohl der Bäcker-Altar in S. Maria dell' Anima als auch die eigene Kirche hatten das Patrozinium Mariä Heimsuchung (*visitatio S. Marie ad S. Elisabetham*).

⁶⁷ Vgl. Lohninger, S. Maria dell' Anima 35.

⁶⁸ Vgl. Lohninger, S. Maria dell' Anima 34. Eine auf dem Altar aufgestellte holzgeschnitzte

(nicht berufsständisch definierte) Barbara- und Katharinen-Bruderschaft, gegründet im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, die sich zunächst in der Anima-Kirche versammelte, während des Neubaus jedoch in S. Spirito in Sassia⁶⁹. Die Gründe für die Verlegungen kennen wir außer in dem zuletzt genannten Fall nicht, so daß sich aus diesen Entscheidungen nicht von vornherein auf eine zunehmende „Exklusivität“ der Anima-Bruderschaft oder auf Konflikte innerhalb ihres Mitgliederkreises schließen läßt; genauso gut können eben Baumaßnahmen der Anima oder auch eine größere „Attraktivität“ der neuen Kirchenbauten S. Agostino und S. Lorenzo in Damaso zu den Kapellenverlegungen geführt haben.

Auf jeden Fall ist es im Laufe des 15. Jahrhunderts – übrigens nicht nur unter den Deutschen in Rom – zur Neuentstehung von Bruderschaften und damit zu einer Differenzierung in diesem Bereich gekommen. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist jedoch nicht zu erkennen, daß die Anima-Bruderschaft dadurch Veränderungen in ihrer Mitgliederstruktur erfahren hätte. Die (außer dem *Liber Confraternitatis* der Anima-Bruderschaft) einzige in diese Zeit zurückreichende Mitgliederliste, nämlich die der Schuhmacherbruderschaft, ist leider noch unediert⁷⁰. Aufschlußreich ist aber die bereits erwähnte Schuhmacher-Supplik von 1439, denn dieser Text nennt die Namen von 45 deutschen Schustern/Schuhmachern, die der päpstlichen Kurie nach Florenz gefolgt sind, während andere *sutores* in jenen Jahren in Rom blieben und als Mitglieder der Anima-Bruderschaft an deren Aktivitäten weiterhin teilnahmen. Zwei der in der Supplik genannten Schuster waren übrigens „aktive“ Anima-Mitglieder⁷¹, ein anderer dürfte mit einem der Anima-Bruderschaft angehörenden Schuster verwandt gewesen sein⁷². Die Supplik von 1439 zeigt also erstens, daß nicht alle deutschen Handwerker vor 1450 Anima-Mitglieder waren (und dann die Anima verließen), sondern auch schon vor 1450 nur ein Teil von ihnen; sie zeigt zweitens, daß es auch Doppelmitgliedschaften gab, wenn auch nicht gerade viele⁷³. Drittens fällt auf, daß gerade die beiden genannten Anima-Mitglieder und der Verwandte eines weiteren Mitglieds in der Schuhmacher-Supplik von 1439 auf vorderen Plätzen der Namensliste stehen (nämlich an 1., 5. und 6. Stelle). Dies könnte ein weiteres Indiz für die Vermu-

Darstellung der hl. Anna selbdritt gelangte in das Museum des Campo Santo (vgl. ebd., mit Bild 15). Vgl. auch *Vaes*, Les fondations 200f.; demzufolge 1540 mit der Jakobsbruderschaft vereinigt und 1580 in der Anima aufgegangen.

⁶⁹ Vgl. *Vaes*, Les fondations 200.

⁷⁰ Eine Edition durch Knut Schulz ist in Vorbereitung. Einige Namen bereits bei *Maas*, The German Community 141–143. Eine Mitgliederliste der Bäckerbruderschaft existiert nur für die Jahre 1478 bis 1483; für die Bruderschaft der Weber sind solche Quellen nach heutigem Kenntnisstand nicht überliefert.

⁷¹ *Michael Nicolai de Rußea* dürfte identisch sein mit *Michael Ruyss sutor*, Anima-Mitglied mindestens von 1439 bis 1450 (vgl. LC ed. *Egidi*, 92 und LR, öfter), und *Vincentius de Breselen* mit *Vincentius van Breslo* [Breslau] *sutor*, als Anima-Mitglied 1444 und 1447 belegt (vgl. LC ed. *Egidi*, 92 und LR, öfter).

⁷² *Johannes Vierdach* dürfte verwandt sein mit *Gabriel Vierdach sutor*, der mindestens von 1437 bis 1457 der Anima-Bruderschaft angehörte; vgl. LC ed. *Egidi*, 92 und LR, öfter.

⁷³ So auch *Schulz*, Handwerkergruppen 11f., auf Grund des Mitgliederverzeichnisses der Schuhmacherbruderschaft.

tung sein, daß insbesondere die „führenden“ Angehörigen eines Berufsstandes sich der Anima-Bruderschaft zuwandten (ebenso, wie es bei den Kurienbediensteten zu beobachten ist⁷⁴). Das Verhältnis zwischen den Handwerker-Mitgliedern der Anima-Bruderschaft und den einzelnen Handwerkerbruderschaften läßt sich vielleicht eher als ein ergänzendes denn als ein konkurrierendes Nebeneinander beschreiben. Eine Erklärung für die Vorgänge der 1450er Jahre ergibt sich daraus jedenfalls nicht.

Es bleibt die Frage nach den konkreten Folgen der anfangs erwähnten Gruppenbildungen – einerseits der Kleriker und andererseits der Laien – innerhalb der Anima-Bruderschaft und nach Anzeichen für interne Gegensätze oder Spannungen.

Partikularinteressen einzelner Handwerkerkorporationen und Interessenkonflikte zwischen Kurialen und Handwerkern sind tatsächlich in einem Punkt deutlich zu erkennen, nämlich bei der Wahl der Provisoren (*provisores*, Pfleger)⁷⁵. Ihre Zahl schwankte zwischen zwei und fünf. In den 1420er Jahren amtierten – soweit dies erkennbar ist – Kuriale und Handwerker nebeneinander, 1430 bis Mitte 1434 waren alle Provisoren Kurialen. Von Juni 1434 bis zur Rückkehr der Kurie 1444 gab es jeweils vier Provisoren: je einen Vertreter der mitgliederstarken Bäcker, Schuster/Schuhmacher und Weber und einen Vertreter der selteneren Berufe, zum Beispiel Kauflente und Kürschner. 1444 verdrängten jedoch die zurückgekehrten Kleriker die Laien sofort aus der Leitung der Anima-Bruderschaft. Nach den 1440er Jahren wurden nur ausnahmsweise noch Laien zu Provisoren gewählt (1452 der Bäcker *Ulricus Cardinal*, 1455 der Kaufmann *Lucas de Doncker* und 1458 der Kaufmann *Theodericus de Driel*), und nach der Zeit Eugens IV. gab es nur 1459 und 1460 noch einmal einen Laien-Vorstand – bezeichnenderweise also gerade dann, als Papst Pius II. 1459 bis 1461 nicht in Rom residierte. Werfen wir wiederum einen Seitenblick auf die Campo Santo-Bruderschaft: hier sind für die Jahre 1475 und 1476 Handwerker als *officiales*, also „Vorstandsmitglieder“, bezeugt⁷⁶. Auch 1484 setzte sich der Vorstand der Campo Santo-Bruderschaft aus Laien zusammen, darunter ein Bader (*balneator*)⁷⁷. Leider läßt sich nicht mehr die ganze Reihe der Vorstandsmitglieder rekonstruieren, so daß wir uns mit diesen ganz wenigen Hinweisen begnügen müssen und auch in diesem Punkte keinen ausführlichen Vergleich mit der Anima-Bruderschaft führen können.

⁷⁴ Vgl. dazu *Schuchard*, Die Deutschen 337f.

⁷⁵ Zum folgenden vgl. *Schuchard*, Die Deutschen 342f. Aufgezählt sind die Provisoren des 15. und frühen 16. Jahrhunderts bei *Schmidlin*, S. Maria dell' Anima 116–127, die von 1434 bis 1443 bei *Maas*, The German Community 83, Anm. 65; vgl. dazu auch *Schulz*, Handwerkergruppen 8f.

⁷⁶ Vgl. *Schulz*, Handwerkergruppen 10.

⁷⁷ Vgl. *Cartularium Vetus Campi Sancti Teutonicorum de Urbe*. Urkunden zur Geschichte des deutschen Gottesackers bei Sanct Peter in Rom. Gesammelt und herausgegeben von *Paul Maria Baumgarten* (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, 16. Supplementheft, Rom 1908) 40 (Nr. XIX); im folgenden zitiert: *Cartularium*.

Allerdings sollte der Gegensatz Kurialen-Handwerker nicht verabsolutiert werden. Es sei nochmals betont, daß wir über den Campo Santo und seine Bruderschaft bislang einfach noch zu wenig wissen, um wirklich beurteilen zu können, wie „elitär“ die Anima und wie „egalitär“ im Vergleich dazu der Campo Santo war. Um nochmals auf die Frage der unterschiedlichen Mitgliederstruktur der Bruderschaften zurückzukommen: 1513 reichten einige der prominentesten deutschen Kurialen jener Zeit in ihrer Eigenschaft als Mitglieder der Campo Santo-Bruderschaft (!) eine Supplik um päpstliche Bestätigung der Satzungen und Privilegien des Campo Santo ein⁷⁸.

Außerdem waren die Geistlichen und waren die Kurialen keine sich ausschließlich selbst reproduzierende Gruppe, mit anderen Worten: Die Mehrzahl von ihnen waren Söhne, Brüder, Onkel, Neffen und Schwäger von Laien, einige von ihnen gehörten sogar selbst dem Laienstand an⁷⁹ und hatten Kinder; so war die Tochter des Cursors Johann Stumpff mit einem deutschen Schneidermeister verheiratet⁸⁰. Der Rota-Notar und Kurienprokurator Johann Hagenwiler vereinbarte 1486 die Eheschließung seiner Nichte *Margarita* mit dem im römischen Rione Monti ansässigen Bäckermeister Ulrich Pinsel von Nördlingen⁸¹. Auch eine andere Nichte von Hagenwiler namens *Alis* lebte in Rom und war mit einem *magister Hens* verheiratet, bei dem es sich um den Arzt Johann Ubelack von Frankfurt handelt⁸². Es ist wahrscheinlich ein Quellenproblem, daß sich nicht noch mehr Verwandtschaftsverhältnisse und Verbindungen dieser Art erkennen lassen. Nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß diese Leute in gänzlich getrennten Welten gelebt hätten. Im Gegenteil: Die Registrierungspraxis der Anima ist vermutlich formalistischer gewesen als die Praxis des alltäglichen Lebens; der Klerikerstand der einen Gruppe und der Laienstand der anderen dürften oft eine vergleichsweise geringe Rolle gespielt haben gegenüber den Gemeinsamkeiten des Lebensstils beispielsweise eines selbständigen Handwerksmeisters oder eines Arztes einerseits und eines selbständigen Kurienprokurators (Anwalts) oder Rota-Notars andererseits. Im täglichen Leben ergaben sich darüber hinaus geschäftliche Kontakte vielfältiger Natur; der eine bedurfte der Waren und der Dienstleistungen des andern. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen: Unter den Kunden des aus Köln stammenden, mit Frau und Tochter im römischen

⁷⁸ Vgl. Cartularium 83 (Nr. XXXVIII). Laut *Monica Kurzel-Runtscheiner*, Töchter der Venus. Die Kurtisanen Roms im 16. Jahrhundert (München 1995) 95 gehörte der an der Supplik beteiligte prominente Kuriale Jakob Questenberg dem Vorstand der Bruderschaft an; dagegen bezeichnet *Vaes*, Les fondations (336) die wenigen Kurialen in der Campo Santo-Bruderschaft als Ehrenmitglieder. Selbst wenn (vermutlich) er recht hat, dokumentiert die Supplik von 1513 doch Verbundenheit und Unterstützung.

⁷⁹ Über (Hof-)Handwerker mit Kurialenstatus (ein Aspekt, der hier ausgeklammert bleiben muß) vgl. *Schubard*, Die Deutschen 138f. (mit Beispielen in Anm. 734) sowie 297f. und *Schulz*, Handwerkergruppen 16–18.

⁸⁰ Vgl. LR, fol. 227r (1487).

⁸¹ Vgl. ASR, Collegio de' Notari Capitolini, Bd. 1134, fol. 190r (freundlicher Hinweis von Knut Schulz).

⁸² Vgl. LR, fol. 297r.

Rione Ponte wohnenden Schusters (und *serviens armorum*) Adam de Bruxella, der 52 von ihnen 1395 in seinem Testament als seine Schuldner aufzählt, sind Kurialen und Handwerker⁸³; der Bäcker Johann Blanck verpfändet dem Anima-Hospital einen Ring und mehrere Kleidungsstücke⁸⁴; die Provisoren der Anima-Bruderschaft übergeben 1472 dem Schneider Johann von Bonn (*Johannes de Bunna*) ein dem Hospital hinterlassenes Kleidungsstück zum Verkauf (*ad vendendum*)⁸⁵; Stephan Planck druckt 1498 einen *Ordo missae* des päpstlichen Zeremonienmeisters Johann Burkhard⁸⁶. Wenn der Barbier und *serviens armorum* pape Peter von Alzey dem Priester Christian Metzlar aus Oppenheim Geld leiht⁸⁷, so wird daran außerdem sichtbar, daß die Herkunft aus derselben Gegend Deutschlands ebenfalls ein wichtiger Faktor war, der auch und gerade im fernen Rom Gemeinschaft und landsmannschaftliche Solidarität über Standes- und Berufsgrenzen hinweg stiftete.

2. Handwerker und Gewerbetreibende als Mieter von Anima-Häusern

Zu den geschäftlichen Aktivitäten der Anima-Bruderschaft zählte vor allem die Vermietung von Immobilien (Häusern, Einzelzimmern und Läden); die Mieter waren oft Handwerker, übrigens nicht unbedingt Bruderschaftsmitglieder und auch nicht unbedingt „deutscher“ Herkunft. Die Handwerker und Gewerbetreibenden unter den Mietern der Anima-Immobilien weisen allerdings auch Gemeinsamkeiten mit den Anima-Mitgliedern auf: Es sind unter ihnen viele Bäcker, Schuster, Weber, Barbieri und Schneider, aber auch fast ebensoviele Goldschmiede, Kaufleute und Ärzte, dazu wiederum „Spezialisten“ wie Drucker/Buchhändler, Seidensticker, Waffenschmiede (keine Deutschen), ein Scheidenmacher, ein Lautenmacher und ein Steinmetz. In den Jahren von 1434 bis 1444 wohnten in den Anima-Häusern Handwerker, Kaufleute und Frauen, seit 1444 zogen dann wieder Kurialen ein⁸⁸ (auch dies eine Parallele zur Entwicklung der Mitgliederstruktur der Anima-Bruderschaft).

Wer die Bewohner der Häuser waren, läßt sich an den Verbuchungen der Mietzahlungen im *Liber Receptorum* und an Notizen über Neuvermietungen erkennen⁸⁹. Seit 1484 wurde regelmäßig eine Nummer für jedes Haus hinzugefügt, so

⁸³ Vgl. Schuchard, Die Deutschen 297 f.; Schulz, Handwerkergruppen 14 f.

⁸⁴ Vgl. LR, fol. 167r (1467 Verkauf dieser Gegenstände).

⁸⁵ Vgl. LR, fol. 179v.

⁸⁶ Vgl. Paolo Veneziani, Xilografie in edizioni romane della fine del Quattrocento, in: *La Bibliofilia* 82/83 (1980/81) 1–21, 10.

⁸⁷ Vgl. LR, 197r (Beleg von 1476; damals war Christian bereits tot).

⁸⁸ Vgl. dazu bereits Schuchard, Die Deutschen 313.

⁸⁹ Diese Eintragungen finden sich auf fast jeder Seite des LR und können daher hier nicht einzeln nachgewiesen werden. Über die Mieter der Anima-Häuser vgl. aber bereits Schmidlin, S. Maria dell' Anima 186–193, insbesondere die Liste 192, Anm. 2.

daß sich spätestens seit diesem Jahr die Mieter zweifelsfrei „ihren“ Häusern und Läden (*apotheca, ponteca*) zuordnen lassen; die Mieter-Reihe kann meistens aber schon bis in die 1470er Jahre, manchmal auch zurück bis in die 1460er Jahre rekonstruiert werden. In diesem gutdokumentierten halben Jahrhundert bis zum Ende des *Liber Receptorum* (1514) waren von den 16 Häusern (nach der alten Zählung 17, darunter aber ein Doppelhaus) und zwei Läden die Hälfte der Häuser immer an Kurialen vermietet (sechs Häuser durchgehend; eines, die *stufa*, war bis 1473 an Bader vermietet, dann an Kurialen, während ein anderes Haus zunächst an Kleriker bzw. Kurialen und seit 1473 ein Vierteljahrhundert lang an Drucker vermietet war). In einem weiteren Haus wohnten meistens Kurialen, nur einmal ein Arzt, der aber mit der Nichte eines Kurialen verheiratet war⁹². Die andere Hälfte der Häuser erlebte unterschiedliche Bewohner. Eines davon wurde bis 1490 immer an einen Bäcker vermietet. Von diesem Haus und von der *stufa* wissen wir, daß es sich eben nicht um beliebige Häuser handelte, sondern daß ihre Ausstattung (Öfen!) auf die Ausübung der Berufe ihrer Insassen zugeschnitten war. Die Anima stellte diesen Mietern also (auch) Gewerberäume zur Verfügung. Ebenso befanden sich „unter“ zwei anderen Häusern Ladenwerkstätten, die separat vermietet wurden, und zwar an Waffenschmiede, Goldschmiede, Vergolder und einen Lautenmacher. Die Frage, welche Häuser an welche Leute vermietet wurden, läßt sich in den meisten Fällen damit beantworten, daß offenbar die Lage das entscheidende Kriterium war: Die Häuser in der Nähe des Hospitals und der Kirche wurden an Kurialen vergeben, die weiter entfernten Häuser – unter anderem *prope puteum album*⁹¹ in der Pfarrei S. Maria in Vallicella und bei der Münze (auch: *prope clavicam, prope vitranam*) im Rione Ponte – an andere Leute. Die *stufa* lag übrigens im Rione Parione in der Pfarrei S. Biagio della Fossa⁹², die Bäckerei im Rione Campo Marzo im Bereich des Monte Granato in der Pfarrei S. Salvatore. Das Haus mit der Bäckerei hatte ein Bäcker namens Hermann dem Anima-Hospital hinterlassen⁹³.

⁹² Der oben genannte Johann Ubelaek von Frankfurt; vgl. oben S. 21.

⁹¹ Dieser „weiße Brunnen“ ist ein antiker Marmorsarkophag, der sich heute nicht mehr in der Nähe der Chiesa Nuova, sondern auf dem Gianicolo (bei der Tasso-Eiche) befindet. – In den fünf Jahrzehnten von 1463 bis 1514 war das nahegelegene Anima-Haus (Nr. 8) nacheinander an einen Schneider (*Sanctus sartor*, 1463–1465) und einen deutschen Schuster vermietet (*Stephanus Michaelis*, 1465–1479), dann nacheinander an zwei Frauen (*Anna Johannis de Sibila* [Sevilla] *hispana*, 1479–1487; *Agnes de Mastricht*, Ehefrau des *barbitonsor Theodericus Jacobi de Wachtendunck*, 1488–1502), zuletzt wieder an einen deutschen Bäcker namens *Stephanus Pucher* (*Puchler, Puchel, Pubolt*; 1504–1514), der das Haus ganz neu erbaute (*a fundamentis de novo ex[s]truxit*; LR, fol. 304r).

⁹² Vgl. Schuchard, *Die Deutschen* 319.

⁹³ Vgl. LR, fol. 192r (1. März 1475): Mietzahlung für das Haus *cum domo vicina ac furno et caldario aliusque rebus per ÷ Hermannum pistorem factis et hospitali relictis*.

3. Handwerker und Gewerbetreibende als Stifter zugunsten des Anima-Hospitals

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts kamen der Anima auf diesem Wege insgesamt zehn Immobilien zu; acht stammten aus dem Nachlaß von Kurialen, von denen vier Geistliche und vier Laien waren, die übrigen beiden Häuser hatten einem Bäcker und einem Schuster gehört⁹⁴. Insgesamt stifteten aber mehr Kurialen als Handwerker etwas, und jene stifteten höhere Geldbeträge als diese⁹⁵. Von 1464 bis 1511 gelangten immerhin noch ein Dutzend Handwerker-Legats und zwei Schenkungen zu Lebzeiten in die Kassen der Anima-Provisoren, wobei es sich meistens allerdings um relativ kleine Geldbeträge und geringwertige Gegenstände handelte. Aber die Stifter waren sicherlich nicht so arm, daß sie nicht mehr vererben konnten, sondern sie hatten offensichtlich den Großteil ihres Vermögens anderen Empfängern zugeordnet. Eine Ausnahme stellte der Makler (*censalis*) *Nicolaus Eychorn* dar, von dem die Anima 1503/04 insgesamt 200 Kammergulden erbte, die in mehreren Raten eingingen⁹⁶. Auch der Buchhändler (*venditor librorum*) *Nicolaus Müntzer* hinterließ 1504 rund 56 Dukaten⁹⁷, der Barbier *Andreas de Swalenburch* 1511 etwas mehr als 14 Dukaten, doch diese beiden Stifter hatten noch Mietschulden bei der Anima-Bruderschaft. Einen besonderen Charakter besaß auch die Schenkung von 28 Dukaten 1510 von dem Mechelner Bankhaus Wilhelm Petri und Genossen, denn dieser Geldbetrag war bestimmt *pro manufactura unius vitri positi in latere chori cum signo mercantili dicti Wilhelmi Smit*⁹⁸.

Zusammenfassung

Handwerker spielten als Mitglieder der römischen Anima-Bruderschaft vor allem in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine zahlenmäßig wichtige Rolle, während nach der Jahrhundertmitte die Kurialen dominierten. In der Leitung der Bruderschaft waren Handwerker und Kaufleute aber hauptsächlich dann vertreten, wenn die Kurie Rom zeitweise verließ. Der Rückgang des Handwerker-Anteils und ihr fast völliger Rückzug aus der Anima-Bruderschaft am Ende des 15. Jahrhunderts dürfte mit der Existenz und eventuellen Konkurrenz der Campo Santo-Bruderschaft zu tun haben, doch es sind keine Aufzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert über die Mitglieder dieser Bruderschaft überliefert, die einen Vergleich und weitere Rückschlüsse ermöglichen würden. Allerdings ist nicht anzunehmen, daß zuvor alle Handwerker und Gewerbetreibenden sich der Anima-Bruder-

⁹⁴ Vgl. *Schuchard*, Die Deutschen 344, mit Anm. 223.

⁹⁵ Vgl. *Schuchard*, Die Deutschen 345 f.

⁹⁶ Vgl. LR, fol. 300r-301r, 304v und 305v-306v.

⁹⁷ Vgl. LR, fol. 308r.

⁹⁸ LR, fol. 336v.

schaft angeschlossen hätten; möglicherweise taten dies nur wenige, besonders sesshafte oder auch besonders wohlhabende Vertreter, während eine unbekannte, aber vermutlich nicht geringe Menge ihrer Kollegen der jeweiligen berufsspezifischen Bruderschaft angehörte. Innerhalb jeder Berufsgruppe dürfte also zu differenzieren sein. Andererseits war wohl im täglichen Leben die Kluft zwischen den Laien und den Klerikern in der Anima-Bruderschaft nicht so tief, wie das Bruderschaftsbuch es uns vorspiegelt. Nicht nur die Mitgliedschaft, sondern auch persönliche und geschäftliche Kontakte vielfältiger Art schufen Gemeinschaft. Daher sollte das von dem Anima-Historiker Schmidlin gezeichnete allzu holzschnittartige, dualistische Bild relativiert werden; für ihn war die Bruderschaft mit ihren zeitgenössisch vorgegebenen zwei „Kategorien der lehrenden und der hörenden Kirche“⁹⁹ eine Zweiklassengesellschaft¹⁰⁰. Schmidlin übertrug also ein – rückständiges! – Gesellschaftsmodell seiner Gegenwart auf das Rom des 15. Jahrhunderts. Vermutlich aber lagen die Dinge komplizierter, verliefen die Bruchkanten weniger geradlinig, und selbst die vergleichsweise äußerst dichte Quellenüberlieferung für die Anima-Bruderschaft kann uns nicht alles sagen, was wir über die „Brüder“ und „Schwestern“ gerne noch wissen würden.

⁹⁹ Schmidlin, *S. Maria dell' Anima* 135.

¹⁰⁰ Vgl. Schmidlin, *S. Maria dell' Anima* 119 und 195. Er spricht von den Laien-Mitgliedern der Anima-Bruderschaft als „den gewöhnlichen Ständen“ (ebd.), dem „gemeinen“ oder „unteren Volke“ (137 f.) u.a.; die Handwerker sind für ihn „die derben Biedermänner“ (120).

Arnold Esch

Ein Sonderfall deutscher Präsenz in Rom: Die erste Generation deutscher Frühdrucker nach vaticanischen Quellen

Unter den im spätmittelalterlichen Italien, und zumal in Rom, massenhaft anzutreffenden Deutschen sei hier ein Sonderfall vorgeführt: die deutschen Frühdrucker in Rom. Ein Sonderfall insofern, als ihr Metier sich von den durch Deutsche in Rom bevorzugt ausgeübten Gewerben – sie waren Bäcker, Schuster, Wirte, Söldner, Bauarbeiter – einigermaßen unterschied. Und sie waren ein besonderer Fall auch in zeitlicher, sozusagen konjunktureller Hinsicht: Niemals stärker als im 3. Viertel des 15. Jahrhunderts – in der ersten und zweiten Generation nach Erfindung des Buchdrucks – konnten die deutschen Buchdrucker so sicher darauf zählen, in der Fremde willkommen zu sein und sich auch ohne viel Eigenkapital dort etablieren zu können. Sie waren alle nicht als Drucker geboren, waren alle älter als die Erfindung ihrer Kunst, und so wagten sie sich – und das fern der Heimat – auf völlig unbekanntes Terrain. Aber sie durften zuversichtlich sein. Zwar würde es in Rom nicht genügen, in der nächsten Klosterscheune eine alte Weinpresse aufzustellen und das Handgießinstrument auszupacken. Aber dafür durften die, die um das Jahr 1465 in Rom und Subiaco auftauchten, neugieriges Interesse und großen Bedarf, kurz: einen Markt, erwarten.

Ich will im folgenden nicht wiederholen, was man über die ersten deutschen Drucker in Rom¹ weiß, sondern einiges Material, das in den letzten Jahren bei der systematischen Durchforschung der vatikanischen Bestände für das Repertorium Germanicum neu zutage getreten ist und das ich im Gutenberg-Jahrbuch 1993 bekannt gemacht habe², für die Zwecke dieser Tagung kurz interpretieren. Die Provenienz aus den vatikanischen Registern führt dabei auf gewisse Aspekte, die bis-

¹ Vor allem *Konrad Haebler*, *Die deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts im Auslande* (München 1924); *Ferdinand Geldner*, *Die deutschen Inkunabeldrucker*, Bd. 2: *Die fremden Sprachgebiete* (Stuttgart 1970); *Scrittura, biblioteche e stampa a Roma nel Quattrocento. Aspetti e problemi. Atti del seminario 1–2 giugno 1979*, a cura di *Concetta Bianca, Paola Favrenga, Giuseppe Lombardi, Antonio G. Luciani e Massimo Miglio* (Città del Vaticano 1980); *Atti del secondo seminario 6–8 maggio 1982*, a cura di *Massimo Miglio* (Città del Vaticano 1983); weitere Literatur in den in Anm. 2–4 und 8 genannten Artikeln.

² *Arnold Esch*, *Deutsche Frühdrucker in Rom in den Registern Papst Pauls II.*, in: *Gutenberg-Jahrbuch* (1993) 44 ff. (im folgenden um einige Nachträge ergänzt).

her nicht so sehr beachtet wurden, für unsere Fragestellung – deutsche Frühdrucker nicht irgendwo, sondern im Zentrum der Weltkirche – aber nicht unwichtig sind: den Kleriker-Status vieler Drucker, ihre Erwartungen gegenüber der Institution Kirche, ihr Interesse am Pfründenmarkt. Ja, in den vatikanischen Registern bekommen wir einige dieser Personen zu fassen, noch bevor sie in Rom und noch bevor sie überhaupt Frühdrucker sind. Und das ist für Herkunft und Lebensbedingungen einer ersten Generation doch von Bedeutung.

Zunächst aber einige neuere Nachrichten aus *nicht* vatikanischen römischen Archivalien. Die Durchsicht römischer Notarsimbreviaturen förderte jüngst zwei frühe Gesellschaftsverträge von deutschen Druckern in Rom zutage. Der eine Fall ist bemerkenswert wegen seines Datums: *terminus ante* ist der Herbst 1466 (als Pannartz und Sweynheym noch gar nicht in Rom, sondern in Subiaco arbeiteten): diese *societas super inpressione librorum conficiendorum cum formis* nennt unter den Gesellschaftern einen Sohn des deutschen Erstdruckers in Rom Ulrich Han. In der anderen Gesellschaft, *societas ad condendum et conficiendum libros cum formis* mit dem bemerkenswerten Gesellschaftskapital von 1200 duc., verbanden sich 1469 zwei Deutsche, darunter ein Goldschmied, mit Italienern, darunter wiederum Goldschmieden (die sich nämlich am ehesten auf das Schneiden der Typen verstanden) und einem Kurialen, einem *cubicularius pape*; dabei sollte das Berufsgeheimnis nicht allen Gesellschaftern eröffnet werden müssen (*non teneantur ... ostendere aliquod secretum artis*)³.

In römischen Notarsimbreviaturen fanden sich auch weitere deutsche Frühdrucker, die der Forschung bisher nicht bekannt waren: so ein *magister Raynoldus de Colonia impressor librorum* und ein *magister Orrigus de Vrenda impressor librorum* als Teilnehmer einer Versammlung der Bruderschaft des Campo Santo Teutonico 1474, sowie ein *magister Johannes Fersoris magister librorum ad forma clericus Erbipolensis* 1473 mit einem ungewöhnlichen Mietvertrag, aufgesetzt von dem in Rom tätigen deutschen Notar Johannes Michaelis: Johannes mietet auf 1 Jahr 3 Pressen, *tria torcularia apta ad imprimendum libros cum omnibus rebus necessariis ad ea preterquam litteris*, also mit aller Ausstattung außer den Typen. Und er zahlt dafür nicht in Geld, sondern in Produkten: *quinque volumina pro quolibet torculari pro quolibet libro per eum imprimendo*, „5 Bände für jede Presse von jedem gedruckten Buch“. Vermieterin ist die Frau jenes Clemente Donati von Urbino, der 1470, vergeblich, Borso d'Este die Einführung des Buchdrucks in Ferrara vorgeschlagen hatte⁴.

³ Anna Modigliani, *Tipografi a Roma prima della stampa* (Roma nel Rinascimento, Inedita 3, Roma 1989).

⁴ Archivio di Stato di Roma, Notai Capit. 1134 fol. 224^{rv} (der Notar Johannes Michaelis, über den ich demnächst einen Beitrag vorlegen werde); vgl. Paolo Cherubini, Anna Esposito, Anna Modigliani, Paolo Scaracia Piacentini, *Il costo del libro*, in: *Scrittura* (wie Anm. 1) Bd. 2, 422 f. (Johannes Fersoris ist im Repertorium Germanicum um 1473 nicht nachzuweisen). Auch Hans von Lande[n]bach unter die deutschen Frühdrucker in Rom einzureihen (so der Vorschlag von J. L. Flood, in: *The Italian Book 1465–1800. Studies presented to Dennis E. Rhodes*, ed. by Denis V. Reidy, London 1993), ist mit der Heidelberger Grabplatte von 1514

Die andere römische Quellengattung, die bisher wenig beachtet wurde und nun gleichfalls Nachrichten über Buchhandel und Frühdrucker in Rom hergab, sind die Zollregister, die gerade für die hier interessierenden Jahrzehnte erhalten sind⁵. Da werden im Januar 1468 in einer Lieferung 60 Exemplare von Augustins *De civitate Dei* vom Kloster Subiaco durch den römischen Zoll gebracht: Das ist der von Pannartz und Sweynheym damals im Kloster Subiaco hergestellte Druck, der früheste in Italien überhaupt. Auffallend ist, wie viele der nach Rom hineinkommenden Buchlieferungen unter dem Namen von Deutschen laufen: *Vito tedesco*, *Stefano tedesco* (vielleicht die deutschen Frühdrucker Vitus Puecher und Stephan Planck), usw. – noch in der zweiten Jahreshälfte 1474 werden 18 von 45 Bücher-sendungen von Deutschen deklariert. Bei den Importen zu Schiff läßt sich das weniger leicht erkennen. Jedenfalls sind auch Frühdrucke darunter, denn der Hafenzoll vermerkt bisweilen ausdrücklich: *libri da stampa*. Im Juli 1474 werden sogar zwei Druckerpressen am Tiberhafen ausgeladen, sozusagen rechtzeitig zum Heiligen Jahr 1475 mit seiner zu erwartenden erhöhten Nachfrage: *2 stromenti che sse operano da fare libri de stampa*, „zwei Instrumente, die man gebraucht, um gedruckte Bücher herzustellen“!

Aber nun zu vatikanischen Registern und ihren Nachrichten über deutsche Frühdrucker in Rom, zumal es bei diesem Colloquium ja mehr um die Personen und ihre Lebensbedingungen als um die Produkte ihres Handwerks, mehr um die Frühdrucker als um den Frühdruck geht. Dabei seien nicht so sehr einzelne Personen, sondern gewisse gemeinsame Züge behandelt, die für Frühdrucker in Rom typisch sein könnten.

Von bedeutenden Inkunabelforschern ist die Ansicht geäußert worden, daß „Drucker, die aus dem geistlichen Stande hervorgegangen waren“, in der Regel „ihre Schritte nach Rom gerichtet“ hätten, oder daß ein „Kleriker ... nur so lange als Buchdrucker tätig [war], bis er eine kirchliche Pfründe erhielt“⁶. Diese Meinung dürfte sich im Lichte des Repertorium Germanicum, das normales Verhalten von Klerikern am Pfründenmarkt leichter erkennen läßt, so nicht aufrechterhalten lassen. Warum sollte ein gewöhnlicher Kleriker nach Rom gehen, wo er alles andere als ein König war? Und warum sollte er ein solch spezielles, anspruchsvolles Gewerbe wie den Buchdruck wegen einer Pfründe aufgeben, wo doch viele der beantragten Pfründen ihn gar nicht zur Anwesenheit vor Ort verpflichteten?

Zunächst einmal: Daß unter den Frühdruckern nicht wenige Kleriker waren, ist von der Forschung immer schon beachtet worden und mit der Nähe dieses Metiers zum Umgang mit Texten, ja zum intellektuellen Milieu erklärt worden. Nun zeigt sich aber aus dem vatikanischen Material, daß unter den deutschen Frühdruckern in Rom auch solche waren, die als Laien nach Rom kamen und erst dort

schwer zu begründen: *Die ersten bücher truckt ich zu Rom* meint wohl nur: *meine* ersten Bücher druckte ich in Rom.

⁵ Verzeichnis importierter Bücher in Scrittura (wie Anm. 1) Bd. 2, 538 ff.; vgl. Arnold Esch, Importe in das Rom der Renaissance. Die Zollregister der Jahre 1470 bis 1480, in: Quellen u. Forsch. aus ital. Archiven u. Bibl. 74 (1994) 393 ff., 410 f., 425; ders., (wie Anm. 2) 45 f.

⁶ Haebler, (wie Anm. 1) 64 bzw. Geldner, (wie Anm. 1) 37.

den Klerikerstatus erwarben: Konrad Sweynheim ist, anders als Haebler annahm, in Subiaco und Rom zunächst anscheinend noch Laie, und auch der Frühdrucker Georg Sachsel erwirbt die ersten Weihegrade nachweislich erst in Rom⁷.

Ein wichtiger Beweggrund zu solchem Schritt war vermutlich auch die verlockende Aussicht, sich so, und nur so, um Pfründen bewerben zu können (und auf diesen Geschmack konnte man in Rom wohl kommen): Für den Fall unternehmerischen Mißerfolgs, oder bei der Rückkehr in die Heimat, bot das doch eine gewisse Sicherung. Pannartz und Sweynheim kamen bekanntlich, wie ihre vielbehandelte Bittschrift an Papst Sixtus IV. mit detaillierter Angabe der unverkauften Auflagen zeigt, schon bald in wirtschaftliche Schwierigkeiten, weil der Markt mit klassischen Autoren vorläufig gesättigt war und man sich Titel von dauerhafterer Nachfrage (Kanonistisches, Consilia-Sammlungen, Ablassverzeichnisse usw.) einfallen lassen mußte⁸. Tatsächlich beginnt Sweynheim, 1469 wohl noch Laie, spätestens 1471 in der Krise, sogleich mit mehreren Anträgen an den Pfründenmarkt zu gehen. Damit sollen echte Gefühle persönlicher Berufung bei der Erwerbung der niederen Weihen natürlich nicht ausgeschlossen werden. Aber wenn Sweynheim im gleichen Jahr zwei beliebige Kanonikate, eine Vikarie im Dom von Speyer und eine Pfarrei in Jeserigk beantragte und bewilligt erhielt, dann hatte er gewiß nicht vor, nach Speyer zu gehen oder Pfarrer im Brandenburgischen zu werden (für diese Pfarrei hätte er auch einen Vikar bestellen und die Differenz einbehalten, oder er hätte sie gegebenenfalls gegen eine Pension resignieren können): Er versuchte nur einfach an kirchliche Einkünfte zu kommen (gerade darum bewarb man sich ja um Benefizien *sine cura*), blieb aber in Rom, wo er 1477 starb. Und wenn Adam Rot, wie seine Suppliken zeigen, es auf mehrere weit auseinanderliegende Benefizien in den Diözesen Basel, Straßburg und Metz absah, so zeigt allein schon diese breite Streuung, daß an persönliche Präsenz nicht gedacht war, sondern daß Rot ins Pfründengeschäft einsteigen wollte, um seinen Pfründbesitz eventuell später an irgendeiner Stelle durch Tausch zu verdichten⁹. Um seine Pfarrei behalten zu können, ohne sie persönlich versehen zu müssen, erwirkte er denn auch den Aufschub seiner Priesterweihe auf die längste nach kanonischem Recht statthafte Frist von 7 Jahren und druckte seine Bücher in Rom munter weiter.

Und so machten es auch die anderen deutschen Frühdrucker in Rom, ja erstaunlicherweise sieht man, wie nicht weniger als sechsen von ihnen am gleichen Tag ihr Pfründenantrag genehmigt wird, mit dem sie sich um je zwei Kanonikate und zwei Pfründen beliebiger Kollatoren bewarben: Arnold Pannartz und Konrad Sweynheim, Sixtus Rüssinger und Adam Rot, Georg Sachsel und Bartholo-

⁷ Esch, (wie Anm. 2) unter den Namen; auf die dortigen Belegstellen wird tortan nicht mehr im einzelnen verwiesen.

⁸ Neueste Literatur: Edwin Hall, Sweynheim and Pannartz and the Origins of Printing in Italy. German Technology and Italian Humanism in Renaissance Rome (McMinnville 1991); Gutenberg e Roma. Le origini della stampa nella città dei papi (1467-1477), a cura di Massimo Miglio e Orietta Rossini (Napoli 1997).

⁹ Zu System und Praxis knapp und kompetent Brigide Schwarz, Römische Kurie und Pfründenmarkt im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für historische Forschung 20 (1993) 129 ff.

meus Golsch, sie alle am 1. Januar 1472¹⁰! Das heißt nun nicht, daß sie alle tatsächlich an diesem Tag im Vatikan vorstellig wurden; es besagt vielmehr, daß sie alle in der Lage waren, ein sogenanntes „Vorzugsdatum“ zu ergattern, das bei konkurrierenden Anträgen die bessere Ausgangsposition verschaffte – und das „beste“ Datum¹¹ im Pontifikat Sixtus' IV. war eben dieser 1. Januar 1472.

Damit berühren wir einen nächsten Aspekt, der für unser Thema wichtig ist: das Ansehen dieser ausländischen Buchdrucker in ihrer ersten römischen Generation. Indizien dafür lassen sich in den Supplikenregistern nur erschen, wenn man die „normale“ Praxis der Pfründenvergabe – und die nicht jedermann erreichbaren Prärogativen bevorzugter Berücksichtigung kennt: Neben dem Vorzugsdatum ist die Kategorie der (erbetenen und dann auch bewilligten) Pfründenanswartschaften ein solches Indiz für Ansehen bzw. Bevorzugung, ebenso ein *motu proprio*, und auch die Gratis-Expedition erhält nicht jeder. Daß Sweynheym 1469 für seine Pfarrkirche im heimatlichen Schwanheim¹² einen Ablass zu erwirken vermag, erwartet man eher bei einem Fürsten oder einem Adeligen als bei einem gewöhnlichen Laien – aber als *librorum in alma Sanctitatis Vestre Urbe impressor* (so die Supplik) war man offensichtlich nicht „gewöhnlich“, verschaffte Leistung Nähe zur Kurie.

Kurien-Nähe ergibt sich ganz explizit auch aus Status-Angaben. Erst seit neuem wissen wir, daß Ulrich Han, der Erstdrucker in Rom (und Italien), schon 1466 Familiar des Papstes war: Sein römischer Erstdruck datiert vom Ende dieses Jahres. Bartholomeus Guldinbeck war schon 1469 Familiar des Kardinals Amico Agnifili (und zwar einer der 12 bevorzugten, nämlich der sogenannten *familiares descripti*, die bei der Pfründenvergabe Vorrechte genossen). Seine datierten römischen Drucke beginnen erst 6 Jahre später.

In beiden Fällen muß man davon ausgehen, daß diese Deutschen wohl schon einige Zeit in Rom lebten, bevor sie hier mit dem Drucken begannen. Und das führt auf einen weiteren Punkt. Denn auch bei Georg Sachsels wissen wir nun mit Sicherheit, daß er schon Jahre vor seinem ersten datierten Druck (1474) in Rom war, da er sich den Empfang von Tonsur und ersten vier Weihegraden im Lateran 1466 ausdrücklich bestätigen läßt; und auch bei Sixtus Rüssinger läßt sich frühere Ankunft in Rom wenigstens vermuten. Mit anderen Worten: Sie waren vielleicht gar nicht als Buchdrucker nach Rom gekommen, sondern erst in Rom dazu geworden. Doch mag es auch sein, daß sie zunächst in der Druckerei von Pannartz und Sweynheym gearbeitet und ihr Metier gelernt hatten, bevor sie unter eigenem Namen zu drucken begannen. Denn bei Adam Rot und bei Georg Sachsels haben

¹⁰ Esch, (wie Anm. 2) 47.

¹¹ Anfangs beispielsweise das Krönungsdatum, jetzt ein fiktives, in den Kanzleiregeln des jeweiligen Papstes festgelegtes Datum für die bevorzugte Bewilligung zahlreicher Suppliken; dazu Andreas Meyer, Spätmittelalterliches Benefizialrecht im Spannungsfeld zwischen päpstlicher Kurie und ordentlicher Kollatur: Forschungsansätze und offene Fragen, in: Monumenta Iuris Canonici C 9 (1992) bes. 252ff.

¹² Wegen des Patroziniums wohl nicht Schwanheim bei Höchst, sondern vielleicht Schwanheim an der Bergstraße: s. Esch, (wie Anm. 2) Anm. 23.

die von ihnen verwendeten Typen immer schon Nähe zu dieser Werkstatt vermuten lassen, und wenn man den enormen, von Haebler auf 5000 Seiten pro Tag berechneten Ausstoß dieser Presse bedenkt, müssen Pannartz und Sweynheim tatsächlich viele Mitarbeiter gehabt haben. Und auch jener *clericus Erbibolensis*, der sich dann im Rom 3 Druckerpressen mietete, wird sein Metier eher in Rom als in Würzburg erlernt haben.

Vertrautheit mit Rom, Familienstatus, Ansehen aufgrund ihres Handwerks: All das (und nicht etwa der Klerikerstatus als solcher, der nur notwendige, nicht hinreichende Voraussetzung war) erklärt nun aber auch ihre eifrige, weil aussichtsreiche Bewerbung um Pfründen. Als Rüssinger sich um eine Pfründe im Elsaß bewirbt, weiß er, daß sie binnen kurzem frei sein wird (*vacatura*, sagt seine Supplik), nämlich durch den Verzicht eines deutschen Familiaren des Kardinals Todeschini-Piccolomini – so wie, umgekehrt, beim Tode von Arnold Pannartz im Frühjahr 1476 ein wohlinformierter Kölner Kleriker und Papstfamiliar sofort seine Anwartschaft auf die (zwischen Pannartz und ihm strittige) Altarvikarie in Köln betrieb¹³. Und Sweynheim weiß, daß die gewünschte Vikarie in Speyer vakant geworden ist durch den Tod eines deutschen Papstfamiliaren – auch das ein Indiz, daß diese Drucker durch ihre Kurien-Nähe und durch ihre Kontakte in der deutschen Kolonie einen Informations-Vorsprung hatten, den sie zu nutzen wußten. Und wenn derselbe Sweynheim auf eine Pfründe schon nach 6 Tagen (!) zugunsten eines anderen verzichtete, so zeigen solch seltsame Manöver, daß er beim Spiel am Pfründenmarkt schon bald einige Virtuosität entwickelte.

¹³ Archivio Segreto Vaticano, Reg. Suppl. 737 fol. 194^v, 18.4.1476 und fol. 254^r, 25.4.1476 (freundlicher Hinweis von Dr. Juliane Frede). Da sein letzter datierter Druck vom 28. März 1476 ist (*Geldner* II, 44), läßt sich nun auch das Todesdatum von Pannartz eng eingrenzen.

Ludwig Schmugge, Hans Braun

Dispense und Legitimierungen durch die Pönitentiarie für Illegitime alemannischer Städte (ca. 1450–1550)

Fallstudien aus den Diözesen Basel und Konstanz

Einleitung

Im Zusammenhang mit der Fragestellung des Kolloquiums soll hier untersucht werden, ob das Quellenmaterial der apostolischen Pönitentiarie, Suppliken aus der Zeit des 15. Jahrhunderts, Aufschlüsse geben kann zum Problem der Ehelichkeit in Zunft und Handwerk. Immerhin sind im Archiv der Pönitentiarie für die Zeit zwischen 1449 und 1533 37916 Dispense vom Makel der unehelichen Geburt registriert, davon gut zwei Fünftel für Laien¹. Und gerade im 15. Jahrhundert kommt der Forderung nach Ehelichkeit im bürgerlichen Bereich ja besondere Bedeutung zu². Es wäre doch denkbar, daß auch in diesen Kreisen das Instrument Dispensation und Legitimierung als ein willkommenes Vehikel für die Überwindung der sozialen Diskrimination, welche eine illegitime Geburt im Spätmittelalter mit sich brachte, angesehen und genutzt worden ist.

¹ Dazu *Ludwig Schmugge*, Kirche, Kinder, Karrieren. Päpstliche Dispense von der unehelichen Geburt im Spätmittelalter (Zürich 1995), im folgenden zitiert: *Schmugge*, Kirche.

² Dazu grundlegend *Knut Schulz*, Die Norm der Ehelichkeit im Zunft- und Bürgerrecht spätmittelalterlicher Städte, in: Illegitimität im Spätmittelalter, hrsg. von *Ludwig Schmugge*, *Beatrice Wiggenhauser* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29, München 1994) 67–83; im folgenden zitiert: *Schulz*, Norm der Ehelichkeit. Ferner *Knut Schulz*, Handwerks- gesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadt- geschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts (Sigmaringen 1985); *Kurt Wesoly*, Lehrlinge und Handwerks- gesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert (Studien zur Frankfurter Geschichte 18, Frankfurt a.M. 1985); *Frank Gött- mann*, Handwerk und Bündnispolitik. Die Handwerkerbünde am Mittelrhein vom 14. bis zum 17. Jahrhundert (Frankfurter Historische Abhandlungen 15, Wiesbaden 1977) 151 ff.

1. Dispens und Legitimation

Der hohe Anteil Illegitimer an der spätmittelalterlichen Gesellschaft ist bekannt, wenngleich es schwierig ist, diesen Anteil in präzisen Zahlen anzugeben³. Die Ausgrenzung der nicht ehelich Geborenen wurde sowohl in der Kirche wie in der Welt der Laien mit Fleiß betrieben⁴. Mit den Rechtsmitteln der Dispens und der Legitimation wußten sich indes viele der Diskriminierten zu helfen. Im Hinblick auf eine kirchliche Karriere ermöglichte bekanntlich eine bischöfliche Dispens den Empfang der niederen Weihen und einer Sinekure und die päpstliche Dispens den Empfang der *ordines maiores* sowie die Übernahme von Kuratbenefizien. Zahlreiche Illegitime konnten sich auf diese Weise gegen das kanonische Verbot der Weihe unehelich Geborener in die *militia clericalis* einreihen. Im Hinblick auf den weltlichen Bereich praktizierten seit dem späten 12. Jahrhundert sowohl Kaiser wie Papst die Legitimation nicht ehelich Geborener, bald sekundiert von anderen Herrschern, und zwar im Rückgriff auf die Reskriptpraxis des klassischen römischen Rechts. Während die kirchliche *dispensatio* nur für die *ordines* Gültigkeit besaß, diente die *legitimatio per rescriptum* vor allem dazu, einen Illegitimen im Rahmen der „bürgerlichen“ Rechte den ehelich Geborenen gleichzustellen.

Denn Illegitime galten nicht nur in der Kirche als Menschen zweiter Klasse. Uneheliche, im Inzest, Ehebruch oder von geistlichen Eltern geborene Kinder waren auch im weltlichen Bereich zahllosen Diskriminierungen ausgesetzt⁵. Sie galten in der Terminologie des *ius commune* zwar nicht generell als ehrlos (*infames*), sondern nur faktisch (*infames defacto*)⁶. Gemäß den deutschen Rechtsspiegeln des 13. Jahrhunderts waren sie ungeeignet zum Schöffen-, Richter- und Zeugenamt, besaßen keine öffentlichen Ehrenrechte und konnten auch in den städtischen Gemeinwesen in der Regel keine Ämter übernehmen⁷. Bastarde aus adeligen Familien sahen sich einem weiteren Verbot gegenüber, für sie bestand das größte Hindernis im Ausschluß vom väterlichen Erbe. Einem solchen Nachteil

³ Dazu Schmugge, Kirche (wie Anm. 1) 211.; ferner Neithard Bulst, Illegitime Kinder – viele oder wenige? Quantitative Aspekte der Illegitimität im spätmittelalterlichen Europa, in: Illegitimität im Spätmittelalter, hrsg. von Ludwig Schmugge, Beatrice Wiggenhauser (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29, München 1994) 21–39.

⁴ Dazu Dietmar Willoweit, Von der natürlichen Kindschaft zur Illegitimität. Die nichtehelichen Kinder in den mittelalterlichen Rechtsordnungen, in: Illegitimität im Spätmittelalter, hrsg. von Ludwig Schmugge, Beatrice Wiggenhauser (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29, München 1994) 55–66.

⁵ Dazu Rolf Sprandel, Die Diskriminierung der unehelichen Kinder im Mittelalter, in: Zur Sozialgeschichte der Kindheit, hrsg. von Jochen Martin, August Nitschke (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie e.V. 4, Freiburg i.Br., München 1986) 487–502; im folgenden zitiert: Sprandel, Diskriminierung.

⁶ Zum Problem der Infamie vgl. Francesco Miglorino, Fama e infamia. Problemi della società medievale nel pensiero giuridico nei secoli XII e XIII (Catania 1985).

⁷ Zur „öffentlich-rechtlichen“ Stellung Illegitimer vgl. Horst Herrmann, Die Stellung unehelicher Kinder nach kanonistischem Recht (Kanonistische Studien und Texte 26, Amsterdam 1971); im folgenden zitiert: Herrmann, Stellung.

waren adlige Bastarde nicht nur im römisch-deutschen Reich ausgesetzt⁸, auch in Frankreich, England und anderen alteuropäischen Monarchien galt praktisch die gleiche Rechtsnorm.

Doch diese Hindernisse waren nicht unüberwindlich. Da der Geburtsmakel aufgrund des überwältigenden negativen Vorbildes des kanonischen Rechts auch *in temporalibus* als Mangel angesehen wurde, besannen sich die Herrscher im Laufe des 12. Jahrhunderts auf das aus dem römischen Recht entstammende Instrument der *legitimatio per rescriptum*⁹. Neben die Dispensation durch die Kirche trat so im Hochmittelalter alsbald die Legitimation durch Könige und Kaiser. Allerdings hat nicht ein Kaiser, sondern der Papst die Legitimation wieder in die mittelalterliche Rechtspraxis eingeführt.

1.1. Legitimation durch den Papst

Die Päpste hatten im Zusammenhang mit der Entfaltung der kirchlichen Ehelehre seit Alexander III. bereits die Legitimierung von Nachkommen nicht ordnungsgemäß liierter Paare durch eine Heirat (*legitimatio per subsequens matrimonium*) anerkannt, die nach einer Eheschließung der Eltern eine Anerkennung ihrer vor-ehehlich gezeugten Kinder beinhaltete¹⁰. Grundlage für eine umfassendere Legitimierungspraxis ist dann die berühmte Dekretale „*Per venerabilem*“ Papst Innozenz' III. aus dem Jahre 1202 geworden¹¹. Grundsätzlich kann ein Papst, so stellte Innozenz fest, auf dem Gebiet des Kirchenstaates auch *in temporalibus* legitimieren, wo er, so lautet der Kernsatz der Dekretale, „sowohl die oberste bischöfliche wie die oberste fürstliche Gewalt besitzt“¹². Darüber hinaus darf er nicht nur auf kirchlichem Gebiet, sondern in Einzelfällen und unter gewissen Bedingungen auch „in anderen Regionen die weltliche Gewalt ausüben“¹³.

⁸ Vgl. jetzt Karl-Heinz Spiess, Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters (13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts) (VSWG Beiheft 111, Stuttgart 1993) 381–389; im folgenden zitiert: Spiess, Familie.

⁹ Vgl. dazu Friedrich Kogler, Die „legitimatio per rescriptum“ von Justinian bis zum Tode Karls IV. (Weimar 1904); im folgenden zitiert: Kogler, legitimatio.

¹⁰ Vgl. dazu Richard H. Helmholz, Bastardy Litigation in Medieval England, in: The American Journal of Legal History 13 (1969) 360–383, hier 362f.; Laurent Mayali, Note on the Legitimation by Subsequent Marriage from Alexander III to Innozent III, in: The Two Laws. Studies in Medieval Legal History Dedicated to Stephan Kuttner, hrsg. von Laurent Mayali, Stefanie Tibbets (Studies in Medieval and Early Modern Canon Law 1, Washington 1990) 55–75.

¹¹ X 4. 17. 13; Kogler, legitimatio (wie Anm. 9) 21–41; Herrmann, Stellung (wie Anm. 7) 70, 109–116.

¹² Aemilius Friedberg (Hrsg.), Corpus iuris canonici, 2. Teil: Decretalium collectiones (Leipzig 1879, Nachdruck Graz 1959) 715; im folgenden zitiert: Friedberg, Corpus: et summi pontificis auctoritatem exerceat et summi principis exsequitur potestatem.

¹³ Friedberg, Corpus 716: in aliis regionibus temporalem iurisdictionem. Die Literatur zu dieser Dekretale ist uferlos, vgl. zuletzt Ken Pennington, Pope and Bishops (University of Pennsylvania 1984) 54–55.

Bereits in der Dekretale „*Per venerabilem*“ erwies sich „[...] die *legitimatio per rescriptum papae* [...] als ein vollständig ausgebildetes Institut“¹⁴. Sie blieb zwar in der kanonistischen und legistischen Fachdiskussion nicht unumstritten, aber *de facto* hat sie sich seit Innozenz III. behauptet, wenn auch der Kaiser sowie die Könige von England und Frankreich dem päpstlichen Anspruch in ihren Territorien massiven Widerstand entgegensetzten¹⁵. Trotzdem nahmen die Päpste in der Folgezeit Legitimationen gar nicht so selten vor. Für diese Form der päpstlichen Gnadenerteilung existierten bald auch eigene Kanzleiregeln¹⁶.

1.2. Legitimation durch Kaiser und Könige

Unter den weltlichen Herrschern ist der französische König Philipp II. Augustus (vermutlich dank der überragenden legistischen und kanonistischen Bildung seiner Berater) als erster auf die Idee gekommen, die Formel Justinians von der *legitimatio per rescriptum* zu seinem Vorteil anzuwenden. Bald darauf finden sich bei König Jakob I. von Aragon und Kaiser Friedrich II. weitere Beispiele von Legitimation nach dem Vorbild Justinians. Kaiser Friedrich II. hat mehrere derartige Akte vorgenommen und seinen eigenen unehelichen Sohn Enzo auf diese Weise legitimiert. Auf den von Friedrich II. geschaffenen Grundlagen bauten die nachfolgenden Herrscher weiter, indem sie das Recht auch delegierten¹⁷: Von Ludwig dem Bayern hatte sich Graf Berthold von Henneberg 1327 ermächtigen lassen, zwanzig Uneheliche zu legitimieren, und jeder seiner Nachkommen auf Schloß Henneberg durfte zehn Personen von diesem Defekt befreien. Karl IV. hatte (noch vor seiner Kaiserkrönung) dem Erzbischof von Köln im Jahre 1353 sogar verbrieft, dasselbe in einhundert Fällen tun zu dürfen¹⁸. Kaiser Maximilian I. verließ den von ihm ernannten Hofpfalzgrafen wiederholt das Recht, eine Anzahl illegitimer Personen zu legitimieren¹⁹ und legitimierte in einzelnen Fällen auch selbst²⁰. Die Frage, in welchem Umfang die Legitimation im Reich als Instrument

¹⁴ Kogler, *legitimatio* (wie Anm. 9) 17.

¹⁵ Vgl. Albert Weitnauer, Die Legitimation des außerehelichen Kindes im römischen Recht und in den Germanenrechten des Mittelalters (Basler Studien zur Rechtswissenschaft 14, Basel 1940) 99f.

¹⁶ Vgl. Emil von Ottenbal, *Regulae cancellariae apostolicae*. Die päpstlichen Kanzleiregeln von Johannes XXII. bis Nikolaus V. (Innsbruck 1888, Neudruck Aalen 1968) 44, Nr. 89 (Gregor XI.). Für Beispiele päpstlicher Legitimation vgl. Schmugge, Kirche (wie Anm. 1) 70–74.

¹⁷ Vgl. dazu Kogler, *legitimatio* (wie Anm. 9) 44–52.

¹⁸ Sprandel, Diskriminierung (wie Anm. 5) 489 mit weiteren Nachweisen.

¹⁹ Die Beispiele sind den RI 14 des Jahres 1494 entnommen: Für Jason de Mayno am 19. März: 50 Personen, RI 14 Nr. 494; für Arnold Michaelis de Arnheim am 7. Mai: 30 Personen, RI 14 Nr. 648; für Giovanni Bentivoglio aus Bologna und dessen Sohn Hannibal am 19. Oktober ohne Beschränkung der Personenzahl, RI 14 Nr. 1091.

²⁰ So bestätigte er am 7. Mai die Legitimierung der Söhne Eberhards d. Ä. von Württemberg (Ludwig und Hans), die Friedrich III. 1484 vorgenommen hatte, RI 14 Nr. 640; Ludwig und Hans Württenberger werden dann am 10. Mai sogar geadelt, RI 14 Nr. 6701. Zwei Fälle nicht-

der Reintegration adeliger Bastarde genutzt worden ist, bedürfte noch eingehender Untersuchungen. Im Umkreis westdeutscher Grafen und Herren scheint sie relativ selten praktiziert worden zu sein²¹. Dagegen übten die Herrscher in Burgund, England, Frankreich und auf der iberischen Halbinsel seit dem 14. Jahrhundert ein „unbeschränktes Legitimationsrecht“ aus²².

1.3. Legitimationen durch Hofpfalzgrafen

In engem Zusammenhang mit der kaiserlichen und päpstlichen Legitimationspraxis stehen die von beiden Gewalten bestellten Hofpfalzgrafen, lateinisch *comites palatini*. Aus der Partizipation an der kaiserlichen Gerichtsbarkeit entstanden, existierten sie in Italien seit dem 11. Jahrhundert²³. Seit Kaiser Karl IV. (1346–1378) nahm die Verleihung des Pfalzgrafentitels auch im Reich beträchtlich zu; das erste Beispiel einer Ernennung eines *comes palatinus* in Deutschland fällt in das Jahr 1355²⁴. Mit der Rezeption des römischen Rechts setzte sich das Pfalzgrafenamt, der Palatinat, in der Form des Einzelpersonen verliehenen kleinen oder (seltener) des an Institutionen (Bischöfe, Rechtsfakultäten) und Adelshäuser vergebenen, erblichen großen Palatinats auch im Reich durch. Zu den Rechten der *comites palatini* gehörte unter anderen die Legitimation Unehelicher²⁵. Im Unterschied zu der nur auf den Einzelfall der jeweiligen Ordination abzielenden kirchlichen Dispens löschte die *legitimatio per rescriptum* den Makel der Unehelichkeit ein für allemal. In dieser Hinsicht haben die bis zum Ende des alten Reiches tätigen schätzungsweise 4–5000 Pfalzgrafen Legionen von Unehelichen zu den „bürgerlichen Ehrenrechten“ verholfen. In den bisher edierten Pfalzgrafenregistern haben sich allerdings keine Belege für Legitimationen aus der Zeit vor 1566 erhal-

adliger Illegitimer: Anna Fronmüller, RI 14 Nr. 898 (24. Juli 1494); zwei Söhne der Napurg, Witwe des Raffan Gyner, RI 14 Nr. 1804 (27. Mai 1495).

²¹ Spiess, Familie (wie Anm. 8) 381, Anm. 334.

²² Kogler, legitimatio (wie Anm. 9) 61, 84. Zur legitimatio auctoritate regia vel imperiali vgl. auch Karl Borchardt, Illegitime in den Diözesen Würzburg, Bamberg und Eichstätt, in: Illegitimität im Spätmittelalter, hrsg. von Ludwig Schmugge, Beatrice Wiggerhauser (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29, München 1994) 239–273, hier 242. Für den gleichen Vorgang in Frankreich vgl. L. Delbez, De la légitimation par „lettres royaux“. Etude d'ancien droit français (Montpellier 1923) und H. Fremaux, Anoblissements et légitimations données par les rois de France en vertu de leurs droits de Suzeraineté royale, en Flandre, Artois et Tournais (1315–1525), in: Bulletin de la Commission historique du département du Nord 28 (1911) 117–125.

²³ Zum Laiennotariat und zu den Pfalzgrafen in Lucca vgl. Hansmartin Schwarzmater, Lucca und das Reich bis zum Ende des 11. Jahrhunderts (Bibliothek des Deutschen Hist. Inst. in Rom 41, Tübingen 1972) 292 ff., 313–317.

²⁴ Vgl. dazu Kogler, legitimatio (wie Anm. 9) 66–73.

²⁵ Vgl. Kogler, legitimatio (wie Anm. 9) 66–73; G. Dolezalek, Art. „Hofpfalzgraf“, in: HRG 2 (1978) 212 f.; P.-J. Schuler, Art. „Hofpfalzgraf“, in: LexMA 5 (1990) 76 f.; J. Arndt, Zur Entwicklung des kaiserlichen Hofpfalzgrafenamtes, Bd. 1 (Neustadt 1964) V–XXIV, Bd. 2 (1971) V–XXXVII; im folgenden zitiert: Arndt, Entwicklung.

ten²⁶. In dem unten diskutierten Fall des Frankfurter Wollwebers Albrecht Münckeler wird auf eine Legitimation durch den kaiserlichen Hofpfalzgrafen Dr. Dietrich Gresemont von Meschede verwiesen²⁷. Überliefert sind hingegen sowohl Formulare wie einzelne Legitimationsakte in den Notariatsregistern und Imbreviaturen italienischer *comites palatini*, und zwar in großem Umfang²⁸.

Was für die Delegation des kaiserlichen Legitimationsrechtes an die Pfalzgrafen festzustellen ist, gilt auch für die päpstlichen *comites palatini*. „Ähnlich wie die deutschen Könige haben auch die Päpste das Legitimationsrecht nicht nur persönlich ausgeübt, sondern auch [...] päpstlichen Pfalzgrafen übertragen.“²⁹ Das Palatinat der päpstlichen bzw. lateranensischen Hofpfalzgrafen (der lateinische Titel lautet *comes aulae Lateranensis ac palatii apostolici*) finden wir ebenfalls in Italien und im Reich, und auch in Frankreich, Polen sowie in Spanien³⁰. Gegen dieses Ausgreifen der Kirche in die Territorien der weltlichen Herrscher erhob sich bald Protest. Der Nürnberger Reichstag von 1522/23 zum Beispiel brachte als Gravamen gegen Rom vor: „werden vom stul zu Rom, auch deren legaten, vicecomites palatini gemacht mit gleichem gewalt, uneclich kinder zu legitimieren etiam ad successiones“³¹. Es ist interessant zu konstatieren, daß Legaten offenbar nicht nur dispensierten, sondern im Namen des Papstes selbst auf Reichsgebiet legitimierten. Von kaiserlichen bzw. päpstlichen Pfalzgrafen legitimierte Personen „wurden zwar fähig zu allen öffentlichen Ämtern und Würden, Ehrenstellen, Zünften und Handwerken“³², durften meist auch erben, die Kirche jedoch erkannte diese Legitimation nicht an. Eine auch durch delegierte päpstliche Autorität ausgesprochene Legitimation eröffnete nicht den Weg zu den kirchlichen Weihen.

²⁶ Vgl. Arndt, Entwicklung (wie Anm. 25); H. Höflinger, *Catalogus sacri lateranensis palatii aulaeque ac consistorii imperialis comitum palatinorum*, in: Jahrbuch des österreichischen Instituts für Genealogie, Familienrecht und Wappenkunde 1/2 (1928/29) 17–32 enthält die Namen der kaiserlichen *comites palatini* von A bis BAR. Der Freundlichkeit von J. Arndt verdanken wir den Text eines ungedruckten Referats von Dr. Otto Uhlitz, Berlin, über „Die Legitimationspraxis der kaiserlichen Hofpfalzgrafen“, dem wir die folgenden Daten entnehmen: In den bisher edierten Registern hat Uhlitz 702 Legitimierungen zwischen 1566 und 1809 festgestellt, davon waren in 54 Fällen die Väter Kleriker, die oft mehrere Kinder legitimieren ließen, welche sie mit einer Magd, Dienerin oder Köchin genannten Frau gezeugt hatten.

²⁷ Siehe unten Anm. 36.

²⁸ Als Beispiel für Formulare verweisen wir auf Elsa Mango-Tomei (Hrsg.), *Le fonti del diritto del Cantone Ticino*, vol. 1, C: *Formulari notarili* (Fonti del diritto svizzero 18: *Le fonti del diritto del Cantone Ticino*, Aarau 1991) 61–83: Formulare des Giovanni Bizzozero aus Varese (XV. sec.). Imbreviaturen einzelner Legitimationen finden sich etwa im Archivio Cantonale di Bellinzona, arch. not. cart. 2927. Den Hinweis verdanken wir Elsa Mango-Tomei, Zürich.

²⁹ Kogler, *legitimatio* (wie Anm. 9) 40.

³⁰ H.C. Zeiminger, *Contribution à l'histoire des comtes palatins du Tataran*, in: *Rivista Araldica* 35 (1937) 390–397, hier 393, Anm. 5, erwähnt eine 1908 in München zum Verkauf angebotene Urkunde, nach der Tizian, von Kaiser Karl V. zum *comes palatinus* erhoben, 1568 das Kind eines Priesters legitimiert hatte.

³¹ Zitat bei Kogler, *legitimatio* (wie Anm. 9) 27.

³² Kogler, *legitimatio* (wie Anm. 9) 89.

Spätestens seit der Reformation haben offenbar auch die Städte das Legitimationsrecht in Anspruch genommen. Der Berner Rat der Zweihundert jedenfalls sprach 1528 den unehelich geborenen Niklaus Zurkinden (1506–1588), dessen Familie erst vor zwei bis drei Generationen in die Stadt gezogen war, von seinem Makel los, um ihm den Eintritt in den Großen Rat zu ermöglichen. In der Folge diente Zurkinden als Landvogt und Ratschreiber, später als Stadtschreiber und Generalkommissär der Waadt. In den Kleinen Rat und somit in die höchsten „Staatsämter“ gelangte er trotz seiner überdurchschnittlichen Bildung und hervorragenden Begabung jedoch nicht³³.

2. Dispens und Legitimation im bürgerlichen Bereich

Bevor wir uns der Fragestellung dieses Kolloquiums nähern, muß kurz auf den Zusammenhang von Ratszugehörigkeit, Handwerk und Ehelichkeit eingegangen werden. Für das Gebiet des spätmittelalterlichen Reiches kann keinesfalls von einer flächendeckenden Inkompatibilität von unehelicher Geburt und Zugang zum städtischen Rat sowie zum zünftigen Handwerk gesprochen werden. Vielmehr gilt es – nach den Beobachtungen insbesondere von Knut Schulz –, hier zeitlich und territorial zu differenzieren³⁴. Während bei den Stadträten des Gebietes vom Bodensee bis nach Köln bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine relative Offenheit vorherrschte, lassen sich bei den Zünften dieses Raumes bereits verschiedene Ansätze feststellen, bei der Aufnahme Unehelicher strengere Normen durchzusetzen und wenn schon nicht auf beruflicher, so doch zumindest auf gesellschaftlicher Ebene (Trinkstuben, Heirat) Gemeinsamkeiten mit Unehelichen zu vermeiden. Energischer (und aus der Sicht mancher Zünfte erfolgreicher) wird diese Frage in der umschriebenen Region aber erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts aufgegriffen, in vielen Anläufen Stück um Stück mühsam vorangebracht und endgültig mit der Reformation energisch durchgesetzt. Im niedersächsischen, ostelbischen und wendischen Hanseraum hingegen sah die Lage ganz anders aus. Die Ehelichkeitsforderung wurde im Handwerk viel früher und energischer – bis hin zur Ahnenprobe – erhoben. Von einem allgemeinen „Berufsverbot“ für Uneheliche oder einem generellen Ausschluß derselben aus den Zünften kann aber auch hier noch nicht gesprochen werden. Zwar lassen sich schon im 15. Jahrhundert einzelne derartige Fälle nachweisen, doch erst im Laufe des frühen 16. Jahrhunderts wurde der Ausschluß der Illegitimen zur Norm³⁵.

³³ Hans Braun, Herausragende Mitglieder der Gesellschaft zu Pfistern aus mehreren Jahrhunderten, in: Pfistern (Bern 1996) 28–81, hier 34 f.

³⁴ Vgl. dazu grundlegend Schulz, Norm der Ehelichkeit (wie Anm. 2) sowie die weitere dort genannte Literatur. Wir danken Knut Schulz für Rat und Formulierungshilfe bei diesem Abschnitt.

³⁵ Beispiele für diese Tendenz in Basel, Frankfurt, Freiburg, Koblenz, Mainz, Straßburg und Worms bei Wesoly, Lehrlinge (wie Anm. 2) 246 ff., Göttmann, Handwerk (wie Anm. 2) 151 f. und Schulz, Handwerksgesellen (wie Anm. 2) 140 ff. und 220 ff.

Bevor wir die Quellen der Pönitentiarie auf die Fragestellung des Kolloquiums hin untersuchen, sei auf einen – wie es scheint – aufschlußreichen Fall hingewiesen. Kaiser Friedrich III. hatte 1488 den Rat der Stadt Frankfurt brieflich ermahnt, die Aufnahme des Wollwebers Albrecht Münckeler in seine Zunft durchzusetzen. Münckeler indes hatte eine Priestertochter zur Frau genommen. Die Wollweber verwiesen auf ein 1469 beschlossenes Aufnahmeverbot von Unehelichen zur Meisterwürde. Aus dem kaiserlichen Schreiben geht hervor, daß diese Frau jedoch eine päpstliche sowie eine kaiserlich-hofpfalzgräfliche Legitimierung vorweisen konnte. Der Kaiser war somit nicht ohne Grund um die Beachtung der höchsten geistlichen wie weltlichen Rechtsprechung bemüht. Der Rat schließlich genehmigte 1489 den Wollwebern dennoch den Ausschluß von Meistern, die eine Priestertochter heirateten³⁶. Die Geschichte des Frankfurter Wollwebers Albrecht Münckeler deutet an, daß in diesem Gewerbe am Main um 1489 weder eine päpstliche noch eine kaiserliche, noch eine pfalzgräfliche Legitimierung akzeptiert wurden, um den Makel unehelicher Geburt auszugleichen.

Sind denn nun, so ist weiter zu fragen, Dispens und Legitimation in anderen Fällen nicht auch in handwerklichen und stadtbürgerlichen Kreisen als Instrumente der Überwindung diskriminierenden Ausschlusses Illegitimer von Ämtern, Gewerben und Ehrenpositionen genutzt und anerkannt worden und nicht nur als Vehikel der Integration unehelicher Sprößlinge in den Klerus? Mangels oben erwähnter überlieferter Legitimationen aus dem Tätigkeitsbereich der *comites palatini* können wir für die Untersuchung dieser Frage allein auf die päpstlichen Dispense vom *defectus natalium* zurückgreifen. Eine statistische Analyse der für die Jahre 1449 bis 1533 erhobenen Dispensgesuche um Betreuung vom Geburtsmakel weist als eindeutige Schwerpunkte dieser Gnadengesuche die dicht bevölkerten Gebiete des deutschen Reiches aus³⁷. Aus den Bistümern Basel und Konstanz sind im angegebenen Zeitraum 157 (Basel) bzw. 930 (Konstanz) Bittschriften in den Registern der Pönitentiarie verzeichnet, wesentlich weniger als in den bevölkerungsstarken Diözesen Mainz (1144), Köln (1196), Utrecht (1152) und Lüttich (1390)³⁸. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden hier einige Suppliken aus den Bistümern Konstanz und Basel vorgestellt und für unsere Fragestellung ausgewertet und – soweit verfügbar – mit lokalem Quellenmaterial (Universitätsmatrikeln und Bürgerbüchern) verglichen.

Ein weiteres Feld nämlich, auf welchem der Besitz einer päpstlichen *littera* für Uneheliche Vorteile brachte, war die Universität. Im 15. Jahrhundert verboten die Statuten zahlreicher mitteleuropäischer Studia den Illegitimten die Promotion, zumeist in den Fakultätsstatuten unter der Rubrik *de modo praesentandi*. In Basel zum Beispiel verlangten die Theologische Fakultät und wohl auch die der Artisten sowie der Juristen vor der Graduierung den Nachweis

³⁶ Zu Münckeler *Wesoly*, Lehrlinge (wie Anm. 2) 248; *Schulz*, Norm der Ehelichkeit (wie Anm. 2) 72 mit weiterer Lit.

³⁷ Vgl. dazu *Schmugge*, Kirche (wie Anm. 1) 262–269.

³⁸ *Schmugge*, Kirche (wie Anm. 1) 461 f.

ehelicher Geburt. Bakkalare der freien Künste wurden zumeist nicht überprüft, die einschlägigen Vorschriften greifen erst vom Magister-Grad an³⁹. Hier konnte von den unehelich Geborenen mit Vorteil eine Dispens eingesetzt werden, denn die quasi-geistliche Institution Universität konnte es sich nicht leisten, päpstlichen Briefen keine Achtung und Anerkennung entgegenzubringen. Die Pönitentiareregister in Verbindung mit den Universitätsmatrikeln gestatten, so scheint uns, zahlreiche Beispiele beizubringen, die auf eine solche Dispensstrategie hinweisen könnten. Allerdings ist dabei einschränkend zu berücksichtigen, daß die Studenten zwecks Finanzierung ihres Studiums manchmal über eine geistliche Pfründe verfügten oder dann nach dem Studium eine geistliche Laufbahn einschlugen, wofür ja ebenfalls eine Dispens erforderlich war. In den folgenden registartig zusammengefaßten Beispielen aus den Diözesen Basel und Konstanz sind nur Bastarde von Laien berücksichtigt, denn diese waren eher Stadtbürger und Gewerbetreibende als Geistliche. Daß nicht zuletzt „Angehörige der Ratsfamilien seit dem 13. Jahrhundert am Studium teilgenommen haben“, ist unbestritten⁴⁰. Wir sind uns indes bewußt, daß für eine genauere Begründung des Zusammenhangs von Dispens mit dem Ziel der Graduierung noch weitere Untersuchungen anzustellen wären.

2.1. Basel

In der internationalen Atmosphäre des Basler Konzils (1431–1449) mit der Präsenz Hunderter von Klerikern lebte die Stadt offenbar nach ihren eigenen Gesetzen. Es wäre für Basler Bürger ein leichtes gewesen, beim Konzil um Dispense vom *defectus natalium* nachzusuchen und im Bereich von Handwerk und Zünften zur Geltung zu bringen. Doch derartige Suppliken lassen sich nicht finden. Erfolgreiche klerikale Karrierebildung Illegitimer durch eine Dispens indes ist der Normalfall. Bei der verheirateten Bürgerin Cecilia Keppenbach zum Beispiel war der Konzilsauditor Manuel von Metz untergebracht. Ihrer Beziehung entstammte der 1441 geborene Georg Wilhelmi alias Keppenbach († 1488), der dank der „An-

³⁹ Vgl. zu diesem noch weitgehend unbearbeiteten Problem Rainer C. Schwinges, Die Zulassung zur Universität, in: Geschichte der Universität in Europa, I Mittelalter, hrsg. von Walter Rüegg (München 1993) 161 mit älterer Lit. Wir danken Herrn Schwinges für die hier wiedergegebenen Hinweise: Wilhelm Vischer, Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529 (Basel 1860) 155, 210f., 234; Rudolf Thommen, Geschichte der Universität Basel 1532–1632 (Basel 1889) 83; Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, Geschichte der Universität Greifswald II (Greifswald 1656) 305; Statuten c. 75: *nam talis* (ein unehelich Geborener) *non admittetur pro magisterio, sed pro baccalariatu si vita bona et scientia in ipso reperitur*; manchmal finden sich recht vorsichtige Formulierungen: *quod credo me esse de legitimo thoro natum*, Erfurt, Statuten von 1449, in: Acten der Erfurter Universität II, hrsg. von Johann Christian Hermann Weissenborn (Halle 1884, Nachdruck Nendeln 1976).

⁴⁰ Dazu zuletzt Klaus Wriedt, Bürgertum und Studium in Norddeutschland während des Spätmittelalters, in: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hrsg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30, Sigmaringen 1986) 487–525, hier 515 ff.

schubförderung“ seines Vaters (und vielleicht auch Enea Silvio Piccolominis) in Siena zum *decretorum doctor* promovierte. Seine beiden (ehelichen?) Halbschwister Heinrich und Margarete überflügelte er mit einer beachtlichen Karriere an der päpstlichen Kurie bei weitem⁴¹. Auch Enea Silvio Piccolomini hatte in seiner Basler Zeit, noch nicht im Besitz der höheren Weihen, eine nicht näher identifizierbare Geliebte mit Namen „Glicerium“⁴². Ihre Kinder aus den Basler Tagen könnten Johannes Phunser und Matheus Flugel gewesen sein, Basler Kleriker, die sich während seines Pontifikats an der Kurie aufhielten und ansonsten unerklärliche Zuwendungen und Ämter vom Papst erhielten⁴³.

In Basel können wir ferner, um an das Thema des Beitrags von Arnold Esch anzuknüpfen⁴⁴, zwei Buchdrucker präsentieren, die sich mit Hilfe einer Dispens der Pönitentiare vom Geburtsmakel befreien konnten: Petrus Kolliker, Sohn eines Priesters und einer Ledigen, erhielt 1463 die einfache Dispens, immatrikulierte sich 1470 an der Universität Basel und erlangte 1474 den Grad des *magister artium*. Später ist er, bis zu seinem Tode 1486, als Buchdrucker aktiv. Kolliker hat eine angefangene klerikale Karriere aufgegeben und war in dem neuen High-tech-Gewerbe auch noch nicht von zünftigen Reglementen beengt⁴⁵. Das gleiche gilt für Leonard Egghard (Leonardus Achates), ebenfalls ein Priestersohn, der für seinen Geburtsmakel 1460 die einfache Dispens erhielt, 1466 in Basel und 1470 in Heidelberg als Universitätsbesucher nachweisbar ist und im Buchdruck arbeitete; seit 1487 wirkte er als Kaplan an St. Martin⁴⁶.

Supplikanten, welche später als Universitätsbesucher bezeugt sind, haben in der Regel immer eine geistliche Karriere im Auge. Eine handwerkliche Tätigkeit ist in keinem Fall nachzuweisen. Lorenz, der Sohn des Rheinfelder Schultheißen Ritter Werner VI. Truchseß und einer Verheirateten erhielt 1463 die einfache Dispens als Scholar, diente 1473 als Student dem Rektor der Universität Basel und figurierte zwei Jahre später als Artistenbakkalar (*via moderna*). Von 1481 bis 1496 besaß er ein Rheinfelder Kanonikat. Zudem war er Inhaber des Marienaltars in der be-

⁴¹ RG 8 Nr. 1471; Christian Hesse, St. Mauritius in Zofingen. Verfassungs- und sozialgeschichtliche Aspekte eines mittelalterlichen Chorherrenstiftes (Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte 2, Aarau 1992) 327–329; im folgenden zitiert: Hesse, Zofingen.

⁴² Zu Glicerium vgl. Thea Buyken, Enea Silvio Piccolomini. Sein Leben und Werden bis zum Episkopat (Bonn 1931) 50 und Berthe Widmer, Enea Silvio Piccolomini in der sittlichen und politischen Entscheidung (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 88, Basel 1963) 46 f.

⁴³ Zu Johannes Phunser vgl. RG 8 Nr. 2896, RPG 4 Nr. 3945 und 4022 sowie Andreas Meyer, Zürich und Rom. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen am Frau- und Großmünster 1316 – 1523 (Bibliothek des Deutschen Hist. Inst. in Rom 64, Tübingen 1986) 366; im folgenden zitiert: Meyer, Zürich und Rom. Zu Matheus Flugel vgl. RG 8 Nr. 4211 und RPG 4 Nr. 3913.

⁴⁴ Siehe oben S. o. 27–32.

⁴⁵ ASV SP 11 325r – DN-Antragsnr. 4228; Georg Wackernagel (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 1 (Basel 1951) 84; im folgenden zitiert: Wackernagel, Matrikel Basel.

⁴⁶ ASV SP 8 273r – DN-Antragsnr. 2792; Wackernagel, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 61.

nachbarten Kirche Eichsel, dessen Patronat sein Vater innehatte⁴⁷. Die Zahl der in diese Richtung weisenden Beispiele ließe sich ohne Schwierigkeiten vermehren.

2.2. Solothurn

Das St. Ursenstift im eidgenössischen und reichsstädtischen Solothurn⁴⁸ mag als Zeuge für ein direktes Engagement zugunsten von Bewerbern aus den führenden Familien für ein Kanonikat am dortigen Stift herhalten. Schultheiß und Rat der Stadt waren sehr darauf bedacht, Solothurner Bürgersöhne dort zu versorgen, auch und gerade Illegitime. Dies legt zumindest das Beispiel des Niklaus Leberlin nahe, der der Sohn eines Priesters und einer Ledigen war: Das Kapitel hatte sich nach langem Beraten entschieden, Niklaus, der bereits Stiftskaplan war, ein vakantes Kanonikat zu übertragen. Bei der Übergabe in der Sakristei am 19. Juni 1462 waren als Zeugen auch Schultheiß Ulrich Byso und Ratsherr Niklaus von Wengi zugegen. In den Ratsmanualen hatten die Stadtherren ihr Engagement für Leberlin wie folgt begründet: „Herr Niklas uns in sunderheit wol entpfolhen, in unser Statt erzogen und erboren und mit sinem wesen gesellig ist, zudem daz sin vordern unser Statt vil guts habent getan.“ Auch ein Bruder des Niklaus, Johannes Leberlin, war in der *militia clericalis* weitergekommen: Er besaß Pfründen in Amoldingen, Solothurn und Zofingen⁴⁹.

2.3. Zofingen

In dem kleinen aargauischen Stift Zofingen, an welchem im 15. Jahrhundert zwölf Chorherrenstellen und fünfzehn Kaplaneien bestanden, läßt sich bei mindestens 9 Prozent aller quellenmäßig faßbaren Kanoniker eine illegitime Abstammung nachweisen⁵⁰. Bernhard Müller aus Zofingen (†1513) und sein aus Liestal stammender Vater Heinrich Müller (†1508), der seine geistliche Karriere in Basel begann, sind ein (seltenes) Beispiel für eine Bepfründung von Vater und Sohn am gleichen Ort⁵¹. Die adeligen Berner Ratsherrn Nikolaus von Scharnachtal und Petermann von Erlach nutzten die Zugriffsmöglichkeiten des eidgenössischen Vorortes auf die dem Berner Präsentationsrecht unterliegenden Pfründen zur Ver-

⁴⁷ ASV SP 11 323v – DN-Antragsnr. 4212; Wackernagel, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 123;

⁴⁸ Vgl. dazu jetzt *Silvan Freddi*, Das Kollegiatstift St. Ursus in Solothurn. Von den Anfängen bis 1520. Ursprung – Innere Organisation – Verhältnis zur Stadt (Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1995, Typoskript); im folgenden zitiert: *Freddi*, Solothurn. Zu Solothurn als Reichsstadt jetzt *Rainer Christoph Schwinges*, Solothurn und das Reich im späten Mittelalter, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 46 (1996) 451–473.

⁴⁹ Alle Belege zu den Leberlins aus *Freddi*, Solothurn (wie Anm. 48) 174, 193 f.; zu Johannes Leberlin vgl. auch *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 41) 402 f.

⁵⁰ Dazu *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 41) 234–244, 251 ff.

⁵¹ *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 41) 277 f., 350–352.

sorgung ihrer unehelichen Söhne Jacob von Scharnachtal (†1524)⁵² und Diebold von Erlach (†1503)⁵³ sowie ihre Beziehungen zum französischen Hof, um ihnen weitere Aufstiegschancen zu bieten. Sie handelten dabei nicht anders als Hochadlige auch, indem sie ihre Bastarde „auslagerten“ und mit Pfründen ihrer Kollatur bzw. in ihrem Einflußgebiet versorgten.

2.4. Zürich

Dank der vorzüglichen Arbeit von Andreas Meyer lassen sich als Inhaber der Pfründen des Zürcher Frau- und Großmünsters zahlreiche Bürgersöhne der Stadt, darunter nicht wenige Illegitime, ausmachen: Bertold Meyer, Sohn eines Priesters und einer Ledigen, 1488 in Rom zum Priester geweiht und 1495 bis 1501 Kaplan am Kreuzaltar⁵⁴, die Mägerlis, welche im 15. Jahrhundert eine ganze Klerikerdynastie in der Limmatstadt bildeten, Konrad Mägerli I und II, Johann Mägerli I und II, die alle in Heidelberg studiert hatten⁵⁵, Heinrich Meyer, Sohn der Anna Meyerin und bis 1501 Chorherr am Fraumünster⁵⁶, Jacob Grimm, Sohn der Judenta Scherer, 1439 am Basler Konzil inkorporiert, bis 1470 Kaplan an St. Johann in Konstanz⁵⁷, Johann Stägel von Zürich, Sohn eines Ledigen und einer Benediktinernonne, der selber wieder eine Tochter hatte, von der berichtet wird, „sie sei 1483 ermordet worden“⁵⁸; schließlich Johann Stefani, unehelicher Sohn von Klaus Stefan und einer Verheirateten, der seinerseits mit einer verheirateten Frau Kinder hatte, als Notar in eidgenössischen Diensten tätig war und bis zu seinem Tode am 14. September 1442 ein Kanonikat am Fraumünster bekleidete⁵⁹. Eher untypisch ist der Fall des Heinrich Göldli (†1563), Sproß der Zürcher Ratsherrenfamilie Göldli und Sohn des Großmünsterkustos Jeronimus Göldli, der als Familiar der Päpste Julius II. und Leo X. im Soldgeschäft und im diplomatischen Dienst äußerst erfolgreich war⁶⁰.

⁵² Hesse, Zofingen (wie Anm. 41) 367.

⁵³ Hesse, Zofingen (wie Anm. 41) 311 f.; *Christian Hesse, Vorgezeichnete Karriere?* Die Bemühungen von Eltern, ihre unehelichen Söhne mit Pfründen zu versorgen, dargelegt an Beispielen aus den Diözesen Basel und Konstanz, in: *Illegitimität im Spätmittelalter*, hrsg. von Ludwig Schmugge, Beatrice Wiggenhauser (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29, München 1994) 275–292, hier 282 f.

⁵⁴ Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 43) 196.

⁵⁵ Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 43) 226, 386.

⁵⁶ Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 43) 294.

⁵⁷ Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 43) 324.

⁵⁸ Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 43) 410 f.

⁵⁹ Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 43) 411 f.

⁶⁰ Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 43) 283–286; Hesse, Zofingen (wie Anm. 41) 339–342; Hesse, *Vorgezeichnete Karriere* (wie Anm. 53) 281 f.

2.5. Konstanz

Auch für eine ganze Anzahl von Studenten aus der Diözese Konstanz läßt sich über die Quellenüberlieferung der Pönitentiarie die Erlangung einer Dispens vom Geburtsmakel nachweisen.

Johannes de Simendingen erhielt als Sohn Lediger 1452 eine einfache Dispens. Im Wintersemester 1460/61 immatrikulierte er sich in Basel und wurde im Herbst 1461 als Bakkalar der Artisten erwähnt. Im Juni des gleichen Jahres schrieb er sich an der Freiburger Universität ein⁶¹.

Johannes Kim, Sohn Lediger aus St. Gallen, erwarb 1461 die einfache Dispens und wurde im Wintersemester 1465/66 als *pauper* in Basel eingeschrieben. 1502 verstarb er als Pfarrer zu St. Johann-Höchst⁶².

Johannes und Martin de Schellenberg waren zwei Söhne eines Ledigen und einer Ledigen bzw. einer Verheirateten. Sie erlangten 1464 eine einfache Dispens, immatrikultierten sich im Wintersemester 1465/66 in Basel, wo sie 1467 zu Bakkalaren der *artes* promoviert wurden. 1471 wurden beide – zuerst Johannes, dann Martin – für die Pfarrei in Eintürnenberg proklamiert, und ab 1481 amtierte dort Martin als Pfarrer⁶³.

Matheus Lüti von Baden, ein Sohn Lediger, schrieb sich 1466 an der Universität Basel ein, erhielt im folgenden Jahr die einfache Dispens und war 1468 Bakkalar der *artes*. Schon 1464 hatte er als Rektor der Pfarrkirche Schneisingen gewirkt; er starb 1479 auch in diesem Amt sowie als Kaplan des Heiligkreuz-Altars in der Dreikönigskapelle bei den Bädern in Baden⁶⁴.

Wie schon die Basler so strebten auch die Illegitimen aus der Diözese Konstanz, welche als Universitätsbesucher nachweisbar sind, eine klerikale Karriere an. Die Aufnahme von päpstlich dispensierten Illegitimen in eine Zunft oder deren Tätigkeit in einem Handwerk läßt sich bei keinem der von uns untersuchten Petenten, deren Suppliken in den Registern der Pönitentiarie verzeichnet sind, nachweisen. Allerdings bedürfte diese Feststellung noch einer eingehenderen Überprüfung am jeweiligen lokalen Quellenmaterial.

⁶¹ ASV SP 4 81r – DN-Antragsnr. 36559; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 15; *Hermann Mayer* (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Freiburg i.Br. von 1460–1656*, Bd. 1 (Freiburg i.Br. 1907, Nachdruck Nendeln 1976) 15.

⁶² ASV SP 9 300r – DN-Antragsnr. 3100; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 54.

⁶³ ASV SP 13 245r – DN-Antragsnr. 4657; ASV SP 13 245r – DN-Antragsnr. 4658; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 58; *Manfred Krebs*, *Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert*, in: *Freiburger Diözesan Archiv* 66–74 (1939–1954) 212 f.; im folgenden zitiert: *Krebs*, *Investiturprotokolle*.

⁶⁴ ASV SP 15 245r – DN-Antragsnr. 6623; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 61; *Krebs*, *Investiturprotokolle* (wie Anm. 63) 46, 766.

3. Keine Aufnahme von päpstlich dispensierten Illegitimen in Zunft und Bürgerrecht? Die Zünfte und die Frage der Legitimierung

Die Suppliken der päpstlichen Pönitentiare erweisen sich also bei dem derzeitigen Stand unserer Kenntnisse leider als nur sehr begrenzt aussagekräftig für die Bereiche Zunft und Handwerk und im Ergebnis eher als negativ. Sie zeigen positiv, daß das Bürgertum den Nutzen einer Dispens für ein Universitätsstudium und eine geistliche Karriere erkannt hatte und sich dieser Möglichkeit nach Kräften bediente. Gemäß der generellen Höherwertigkeit geistlicher Gnaden konnte, da wo sie akzeptiert wurde, eine *littera* der Pönitentiare in Ausnahmefällen auch im weltlichen Bereich nützlich sein. Das hatten jedenfalls mit den kanonischen Rechtsregeln und dem *stilus curiae* vertraute Stadtbewohner begriffen. Sie handelten danach und setzten das Mittel der Dispens nicht nur mit der Zielrichtung geistlicher Karrieren ein. Als ein erstes Beispiel führen wir eine Dispens dreier als Scholaren bezeichneter Brüder aus Moosburg im Bistum Freising an: Christoforus, Caspar und Leonard Purckhan, Kinder aus einem offenbar über lange Jahre hinweg existierenden Verhältnis eines Priesters mit einer ledigen Frau, ersuchten am 11. September 1522/23 beim obersten Buß-, Beicht- und Gnadenamt um Befreiung vom *defectus natalium*. Zwar gaben sie an, sich der *militia clericalis* anschließen und die *ordines* bis hin zur Priesterweihe empfangen zu wollen (insoweit entspricht die Bittschrift dem gebräuchlichen Formular), aber das ist nicht alles, was sie begehren⁶⁵. Der Text der Supplik fährt wie folgt fort: *ac si [eis] aliquam uxorem ducere et aliquam artem mechanicam aut officium aliquod exercere contigerit, ad illius prerogativas admitti illisque necnon cognomine parentum suorum videlicet Purckhan uti possint ac eorum quilibet possit dispensari, non obstantibus constitutionibus antiquis ac locorum statutis, illis presertim quibus caveri declaratur expresse, quod illegitime nati aliquam artem seu aliquod officium exercere nequeant nec illius prerogativis uti possint ceterisque contrariis quibuscumque.*

Die Supplik ist mit *fiat de speciali* signiert und mit einem Kommissionsmandat an den Minderpönitentiar Jacob Nagel sowie den Dekan der Kirche des Hl. Castulus in Moosburg verfügt worden. Das ehemalige Freisinger Eigenkloster Moosburg existierte im 15. Jahrhundert als Kollegiatstift⁶⁶. Sicherlich stellt dieser Text ein ungewöhnliches Begehren dar, jedoch haben sich die Antragsteller (bzw. ihre Eltern) durchaus Chancen für ihre Supplik ausgerechnet, womöglich mit Hilfe der kirchlichen Gerichte, vor denen eine päpstliche Dispens gewiß nicht unbeachtet geblieben sein dürfte. Über die drei Bittsteller bzw. ihre soziale Situation in Moosburg ist in gedruckten Quellen leider nichts zu finden.

⁶⁵ ASV SP 69 48v – DN-Antragsnr. 32038–32040.

⁶⁶ Vgl. Gertrud Diepolder, Freising – Aus der Frühzeit von Bischofsstadt und Bischofsherrschaft, in: Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte, hrsg. von Hubert Glaser (München 1990) 417–468.

2.5. Konstanz

Auch für eine ganze Anzahl von Studenten aus der Diözese Konstanz läßt sich über die Quellenüberlieferung der Pönitentiarie die Erlangung einer Dispens vom Geburtsmakel nachweisen.

Johannes de Simendingen erhielt als Sohn Lediger 1452 eine einfache Dispens. Im Wintersemester 1460/61 immatrikulierte er sich in Basel und wurde im Herbst 1461 als Bakkalar der Artisten erwähnt. Im Juni des gleichen Jahres schrieb er sich an der Freiburger Universität ein⁶¹.

Johannes Kim, Sohn Lediger aus St. Gallen, erwarb 1461 die einfache Dispens und wurde im Wintersemester 1465/66 als *pauper* in Basel eingeschrieben. 1502 verstarb er als Pfarrer zu St. Johann-Höchst⁶².

Johannes und Martin de Schellenberg waren zwei Söhne eines Ledigen und einer Ledigen bzw. einer Verheirateten. Sie erlangten 1464 eine einfache Dispens, immatrikulierten sich im Wintersemester 1465/66 in Basel, wo sie 1467 zu Bakkalaren der *artes* promoviert wurden. 1471 wurden beide – zuerst Johannes, dann Martin – für die Pfarrei in Eintürnenberg proklamiert, und ab 1481 amtierte dort Martin als Pfarrer⁶³.

Matheus Lüti von Baden, ein Sohn Lediger, schrieb sich 1466 an der Universität Basel ein, erhielt im folgenden Jahr die einfache Dispens und war 1468 Bakkalar der *artes*. Schon 1464 hatte er als Rektor der Pfarrkirche Schneisingen gewirkt; er starb 1479 auch in diesem Amt sowie als Kaplan des Heiligkreuz-Altars in der Dreikönigskapelle bei den Bädern in Baden⁶⁴.

Wie schon die Basler so strebten auch die Illegitimen aus der Diözese Konstanz, welche als Universitätsbesucher nachweisbar sind, eine klerikale Karriere an. Die Aufnahme von päpstlich dispensierten Illegitimen in eine Zunft oder deren Tätigkeit in einem Handwerk läßt sich bei keinem der von uns untersuchten Petenten, deren Suppliken in den Registern der Pönitentiarie verzeichnet sind, nachweisen. Allerdings bedurfte diese Feststellung noch einer eingehenderen Überprüfung am jeweiligen lokalen Quellenmaterial.

⁶¹ ASV SP 4 81r – DN-Antragsnr. 36559; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 15; *Hermann Mayer* (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Freiburg i.Br. von 1460–1656*, Bd. 1 (Freiburg i.Br. 1907, Nachdruck Nendeln 1976) 15.

⁶² ASV SP 9 300r – DN-Antragsnr. 3100; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 54.

⁶³ ASV SP 13 245r – DN-Antragsnr. 4657; ASV SP 13 245r – DN-Antragsnr. 4658; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 58; *Manfred Krebs*, *Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert*, in: *Freiburger Diözesan Archiv* 66–74 (1939–1954) 212f.; im folgenden zitiert: *Krebs*, *Investiturprotokolle*.

⁶⁴ ASV SP 15 245r – DN-Antragsnr. 6623; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 61; *Krebs*, *Investiturprotokolle* (wie Anm. 63) 46, 766.

3. Keine Aufnahme von päpstlich dispensierten Illegitimen in Zunft und Bürgerrecht? Die Zünfte und die Frage der Legitimierung

Die Suppliken der päpstlichen Pönitentiarie erweisen sich also bei dem derzeitigen Stand unserer Kenntnisse leider als nur sehr begrenzt aussagekräftig für die Bereiche Zunft und Handwerk und im Ergebnis eher als negativ. Sie zeigen positiv, daß das Bürgertum den Nutzen einer Dispens für ein Universitätsstudium und eine geistliche Karriere erkannt hatte und sich dieser Möglichkeit nach Kräften bediente. Gemäß der generellen Höherwertigkeit geistlicher Gnaden konnte, da wo sie akzeptiert wurde, eine *littera* der Pönitentiarie in Ausnahmefällen auch im weltlichen Bereich nützlich sein. Das hatten jedenfalls mit den kanonischen Rechtsregeln und dem *stilus curiae* vertraute Stadtbewohner begriffen. Sie handelten danach und setzten das Mittel der Dispens nicht nur mit der Zielrichtung geistlicher Karrieren ein. Als ein erstes Beispiel führen wir eine Dispens dreier als Scholaren bezeichneter Brüder aus Moosburg im Bistum Freising an: Christoforus, Caspar und Leonard Purckhan, Kinder aus einem offenbar über lange Jahre hinweg existierenden Verhältnis eines Priesters mit einer ledigen Frau, ersuchten am 11. September 1522/23 beim obersten Buß-, Beicht- und Gnadenamt um Befreiung vom *defectus natalium*. Zwar gaben sie an, sich der *militia clericalis* anschließen und die *ordines* bis hin zur Priesterweihe empfangen zu wollen (insoweit entspricht die Bittschrift dem gebräuchlichen Formular), aber das ist nicht alles, was sie begehren⁶⁵. Der Text der Supplik fährt wie folgt fort: *ac si [eis] aliquam uxorem ducere et aliquam artem mechanicam aut officium aliquod exercere contigerit, ad illius prerogativas admitti illisque necnon cognomine parentum suorum videlicet Purckhan uti possint ac eorum quilibet possit dispensari, non obstantibus constitutionibus antiquis ac locorum statutis, illis presertim quibus caveri declaratur expresse, quod illegitime nati aliquam artem seu aliquod officium exercere nequeant nec illius prerogativas uti possint ceterisque contrariis quibuscumque.*

Die Supplik ist mit *fiat de speciali* signiert und mit einem Kommissionsmandat an den Minderpönitentiar Jacob Nagel sowie den Dekan der Kirche des Hl. Castulus in Moosburg verfügt worden. Das ehemalige Freisinger Eigenkloster Moosburg existierte im 15. Jahrhundert als Kollegiatstift⁶⁶. Sicherlich stellt dieser Text ein ungewöhnliches Begehren dar, jedoch haben sich die Antragsteller (bzw. ihre Eltern) durchaus Chancen für ihre Supplik ausgerechnet, womöglich mit Hilfe der kirchlichen Gerichte, vor denen eine päpstliche Dispens gewiß nicht unbeachtet geblieben sein dürfte. Über die drei Bittsteller bzw. ihre soziale Situation in Moosburg ist in gedruckten Quellen leider nichts zu finden.

⁶⁵ ASV SP 69 48v – DN-Antragsnr. 32038–32040.

⁶⁶ Vgl. Gertrud Diepolder, Freising – Aus der Frühzeit von Bischofsstadt und Bischofsherrschaft, in: Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte, hrsg. von Hubert Glaser (München 1990) 417–468.

2.5. Konstanz

Auch für eine ganze Anzahl von Studenten aus der Diözese Konstanz läßt sich über die Quellenüberlieferung der Pönitentiarie die Erlangung einer Dispens vom Geburtsmakel nachweisen.

Johannes de Simendingen erhielt als Sohn Lediger 1452 eine einfache Dispens. Im Wintersemester 1460/61 immatrikulierte er sich in Basel und wurde im Herbst 1461 als Bakkalar der Artisten erwähnt. Im Juni des gleichen Jahres schrieb er sich an der Freiburger Universität ein⁶¹.

Johannes Kim, Sohn Lediger aus St. Gallen, erwarb 1461 die einfache Dispens und wurde im Wintersemester 1465/66 als *pauper* in Basel eingeschrieben. 1502 verstarb er als Pfarrer zu St. Johann-Höchst⁶².

Johannes und Martin de Schellenberg waren zwei Söhne eines Ledigen und einer Ledigen bzw. einer Verheirateten. Sie erlangten 1464 eine einfache Dispens, immatrikulierten sich im Wintersemester 1465/66 in Basel, wo sie 1467 zu Bakkalaren der *artes* promoviert wurden. 1471 wurden beide – zuerst Johannes, dann Martin – für die Pfarrei in Eintürnenberg proklamiert, und ab 1481 amtierte dort Martin als Pfarrer⁶³.

Matheus Lüti von Baden, ein Sohn Lediger, schrieb sich 1466 an der Universität Basel ein, erhielt im folgenden Jahr die einfache Dispens und war 1468 Bakkalar der *artes*. Schon 1464 hatte er als Rektor der Pfarrkirche Schneisingen gewirkt; er starb 1479 auch in diesem Amt sowie als Kaplan des Heiligkreuz-Altars in der Dreikönigskapelle bei den Bädern in Baden⁶⁴.

Wie schon die Basler so strebten auch die Illegitimen aus der Diözese Konstanz, welche als Universitätsbesucher nachweisbar sind, eine klerikale Karriere an. Die Aufnahme von päpstlich dispensierten Illegitimen in eine Zunft oder deren Tätigkeit in einem Handwerk läßt sich bei keinem der von uns untersuchten Petenten, deren Suppliken in den Registern der Pönitentiarie verzeichnet sind, nachweisen. Allerdings bedürfte diese Feststellung noch einer eingehenderen Überprüfung am jeweiligen lokalen Quellenmaterial.

⁶¹ ASV SP 4 81r – DN-Antragsnr. 36559; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 15; *Hermann Mayer* (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Freiburg i.Br. von 1460–1656*, Bd. I (Freiburg i.Br. 1907, Nachdruck Nendeln 1976) 15.

⁶² ASV SP 9 300r – DN-Antragsnr. 3100; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 54.

⁶³ ASV SP 13 245r – DN-Antragsnr. 4657; ASV SP 13 245r – DN-Antragsnr. 4658; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 58; *Manfred Krebs*, *Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert*, in: *Freiburger Diözesan Archiv* 66–74 (1939–1954) 212f.; im folgenden zitiert: *Krebs*, *Investiturprotokolle*.

⁶⁴ ASV SP 15 245r – DN-Antragsnr. 6623; *Wackernagel*, Matrikel Basel (wie Anm. 45) 61; *Krebs*, *Investiturprotokolle* (wie Anm. 63) 46, 766.

3. Keine Aufnahme von päpstlich dispensierten Illegitimen in Zunft und Bürgerrecht? Die Zünfte und die Frage der Legitimierung

Die Suppliken der päpstlichen Pönitentiarie erweisen sich also bei dem derzeitigen Stand unserer Kenntnisse leider als nur sehr begrenzt aussagekräftig für die Bereiche Zunft und Handwerk und im Ergebnis eher als negativ. Sie zeigen positiv, daß das Bürgertum den Nutzen einer Dispens für ein Universitätsstudium und eine geistliche Karriere erkannt hatte und sich dieser Möglichkeit nach Kräften bediente. Gemäß der generellen Höherwertigkeit geistlicher Gnaden konnte, da wo sie akzeptiert wurde, eine *littera* der Pönitentiarie in Ausnahmefällen auch im weltlichen Bereich nützlich sein. Das hatten jedenfalls mit den kanonischen Rechtsregeln und dem *stilus curiae* vertraute Stadtbewohner begriffen. Sie handelten danach und setzten das Mittel der Dispens nicht nur mit der Zielrichtung geistlicher Karrieren ein. Als ein erstes Beispiel führen wir eine Dispens dreier als Scholaren bezeichneter Brüder aus Moosburg im Bistum Freising an: Christoforus, Caspar und Leonard Purckhan, Kinder aus einem offenbar über lange Jahre hinweg existierenden Verhältnis eines Priesters mit einer ledigen Frau, ersuchten am 11. September 1522/23 beim obersten Buß-, Beicht- und Gnadenamt um Befreiung vom *defectus natalium*. Zwar gaben sie an, sich der *militia clericalis* anschließen und die *ordines* bis hin zur Priesterweihe empfangen zu wollen (insofern entspricht die Bittschrift dem gebräuchlichen Formular), aber das ist nicht alles, was sie begehren⁶⁵. Der Text der Supplik fährt wie folgt fort: *ac si [eis] aliquam uxorem ducere et aliquam artem mechanicam aut officium aliquod exercere contigerit, ad illius prerogativas admitti illisque necnon cognomine parentum suorum videlicet Purckhan uti possint ac eorum quilibet possit dispensari, non obstantibus constitutionibus antiquis ac locorum statutis, illis presertim quibus caveri declaratur expresse, quod illegitime nati aliquam artem seu aliquod officium exercere nequeant nec illius prerogativas uti possint ceterisque contrariis quibuscumque.*

Die Supplik ist mit *fiat de speciali* signiert und mit einem Kommissionsmandat an den Minderpönitentiar Jacob Nagel sowie den Dekan der Kirche des Hl. Castulus in Moosburg verfügt worden. Das ehemalige Freisinger Eigenkloster Moosburg existierte im 15. Jahrhundert als Kollegiatstift⁶⁶. Sicherlich stellt dieser Text ein ungewöhnliches Begehren dar, jedoch haben sich die Antragsteller (bzw. ihre Eltern) durchaus Chancen für ihre Supplik ausgerechnet, womöglich mit Hilfe der kirchlichen Gerichte, vor denen eine päpstliche Dispens gewiß nicht unbeachtet geblieben sein dürfte. Über die drei Bittsteller bzw. ihre soziale Situierung in Moosburg ist in gedruckten Quellen leider nichts zu finden.

⁶⁵ ASV SP 69 48v – DN-Antragsnr. 32038–32040.

⁶⁶ Vgl. Gertrud Diepolder, Freising – Aus der Frühzeit von Bischofsstadt und Bischofsherrschaft, in: Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte, hrsg. von Hubert Glaser (München 1990) 417–468.

Welchen Erfolg die Gebrüder Purekhan mit ihrer *littera* der Pönitentiare schließlich erzielt haben und was diese ihnen genützt hat, ist ungewiß. Zumeist ließen sich nämlich Zünfte, Gilden und Handwerksvereinigungen wie auch die städtische Obrigkeit von päpstlichen *litterae* nicht sonderlich beeindrucken. Als einschlägiges Beispiel hierfür ist der Fall des Kaspar (Jaspar) Spiegelberg, einer der zwei unehelichen Söhne des Kölner Domherrn Moritz Graf Spiegelberg, anzuführen⁶⁷. Einer der beiden Spiegelberger Bastarde, Jeronimus Spiegelberg, ließ sich (vermutlich mit Hilfe seines kurienerfahrenen Vaters) im Jahre 1461 nacheinander die einfache und die *de uberiori*-Dispens durch die Pönitentiare ausstellen und war fünf Jahre später an der juristischen Fakultät der Kölner Hochschule immatrikuliert. Er brachte es zum Kanoniker von St. Kunibert. Der andere, Jaspar, kam offenbar nicht über die *artes* hinaus und versuchte Tuchscherer zu werden. Doch die Zunft verhinderte trotz massiver Intervention des Vaters beim Rat der Stadt Köln seine Aufnahme mit dem Hinweis auf seine illegitime Geburt. Die Verweigerung der Anerkennung von kaiserlichen wie päpstlichen Legitimierungen – besonders bei den sogenannten geschenkten Handwerken – scheint eine Konstante im 16. und 17. Jahrhundert zu werden. Die Reichsgesetzgebung jedenfalls kämpfte vergeblich dagegen an⁶⁸.

Schwierigkeiten hatten unehelich Geborene oft auch beim Erwerb des Bürgerrechts, und dies sogar dann, wenn sie eine kaiserliche Legitimation vorweisen konnten. Dies mußte Peter von Ow, unehelicher Sohn Klaus von Ows, erfahren, als er sich im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in Konstanz mit dem Hinweis, daß „er beten (Petschaft) und sigel hab von des kunigs caplan, das er geelicht syg“, einbürgern lassen wollte. Im Konstanzer Ratsprotokoll heißt es dazu: „man laß in ain beten haben wie er well, er syg aber ain rat nit füglich zu ainem burger“, und als er damit nicht zufrieden war und „böse wort redet“, sperrte man ihn in den Turm und ließ ihn erst gegen Bezahlung von 10 Pfund wieder frei⁶⁹. Ein Gegenbeispiel bietet Leonhard Fuldner. Er wurde am 8. Mai 1510 in Nördlingen auf kaiserliche Legitimation „seiner geburt halb“ ins Bürgerrecht aufgenommen⁷⁰.

Erfolgversprechende Aussichten für die Aufnahme ins Bürgerrecht hatten Illegitime dann, wenn sie über besondere handwerkliche Fähigkeiten verfügten. Caspar Sellhert, der als Sohn Ludwig Sellherts „außerhalb der ee“ geboren worden war, wurde wegen seiner vielgerühmten Fähigkeiten im Glaserhandwerk am 29. November 1531 vom großen Rat ins Konstanzer Bürgerrecht aufgenommen,

⁶⁷ Alle folgenden Informationen aus *Schulz*, Norm der Ehelichkeit (wie Anm. 2) 74, Anm. 44, und *Christiane Schuchard*, „Defectus natalium“ und Karriere am römischen Hof. Das Beispiel der Deutschen an der päpstlichen Kurie (1378–1471), in: *Illegitimität im Spätmittelalter*, hrsg. von *Ludwig Schmugge, Beatrice Wiggenhauser* (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 29, München 1994) 149–170, hier 160, 169.

⁶⁸ Dazu *Schulz*, Norm der Ehelichkeit (wie Anm. 2) 80 f.

⁶⁹ *Peter Meisel*, Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Konstanz im 16. Jahrhundert (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 8, Konstanz 1957) 55; im folgenden zitiert: *Meisel*, Verfassung.

⁷⁰ *Gustav Wirz* (Bearb.), Das Bürgerbuch der Reichsstadt Nördlingen, Bd. 2: 1500–1599 (1959, Typoskript) 19.

doch mit der Einschränkung, daß man ihn „nit zu ernen“, d.h. weder als Richter noch als Rat brauchen wolle⁷¹. Nach der „ordnung der erberkait“ von 1517 durften keine Illegitimen in den Rat gewählt werden. Ausnahmen waren nur dann zulässig, wenn Mangel an befähigten ehelich geborenen Männern bestand, und es sich bei den Kandidaten um Söhne von „zwaien ledigen, die sunst unverlumbdet lüt gsin sind“, handelte⁷².

Die eheliche Geburt war nur eines der beachteten gesellschaftlichen Kriterien für die Aufnahme ins Bürgerrecht. Dazu kamen die Freiheit von Hörigkeit und Leibeigenschaft sowie die „Ehrlichkeit“. Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts achteten die Behörden auch vieler alemannischer Städte verstärkt darauf, daß diese Bedingungen erfüllt wurden, und führten entsprechend immer genauer Buch über die erbrachten oder noch zu erbringenden Nachweise. So heißt es – um ein typisches Beispiel aus Konstanz zu liefern – bei Jörg Stadelmann von Egeltschhofen, der am 22. September 1540 als Mitglied der Zunft zu Rebleuten ins Bürgerrecht aufgenommen wurde: „hat im rat von ettlichen ratsherren selbs kuntschafft ghept siner elichkait, fryhait und erberkait“⁷³. Oder in Freiburg i. Ue. erlangte am 5. Juli 1546 der aus Moudon stammende Franceys Tröller das Bürgerrecht, nachdem er „under sines harkhommens und der geburt einen gnugsamen schyn gebracht und getzeygt hat“⁷⁴. Wieviel Gewicht gerade dem Nachweis der ehelichen Geburt beigemessen wurde, zeigt sich in Leipzig. Dort mußte der Gerber Hieronymus Reynhardt aus Pegau anlässlich seiner Aufnahme ins Bürgerrecht am 10. September 1528 zusagen, einen anderen Geburtsbrief zu bringen, nachdem festgestellt worden war, daß in seinem Brief sein Vorname nicht mit „Hieronymus“, sondern mit „Liborius“ wiedergegeben war⁷⁵. Gar keinen Geburtsbrief vorweisen konnte der Schuster Wolff Bernhardt. Er „ist etzlich und dreyssig jar zu Rome sesshaftig gewesen, und als aber dye Stadt Roma durch keyserlicher Majestat Kriegsvolg ingenommen, ist er etzliche mal geplündert wurden, dadurch er umb seynen geburtsbrieff kommen“. Nachdem ihm aber Hans Werl, sein Schwager, und Mattis Law „gut getzeugnis geben, das sie wissen, daß er eyn redlich from man und gutes herkommens sey“, wurde ihm das Bürgerrecht schließlich auch ohne Brief verliehen⁷⁶.

⁷¹ Meisel, Verfassung (wie Anm. 69) 60, Anm. 40.

⁷² Meisel, Verfassung (wie Anm. 69) 29.

⁷³ Bürgerbuch der Stadt Konstanz 1530 – 1550 (Stadtarchiv Konstanz A IV.5) 95.

⁷⁴ Livre des Bourgeois, Nr. 2: 1415–1769 (Staatsarchiv des Kantons Freiburg i.Ue.: Première collection des lois. Législation et variétés I,2) 127r.

⁷⁵ Ernst Müller, Annelore Franke, Leipziger Neubürgerliste 1502 – 1556, 2 Bde. (Leipzig 1981/82) Bd. 2, 21; im folgenden zitiert: Müller, Franke, Leipziger Neubürgerliste.

⁷⁶ Müller, Franke, Leipziger Neubürgerliste (wie Anm. 75) Bd. 1, 13f.

Zusammenfassung

Als Fazit unserer Untersuchung ist eine negative Feststellung zu treffen: Das römische Material ergibt so gut wie nichts zur Frage der Ehelichkeit in Zunft und Handwerk, obwohl wir tausende von Dispensgesuchen aus dem bürgerlichen Bereich kennen. Die Gnadenerweise päpstlicher Dispensation und Legitimierung haben nämlich in bürgerlichen Kreisen nur insofern Akzeptanz gefunden, als die mit einem *defectus natalium* behafteten Söhne und Töchter in den geistlichen Stand integriert werden sollten. Für die Aufnahme der Unehelichen in Zunft und Handwerk indes fanden die päpstlichen Litterae keine Beachtung! Man wollte die Zünfte nicht zum Auffangbecken für Bastarde, insbesondere die verhaßten Pfaffenkinder und Priestersöhne verkommen lassen⁷⁷.

Angesichts der im späten 15. Jahrhundert spürbar anziehenden sozialdisziplinierenden Tendenzen insbesondere in den Städten und unter dem Druck eines immer härter werdenden Kampfes um die knappen materiellen Ressourcen, um Lehrstellen, Handwerksplätze, kirchliche Pfründen und Altäre, besannen sich die kundigen, informierten Gruppen des Städtebürgertums zwar auf die von den obersten Gewalten, Kaiser und Papst, angebotenen Auswege für die Versorgung ihrer unehelich gezeugten Söhne und Töchter. Legitimation und Dispens konnten den Illegitimen in der Kirche fast die gleichen Startchancen wie den in rechter Ehe Geborenen sichern. Nicht jedoch in Gewerbe und Handwerk: Die allem übergeordnete Handwerksehre und die Durchsetzung des Prinzips der Ehelichkeit verbot – in einem zeitlich, stadträumlich und gewerbepolitisch abgestuften, von den Zünften selbst gesetzten Normensystem – offenbar immer stärker die Anerkennung selbst der von den höchsten Instanzen ergangenen Dispensationen und Legitimationen. Die noch im Spätmittelalter in den rheinischen Städten vom Bodensee bis Köln zu konstatierende „gesellschaftliche Offenheit und Liberalität“⁷⁸ geht seit dem 16. Jahrhundert Land auf Land ab mehr und mehr verloren.

⁷⁷ Vgl. dazu die Beispiele bei Schulz, Handwerksgesellen (wie Anm. 2) 224 f.

⁷⁸ Schulz, Norm der Ehelichkeit (wie Anm. 2) 68.

Wim Blockmans

Regionale Vielfalt im Zunftwesen in den Niederlanden vom 13. bis zum 16. Jahrhundert

Niemand würde heutzutage noch das von Henri Pirenne entworfene Paradigma über die konservative und wirtschaftlich ruinöse Rolle des spätmittelalterlichen Zunftwesens gelten lassen¹. Dieses Bild ist mittlerweile differenzierter geworden; es stellte sich heraus, daß der Protektionismus nicht typisch für die Zünfte war: Auf der einen Seite waren sie nicht generell innovations- und konkurrenzfeindlich², auf der anderen Seite betrieben eher die exklusiv aus ortsansässigen Kaufleuten und kapitalkräftigen Privatleuten zusammengesetzten Stadtregerungen eine protektionistische Politik³. Erbllichkeit im Beruf und Abgrenzung gegenüber Fremden stellten bei den Zünften nicht gerade den Regelfall dar⁴ und kennzeichneten sie ebensowenig: Stärker als manche Zünfte wiesen andere Verbände wie die städtischen Räte solche Tendenzen auf⁵. 1792 mag der Vorwurf, die Zünfte hätten technische Neuerungen starr abgelehnt, zu Recht erhoben worden sein; dies traf jedoch nicht in gleicher Weise auf ihre spätmittelalterlichen Vorgänger zu. Fest steht, daß der wirtschaftliche Niedergang im Spätmittelalter – falls und wo es diesen überhaupt gegeben hat – oder der Bedeutungsverlust bestimmter Städte nicht länger den Zünften zugeschrieben werden darf.

Die Feststellung, die Lage in den Städten sei sehr unterschiedlich gewesen,

¹ *Henri Pirenne, Histoire économique et sociale du moyen-âge* (Paris 1963) 171–174.

² *Marc Boone, Walter Prevenier* (Hrsg.), *La draperie ancienne des Pays-Bas: débouchés et stratégies de survie (14e-16e siècles)* (Löwen 1993).

³ *Herman Van der Wee, Industrial Dynamics and the Process of Urbanization and De-Urbanization in the Low Countries from the Late Middle Ages to the Eighteenth Century. A Synthesis*, in: *The Rise and Decline of Urban Industries in Italy and in the Low Countries (Late Middle Ages – Early Modern Times)*, hrsg. von *Herman Van der Wee* (Löwen 1988) 321–329; *Hanno Brand, Over macht en overwicht. Stedelijke elites in Leiden (1420–1510)* (Löwen, Apeldoorn 1996) 169–180.

⁴ Das Beispiel der Brügger Böttcher zeigt eine bemerkenswerte Offenheit: von 1375 bis 1500 waren von 668 neuen Meistern nur 21% Meistersöhne. Obwohl Fremde für ihre Mitgliedschaft das Zwanzigfache bezahlen mußten, übte diese Zunft eine starke Attraktion über ihre Grenzen hinweg aus: *J.-P. Sossou, La structure sociale de la corporation médiévale. L'exemple des tonneliers de Bruges de 1300 à 1500*, in: *Revue belge de Philologie et d'Histoire* 44 (1966) 457–478.

⁵ *Z.B. Brand, Over macht en overwicht* 39–68.

reicht jedoch nicht aus. Läßt sich noch irgendein Muster gegenüber der allgemein ermittelten Vielfaltigkeit von Strukturen, Zuständigkeiten, Funktionen und Verhaltensweisen der Zünfte erkennen? War die Art und Weise, in der die Zünfte funktionierten, in ihren wirtschaftlichen Auswirkungen bestimmend für die Konjunkturentwicklung der betreffenden Stadt oder Gegend? Zur Beantwortung dieser Fragen ist ein Vergleich zwischen den unterschiedlichen Städten und Regionen innerhalb desselben Wirtschaftsraumes der Niederlande erforderlich. Es fällt tatsächlich auf, daß in diesem verhältnismäßig kleinen und wirtschaftlich stark integrierten Raum der Status des Handwerkers sehr unterschiedlich geregelt war. Während Flandern eine frühe und tiefgreifende Organisation und auch eine politische Mitbestimmung der Zünfte kannte, hat sich eine solche in den anderen Fürstentümern der Niederlande erst viel später und eingeschränkter durchgesetzt. Wegen der engen wirtschaftlichen Verbindungen zwischen diesen Herrschaftsräumen mußten diese Unterschiede auch wirtschaftliche Folgen haben.

Erstens soll deshalb erklärt werden, wie diese unterschiedlichen Voraussetzungen der Organisationsstruktur zustande gekommen sind. Zweitens muß untersucht werden, wie sich die verschiedenartigen institutionellen Bedingungen auf die soziale und wirtschaftliche Realität auswirkten. Und schließlich muß drittens geklärt werden, inwieweit die Organisation der Zünfte überhaupt Einfluß auf die wirtschaftliche Dynamik der Städte und ihres Umlandes genommen hat.

1. Formen der Handwerksorganisation

Als Ausgangspunkt nehme ich an, daß eine bestimmte „kritische Menge“ an Personen innerhalb eines Gewerbes erforderlich war, um die Organisation von Handwerkern in Zünften bewirken zu können. Die Großstädte waren in dieser Entwicklung führend. In diesen Städten waren es vor allem die großen Berufsgruppen mit Hunderten oder sogar Tausenden von Beschäftigten im jeweils gleichen Gewerbe. Im 13. Jahrhundert werden in Saint-Omer 52 Gewerbe und handwerkliche Berufe genannt⁶, im 14. Jahrhundert in Gent 53, und im 15. Jahrhundert waren es in Brügge 54 Gewerbe. Die Stadt Lüttich, die wahrscheinlich nicht mehr als 20 000 Einwohner hatte und mithin beträchtlich kleiner als die drei bereits erwähnten Städte war, bekam im 14. Jahrhundert eine Organisationsstruktur mit 32 Zünften⁷. Oudenaarde, das im 15. Jahrhundert 5000 bis 6000 Einwohner zählte, hatte lediglich zwölf Zünfte; diese setzten sich jedoch aus etwa fünfzig unterschiedlichen Berufsgruppen zusammen, von denen viele nicht mehr als etwa zehn Meister in ihren Reihen zählten. Es stellte sich heraus, daß diese Gruppen, weil ihre Mitgliederzahl gering war, als eigenständige Organisationen lebensunfähig

⁶ A. Derville, *Les métiers de Saint-Omer*, in: *Métiers au Moyen Âge. Aspects économiques et sociaux*, hrsg. von Pascale Lambrechts, Jean-Pierre Sosson (Louvain-la-Neuve 1994) 100.

⁷ G. Xhayet, *Le rôle politique des métiers liégeois à la fin du moyen âge*, in: *Les Métiers* 363.

waren. Sie konnten lediglich in der größeren Einheit der Zünfte eine Einflußnahme auf die städtischen Entscheidungsprozesse ausüben⁸. In der brabantischen Stadt Nivelles, mit etwa 4500 bis 5000 Einwohnern, übten im 15. Jahrhundert acht Zünfte politische Mitbestimmung in der Stadtregierung aus⁹. Obwohl die politische Struktur, d. h. die städtischen Entscheidungsgremien in ihrer Zusammensetzung keine genaue Spiegelung der wirtschaftlichen Lage sein dürfte, wird sie doch eine gewisse Steuerung der ökonomischen und sozialen Verhältnisse bewirkt haben.

Die wirtschaftliche Struktur einer Stadt beeinflusste, auch was die Verschiedenheit der Berufsaktivitäten betrifft, die Ausgestaltung des Zunftwesens. Nicht die Bereiche, die den örtlichen Markt belieferten, waren die Schrittmacher, sondern das Exportgewerbe. In Flandern, Artois, Brabant und Holland beschäftigte das Textilgewerbe die meisten Arbeiter, bis zu sechzig Prozent der Berufstätigen am Ort. In Lüttich vermochten nur die Schmiede (*fevres*) die Textilproduzenten zu übertreffen, in den holländischen Städten Gouda, Delft und Haarlem waren es die Brauer. Im Exportgewerbe waren viele Handwerker tätig, weil diese Bereiche nur wettbewerbsfähig waren, wenn sie Produkte besonderer Qualität in beachtlichen Mengen auf den Markt brachten. Die Handels- und Wirtschaftsverbindungen in weite Entfernungen und vor allem der Rohstoffwerb für das Textilgewerbe auf einem ungemein unbeständigen internationalen Markt erforderten beträchtliche Mengen an Kapital und spezialisierte kaufmännische Fähigkeiten. Daher entwickelten sich in diesen Bereichen völlig andere Arbeitsverhältnisse als in jenen, die den örtlichen Bedarf deckten. Der Handelskapitalismus gelangte im 13. Jahrhundert in Artois und Flandern zur vollständigen Entfaltung und in den folgenden Jahrhunderten schließlich auch in Brabant und Holland. Er funktionierte auf der Grundlage eines Verlagssystems, in dem sich das Verhältnis zwischen den Unternehmern und Händlern einerseits und den Handwerkern, die die Verlagsarbeit ausübten, andererseits mehr verschärfte als in den häuslichen Kleinbetrieben. Unpersönliche, auf rationelle Gewinnmaximierung zielende Arbeitsverhältnisse in einem großen Industriezweig, auf den Marktschwankungen einen erheblichen Einfluß ausübten, waren in diesem Großgewerbe anzutreffen. Diese Merkmale und Bedingungen machten gerade das Textilgewerbe seit dem 13. Jahrhundert zum Vorreiter der Emanzipationsbewegung der Zünfte in den Niederlanden¹⁰.

Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts steigerten sich die Spannungen zwischen den Handwerkern und den Stadtregierungen in Douai, Gent und Lüttich, in Städten

⁸ Peter Stabel, *L'encadrement corporatif et la conjoncture économique dans les petites villes de la Flandre orientale: contraintes ou possibilités?*, in: *Les Métiers* 340f.

⁹ Eric Bousmar, *Les rapports hommes/femmes dans les Pays-Bas bourguignons* (ca. 1440–ca. 1510). Aspects anthropologiques, culturels et politiques (Diss. Louvain-la-Neuve 1997) 44.

¹⁰ Carlos Wyffels, *De oorsprong der ambachten in Vlaanderen en Brabant* (Brüssel 1951); Frans Blockmans, *Het Gentsche stadspatriciaat tot omstreeks 1302* (Antwerpen 1938) 313–319; Alain Derville, *Le bourgeois artésien au XIII^e siècle*, in: *Revue de l'Université de Bruxelles* (1978) 389–406.

also, in denen die Unternehmer vorherrschten; und ab 1270 führten die sozialen Konflikte in Arras, Saint-Omer, Ypern und Brügge zu Aufständen. Damals fing König Eduard I. von England an, zugunsten seiner steuerpolitischen und politischen Ziele den Wollexport zu manipulieren, wodurch das flämische wie das artesische Tuchgewerbe schwere Verluste erlitt. Die skrupellose Ausbeutung und das hohe Maß der Rechtlosigkeit der Handwerker in dieser Periode patrizischer Alleinherrschaft werden in der einschlägigen Literatur nicht angezweifelt¹¹. Sie veranlaßten die Handwerker im flämischen und artesischen Textilgewerbe dazu, ihre sozialen und wirtschaftlichen Forderungen um politische – bezogen auf die Reform der Stadtverfassungen – zu erweitern. Es gelang den Zünften ab 1302 in Flandern und 1306 in Saint-Omer, dauerhaft eine substantielle Beteiligung an den Stadtregierungen zu erwerben. Im Norden geschah dies unter dem Druck einer flämischen Armee nur in Dordrecht und Utrecht, den zwei damals wichtigsten Handelsstädten.

Die angespannten Verhältnisse führten in der Grafschaft Flandern und im Bistum Lüttich früher als andernorts zu innerstädtischen Konflikten, die zudem mit weitreichenden Veränderungen einhergingen. Der Grund dafür ist in der politischen Lage zu suchen, die um 1300 und das ganze 14. Jahrhundert hindurch gerade in diesen Bezirken der Emanzipationsbewegung der Handwerker und des mittleren Bürgertums aufgrund von Machtkämpfen auf politisch höherer Ebene Chancen auf Erfolg bot. In Flandern handelte es sich um Versuche König Philipps IV., den Grafen zu unterwerfen, sowie um die militärische Besetzung der Grafschaft durch seine Armee in den Jahren 1297 und 1300. In Lüttich schürte die Diskontinuität des Bischofsamtes eine Rivalität zwischen dem Domkapitel und dem ortsansässigen Patriziat. Ersteres sammelte 1303 die Handwerker hinter sich, indem es ihren genossenschaftlichen Forderungen stattgab. Solche grundlegenden Gegensätze im Kampf um die Herrschaft in einem Fürstentum gab es ansonsten zu dieser Zeit nirgendwo in vergleichbarer Form. Als 1312 wegen der noch langen Minderjährigkeit des Thronfolgers in Brabant große Spannungen auftraten, konnten sie in eine ständische Bewegung überführt werden, deren Erfolg meines Erachtens der zahlenmäßigen Unterlegenheit der Brabanter Handwerker zuzuschreiben ist, denen es nicht gelang, ihren Forderungskatalog mit demjenigen eines Teils der städtischen Oberschichten zu verbinden. Außerdem befand sich das brabantische Tuchgewerbe um 1300 in einer Phase kräftigen Wachstums, so daß die materiellen Bedingungen der Arbeiter des Tuchgewerbes wesentlich günstiger ausgesehen haben als jene ihrer flämischen Kollegen. Teilweise profitierten die Brabanter eben von den Schwierigkeiten ihrer flämischen Konkurrenten im

¹¹ *Georges Espinas*, *Les origines du capitalisme*. 1. Sire Jehan Boinebroke, patricien et drapier douaisien. 2. Sire Jean de France, patricien et rentier douaisien. Sire Jacques le Blond, patricien et drapier douaisien (seconde moitié du XIIIe siècle) (Lille 1933–1936); *Carlos Wyffels*, *Nieuwe gegevens betreffende een XIIIe eeuwse 'democratische' stedelijke opstand: de Brugse 'Moerlemave' (1280–81)*, in: *Bulletin de la Commission royale d'Histoire* 132 (1966) 37–142; *Derville*, *Le bourgeois artésien* 403–405.

Handel mit England¹². Darüber hinaus hatten die Oberschichten der Städte Brabants bereits zehn Jahre lang von den revolutionären Entwicklungen in Flandern lernen können, wodurch sie besser als ihre flämischen Standesgenossen darauf vorbereitet waren, derartigen Bedrohungen ihrer Machtposition flexibel zu begegnen und ihnen standzuhalten.

Wir haben also vier Faktoren unterschieden: die kritische Menge der Handwerker, die Exportorientierung der Textilgewerbe, die sozialen Konflikte in einzelnen Städten und die politischen Gegensätze auf territorialer Ebene. Um die Bedeutung der einzelnen Faktoren erläutern zu können, ist es erforderlich, der interregionalen Ausstrahlungskraft der Ereignisse in Flandern im Jahre 1302 Aufmerksamkeit zu widmen, denn nirgendwo sonst ist den Forderungen der Handwerker so früh und so weitgehend entsprochen worden. Den Annalen des anonymen Franziskaners zufolge legte am 2. April 1302 das „gemeine Volk“ in Gent alle *artes mechanicae* lahm und rief gleichsam den Generalstreik gegen die von der frankophilen Stadtregierung auferlegte Steuererhöhung aus. Es gab heftige Auseinandersetzungen zwischen Handwerkern und Patriziern, wobei letztere unterlagen¹³.

Diese Ereignisse zeigen, wie wichtig die aus dem 13. Jahrhundert stammende genossenschaftliche Organisation in den flämischen Städten war, insbesondere ihre militärische Organisation¹⁴. In der Zeit der großen politischen und sozialen Gegensätze konnten die Handwerker deshalb in allen großen flämischen Städten sowie in Valenciennes und Tournai, indem sie selbst die Stadtglocke läuteten, ihre Kollegen zum „Streik“ und Streit aufrufen; diese versammelten sich in ihren Zunfthäusern, um dort ihre Waffen und Fahnen zu holen. Es handelte sich hier offenbar um eine altbewährte Routinehandlung, die innerhalb kürzester Frist ausgeführt werden konnte. Ursprünglich waren die städtischen Milizen in *connestables* eingeteilt, eine Einteilung in Stadtviertel, wovon es z. B. in Douai etwa 50 gab, die auch für die Feuerwehr und das Erheben der Steuern nutzbar gemacht werden konnte. Erst 1267 genehmigte der Herzog von Brabant 25 Zünften in Löwen die Organisation von Milizen mit jeweils einem eigenen Fahnenträger unter der Bedingung, daß die einzelnen Verbände nur auf Anordnung der Stadtregierung und nach dem Läuten der Bannglocke zu den Waffen greifen durften. Für Ypern ist die Zusammensetzung der städtischen Milizen aus dem Jahre 1276 bekannt; außer einer großen Anzahl von *connestables* werden auch einige Zünfte erwähnt. In Brügge wurden ab 1280 die finanziellen Beiträge der Handwerker dazu benutzt, Zelte und Standarten herzustellen und zu warten. Die topographische Gruppierung der Gewerbetenossen vereinfachte die Umstellung vom Viertelsystem auf das Zunftwesen als Grundlage für die städtischen Milizen. Dennoch waren in manchen Städten wie zum Beispiel Saint-Omer und Douai die *connestables* nach

¹² Raymond Van Uytven, La draperie brabançonne et malinoise du XII^e au XVII^e siècle: Grandeur éphémère et décadence, in: Produzione, commercio e consumo dei panni di lana (Istituto Internazionale di Storia Economica „F. Datini“ Prato, Florenz 1976) 85–97, bes. 86–87.

¹³ Annales Gandenses, hrsg. von F. Funck-Brentano (Paris 1896) 18–19.

¹⁴ Wyffels, Oorsprong der ambachten 105–121.

wie vor die einzige militärische Organisationsbasis. Auffällig ist, daß dies auch zwei der Städte sind, in denen die Zünfte keine Autonomie erlangt haben.

In Löwen und Brügge haben die Zünfte ihre militärische Organisation nach jahrelangem Streit und wiederholtem Aufstand durchsetzen können. Die ausschlaggebende Rolle der städtischen Milizen Flanderns in der berühmten Schlacht bei Kortrijk am 11. Juli 1302 bot ihnen die Gelegenheit, als Gegenleistung vom Grafen die vollständige Autonomie und politische Mitbestimmung für die Zünfte zu fordern¹⁵. Der Graf hatte nämlich dank ihrer Unterstützung seine Herrschaft behaupten können. Da diese militärische Macht und deren selbständiges Handeln völlig unerwartet hervorgetreten waren, führten sie zudem zum totalen Zusammenbruch des alten Machtapparats, wie ihn das städtische Patriziat geschaffen hatte, während gleichzeitig der Graf den Großstädten viele Befugnisse übertrug. Wenn auch bis zu einem gewissen Maße die neuen Verhältnisse durch spätere Ereignisse wieder rückgängig gemacht werden sollten, so war der Durchbruch doch derart radikal, daß sich die Genossenschaftsstruktur in Flandern nachhaltig änderte. Die Handwerker erlangten für Jahrhunderte Autonomie in ihren Angelegenheiten, wurden für die wirtschaftspolitischen Regelungen zuständig und stellten die Mehrheit in den Stadtregierungen. Aber auch Gesellen erlangten nach dem Sieg im Jahre 1302 neue Rechte. Sie erhielten vielerorts in den Zünften ein Mitbestimmungsrecht bei der Wahl des Vorstands („Eid“). Ein passives Wahlrecht hatten sie bei den Walkern in Brügge ab 1303 und bei den Walkern in Oudenaarde und Kortrijk ab 1305. In zahlreichen anderen Handwerken im Textilbereich wurde später ihre Wählbarkeit anerkannt¹⁶. In nahezu allen flämischen und Lütticher Städten kam es im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts noch zu heftigen und nicht selten blutigen Auseinandersetzungen, wenn es darum ging, Reformen in der Verwaltungsstruktur durchzusetzen. In Gent wurden die Walker ab 1360 endgültig von den zahlenmäßig und ökonomisch stärkeren Webern ihrer eigenen Zunftorganisation beraubt und von der politischen Macht ausgeschlossen. Wiederholt machten die Walker durch Streik, „Ausgang“, d.h. mit dem Verlassen der Stadt unter Protest, oder auf Versammlungen ihre Ansprüche geltend¹⁷. In den Jahren 1419–1429 verhinderten die etablierten Zünfte in Gent auch die Anerkennung einiger religiöser Bruderschaften, welche wahrscheinlich mit Gesellenverbänden in niedrigeren Berufssparten zu identifizieren sind. Die Autonomie und die weitrei-

¹⁵ J.F. Verbruggen, *De Slag der Gulden Sporen. Bijdrage tot de geschiedenis van Vlaanderens vrijheidsoorlog (1297–1305)* (Brüssel 1952); *ders.*, *Het leger en de vloot van de graven van Vlaanderen vanaf het ontstaan tot in 1305* (Brüssel 1960).

¹⁶ Hans Van Werveke, *De Medezeggenschap van de knapen (gezellen) in de middeleeuwse ambachten (Mededeelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schoone Kunsten van België V, 3, Brüssel 1943)* 13–14.

¹⁷ Um der Mitte des 14. Jahrhunderts zählte man in Gent etwa 4671 Weber und 3114 Walker: W. Prevenier, *Bevolkingscijfers en professionele structuren der bevolking van Gent en Brugge in de 14de eeuw, Album Charles Verlinden* (Gent 1975) 276; Marc Boone, *Hanno Brand, Vollersoproeroen en collectieve actie in Gent en Leiden in de 14de-15de eeuw*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis* 19 (1993) 172–182.

ehende politische Mitbestimmung der 53 offiziellen Zünfte wurden erst 1540 in Gent von Kaiser Karl V. aufgehoben¹⁸. Diese Stadt, bislang die größte der Niederlande, hatte immer an der Spitze bei der Förderung der Rechte der anerkannten Handwerker gestanden; ihre Unterwerfung hatte gerade in dieser Hinsicht großen Symbolwert.

Die flämische „Zunftrevolution“ von 1302 hat die Mitwelt tief beeindruckt. Sie führte zu ähnlichen Bewegungen in anderen Gegenden. Ihr Erfolg in den Brabanter Großstädten sowie in Saint-Omer und Douai war von kurzer Dauer und das Ausmaß der Verwirklichung ihrer emanzipatorischen Zielsetzungen bescheiden¹⁹. In den darauffolgenden zwei Jahrhunderten herrschten in diesen alten, vom Textilgewerbe geprägten Städten kaum soziale Spannungen; das Zunftwesen hatte sich hier dementsprechend geringer entwickelt: Es beschränkte sich auf religiöse und zeremonielle Aktivitäten. Der Wandel von Douai zu einem Zentrum des Getreidehandels verwischte das handwerkliche Erscheinungsbild, ohne daß die Wirtschaftskraft und das Wohlstandsniveau gefährdet wurden. Auch in anderen Städten blieben die Handwerker unterlegen. In Tournai und Valenciennes wurde es im 14. und 15. Jahrhundert den Handwerkern des öfteren untersagt, gruppenweise Gaststätten zu besuchen²⁰. In Holland kam es in Leiden 1313 zu Konflikten, die dazu führten, daß der Graf ein Verbot jeglicher Handwerkerorganisation mit Ausnahme der religiösen Bruderschaften erließ²¹. Nachhaltigeren Einfluß erlangten die Zünfte in den Bischofsstädten Utrecht im Jahre 1304 und in Lüttich in den Jahren 1303/1313. Das Beispiel Flanderns war hier wirkungsvoller als in den anderen erwähnten Städten, weil es sich um Großstädte mit einer – jedenfalls in Lüttich – vielfältigen Erfahrung im Bereich sozialer Konflikte und mit einer Machtkonstellation handelte, die Aussichten auf eine Koalitionsbildung der Handwerker mit einer der rivalisierenden Parteien in der gespaltenen Gruppe der Führungsschicht bot. Ebenso wie in Flandern führte 1312 auch in Lüttich eine bewaffnete Auseinandersetzung die endgültige Niederlage der Patrizier herbei. Nach einer Periode der Machtteilung mit den Handwerkern wurden sie 1384 sogar gezwungen, die Zünfte als ausschließliche Grundlage der Stadtverfassung zu akzeptieren. Wenn Mitglieder der alten Patriziergeschlechter noch eine Rolle im politischen Geschehen anstrebten, so mußten sie einer der Zünfte beitreten²².

¹⁸ Zum Genter politischen System: *Marc Boone*, *Gent en de Bourgondische hertogen ca. 1384 – ca. 1453. Een sociaal-politieke studie van een staatsvormingsproces* (Brüssel 1990) bes. 82–83; *ders.*, *Les métiers dans les villes flamandes au bas moyen âge (XIV^e-XVI^e siècles): images normatives, réalités socio-politiques et économiques*, in: *Les métiers* 1–21; für Brügge: *Jean-Pierre Sosson*, *Les travaux publics de la ville de Bruges. XIV^e-XV^e siècles. Les matériaux. Les hommes* (Brüssel 1977) 155–201.

¹⁹ *Derville*, *Métiers* 100–102; *M. Howell*, *Achieving the Guild Effect without Guilds: Crafts and Craftsmen in late medieval Douai*, in: *Les Métiers* 110–111.

²⁰ *Wyffels*, *Oorsprong der ambachten* 94–99.

²¹ *Boone*, *Brand*, *Vollersoproeren* 183.

²² *Xhayet*, *Rôle politique* (wie Anm. 7) 362–363.

Es dürfte klar sein, daß die vier behandelten Faktoren: die kritische Menge, eine Konzentration auf das Exportgewerbe, soziale Konfliktstoffe und erfolgversprechende politische Konstellationen, zusammen das Entstehen verschiedenartiger genossenschaftlicher Verfassungen in den Niederlanden erklären können. Weil diese Faktoren auf unterschiedliche Art und Weise in den einzelnen Territorien wirksam waren, brachten sie differenzierte Strukturen hervor. Wegen der Wechselbeziehung zum Warenmarkt und der Einbindung der Handwerker führte diese Diversität zu regionalen Verschiebungen im Bereich der Wirtschaft.

2. Auswirkungen der genossenschaftlichen Verfassungen

Der erste bemerkenswerte Effekt, der hier unbedingt genannt werden muß, ist die institutionelle Kontinuität. Das flämische Zunftwesen hat sich politisch fast 240 Jahre lang behaupten können, in sozialer Hinsicht fast doppelt so lang. Das Zunftwesen in Lüttich spielte, nachdem es zwischen 1468 und 1477 vorübergehend abgeschafft worden war, bis zum Ende des ancien régime eine Rolle, wenn auch in mancher Hinsicht abgeändert und reduziert. Meiner Ansicht nach ist das Ziel eines einmal etablierten politischen Systems in erster Linie sein eigener Fortbestand, wobei auch neue Ansprüche, etwa von nicht-organisierten Handwerkern, bekämpft wurden. Die Akteure zielten auf den Erwerb von Positionen innerhalb des Systems ab, möglicherweise um die Spielregeln zu ihren Gunsten zu ändern, handelten dabei aber immer auf der Grundlage des Systems, welches an sich den dauerhaften Rahmen für politisches Handeln bildete. Unter der Voraussetzung, daß die Kontrahenten die gegenseitigen wesentlichen Interessen nicht gefährdeten, konnte ein genossenschaftliches politisches System ziemlich flexibel sein. So hat Sosson auf die Tendenz sowohl bei den Brügger Baugewerken als auch bei den Brüsseler Metallgewerken hingewiesen, nach der die Zunftmeister ihre politischen Ämter zur persönlichen Bereicherung benutzten. Schon daraus konnte eine Ungleichheit und Konzentration der Werkstätten resultieren²³. Eine friedliche Koexistenz war keinesfalls selbstverständlich. In Lüttich bildeten sich Parteien, die versuchten, sich gegenseitig auszugrenzen. In Gent gab es im 14. Jahrhundert jahrzehntelang blutige Auseinandersetzungen zwischen Webern und Walkern. Letztere unterlagen letztendlich 1360 und mußten als einzige große Berufsgruppe (10 Prozent aller Erwerbstätigen) auf eine politische Vertretung verzichten.

Aber auch ein ungerechtes politisches Gewichtungssystem kann sich lange behaupten, wenn es den Frieden und einen bestimmten Wohlstand sichert und die Symbolik des Gemeinnutzes sorgfältig und geschickt anwendet. Der Fortbestand bestimmter Organisationen, die sich mittels öffentlicher Rituale in der Gefühls-

²³ Sosson, *Travaux publics* 167–201; *ders.*, *Quelques aspects sociaux de l'artisanat bruxellois du métal; L'artisanat bruxellois du métal: hiérarchie sociale, salaires et puissance économique*, in: *Cahiers Bruxellois* 6 (1961) 98–122, 7 (1962) 225–258.

und Erlebniswelt festsetzen können, erzielt eine selbsterhaltende und selbstrechtfertigende Wirkung. Auch wenn der zunehmende Einfluß der Oberschichten auf die politischen Ämter den Charakter der genossenschaftlichen Verfassung in der Praxis immer mehr beeinträchtigte, hatte die Vorgehensweise der Vertreter der 32 Zünfte aus Lüttich eine verfassungsmäßige und trotz parteiinterner und zwischenparteilicher Gegensätze ungetrübte Ausstrahlungskraft²⁴.

Die Dauerhaftigkeit eines etablierten politischen Gefüges muß auch zu der Erkenntnis führen, daß die in wichtigen Momenten eintretenden politischen Umstände unumkehrbare Folgen haben können. Die Revolution in Flandern von 1302, die in einer ganzen Grafschaft, und zwar in einer der fortschrittlichsten, stattfand, war, was ihre politische, soziale und wirtschaftliche Gestalt und Leistungskraft anbelangt, in vielerlei Hinsicht einzigartig. Hier kam den Handwerkern für Jahrhunderte – wenn auch später mit Einschränkungen – eine herausragende Rolle zu. In der unmittelbaren Folgezeit des politischen und gesellschaftlichen Umbruchs in Flandern von 1302 gab es noch ähnliche Auswirkungen in Lüttich und in geringerem Maße in Utrecht. Jahre später hatten sich die alten Führungsschichten jedoch erholt und konnten vergleichbaren Emanzipationsbestrebungen in Brabant, Artois und Holland erfolgreich Widerstand leisten. Wenn der richtige Moment zum Durchbruch nicht ausgenutzt wurde oder die emanzipatorischen Kräfte noch zu schwach oder zu wenig motiviert waren – so läßt sich verallgemeinernd feststellen – war es auch sehr viel schwieriger, eine ähnliche Wirkung später noch zu erreichen. Die Handwerker in den Brabanter Städten haben mit erheblicher Verzögerung und zudem in viel geringerem Maße als ihre Berufsgenossen in Flandern und Lüttich politische Rechte erlangen können. In Holland ist es ihnen überhaupt nicht gelungen, mehr als religiöse Bruderschaften, die mit denen in Flandern im 13. Jahrhundert vergleichbar gewesen sind, zu organisieren²⁵.

Streiks und „Ausgänge“ – d. h. sämtliche Handwerker verließen die Stadt und siedelten sich vorübergehend in einer anderen Gemeinde an – waren nach wie vor in Holland das Kampfmittel schlechthin. 1372 bedienten sich die Brauer in Gouda und die Walker in Leiden dieses Instruments; letztere wiederholten dies bis zum Jahre 1480 sechsmal, während vier andere Versuche schon frühzeitig unterdrückt wurden. Nur einmal hatten viele Berufsgruppen gemeinsam eine politische Forderung zum Ziel, nämlich die Widerrufung des Zunftverbots. 1393 wurde der Forderung stattgegeben, allerdings nur für die Leidener Textilhandwerker, unter strikter Kontrolle der Stadtregierung und ohne Genehmigung des Zunftzwangs, vergleichbar also mit den in Flandern bereits vor 1300 bestehenden Verhältnissen. In anderen Fällen handelte es sich lediglich um die Durchsetzung der Forderung nach Inflationsausgleich des Stücklohns der Walker. Die Teilnehmer an einem Streik waren immer außerordentlich devot. Sie waren sich dessen bewußt, daß sie sich dem Grafen und der Stadtregierung gegenüber unangemessen benahmen und

²⁴ Xhayet, *Rôle politique* 366–376.

²⁵ Boone, Brand, *Vollersoproeren* 182–192.

baten schon im voraus ängstlich um Gnade. Sie waren immer wieder dazu bereit, sich den öffentlichen Demütigungen der Stadtverwaltung gegenüber zu unterwerfen. Es stellte sich heraus, daß in Gent in den Jahren 1423, 1425 und 1427 dieses Kampfmittel nur noch für die Walker, gerade diejenige Berufsgruppe, die politisch keine Mündigkeit erlangt hatte, von Bedeutung war. Die Unterdrückung durch die Kollegen war genauso massiv wie die Unterdrückung durch die Unternehmer in Leiden.

Es zeigt sich jedoch, daß das Zunftwesen in Flandern im allgemeinen den sozialen Frieden gefördert hat. Konflikte durch Mißgunst zwischen Zünften wurden ab 1360 eher politisch oder auf gerichtlichem Wege, weniger in Straßenkämpfen ausgetragen. Soziale Gegensätze wurden über die politische Beteiligung der Zünfte am Stadtreghiment auf die Ebene der ganzen Stadt gehoben bzw. auf die der Stadtregion sowie des Umlandes oder die der Grafschaft. In Lüttich hingegen waren die Verhältnisse auf Bistumsebene viel weniger stabil, wodurch der Fraktionsbildung, einschließlich fremder Einmischung, Vorschub geleistet wurde. Der Landesherr spielte nicht nur als stabilisierender oder destabilisierender Faktor eine wichtige Rolle, sein Einfluß konnte auch die Position der einen oder anderen Partei begünstigen, übrigens nahezu immer zugunsten der Patrizier oder „Neureichen“. In Holland war dieser Einfluß immer gut spürbar als Sanktion gegen die aufsässigen Handwerker. In Flandern war das vor allem bei der Bestrafung der Aufständischen der Fall, wobei der Graf die Autonomie der Zünfte systematisch einschränkte.

Weniger auffällig, aber gleichgewichtig stellte sich neben der Frage der politischen Mitbestimmung die der wirtschaftlichen Situation. Vergleiche zwischen Realeinkommen im Bau- und Textilbereich haben gezeigt, daß man im 15. Jahrhundert in Flandern beträchtlich mehr als in Brabant und Holland verdiente²⁶. In 35 Jahren zwischen 1433 und 1486 mußte ein Maurergeselle in der kleinen Brabanter Stadt Lier für ein Quintal (etwa 70 kg oder 100 Liter) Roggen (nach örtlichen Preisen) eine um durchschnittlich 36,4% längere Arbeitszeit erbringen als ein Brügger Zimmermannsgeselle. Während der Jahre 1477–86, als die Konjunktur in Brügge sehr ungünstig war, Lier dagegen im Antwerpener Hinterland in vollem Aufstieg begriffen war, verkleinerte sich dieser Unterschied bis auf 28,6%, während er in der „Goldenen Zeit“ Brügges 1433–68 sogar 41% betragen hatte²⁷. Offensichtlich hat der nachhaltige politische Einfluß der Zünfte in Flandern verhindert, daß die Löhne ständig hinter den Preisen zurückblieben, was dagegen in Holland der Fall war, wie es bei den Aufständen der Leidener Walker hervortrat²⁸. In der Tat verhandelten die flämischen Zünfte im Textilgewerbe seit der zweiten

²⁶ Wim Blockmans, The economic expansion of Holland and Zeeland in the fourteenth-sixteenth centuries, in: *Studia Historica Oeconomica. Liber Amicorum Herman Van der Wee*, hrsg. von Eric Aerts u. a. (Löwen 1993) 46–48.

²⁷ Eigene Berechnung auf Basis von Jean-Pierre Sosson, *Corporation et paupérisme aux XIV^e et XV^e siècles. Le salariat du bâtiment en Flandre et en Brabant, et notamment à Bruges*, in: *Tijdschrift voor Geschiedenis* 92 (1979) 572–575.

²⁸ Boone, Brand, *Vollersoproeren* 183–184.

Hälfte des 14. Jahrhunderts regelmäßig mit ihren städtischen Behörden und erreichten schließlich, daß ihnen, wenn auch mit Verspätung und nur unvollständig, nominelle Lohnerhöhungen zugestanden wurden²⁹. Andererseits betont Sosson, daß die Hierarchie der Löhne, nach welcher die Meister pro Tag doppelt soviel verdienten wie ihre Gesellen, die letzteren in Brügge zu einer *misère quasi structurelle* verurteilte³⁰.

Insgesamt darf die Institution der Zunft nicht allein als negativ in ihren Auswirkungen eingeschätzt werden. Faktoren wie Arbeitsangebot, Ausbildungsstand und Marktstruktur sollten in die Analyse mit einbezogen werden, bevor man ein Urteil über die womöglich hemmenden Auswirkungen des Zunftwesens fällen kann. Im allgemeinen kennen wir den Arbeitsmarkt aber nicht genau genug. Quantitative Daten für Brügge belegen, daß dieses kontinentale Zentrum eines hochspezialisierten Kunstgewerbes mit Sicherheit bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts eine große Anziehungskraft auf Arbeitskräfte außerhalb der Grafschaft ausübte³¹. Die relativ hohen Löhne lockten hochqualifizierte Handwerker an, so daß sich die beste Produktionsqualität dort konzentrierte; auch das konnte die Wettbewerbsfähigkeit steigern. Anders gesagt: Man kann feststellen, daß das flämische Gewerbe trotz zweier Jahrhunderte Zunftwesen und verhältnismäßig hoher Löhne nach wie vor flexibel und wettbewerbsfähig war, auch im Wettbewerb mit dem benachbarten Billiglohnland Holland. Es wurden immer hochwertigere Produkte auf den europäischen Markt gebracht. Sie konnten nur dank des hohen Ausbildungsstandes sowie des kontrollierten Qualitätsniveaus erzeugt werden. Alles dies sind positive Aspekte des Zunftwesens.

3. Zunftwesen und Dynamik

Die tradierte Vorstellung von den Zünften als grundsätzliche Feinde der Erneuerung sollte endgültig fallen gelassen werden. Mehrere Forscher haben belegt, daß sich bereits im 15. Jahrhundert im Baugewerbe in Brügge, im Brüsseler Metallgewerbe sowie in der Teppichweberei in Oudenaarde Tendenzen zu einer kapitalistischen Vergrößerung und Produktionsweise abzeichneten. Im Durchschnitt zählten die Teppichweber in Oudenaarde im 16. Jahrhundert 29 Arbeitnehmer pro Betrieb. Auch in den Weber- und Walkerwerkstätten waren durchschnittlich 25 bis 30 Zunftleute tätig. Dort, wie auch in Dendermonde, wurden in den Dezenen vor wie nach dem Jahr 1500 Dutzende neuer Zunftmitglieder eingeschrieben, insbesondere in den Textil- und Bekleidungsgewerben³². Hier zeigt sich eine lang-

²⁹ *Hans van Werveke*, De economische en sociale gevolgen van de muntpolitiek der graven van Vlaanderen (1337–1433), *Miscellanea Mediaevalia* (Gent 1968) 246–254.

³⁰ *Sosson*, *Corporation et pauperisme* 561, 567.

³¹ *Wim Blockmans*, The Burgundian Court and the Urban Milieu as Patrons in 15th century Bruges, in: *Economic History and the Arts*, hrsg. von *Michael North* (Köln 1996) 18–21.

³² *Peter Stabel*, De kleine stad in Vlaanderen (14de–16de eeuw) (Brüssel 1995) 203–204, 242–

fristige Verschiebung der industriellen Tätigkeit im Sinne der Produktionsteilung zwischen den Großstädten, den Kleinstädten und dem Flachland. Vom 14. Jahrhundert an hat die Zunftorganisation die Qualität der Luxusdraperie mit immer genaueren Regelungen überwacht und ihr damit den internationalen Absatz gesichert. Die zunehmend verfeinerten Produktionsvorgänge blieben den gutbezahlten Meistern in den Großstädten vorbehalten, welche mit den teuersten Rohstoffen arbeiteten. Die Differenzierung unter zünftigem Vorzeichen verhinderte keineswegs die von Marktpulsen angeregten Produktinnovationen und ermöglichte die ebenfalls von den Zünften geforderten Erhöhungen der Löhne in den Städten. Die Meister-*drapiers*, Unternehmer im Textilgewerbe, förderten die Arbeitsteilung, wobei die arbeitsintensiven Tätigkeiten einfachen und schlecht bezahlten Handwerkern überlassen wurden, d.h. in den Städten meist den Frauen, auf dem Flachland den Häuslern³³.

Umgekehrt, so stellte sich heraus, waren die Textilhändler in Leiden, die jedes autonome Zunftwesen unterdrückt hatten, auch um 1500 noch nicht instande, sich kreativ dem ausländischen Wettbewerb zu stellen. Immer wieder suchten sie ihr Heil in Einsparungen beim Faktor Arbeit und gingen dabei wiederholt an die Grenzen des Existenzminimums³⁴.

Soll also die Frage nach der Ursache von Dynamik oder, gerade umgekehrt, nach deren Fehlen in bestimmten Städten und Regionen beantwortet werden, so sind weitaus mehr Faktoren als nur die Rolle der Zünfte in die Analyse mit einzubeziehen, etwa die der internationalen Lage der Märkte und die öffentliche Wirtschaftspolitik. Die Bedeutung der Zünfte in Lüttich und Flandern war sowohl in sozialer und wirtschaftlicher als auch in politischer Hinsicht erheblich; darüber hinaus stellten sie vor allem einen stabilisierenden Faktor in den bevölkerungsreichen, ebenso komplexen wie konfliktträchtigen Gesellschaften und deren sensiblen Exporthandel dar. Gerade in bezug auf die Konfliktbewältigung haben sie originelle Lösungen gefunden. Die frühkapitalistischen und vorindustriellen Städte konnten nun einmal nicht durch landesherrliche Instanzen verwaltet wer-

243, 252; *ders.*, L'encadrement corporatif 342–343; *ders.*, Dwarfs among Giants. The Flemish Urban Network in the Late Middle Ages (Löwen, Apeldoorn 1997) 157.

³³ *Emile Coornaert*, Draperies rurales, draperies urbaines. L'évolution de l'industrie flamande au moyen âge et au XVI^e siècle, in: *Revue belge de Philologie et d'Histoire* 28 (1950) 59–96; *John H. Munro*, Industrial transformations in the north-west European textile trades, c.1290–c.1340: economic progress or economic crisis?, in: *Before the Black Death. Studies in the 'crisis' of the early fourteenth century*, hrsg. von *Bruce M.S. Campbell* (Manchester 1991) 110–148; *ders.*, Urban regulation and monopolistic competition in the textile industries of the late medieval Low Countries, in: *Textiles of the Low Countries in European Economic History. Proceedings of the Tenth International Economic History Congress*, hrsg. von *Bruce M.S. Campbell* (Löwen 1990) 41–52; *M. Boone*, L'industrie textile à Gand au bas moyen âge ou les résurrections successives d'une activité réputée moribonde, in: *La draperie ancienne des Pays-Bas* (wie Anm. 2) 15–61; *Stabel*, Dwarfs among Giants 150–158.

³⁴ *A.J. Brand*, Crisis, beleid en differentiatie in de laat-middelceuwse Leidse lakennijverheid, in: *Stof uit het Leidse verleden. Zeven eeuwen textielnijverheid*, hrsg. von *J.K.S. Moes*, *B.M.A. De Vries* (Amsterdam 1991) 53–65.

den. Vielmehr brachte gerade die unterschiedliche Rolle der Zünfte in den Nachbarländern eine neue Dynamik hervor. Es läßt sich feststellen, daß die Verteidigung der Löhne, besonders die der Meister in den politisch mächtigeren Zünften, ein wichtiger Faktor im Vergleich zu den Arbeitskosten und der Diversifikation der Produktion war. Nur ein hochqualifizierter und differenzierter Arbeitsmarkt konnte darum auf Dauer vom Zunftwesen profitieren. Mehr als der Protektionismus oder der technische Konservatismus, wie sie von der älteren Historiographie betont worden sind, scheinen diese Faktoren heute erkannt und gewürdigt zu werden.

Piet Lourens, Jan Lucassen

Gilden und Wanderung: Die Niederlande¹

1. Waren Gilden mobilitätsfördernd oder mobilitätshemmend?

Die Gebrüder Johan und Pieter De la Court schrieben um 1660 in *Het Welvaren van Leiden*, deren Werk Etienne Laspeyres als das der „bedeutendsten wirthschaftlichen Schriftsteller vor Adam Smith“ bezeichnet hat²: „alle anderen gewerbe- oder handeltreibenden Fremden [werden] bei fast allen Nachbarvölkern durch ungleiche Zölle, Abgaben, Steuern und Zünfte abgewehrt; was hilft es jedoch, wenn man in einer fremden Stadt wohnen darf, aber wegen der Vorrechte der Bürger oder der Auflagen der Markthallen und der Zünfte sein Vermögen und seinen Verstand nicht gebrauchen darf, um ehrlich und frei, ohne Einmischung anderer seinen Unterhalt zu verdienen.“³

An vielen Stellen in *Het Welvaren* betonen die Gebrüder de la Court diesen grundsätzlichen Gegensatz zwischen freier Immigration und Wirtschaftswachstum einerseits und Gildemonopolen andererseits.

¹ Ursprünglich Vortrag für das Kolloquium des Historischen Kollegs „Verflechtungen des europäischen Handwerks vom 14. bis zum 16. Jahrhundert“ (München, 18.–21. April 1996). Mit Dank an unsere Kollegin Sandra Bos für manche wertvolle Anregung. Für frühere Publikationen zur Geschichte der Gilden (mit detaillierteren Quellenangaben) siehe: Piet Lourens und Jan Lucassen, Ambachtsgilden in Nederland: een eerste inventarisatie, in: NEHA-Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis 57 (1994) 34–62; diess., Ambachtsgilden in Nederland, een beknopt overzicht, in: Koen Goudriaan u.a., De gilden in Gouda (Gouda, Zwolle 1996) 9–18; diess., De oprichting en ontwikkeling van ambachtsgilden in Nederland (13de–19de eeuw), in: Werelden van verschil. Ambachtsgilden in de Lage Landen, hrsg. von Catharina Lis, Hugo Soly (Brüssel 1997) 43–77.

² Etienne Laspeyres, Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer und ihrer Literatur zur Zeit der Republik (Leipzig 1863) 185.

³ Het Welvaren van Leiden. Handschrift uit het jaar 1659. Uitgegeven met Duitse vertaling, aantekeningen en bibliographische bijzonderheden, hrsg. von Felix Driessen ('s-Gravenhage 1911) 7f.; die Übersetzung wurde dem heutigen Deutsch angeglichen. Vgl. Jan Lucassen, „Het Welvaren van Leiden“ (1659–1662): de wording van een economische theorie over gilden en ondernemerschap, in: De kracht der zwakken. Studies over arbeid en arbeidersbeweging in het verleden. Opstellen aangeboden aan Theo van Tijn bij zijn afscheid als hoogleraar economische en sociale geschiedenis aan de Rijksuniversiteit Utrecht, hrsg. von Boudien de Vries u.a. (Amsterdam 1992) 13–48.

Haben diese hervorragenden neuzeitlichen Wirtschaftstheoretiker recht, und sind Gilden tatsächlich immer mobilitätshemmend gewesen? Es ist nicht zu leugnen, daß Gilden es Zuziehenden in vielen Fällen⁴ fast unmöglich machten, Zunftmitglieder zu werden, zum Beispiel durch Erhebung absurd hoher Tarife für Fremde. Außerdem haben sich fast alle Gilden in Europa geweigert, nicht-christliche, d. h. in erster Linie jüdische Mitglieder aufzunehmen. Andererseits hat es doch auch Ausnahmen und Sonderentwicklungen gegeben, wie die unter dem Vorzeichen ethnischer oder sprachlicher Herkunft im Ausland gebildeten Gilden, zum Beispiel von deutschen Bäckern und Schustern in Rom und Venedig, welche neben den einheimischen Organisationen zugelassen wurden. Aber es gibt nicht viele solcher Beispiele. Auch wissen wir, daß in einigen Ländern konfessionell gemischte Gilden bestanden haben, wie sie etwa im Osmanischen Reich und in der Niederländischen Republik üblich waren. Obwohl dies auch in fast allen anderen Ländern vereinzelt anzutreffen war, blieb in der zeitgenössischen wie in der modernen Literatur doch die Idee des exklusiven Charakters der europäischen Gilden dominant. Die erste Frage ist also, in welchem Maße Gilden in obengenannter Weise hemmend auf die Wanderung eingewirkt haben.

In der traditionellen Literatur bezüglich der Gilden wird jedoch daneben und demgegenüber noch auf einen ganz anderen, möglichen Zusammenhang zwischen den Phänomenen „Gilden“ und „Wanderung“ bzw. „Migration“ hingewiesen. Demnach sollen die Gilden das Wandern durch Einführung des Wanderzwangs für Gesellen gefördert haben, was in Deutschland im späten 16. Jahrhundert allgemein verbindlich wurde, in Frankreich ungefähr in derselben Zeit und in England erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts⁵. In diesem System wurden die Gesellen verpflichtet, einige Jahre umherzuwandern und bei bewährten fremden Meistern in anderen Städten zu arbeiten, bevor sie sich um das Zunftrecht bewerben konnten, um als Meister ansässig zu werden.

Wanderungen von Handwerkern konnten auch noch in anderer Weise gefördert werden, etwa durch die Anwerbung von Spezialisten oder vereinzelt im Mittelmeerraum auch durch den Weiterverkauf von versklavten Handwerkern, die später freigelassen werden konnten⁶. Daneben kennen wir auch erzwungene, gruppenweise Umsiedlungen von Handwerkern im Osmanischen Reich⁷. Die zweite Frage lautet deshalb, in welchem Maße sich die Gilden in obengenannter Weise mobilitätsfördernd auf das Handwerk ausgewirkt haben.

Gleichzeitig mit der Behinderung des Zuzugs und der Zulassung neuer Zunftmeister erfolgte das zeitweilige Umherwandern der Gesellen. Wie wichtig waren

⁴ Zur Geschichte der Gilden in Europa im allgemeinen, siehe die verschiedenen Beiträge des Kolloquiums, wie abgedruckt in diesem Band.

⁵ Dagegen gibt es wenige sog. „gesperrte Handwerke“, deren Gesellen es im Gegenteil verboten wurde zu wandern, aus Angst, Berufsgeheimnisse zu verbreiten.

⁶ Charles Verlinden, *L'esclavage dans l'Europe médiévale*. Tome deux. Italie, Colonies italiennes du Levant, Levant latin, Empire byzantin (Gent 1977) 511f.

⁷ Siehe den Beitrag von Suraiya Faruqi in diesem Band (vor 1550 gab es solche erzwungene Immigration von Handwerkern nach Istanbul).

diese mobilitätshemmenden und mobilitätsfördernden Tendenzen in den verschiedenen Landschaften und Ländern Europas? Die Gebrüder de la Court kannten die genaue Antwort darauf: „Diese Hindernisse (aufgeworfen von den Gilden gegen die freie Mobilität) [findet man] im höchsten Grade in ganz Deutschland, Preußen, Livland, Dänemark und England und auch zum größten Teil in Frankreich und in allen umliegenden niederländischen Provinzen.“⁸

Obwohl sie keineswegs mit dem Zustand in der Provinz Holland zufrieden waren, war ihnen doch klar, daß Deutschland das beste Beispiel für Mobilitätshemmungen durch starke Gilden darstellte und Holland ein klarer Fall für Mobilitätsförderung wegen der Ohnmacht der Gilden war. Zur Charakterisierung der deutschen Städte mit ihren Gilden schrieben sie in Kap. 46 (mit dem Titel: „Von der Schädlichkeit der Zünfte“), daß dort zu Recht über die Gilden geklagt werde und das Sprichwort wahr sei: „Wo der Meyer (Schultheiß) Wein verkauft, die Bürgermeister Kornhändler sind und die Schöffen Brot backen, da ist die ganze Gemeinde in Not.“⁹

Wir werden versuchen, für das Gebiet der heutigen Niederlande zu untersuchen, inwieweit diese Schilderung de la Courts zutreffend gewesen ist. Waren die niederländischen Gilden wirklich prinzipiell anders als die deutschen? Und wenn ja, ist die Erklärung dafür in der Unterschiedlichkeit der Gildenorganisation, in der Migration oder vielleicht in einer Kombination beider Phänomene zu suchen? Dazu werden wir zunächst gesondert die niederländische Entwicklung innerhalb der Gilden und für den Bereich der Migration behandeln, um danach einen kurzen internationalen Vergleich anstellen zu können.

2. Die Entwicklung der Gilden in den Niederlanden

Die heutigen Niederlande haben alles in allem etwa 2000 Gilden gekannt. Bei der Herstellung einer Übersicht all dieser Organisationen haben wir Folgendes als einfache Definition für Gilde verwendet: jede von der Obrigkeit als solche anerkannte Organisation, welche Fachgenossen als Mitglieder hat und deren wirtschaftliche Interessen fördert. In der Regel beinhaltet das für die Gildebrüder (oder -schwestern) ein offiziell anerkanntes, lokales Monopol auf Ausübung eines Handwerks bzw. einer Gewerbe- oder Handelstätigkeit¹⁰. Anhand dieser Aufstellung können wir erst die Frage beantworten, wann die Gilden gegründet wurden. Dabei haben wir die heutigen Niederlande in vier Teile untergliedert. In Tabelle 1 werden die vorläufigen Ergebnisse präsentiert.

⁸ Driessen, Welvaren 8.

⁹ Driessen, Welvaren 104.

¹⁰ Lourens und Lucassen, Ambachtsgilden in Nederland, een eerste inventarisatie.

Tabelle 1: Entstehung (Gründungen bzw. Abspaltungen oder erste Erwähnung) der Gilden

	1200–1550	1551–1600	1601–1650	1651–1800	Total bekannt
Süden (Se, Br, Li)	310	102	96	144	652
Mitte (Ov, Ge, Ut)	123	58	119	111	411
Norden (Gr, Fr, Dr)	40	22	47	84	193
Westen (SHo, NHo)	158	109	181	260	708
Total	631	291	443	599	1964
Total pro Jahrzehnt	18	58	89	40	31

Database IISG, Stand am 18. April 1996: Insgesamt 1964 Organisationen, inklusive nicht einzuteilende.

Schlüssel zu den Namen der Provinzen: Se = Zeeland, Br = Noord-Brabant, Li = Limburg, Ov = Overijssel, Ge = Gelderland, Ut = Utrecht, Gr = Groningen, Fr = Friesland, Dr = Drente, SHo = Zuid-Holland, NHo = Noord-Holland.

Aus Tabelle 1 wird erstens ersichtlich, daß die Gründung von Gilden in den nördlichen Niederlanden keineswegs etwas typisch Mittelalterliches war. Und ebenso wenig kann die verbreitete Vorstellung aufrechterhalten werden, daß diese, angeblich im wesentlichen mittelalterlichen Organisationen über einige Jahrhunderte hinweg ihre mittlerweile zwecklos und schädlich gewordene Existenz gefristet haben, bis am Ende der Republik der Sieben Vereinten Provinzen die Franzosen ihnen den Gnadestoß versetzten. Denn weniger als ein Drittel der Gilden, welche je in den heutigen nördlichen Niederlanden bestanden haben, lassen sich in die Zeit vor der Reformation und damit vor der Republik datieren.

Zweitens ist klar erkennbar, daß die meisten Gilden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gegründet wurden, und zwar durchschnittlich neun pro Jahr. Handelskapitalismus und Gilden ließen sich also offenbar problemlos miteinander verbinden. Holland, das in den Worten von Karl Marx „die kapitalistische Musteration des 17. Jahrhunderts“ war¹¹, war gleichzeitig eine Nation der Zünfte.

Drittens fällt auf, daß diese Entwicklungen sich regional sehr ungleich vollzogen haben, wobei der Süden eine starke mittelalterliche Tradition zeigt, der Westen dagegen eine ausgeprägt neuzeitliche.

Um diese ungleichen Entwicklungen zu analysieren, werden wir zuerst die Urbanisierung in Augenschein nehmen. Das ist für die Stichjahre 1400, 1560 und 1670 in etwa möglich¹². Wie stark war damals die Korrelation zwischen der Einwohnerzahl und dem Vorkommen von Gilden? Um 1560 findet man tatsächlich ein ganz klares Muster.

Die beiden Städte mit über 25 000 Einwohnern (damals nur Utrecht und Amsterdam) hatten jeweils mehr als 20 Gilden, das heißt im Durchschnitt kam eine

¹¹ Piet Lourens, Jan Lucassen, Marx als Historiker der niederländischen Republik, in: Die Rezeption der Marxschen Theorie in den Niederlanden, hrsg. von Marcel van der Linden, (Trier 1992) 430–454, 430.

¹² Ausführlicher in Lourens und Lucassen, *De oprichting*; Für die Einwohnerzahlen der niederländischen Städte, siehe: Piet Lourens und Jan Lucassen, *Inwoneraantallen van Nederlandse steden, ca. 1300–1800* (Amsterdam 1997).

Tabelle 2: Einwohnerzahl und Vorkommen von Gilden in niederländischen Städten um 1560

Einwohner	Städte	Zünfte pro Stadt	Einwohner pro Zunft
25 000 – 50 000	2	21	1 429
10 000 – 25 000	8	16	843
5 000 – 10 000	19	11	618
2 500 – 5 000	13	7	443
1 000 – 2 500	46	1,5	987
500 – 1 000	26	0,2	3 655
500 und weniger	42	0,02	21 000
Total	156		

Gilde auf mehr als 1400 Einwohner. Die acht Städte zwischen 10 000 und 25 000 Einwohnern hatten im Durchschnitt 16 Gilden, also eine Gilde pro 843 Einwohner. Je kleiner die Städte, desto mehr wächst die Gildendichte, bis in den Städten zwischen 2500 und 5000 Einwohnern etwa eine Gilde auf 400 Einwohner entfällt, was grob gerechnet eine derartige Organisation pro 100 erwachsene Männer bedeutet.

In noch kleineren Städten setzt sich diese Intensivierungstendenz aber nicht fort, zumal sehr viele von ihnen überhaupt keine Gilden besaßen. Mit zwei Ausnahmen (Edam und Enkhuizen) hatten alle Städte von 3000 oder mehr Einwohnern zwei oder mehr Gilden. Bei den Städten zwischen 1000 und 2500 Einwohnern besaßen aber 28 von den insgesamt 46, also mehr als die Hälfte, gar keine Gilden. In noch kleineren Städten kamen Gilden nur noch sehr selten vor. Man brauchte um 1560 also eine „kritische Menge“¹³ von etwa 1000 bis 2000 Einwohner für die Gründung von Gilden. Hatten sich derartige Organisationsformen in einer Kommune einmal etabliert, so schien ihre Zahl proportional zur Einwohnerzahl anzusteigen, bis eine Stadt eine bestimmte Größe erreicht hatte, woraufhin die Gildendichte wieder etwas abnahm.

Das Muster, wie es sich um 1560 zeigt, hat sich in späterer Zeit nicht mehr wesentlich verändert. Nach dem Befund für das Stichjahr 1670 scheint die Zahl der Gildengründungen dem Bevölkerungswachstum, das nach den erfolgreichen ersten Jahren des Aufstandes gegen Spanien einsetzte, gefolgt zu sein.

Nach dem Ergebnis der Tabelle wird das Muster noch regelmäßiger und die „kritische Menge“ noch kleiner. Zwei Kräfte sind für diese Entwicklung verantwortlich zu machen. Erstens war die Existenz von Gilden offenbar so sehr zur Normalität geworden, daß es nicht schwierig war, Vorbilder in nächster Umgebung zu finden und nachzuahmen. Das gilt nicht nur für Städte untereinander, sondern auch für Berufsgruppen innerhalb einer Stadt. Zweitens werden Regulierungsansprüche anderer Gilden auch neue Ansprüche von Berufsgenossen, welche noch keine Gilde hatten, hervorgerufen haben.

¹³ Wir verdanken diesen Ausdruck Wim Blockmans, der ihn für dieses Kolloquium erstmals verwendete.

Tabelle 3: Einwohnerzahl und Vorkommen von Gilden in niederländischen Städten um 1670

Einwohner	Städte	Zünfte pro Stadt	Einwohner pro Zunft
über 100 000	1	52	4212
50 000 – 100 000	1	53	1264
25 000 – 50 000	5	36	912
10 000 – 25 000	12	27	612
5 000 – 10 000	14	17	416
2 500 – 5 000	21	8	389
1 000 – 2 500	43	4	392
500 – 1 000	25	2	389
500 und weniger	34	0,2	2429
Total	156		

Aus diesen Daten aus den beiden Stichjahren 1560 und 1670 könnte man schließen, daß Städtewachstum und Vorkommen von Gilden in einer nahezu natürlichen Weise eng miteinander verbunden waren. Blicken wir zeitlich weiter zurück, so sieht die Sache jedoch weniger klar aus.

Das früheste Stichjahr, für welches wir für das ganze Land ausreichende Einwohnerzahlen zur Verfügung haben, um über den Zusammenhang zwischen Gildenzahl und Einwohnerstärke einigermaßen sichere Aussagen treffen zu können, ist das Jahr 1400.

Es fällt sofort auf, daß das später zur Regel werdende Muster im Spätmittelalter eigentlich noch nicht bestand. Natürlich gibt es eine „kritische Menge“, aber diese ist weit größer als in späteren Jahrhunderten. Im allgemeinen gab es um 1400 noch kaum Gilden in den 119 Städten (zu dieser Zeit also der großen Mehrheit der Kommunen) von weniger als 2500 Einwohnern. Das wichtigste ist aber, daß auch in den größeren Städten Gilden keineswegs mit einer erkennbaren Regelmäßigkeit vorkamen.

Um 1400 gab es drei Städte mit über 10000 Einwohnern und dreizehn mit 5000 bis 10000 Einwohnern. Dabei gab es tatsächlich zwei Städte, in denen – wie später allgemein üblich – eine Gilde auf etwa 700 Einwohner anzutreffen war (Utrecht und Bergen op Zoom), ja, es bestand sogar eine, in der eine Gilde pro etwa 300

Tabelle 4: Einwohnerzahl und Vorkommen von Gilden in niederländischen Städten um 1400

Einwohner	Städte	Zünfte pro Stadt	Einwohner pro Zunft
10 000 – 25 000	3	9,3	1369
5 000 – 10 000	13	3,5	1719
2 500 – 5 000	17	3,1	1146
1 000 – 2 500	33	0,4	3401
500 – 1 000	9	0,3	2418
500 und weniger	77	0,01	38500
Total	152		

Einwohner vorhanden war (Dordrecht). Im allgemeinen aber war die „Gildendichte“ weit kleiner, z. B. in Zierikzee, Gouda, Kampen und Weert, wo auf jeweils etwa 5000 Einwohner lediglich eine Gilde kam. Aber es gab auch damals große Städte wie Nijmegen, Haarlem, Delft, Roermond und Leiden, in denen noch keine einzige Gilde existierte. In den kleineren Städten von 2500 bis 5000 Einwohnern war es nicht anders. Eine größere Anzahl von Gilden fand man nur in Sluis (28), Deventer (6), Hulst (4) und Zutphen (4)¹⁴.

Es ist also klar, daß es um 1400 – im Gegensatz zu den Jahren seit der Mitte des 16. Jahrhunderts – noch keinen direkten Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein von Gilden und dem Ausmaß der Urbanisierung gab.

Das Vorkommen von Gilden ist offensichtlich nicht nur abhängig von den Einwohnerzahlen, sondern auch vom Vorhandensein politischer Vertretungsrechte¹⁵. In allen nordniederländischen Städten, die um 1400 Gilden in größerer Zahl besaßen, übten solche Organisationen nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Funktionen aus (was um 1560 übrigens kaum noch vorkam). In den Städten, in denen um 1400 noch keine Gilden bestanden, haben dagegen die später gegründeten Gilden (außer in Gelderland) niemals politische Rechte erlangt.

Utrecht kannte bis 1528 eine Gildenverfassung. Die 21 (später 14 und dann 12) „hoofdgilden“, in welchen alle Bürger organisiert waren, wählten jährlich den Magistrat. Erst als das Bistum Utrecht unter die Herrschaft der Habsburger kam, wurden die Gilden ihrer politischen Rechte entkleidet und als rein wirtschaftliche Organisationen völlig dem Magistrat untergeordnet, so wie es in den meisten holländischen Städten bereits üblich war¹⁶.

Auch in Den Bosch war von 1399 bis 1525 jeder Bürger Mitglied einer Gilde, wozu die Gilden in sieben „Natiën“ neu eingeteilt wurden¹⁷.

Dordrecht war die einzige Stadt in der Grafschaft Holland, in der Gilden auch die politische Vertretung wahrnahmen, zugleich auch die Stadt mit der ersten Erwähnung einer Gilde in den nördlichen Niederlanden (1200). Dort besaßen ab der Mitte des 14. Jahrhunderts die Gilden politische Rechte¹⁸. Sie wählten das Kolleg der „achten“, das den Versammlungen des Magistrats beiwohnte, und gleichfalls das Wahlgremium der „veertigen“, welches die Schöffen nominierte. Dordrecht hat diese Regelung bis zum Ende der Republik aufrechterhalten.

Es ist hier nicht der Ort, alle anderen Städte, in denen die Gilden auch politische

¹⁴ Bemerkenswert ist daneben noch die Kleinstadt Helmond in Brabant mit nur 1000 Einwohnern und sieben Gilden.

¹⁵ Für die südlichen Niederlande siehe den Aufsatz von Wim Blockmans in diesem Band.

¹⁶ *I. Vijlbrief*, Van anti-aristocratie naar democratie. Een bijdrage tot de politieke en sociale geschiedenis der stad Utrecht (Amsterdam 1950) 26, 46; Hedendaagse Historie of Tegenwoordige staat van Utrecht (Amsterdam 1758) 419 und 422–436.

¹⁷ *Maarten Prak*, Ambachtsgilden vroeger en nu, in: NEHA-Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis 57 (1994) 10–33, 23.

¹⁸ *Jan van Herwaarden* u. a., Geschiedenis van Dordrecht tot 1572 (Dordrecht und Hilversum 1996) 114–123.

Rechte innehatten, zu behandeln. In aller Kürze: Es handelt sich vor allem um folgende Städte: in Brabant neben Den Bosch um Maastricht, Bergen op Zoom, Breda und Helmond, in Flandern um Aardenburg im späteren Zeeuws-Vlaanderen, in Geldern um Nijmegen, Arnhem, Zutphen, Roermond und Venlo, im Bistum Utrecht um die gleichnamige Stadt und in den späteren Provinzen Overijssel um Kampen und Deventer sowie in Groningen um die gleichnamige Stadt.

Holland, abgesehen von Dordrecht¹⁹, Zeeland, mit der nur äußerst kurzzeitigen Ausnahme von Middelburg und Zierikzee, sowie Friesland kannten solche politischen Gilden nicht²⁰. Um so wichtiger wird es sein, die Gründe dafür herauszufinden, wie in diesen Küstengegenden die Gilden entstanden sind, wenn politische Faktoren keine Rolle spielten.

Für die Grafschaft Holland werden wir uns hier auf die Entwicklungen in den elf Städten beschränken, die um 1400 mehr als 2500 Einwohner hatten. Dabei kann man bei den Gildenstiftungen drei Phasen unterscheiden: Die erste wird durch den Fall Dordrecht im 13. und 14. Jahrhundert vertreten, die zweite von einigen nördlicher gelegenen Hafenstädten im 15. Jahrhundert und die dritte von den verbleibenden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Den einzigartigen Fall Dordrecht mit seinen auch politisch einflußreichen Gilden brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Es genügt zu konstatieren, daß um 1400, als es in Dordrecht durchschnittlich schon eine Gilde pro 288 Einwohner gab, in anderen holländischen Städten derartige Organisationen noch kaum hatten Fuß fassen können.

Im nächsten Jahrhundert scheint es, als ob vergleichsweise junge Stadtgründungen, die auf dem Wasserweg mit Dordrecht eng verbunden waren, wie Gorcum, Rotterdam, Gouda und Amsterdam, die ältere Stadt nachgeahmt hätten. Im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts besaßen sie schon eine Gilde pro 1000 Einwohner und einige Jahrzehnte später schon eine pro ungefähr 500 Einwohner. Es sei aber nochmals betont: Hier hatten die Gilden keine politische Macht.

In der dritten Phase wurden schließlich in den schon vergleichsweise alten Städten auf dem inneren Dünenrand, wie Delft, Den Haag, Leiden, Haarlem, Alkmaar und ebenso in Hoorn Gilden gegründet. Die wirtschaftliche Konkurrenz des flachen Landes wurde so drückend, daß diese Stadtregierungen gezwungen waren, ihren traditionellen Widerstand gegen Gilden aufzugeben. Wahrscheinlich gewarnt durch die Schwierigkeiten mit den Gilden in den Städten von Flandern, Brabant und Utrecht und zugleich beunruhigt durch innerstädtische Auseinandersetzungen hatten sie der Gründung von Gilden in den vergangenen Jahrhun-

¹⁹ Die Provinzialversammlung von Holland entzog 1581 allen Handwerks- und Schützengilden jeden politischen Einfluß, siehe: *Paul Knevel*, *Burgers in het geweer. De schutterijen in Holland, 1550–1700* (Hilversum 1994) 89. Wie wir sahen, hat sich nur Dordrecht dieser Maßnahme entzogen.

²⁰ Dagegen gab es dort doch ziemlich viele religiöse Bruderschaften. Manchmal konnten diese – in Holland auch vor der Reformation! – eine politische Rolle spielen, ebenso wie die Schützengilden, so z. B. in Amsterdam im 16. Jahrhundert, siehe *A. J. M. Brouwer Ancher*, *De gilden* ('s-Gravenhage 1895) 256. Vgl. auch *Koen Goudriaan*, *Gilden en broederschappen in de Middeleeuwen*, in: *Goudriaan*, *De Gilden in Gouda* 21–63.

dernten lange entgegengearbeitet, wofür die Stadtregierung von Leiden wohl das beste Beispiel liefert²¹. Unter dem Einfluß der Bedrohung, welche die Städte vom Ende des 15. Jahrhunderts an empfanden, änderte sich dies, und auch diese Städte öffneten sich für das Gildewesen. Ihre Einwohnerzahlen waren damals stark rückläufig, und sie waren deshalb in einen harten Kampf mit dem flachen Land verwickelt. Vor allem bemühten sie sich, schließlich mit Erfolg, als am 11. Oktober 1531 die „Order op de buitennering“ erlassen wurde, die Regierung in Brüssel davon zu überzeugen, daß sie nur noch dann imstande sein würden, die hohen Steuern bereitzustellen, wenn die Produktion auf dem flachen Lande ganz einfach komplett verboten würde²². Wir nehmen an, daß die Gründung so vieler Gilden gerade in diesen Jahren, in denen auch die Armenfürsorge überall weitgehend reorganisiert wurde, vor diesem Hintergrund erklärt werden kann.

Wir sehen also, wie anhand der Stichjahre 1560 und 1670 gezeigt, daß ab der Mitte des 16. Jahrhunderts die Zahl der Gilden mit dem sehr schnellen Bevölkerungswachstum Schritt hielt. Dies ist um so mehr von Interesse, da dieses Wachstum eng mit einer Zunahme der Immigration zusammenhängt. Damit befinden wir uns wieder im Kern der ursprünglichen Fragestellung dieses Aufsatzes. Bevor wir damit fortfahren können, müssen wir jedoch kurz bei der Bevölkerungsentwicklung der Republik verweilen.

3. Die Entwicklung der internationalen Immigration in die Niederlande

Der außerordentliche Erfolg der niederländischen Republik ist traditionell mit der Entwicklung der Schifffahrt und der Errichtung eines Kolonialreiches sowie durch die Konzentration von Kapital und dem damit zusammenhängenden niedrigen Zinsfuß erklärt worden. In den letzten Jahrzehnten haben Historiker wie Jan de Vries des weiteren darauf hingewiesen, daß auch die Intensivierung und Spezialisierung der Landwirtschaft (und der damit zusammenhängende Zuwachs an Kaufkraft auf dem flachen Land), die Entfaltung eines billigen und schnellen Transportsystems und die billige Verfügbarkeit von Energie in Form von Torf ebenso dazu beigetragen haben²³.

²¹ N.W. Posthumus, *De geschiedenis van de Leidsche lakenindustrie*, Teil I (’s-Gravenhage 1908) 365 ff.; *Driessen*, *Het Welvaren*; vgl. auch den Aufsatz von Wim Blockmans in diesem Band.

²² *Diederik Aten*, „Als het gewelt comt...“ *Politiek en economie in Holland benoorden het IJ 1500–1800* (Hilversum 1995) 280 f.; E.C.G. *Brunner*, *De order op de buitennering van 1531. Bijdrage tot de kennis van de economische geschiedenis van het graafschap Holland in den tijd van Karel V* (Utrecht 1918).

²³ Die neuesten Übersichtswerke sind: *Karel Davids* und *Leo Noordegraaf* (Hrsg.), *The Dutch Economy in the Golden Age. Nine Studies* (Amsterdam 1993); *Jan de Vries* und *Ad van der Woude*, *The first modern economy: success, failure and perseverance of the Dutch economy, 1500–1815* (Cambridge 1997); *Karel Davids* und *Jan Lucassen* (Hrsg.), *A Miracle*

Es ist aber kaum wahrscheinlich, daß ein so kleines Land wie die Republik eine derartige Zusammenballung an Rohstoffen und Kapital erfolgreich zustande gebracht hätte, wenn sie dazu nicht auch noch Arbeitskräfte von außerhalb herangezogen hätte. Am Anfang hatte dieses kleine Land nicht mehr als eineinhalb und auf seinem Höhepunkt nur zwei Millionen Einwohner. Ebenso wie die Republik Venedig wäre auch die niederländische Republik zu ihren großen Leistungen ohne massive Immigration nicht imstande gewesen. Dies ist mit Sicherheit gleichbedeutend mit den anderen genannten Faktoren für die Erklärung ihres Erfolgs. Welche Immigranten also kamen und woher kamen sie?²⁴

Erstens, und das sind die bekanntesten Immigranten, gab es die etwa 100 000 Flüchtlinge aus dem Süden der Niederlande, als der Aufstand gegen Spanien zwar Erfolg im Norden hatte, im Süden aber mit einer Niederlage endete. Gerade dort wohnten die meisten fanatischen Protestanten, die aber zugleich die wirtschaftlich progressivsten Niederländer waren. Dazu kamen andere Flüchtlinge wie die sephardischen Juden, später auch noch die ashkenasischen und um 1700 noch die Hugenotten und einige andere kleinere protestantische Gruppen wie die Salzburger.

Zweitens gab es die jugendlichen Arbeitsmigranten, die den Plan faßten, einige Jahre im äußerst wohlhabenden Holland zu arbeiten. Es handelte sich dabei in erster Linie um Soldaten sowohl für das holländische Heer als auch für die Kolonialtruppen, um Matrosen in der Handelsflotte, in der Kriegsmarine und vor allem auf den Schiffen in die Kolonien (in erster Linie natürlich der VOC) und schließlich – und dabei sprechen wir von mehr als hunderttausend Mädchen – um Dienstboten. Schließlich kamen natürlich Handwerksgesellen.

Drittens kamen jährlich Zehntausende von Wanderarbeitern zum Mähen, Torfstechen, Bleichen, Ziegelbacken, usw.

Viertens gab es dann noch die „normalen“, sich dauerhaft niederlassenden, permanenten Einwanderer, vor allem in den Städten. Man kann die Herkunft der Brautleute aus dem Ausland als einen Hinweis nehmen für die Intensität der Zuwanderung vor allem von Flüchtlingen und „normalen“, d. h. mehr wirtschaftlich motivierten Immigranten. Vor dem 18. Jahrhundert variierten diese Zahlen zwischen 19% in Rotterdam 1650–1654, 28% in Amsterdam 1651–1700 und Utrecht 1641–1650, 48% in Leiden 1641–1650 und sogar 60% in Leiden 1586–1595.

Addieren wir all diese Immigranten, und betrachten wir das Ergebnis in Verbindung mit der Aufnahmekapazität des Arbeitsmarktes, so können wir für das

Mirrored. The Dutch Republic in European Perspective (Cambridge 1995); *Jan Luiten van Zanden*, The rise and decline of Holland's economy. Merchant capitalism and the labour market (Manchester, New York 1993).

²⁴ *Jan Lucassen* und *Rinus Penninx*, Newcomers. Immigrants and their Descendants in the Netherlands 1550–1995 (Amsterdam 1997); *Jan Lucassen*, The Netherlands, the Dutch, and Long-distance Migration, in the Late Sixteenth to Early Nineteenth centuries, in: *Europeans on the move: Studies on European Migration 1500–1800*, hrsg. von *Nicholas Canny* (Oxford 1994) 153–191; *Ronald Rommes*, Oost, west, Utrecht best? Driehonderd jaar migratie en migranten in de stad Utrecht (begin 16e–begin 19e eeuw) (Amsterdam 1998) 90.

erste Jahrhundert der Republik (und in mancher Hinsicht auch noch für später) behaupten, daß etwa die Hälfte des Personals, dessen der Arbeitsmarkt im Westen, wo die wirtschaftlichen Aktivitäten konzentriert waren, bedurfte, außerhalb dieses Gebietes rekrutiert wurde. Das Geheimnis des Goldenen Zeitalters beruht sicherlich auch auf der Bereitschaft von Fremden, in die Republik zu immigrieren.

Auch die damaligen Holländer selbst waren sich dessen völlig bewußt. Die Gebrüder Johan und Pieter De la Court, die ja am Anfang dieses Aufsatzes schon Erwähnung fanden, schrieben um die Mitte des 17. Jahrhunderts in „Het Welvaren van Leiden“, daß „wir nur durch die Irrtümer unserer Nachbarn [...] existieren können“. Mit diesen Irrtümern meinten sie die Diskriminierung der Fremden, und sie fahren fort: „Es wäre den Regierenden von Leiden eine Kleinigkeit, ihre Einwohner zu behalten und viele Fremde herbeizulocken, wenn sie doch nur den entgegengesetzten Weg ihrer übermütigen oder dummen Nachbarn einschlugen. Zunächst ist es klar, daß bei fast allen umliegenden Völkern das Bürgerrecht so eingeschränkt wird, daß man dadurch schon alle Fremden abwehrt oder diese nur sehr unbequem dort leben läßt. Wenn also die Regierenden von Leiden das Bürgerrecht so weit wie möglich zugänglich machten und den Bürgern gleiche Freiheit und gleiches Recht in allem gewährten, so würden die Existenzmittel bedeutend zunehmen.“²⁵

4. Das Verhältnis von Gilden und Migration

Wie verhielten die Gilden sich zu diesen Massenimmigrationen? Wir haben schon gesehen, daß zwar gleichzeitig viele Neugründungen von Gilden erfolgten, damit aber nur mit dem Bevölkerungswachstum Schritt gehalten wurde, wie dies schon seit einem halben Jahrhundert geschah, jedoch nicht darüber hinaus.

War es nun schwierig für Zuwanderer, vor allem aus dem Ausland, Mitglied einer Gilde zu werden? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns als erstes fragen, ob es mit Schwierigkeiten verbunden war, sich in einer Stadt niederzulassen, zweitens Bürger zu werden, und drittens die Mitgliedschaft in einer Gilde zu erlangen. In diesem letzten Fall ist noch zu unterscheiden zwischen den Schwierigkeiten, Lehrjunge, Geselle oder Meister zu werden.

Aus dem, was soeben über die Masseneinwanderung in die Republik gesagt wurde, geht schon hervor, daß die Niederlassung als solche kein großes Problem gewesen sein kann. Aufschlußreich ist dabei, daß die sog. „Acte van Cautie“ (Kautionsstellung) in Amsterdam niemals von Neusiedlern verlangt worden ist und in den anderen holländischen Städten erst ab dem Ende des 17. Jahrhunderts. Es gab dem-

²⁵ Driessen, Welvaren 7 (die Übersetzung wurde dem heutigen Deutsch angeglichen). Es war jedoch sehr schwer für Immigranten und ihre Nachkommen, zur Teilhabe an der Stadtregierung zugelassen zu werden, auch für die Familie De la Court: Dirk Jaap Noordam: Nieuwkomers in Leiden, 1574–1795, in: In de nieuwe stad. Nieuwkomers in Leiden, 1200–2000, hrsg. von Jaap Moes u. a. (Leiden 1996) 39–86, 72.

zufolge also keine Diskriminierung von Armen. Des weiteren konnten selbst Juden sich in den meisten Städten frei niederlassen. Amsterdam (ab 1616), Rotterdam und Den Haag sind in dieser Hinsicht am bekanntesten, aber dies galt auch für viele kleinere Kommunen. Ausnahmen waren Delft und Schiedam (erst ab 1786), Utrecht (erst ab 1789) und Gouda, Deventer und Zutphen (erst ab 1796 erfolgte hier die offizielle nationale Emanzipation mit der Gleichstellung aller Bürger)²⁶.

Weiterhin gab es im wesentlichen keine Diskriminierung von Neusiedlern. Nur mußten diese manchmal eine kleine Summe bezahlen, in Amsterdam seit 1668 28 stuivers (anderthalb Tageslöhne), um die „klein poorterschap“ zu erlangen. Um Bürger werden zu können, ohne eine „poortersweduwe“ zu heiraten, mußte man bezahlen, aber die Summen waren nicht besonders hoch. Nehmen wir wieder Amsterdam als Beispiel, wo diese Gebühr 1688 auf F 50, – festgesetzt wurde, d.h. etwa acht bis neun Wochenlöhne²⁷. In Utrecht waren es für Immigranten bereits im Jahr 1611 F 50, –, aber damit hatte man deutlich zu hoch gegriffen. Obwohl die Preise in dieser Periode schnell stiegen, wurde die Summe 1624 wieder auf F 25, – herabgesetzt. In beiden Fällen bezahlten in Utrecht geborene Nichtbürger die Hälfte, was wichtig bei der Beurteilung der Assimilationschancen für die zweite Generation von Immigranten ist²⁸.

Der Zugang zu den Gilden war im Anschluß an den Bürgerrechtserwerb recht einfach. Erstens gab es keine Bestimmungen über die Ehrlichkeit oder Unehrlichkeit der Geburt, so daß die Frage der Abstammung also keine Rolle spielen konnte²⁹. Zweitens gab es im Zusammenhang damit überhaupt keine Bestimmungen über die Eheschließung: Weder Meister noch Magistrat bemühten sich darum.

Wollte man Lehrling werden, dann konnte das einfach durch die Einschreibung in das Gildebuch geschehen, wofür eine kleine Summe von etwa einem Tageslohn zu entrichten war. Weiter empfingen die meisten Lehrlinge nicht nur Kost und Logis, sondern auch einen kleinen Lohn, der jedes Jahr (die Lehrzeit variierte meist zwischen zwei und sechs Jahren) etwas erhöht wurde. Nur für wenige, die einen guten Beruf wie Wundarzt („chirurgijn“), Kunstmaler, Goldschmied usw. lernen wollten, mußte Lehrgeld von den Eltern oder Waisenmeistern bezahlt werden.

²⁶ Jan Lucassen, *Joodse Nederlanders 1796–1940: een proces van omgekeerde minderheidsvorming*, in: Venter, fabriqueur, fabrikant. Joodse ondernemers en ondernemingen in Nederland 1796–1940, hrsg. von Hetty Berg u.a. (Amsterdam 1994) 32–47, 38.

²⁷ I.H. van Eeghen, *De gilden, theorie en praktijk* (Bussum 1965) 13.

²⁸ Ronald Rommes, *Duitse immigratie in Utrecht vanaf de zestiende tot de achttiende eeuw*, in: *De Republiek tussen zee en vasteland. Buitenlandse invloeden op cultuur economie en politiek in Nederland 1580–1800*, hrsg. von Karel Davids u.a. (Leuven, Apeldoorn 1995) 169–188, 170.

²⁹ Vgl. Josef Ehmer, *Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert* (Frankfurt a.M., New York 1994) 38 ff. mit: Herman Roodenburg, *Eer en oneer ten tijde van de Republiek: een tussenbalans*, in: *Volkskundig Bulletin* 22 (1996) 129–148, 139 f.

Die Lehrzeit war auch nicht extrem lang, und – was im internationalen Vergleich sehr wichtig ist – es gab nirgendwo die Verpflichtung für Gesellen, auf Wanderschaft zu gehen, wie in Deutschland, Frankreich und später auch in England.

Wollte man dann schließlich Meister werden und gab es keine Beschränkung der Mitgliederzahlen der örtlichen Gilden, was in der Regel nur bei den Schiffern, Waageleuten und Trägern und wohl auch bei den Maklern der Fall war³⁰, dann mußte man in den meisten Gilden eine Prüfung ablegen und das Eintrittsgeld entrichten. Damit war durchschnittlich eine Summe in der Höhe von einigen Wochenlöhnen bis hin zu einigen Monatslöhnen verbunden. Selten waren es mehr als zwei Monatslöhne. Eine Ausnahme in Amsterdam war die vornehme Gilde der Wundärzte, die am Ende des *ancien régime* F 330, – oder fast ein volles Jahresgehalt von Nicht-Amsterdamer Kandidaten verlangte³¹. Bei diesen Tarifen war es in der Regel so, daß ein Meistersohn den halben Betrag bezahlte und ein Außenseiter – das heißt eine Person, die nicht als Bürger geboren war – den eineinhalbfachen oder doppelten Tarif.

Kein Wunder, daß alles darauf hinweist, daß unter den Nichtbürgern sehr viele Ausländer waren, die Mitglieder der Gilden wurden, wie Knotter und Van Zanden gezeigt haben³². Eine nicht unwesentliche Rolle mag dabei gespielt haben, daß Amsterdam einen Frauenüberschuß auf dem Heiratsmarkt hatte, wodurch viele Männer von außerhalb die Chance hatten, Amsterdamer Bürgerinnen zu ehelichen, was – wenn es sich um eine Meisterswitwe handelte – finanziell einen doppelten Vorteil mit sich brachte. Auch die seltenen, detaillierten Listen von Gildenmitgliedern, die sich erhalten haben, wie etwa die der Amsterdamer Schneider, weisen aus, daß die Mehrzahl der aufgeführten Personen Außenseiter, ja selbst Ausländer waren³³. Gesamtstädtische Interessen bestimmten mehr als partikularistische Gildeninteressen diese Entwicklungen.

5. Schlußfolgerungen

Gilden in den Niederlanden sind erst relativ spät entstanden. Zwar gab es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bereits sechs dieser Zusammenschlüsse, die meisten haben sich aber erst später gebildet. Dabei hat es mehrere Entwicklungs-

³⁰ Juden, die ohnehin offiziell nur in wenigen Gilden zugelassen wurden, kamen in Amsterdam in beschränkten Zahlen in den Gilden der Wundärzte, Makler und Buchhändler vor.

³¹ Van Eeghen, *De gilden* 86 (andere ziemlich hohe Eintrittsgelder – damals f 100, – bei den „klein binnenlandvaarders“ und f 60, – bei den „makelaars“).

³² Ad Knotter und Jan Luiten van Zanden, *Immigratie en arbeidsmarkt in Amsterdam in de 17e eeuw*, in: *Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis* 13 (1987) 403–431. Über die Amsterdamer Bürgerschaft siehe: Maarten Prak, *Cittadini, abitanti e forestieri. Una classificazione della popolazione di Amsterdam nella prima età moderna*, in: *Quaderni Storici* 30 (1995) 331–357.

³³ Zum Beispiel *Gemeentearchief Amsterdam*, Archiv Kleermakersgilde 468–469 (Mit Dank an Bibi Panhuysen, die diese Quellen für ihre Dissertation bearbeitet hat).

phasen gegeben. In etwa zwei Dutzend Städten, vor allem in Brabant und Geldern, wo sie neben wirtschaftlicher auch politische Bedeutung erlangten, konnten wir eine frühe Entwicklung schon im 14. Jahrhundert beobachten. In den meisten Städten aber, vor allem in Zeeland, Holland und Friesland, entstanden die Gilden in größerer Zahl erst seit den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts, als sie sich rasch vermehrten, bis etwa auf je 1000 Einwohner eine Gilde kam. Mit dem Bevölkerungswachstum unter dem Einfluß der Immigrationen im 17. Jahrhundert hielt die Gründung von Gilden Schritt, so daß in der erste Hälfte dieses Jahrhunderts mehr Gilden als früher oder später entstanden sind. Aber auch später gab es noch Umstände, welche die Entwicklung neuer Gilden förderten, gerade in der Endphase der Republik und ihrer mühsamen Auflösung 1798–1818.

Für die Einwanderer waren die Gilden nicht exklusiv, sondern besonders aufgeschlossen. Diese nach außen hin offene Politik unterscheidet die nordniederländischen Gilden von den Gilden in den meisten anderen Ländern. Kann man schon für die südlichen Niederlande³⁴ eine weit restriktivere Politik nachweisen und in noch größerem Ausmaß für Deutschland³⁵, so stellen die Zustände in Frankreich doch einen Höhepunkt in der Abgeschlossenheit der Gilden nach außen dar.

Obwohl Eintrittsgelder schon im mittelalterlichen Frankreich nicht unbekannt waren, sind sie doch vor allem seit dem 16. Jahrhundert schnell in die Höhe gegangen. 1708, als die Amsterdamer Schneider schon die beträchtliche Summe von F 30,- (also von mehr als einem Monatslohn³⁶) Eintritt bezahlten, legten die Schneidermeister von Lyon fest, daß dies überall in Frankreich 400 bis 500 livres kosten sollte, was 300 Tageslöhnen von 30 sous, also fast einem kompletten Jahreslohn entsprach. Dabei wurden die Kosten für das Meisterstück nicht mitgerechnet. Einige Jahre später erfolgte eine weitere Erhöhung der Aufnahmegebühren, so daß man in den größeren Städten mit 500 livres, in Paris aber mit 1000 livres zu rechnen hatte³⁷. In Lyon verfolgte man eine ganz andere Wirtschaftsethik

³⁴ *Johan Dambruyne*, *Gentse bouwvakambachten in sociaal-economisch perspectief*, in: *Werken volgens de regels. Ambachten in Vlaanderen 1500–1800*, hrsg. von *Catharina Lis* und *Hugo Soly* (Brüssel 1994) 51–100, vor allem 76 (ziemlich stark schwankende Eintrittsgelder für Gent).

³⁵ Eine Gesamtdarstellung liegt unseres Wissens nicht vor. Beispiele in: *Knut Schulz*, *Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts* (Sigmaringen 1985); *Kurt Wesoly*, *Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert* (Frankfurt a.M. 1985) 239f.; *Reinhold Reith*, *Arbeits- und Lebensweise im städtischen Handwerk. Zur Sozialgeschichte Augsburger Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert (1700–1806)* (Göttingen 1988), z. B. 212–216 und 240–243; *Sigrid Fröblich*, *Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden. Darstellung, Analyse, Vergleich* (Berlin 1976) 41–48.

³⁶ Kein Wunder, daß in dieser Hinsicht Abzahlungsregelungen, Bezahlung in Terminen und Anleihen aus den Niederlanden auch kaum bekannt sind.

³⁷ Auch hier gibt es keine Gesamtdarstellung, siehe aber: *Maurice Garden*, *Lyon et les Lyonnais au XVIIIe siècle* (Paris 1975) 186–195; *Émile Coornaert*, *Les corporations en France avant 1789* (Paris 1968) 188–191; *Michael Sonenscher*, *The Hatters of Eighteenth-Century France* (Berkeley 1987) 45 und 48.

als in Leiden, man ersuchte um eine Erhöhung, weil: „Les garçons qui aspireront à la Maîtrise deviendront plus assidus et plus laborieux, afin de se procurer par leur travail les moyens de payer les droits de maîtrise, au lieu que la modicité de ceux que l'on paye à présent étant un objet qui les touche peu, ils négligent le travail et consomment un débauche tout ce qu'ils gagnent.“⁵⁸

Die Verflechtungen des Handwerks in den Niederlanden mit dem Ausland, vor allem seit der Zeit der Masseneinwanderung des späten 16. Jahrhunderts, waren außerordentlich groß, allerdings nicht in Form von Gesellenwanderungen oder Compagnonnage, sondern durch die offene Migrationspolitik der holländischen Städte, welche auch die – in der Regel politisch völlig abhängigen – Gilden einbezog⁵⁹.

⁵⁸ *Garden*, Lyon 189.

⁵⁹ Vgl. *Karel Davids*, Neringen, hallen en gilden. Kapitalisten, kleine ondernemers en de stedelijke overheid in de tijd van de Republiek, in: *Kapitaal, ondernemerschap en beleid. Studies over economie en politiek in Nederland, Europa en Azië van 1500 tot heden*, hrsg. von C.A. Davids u. a. (Amsterdam 1996) 95–119.

Jens Röhrkasten

Handwerker aus Zentraleuropa im spätmittelalterlichen England*

England war im Mittelalter in vielfältiger Weise – durch politische, kulturelle und wirtschaftliche Beziehungen – in das Umland und insbesondere in das benachbarte europäische Festland eingebunden. Diese Bindungen bestanden zum einen Teil aus dem Einfluß von Besuchern, die als Kaufleute, Pilger, Kleriker, Söldner oder Studenten das Land bereisten, sie bestanden zum anderen Teil auch in der Tätigkeit von Einwanderern. Mit der allmählichen Umstellung der zunächst weitgehend auf Rohstoffexport basierenden englischen Wirtschaft zur Rohstoffverarbeitung und zum Güterexport im 14. und 15. Jahrhundert boten sich auch Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten für Handwerker und Lohnarbeiter aus dem Ausland. Dienstpersonal sowie qualifizierte Arbeiter und Handwerker kamen aus allen benachbarten Territorien nach England, aus Schottland und Irland, aus Frankreich, den Niederlanden, dem Rheinland, Westfalen und dem Ostseeraum, vereinzelt sogar aus entfernteren Gegenden¹.

Von der englischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichtsforschung wurde die Bedeutung ausländischer Handwerker als Innovatoren und Arbeitskräfte bereits im 19. Jahrhundert erkannt², doch schon zu diesem Zeitpunkt wurde von William

Für die Herstellung der Karten danke ich Herrn Prof. Dr. Franz Irsigler und seinen Mitarbeitern an der Universität Trier.

¹ Zahlreiche Verweise auf deutsche Studenten in England finden sich in: *Friedrich-Bernhard Lichteig*, *The German Carmelites at the Medieval Universities* (Textus et studia historica Carmelitana 13, Rom 1981) 361–367; *Alfred Emden*, *A Biographical Register of the University of Cambridge to 1500* (Cambridge 1963); *ders.*, *A Biographical Register of the University of Oxford*, Bd. 1–3 (Oxford 1957–59); *Joseph Huffman*, *Prosopography and the Anglo-Imperial Connection: a Cologne Ministerialis Family and its English Relations*, in: *Medieval Prosopography* 11 (1990) 53–117; *Natalie Fryde*, *Arnold Fitz Thedmar und die Entstehung der Großen Deutschen Hanse*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 107 (1989) 27–42; *Friedrich Fablubusch*, *Hartung von Klux, Ritter König Heinrichs V. – Rat Kaiser Sigmunds*, in: *Studia Luxemburgensia*, Festschrift Heinz Stoob zum 70. Geburtstag, hrsg. von *F. Fablubusch*, *P. Jobanek* (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 3, Warendorf 1989) 353–403.

² Schon der Kirchenhistoriker Thomas Fuller hatte 1655 die Einwanderung flämischer Weber in den Jahren vor Ausbruch des Hundertjährigen Krieges kommentiert. Für den in einer Zeit starker anglo-niederländischer Spannungen schreibenden Fuller standen die Vorzüge der englischen Lebens- und Arbeitsbedingungen im Vordergrund. Für die Webergesellen aus den Niederlanden, die bei langen Arbeitsstunden und schlechtem Essen wie Tiere gehalten

James Ashley eine bis heute bestehende Priorität gesetzt²: eine Orientierung auf den Bereich des Handels. Dem Handwerk wurde weniger Bedeutung zugemessen, und die in der Produktion tätigen Immigranten wurden oft nur beiläufig erwähnt und nicht als eigenständige Gruppe gesehen³.

Größere Aufmerksamkeit wurde lediglich den flämischen Textilarbeitern gewidmet, wobei die Rolle, die sie für die Entwicklung der englischen Textilindustrie vom 13. bis 15. Jahrhundert spielten, zunächst überbewertet wurde und später unbestimmt blieb⁴. Selbst die speziell dem Aspekt der Einwanderer gewidmete Studie des schottischen Wirtschaftshistorikers William Cunningham blieb, besonders in der Frage der Innovationen, eine Antwort schuldig und litt ferner daran, daß dem Autor eine wichtige Quellengruppe, die Lay Subsidy Rolls, unbekannt war⁵. Während die Debatte über die Rolle der flämischen Weber noch über Jahrzehnte weitergeführt wurde, bis man das Phänomen der Einwanderung schließlich nicht nur auf die sehr viel günstigeren englischen Rohstoffpreise zurück-

worden seien („a few Herrings and mouldy Cheese“), waren die Vorteile eines Ortswechsels offensichtlich gewesen: „But oh how happy should they be if they would but come over into England, bringing their Mystery with them, which would provide their welcome in all places. Here they should feed on fatt Beef and Mutton, till nothing but their fulnesse should stint their stomacks.“ *Thomas Fuller*, *The Church History of Britan* (London 1655) 111. Auf deutsche Bergleute aus dem Harz in den Zinngruben von Cornwall in der Mitte des 13. Jahrhunderts verweist *Carl Schauble*, *Geschichte der Deutschen in England* (Straßburg 1885) 35, führt jedoch keine Quellenbelege an.

² *William Ashley*, *The Early History of the English Woollen Industry* (Publications of the American Economic Association 2, Baltimore 1887); im folgenden zitiert *Ashley*, *Woollen Industry*. Eine vollständige Literaturübersicht findet sich bei *Stuart Jenks*, *England, die Hanse und Preussen. Handel und Diplomatie 1377–1474* (Quellen und Forschungen zur hansischen Geschichte, neue Folge 38, Köln 1992), der im Anhang I auch eine umfangreiche Liste der hansischen Englandfahrer vorlegt, 849–982.

³ *Stella Kramer*, *The English Craft Guilds. Studies in their Progress and Decline* (New York 1927) 188.

⁴ *William Ashley*, *An Introduction to English Economic History and Theory*, Bd. 2 (London 1888–93) 195–199, 202f.; *William Hazlitt*, *The Livery Companies of the City of London* (London 1892) 156, 661–664; *Frances Consitt*, *The London Weavers' Company* (Oxford 1933) 33–60; im folgenden zitiert: *Consitt*, *London Weavers*. *Ephraim Lipson*, *A Short History of Wool and Its Manufacture* (London 1953) 57–59; eine Zusammenfassung der Debatte zur Bedeutung der ausländischen Tucharbeiter bietet: *Eleanora M. Carus-Wilson*, *The English Cloth Industry in the Twelfth and Thirteenth Centuries*, in: *Medieval Merchant Venturers*, hrsg. von *Eleanor M. Carus-Wilson* (London 1954) 236; für Yorkshire gelang es, die geringe Zahl und somit auch Bedeutung der ausländischen Tucharbeiter nachzuweisen: *Herbert Heaton*, *The Yorkshire Woollen and Worsted Industries* (Oxford Historical and Literary Studies 10, Oxford 1965) 9, 16–21; *Henri de Sagher*, *L'immigration des tisserands flamands et brabançons*, in: *Melanges d'histoire offerts à Henri Pirenne*, Bd. 1 (Brüssel 1926) 109–126; *Edward Miller*, *Medieval York*, in: *A History of Yorkshire: The City of York*, hrsg. von *P.M. Tillot*, *Victoria County History* (London 1961) 86f., im folgenden zitiert: *Miller*, *York*. Nur noch am Rande erwähnt werden die ausländischen Textilarbeiter von *Edward Miller*, *John Hatcher*, *Medieval England. Towns, Commerce and Crafts, 1086–1348* (London 1995) 123.

⁵ *William Cunningham*, *Alien Immigrants to England* (London 1897) 116f.; im folgenden zitiert: *Cunningham*, *Immigrants*.

führte, sondern in einer der ursprünglichen ganz entgegengesetzten Interpretation die fehlende Konkurrenzfähigkeit der ausländischen Tuchhersteller hervorhob⁷, blieben ausländische Handwerker anderer Berufsgruppen zunächst unbeachtet. Lediglich George Unwin erwähnte in seiner 1908 veröffentlichten Arbeit über die Londoner Gilden auch die fremden Goldschmiede, die Hutmacher und Brauer sowie die William Caxton aus Kontinentaleuropa gefolgten Buchdrucker, eine Liste, die Louis Salzman in seiner auf umfangreichen Quellenforschungen basierenden Studie der englischen Industrie im Mittelalter um Bergarbeiter, Büchsen-schmiede und Glaser ergänzte⁸.

War es bei der Einschätzung des Einflusses der Fremden zunächst zu Überbe-wertungen gekommen⁹, so ging John Harvey 1975 auf ausländische Handwerker fast gar nicht mehr ein, und auch in den 1981 und 1991 erschienenen Sammelbän-den zu verschiedenen Bereichen des englischen Handwerks und der Industrie im Mittelalter wird auf Einwanderer und Wanderarbeiter aus anderen Gegenden Eu-ropas kaum noch Bezug genommen¹⁰. Der Grund dafür lag wohl in den Ergebnis-sen, die Sylvia Trupp 1957 mit ihrer Auswertung der englischen Fremdensteuer von 1440 vorgelegt hatte. Die Heranziehung dieser Quellen eröffnete neue Pers-pektiven und bot neben einer reichen Palette verschiedener Handwerke auch einen Einblick in die Lebensumstände der Fremden. Freilich zeigten sie nicht nur die geographischen Siedlungsschwerpunkte der Neuankömmlinge, sondern er-laubten auch eine recht genaue Schätzung ihrer Gesamtzahl – und die lag mit etwa 16000 weit unter 1% der Bevölkerung. Dieses Resultat scheint gegen eine maß-gebliche Beteiligung der Fremden am Wirtschaftsleben zu sprechen, zumal es sich

⁷ *Consutt*, London Weavers 44; *Howard Gray*, The Production and Exportation of English Woollens in the Fourteenth Century, in: *EHR* 39 (1924) 13–35; *Eleanor M. Carus Wilson*, The Woollen Industry, in: *Cambridge Economic History*, Bd. 2, hrsg. von *Michael Postan*, *Edward Miller* (Cambridge 1967) 614–693; *Michael Postan*, The Medieval Economy and Society (London 1972) 216f., im folgenden zitiert: *Postan*, Medieval Economy; *Anthony Bridbury*, Medieval English Clothmaking (London 1982) 1031.

⁸ *George Unwin*, The Gilds and Companies of London (London 1963) 246; im folgenden zitiert *Unwin*, Gilds; *Louis Salzman*, English Industries in the Middle Ages (Oxford 1923) 65–67, 163, 184, 187; im folgenden zitiert: *Salzman*, Industries.

⁹ *Asbley*, Woollen Industry 40; *Unwin*, Gilds 246; *Cunningham*, Immigrants 109. Eine Er-klärung für diese Interpretation mag auch in der Begründung liegen, die Edward III. für die Ausgabe von Schutzbriefen an ausländische Weber gab: eine Förderung der heimischen Tex-tilindustrie. *Calendar of Patent Rolls* 1334–38, 341; im folgenden zitiert: CPR.

¹⁰ *John Harvey*, Medieval Craftsmen (London 1975) 26; *Elspeth Veale*, Craftsmen and the Economy of London in the Fourteenth Century, in: *Studies in London History* Presented to Philip Edmund Jones, hrsg. von *Albert Hollaender*, *William Kellaway* (London 1969) 131–151; *Brian Avery*, The Continental Origins of the Wealden Ironworkers, 1451–1544, in: *Eco-nomic History Review* 2nd ser 34 (1981) 524–539, im folgenden zitiert: *Avery*, Origins, stellt in diesem Zeitraum kaum Deutsche unter den ausländischen Spezialisten fest. *Medieval In-dustry*, hrsg. von *David Crossley* (Council for British Archaeology, Research Report 40, London 1981) im folgenden zitiert: Medieval Industry, hrsg. von *Crossley*; *English Medieval Industries. Craftsmen, Techniques, Products*, hrsg. von *John Blair*, *Nigel Ramsay* (London 1991).

nicht bei allen von ihnen um Handwerker handelte¹¹. Dennoch wurde in einer Reihe von Einzelstudien, etwa über das Baugewerbe, die Glasherstellung, die Londoner Goldschmiedegilde oder auch den Buchdruck gezeigt, daß die absoluten Zahlen nicht ausschlaggebend sind¹². Auch in neueren Arbeiten zur Stadtgeschichte¹³ und in der Frauenforschung¹⁴ findet diese kleine Bevölkerungsgruppe Berücksichtigung. Trotzdem ist festzustellen, daß die Geschichte der ausländischen Handwerker, Diener und Lohnarbeiter im spätmittelalterlichen England, d. h. vor den durch die konfessionsbedingten Spannungen ausgelösten Wanderbewegungen¹⁵, bislang nur lückenhaft erforscht ist. Im Gegensatz zu den Kaufleuten haben Handwerker aus Zentraleuropa bisher nur wenig Interesse gefunden¹⁶.

Im folgenden sollen Handwerker und Arbeiter aus dem deutschen und niederländischen Raum im Zentrum der Betrachtung stehen, die im 14. und 15. Jahrhundert

¹¹ *Sylvia Thrupp*, A Survey of the Alien Population in England in 1440, in: *Speculum* 32 (1957) 262–273, im folgenden zitiert: *Thrupp*, Survey. Auf die Beschränkung der Migration auf den unmittelbaren regionalen Rahmen war zu diesem Zeitpunkt bereits hingewiesen worden: *Michael Postan*, Some Economic Evidence of Declining Population in the Later Middle Ages, in: *Economic History Review* 2nd ser 2 (1950) 221–246; in späteren Studien wurden ausländische Einwanderer bei der Fragestellung nicht berücksichtigt oder ausdrücklich ausgenommen: *Peter McClure*, Patterns of Migration in the late Middle Ages: The Evidence of English Place-Name Surnames, in: *Economic History Review* 2nd ser 32 (1979) 167–182; *Simon Penn*, The Origins of Bristol Migrants in the Early Fourteenth Century: The Surname Evidence, in: *Transactions of the Bristol and Gloucester Archaeological Society* 101 (1983) 123–130.

¹² *Thomas Reddaway*, *Lorna Walker*, The Early History of the Goldsmiths' Company, 1327–1509 (London 1975) 79f., 120–131; im folgenden zitiert: *Reddaway, Walker*, Goldsmiths' Company. *Marian Campbell*, English Goldsmiths in the Fifteenth Century, in: England in the Fifteenth Century. Proceedings of the 1986 Harlaxton Symposium, ed. *Daniel Williams* (Woodbridge 1987) 43–52; *Salzman*, Industries 65–67, 163, 184, 187; *Jane Wight*, Brick Building in England from the Middle Ages to 1550 (London 1972) 22, im folgenden zitiert: *Wight*, Brick Building; *Terence Smith*, The Medieval Brickmaking Industry in England, 1400–1450 (Oxford 1985) 6–11, im folgenden zitiert: *Smith*, Brickmaking; *Louis Salzman*, Building in England down to 1540 (Oxford 1967) 182–185, im folgenden zitiert: *Salzman*, Building.

¹³ *Richard Britnell*, Growth and Decline in Colchester, 1300–1525 (Cambridge 1986) 72, 195–197, im folgenden zitiert: *Britnell*, Colchester; *Martha Carlin*, Medieval Southwark (London 1996) 149–167, im folgenden zitiert: *Carlin*, Southwark; *Edward Gillett*, A History of Grimsby (Oxford 1970) 231.; *Robert Gottfried*, Bury St. Edmunds and the Urban Crisis: 1290–1539 (Princeton 1982) 93, 109; *David Johnson*, Southwark and the City (Oxford 1969) 62, 79, 88f.; *Derek Keene*, Survey of Medieval Winchester, Bd. 1 (Oxford 1985) 379–384, im folgenden zitiert: *Keene*, Winchester; *Colin Platt*, Medieval Southampton (London 1973) 153–156; *Gervase Rosser*, Medieval Westminster 1200–1540 (Oxford 1989) 190–196, im folgenden zitiert: *Rosser*, Westminster.

¹⁴ *Kay Lacy*, Women and Work in Fourteenth and Fifteenth Century London, in: Women and Work in Pre-Industrial England, hrsg. von *Lindsey Charles, Lorna Duffin* (London 1985) 24–82, im folgenden zitiert: *Lacy*, Women.

¹⁵ *Andrew Pettegree*, Foreign Protestant Communities in Sixteenth-Century London (Oxford 1986) 9, 11, 15–17; *Brian Ayers*, From Cloth to Creel – Riverside Industries in Norwich, in: Waterfront Archaeology, hrsg. von *G. Good, Robert Jones, M.W. Ponsford* (CBA Research Report 74, London 1991) 1–8.

¹⁶ Eine Literaturübersicht bietet: *Jenks*, England, Bd. 2, 777–808.

dert nach England kamen, um dort zeitweilig ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ihre Ausbildung zu vervollständigen oder sogar sesshaft zu werden. Dabei wird der Schwerpunkt auf den Jahren um 1440 liegen, als die erste Fremdensteuer erhoben wurde. Kurz eingegangen werden soll auf ihre geographische Verteilung im Land, ihre Tätigkeitsbereiche, ihre soziale Lage sowie das Problem ihrer Integration. Ein solches Vorhaben kann sich auf eine recht günstige Quellenlage stützen. Neben verschiedenen Aktenserien des Schatzamtes und der Kanzlei stehen städtische Quellen, Testamente und Parlamentsakten zur Verfügung. Eine Skizzierung der Quellenlage wird jedoch nicht nur die Interpretationsmöglichkeiten, sondern auch ihre Grenzen vor Augen führen.

Im spätmittelalterlichen England galt als Ausländer, wer außerhalb des Herrschaftsbereiches des englischen Königs geboren worden war, die Abstammung der Eltern war kaum von Belang. Englische Untertanen waren im Lande geboren, die männliche Bevölkerung hatte im Alter von zwölf Jahren dem Herrscher einen Loyalitätseid geschworen. Trotz verschiedener Ausnahmebestimmungen war die Gruppe der Fremden recht klar definiert, sie konnten keine Liegenschaften erwerben, waren nur eingeschränkt rechtsfähig und unterlagen oft gesonderten Steuer- und Zollbestimmungen¹⁷. Ausländer, die einen längeren Aufenthalt oder die Einwanderung planten, konnten in der königlichen Kanzlei eines von drei Dokumenten erwerben: einen Schutzbrief, eine Aufenthaltsgenehmigung oder ein Einbürgerungspatent. Der aus „Almain“ stammende und in London ansässige Sattler Gottfried von Nymay erwarb 1365 für seine Familie und sich, seine Diener und Arbeiter einen für ein Jahr gültigen Schutzbrief, der in die Patent Rolls kopiert wurde; dort findet sich auch das Einbürgerungspatent des Dortmunders Johann Swart, das dieser 1397 für 100 Schillinge erwarb¹⁸. Die Beschaffung solcher Urkunden war allerdings keine Voraussetzung für die Ausübung eines Handwerks in England. Oft handelte es sich bei den Bittstellern auch nicht um Handwerker, sondern um Kaufleute, die am Fernhandel beteiligt waren. Zudem ist fraglich, ob die Ausstellung jedes einzelnen dieser Dokumente wirklich in den Kanzleirollen vermerkt wurde.

Nicht naturalisierte Ausländer unterlagen zwar den Bestimmungen des Straf- und des Wirtschaftsrechts, sie konnten Pachtverträge eingehen und waren testierfähig, die Gerichte des Common Law standen ihnen jedoch nur eingeschränkt offen, da sie nicht Untertanen des Königs von England waren. Landbesitz war ihnen verwehrt, und von der Funktion des Geschworenen waren sie normalerweise ausgeschlossen. Sie hatten allerdings die Möglichkeit, eine Petition beim Kanzlei-

¹⁷ Frederick Pollock, *Frederick William Maitland, The History of English Law before the Time of Edward I*, Bd. 1 (Cambridge 1898) 458–460; William Holdsworth, *A History of English Law*, Bd. 9 (London 1926) 75 f.; Martin Weinbaum, Zur Stellung des Fremden im mittelalterlichen England, in: *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft* 46 (1931) 360–378. Eine Ausnahme wurde gemacht, wenn es sich bei den im Ausland geborenen Kindern um Erben englischer Liegenschaften handelte.

¹⁸ CPR 1364–67, 121; CPR 1396–99, 84; die Bedeutung der Einbürgerung für den Erwerb von Liegenschaften macht deutlich: CPR 1441–46, 63.

gericht einzureichen, dessen „Equity“-Gerichtsbarkheit sich im 14. Jahrhundert entwickelte. Von dieser Möglichkeit machten ab dem späten 14. Jahrhundert zahlreiche ausländische Kaufleute Gebrauch, ebenso befinden sich unter den erhaltenen Petitionen auch solche von Handwerkern aus Mitteleuropa, die einen Einblick in ihre Tätigkeit, ihren Kundenkreis und ihre Lebensumstände gewähren.

Von ganz anderer Art sind die Akten der 1439 erstmals vom Parlament beschlossenen Fremdensteuer, die ab 1440 für zunächst drei Jahre erhoben wurde. Personen, die einen Haushalt führten, waren mit 16 Pfennigen, solche ohne eigenen Haushalt mit 6 Pfennigen jährlich veranlagt, ausgenommen waren lediglich Frauen, die mit einem Engländer oder Waliser verheiratet waren, die Angehörigen religiöser Orden sowie Kinder unter zwölf Jahren. Die Steuer wurde 1442 um zwei Jahre verlängert und 1449 vom Parlament in leicht modifizierter Form erneut bewilligt. Ab 1453 wurde sie für die Regierungszeit Heinrichs VI. permanent und auch von seinem Nachfolger übernommen¹⁹. Zur Erhebung dieser Kopfsteuer legten zunächst die Friedensrichter und Bürgermeister in jeder Grafschaft Listen der Fremden an. Für die Abrechnung des tatsächlichen Steueraufkommens im Schatzamt erstellten die Sheriffs dann die „Particule compoti“ für ihren Amtsbezirk. Trotz der Lücken in ihrer Überlieferung bilden diese Steuerakten eine gute Quellengrundlage für eine Studie ausländischer Handwerker in England, denn mehrere Hundert dieser Listen aus allen Teilen des Landes sind erhalten²⁰.

Bei der Beurteilung der Aussagekraft dieses Materials ist allerdings eine sorgfältige Quellenkritik notwendig. So ist zu bedenken, daß der Zweck der Listen in der Erfassung von Ausländern, nicht von fremden Handwerkern bestand, wenn auch fremde Fernhändler erst 1449 steuerpflichtig wurden. Der Informationsgehalt der Akten hängt ganz vom Interesse der mit der Aktenführung beauftragten Personen sowie dem Kenntnisstand der Geschworenen ab, und die Angaben sind nicht immer leicht zu interpretieren. Nicht in allen Gegenden Englands waren die königlichen Amtsträger gut über geographische und politische Verhältnisse im Ausland informiert. Viele der Nachnamen sind patronymisch oder wurden in der Form „Dutchman“ oder „Dutchwoman“ standardisiert, andere wurden anglisiert, so daß nicht einmal eine Differenzierung zwischen verschiedenen Ausländergruppen

¹⁹ Rotuli Parliamentorum, Bd. 5 (London 1832) 6, im folgenden zitiert: Rot.Parl.; CPR 1436–41, 4091.; *Thrupp*, Survey 262; *Ralph Griffiths*, The Reign of King Henry VI (Berkeley 1981) 380, 555 f., im folgenden zitiert: *Griffiths*, Henry VI; *Nelly Kerling*, Aliens in the County of Norfolk, 1436–1485, in: *Norfolk Archaeology* 33 (1965) 200–215, im folgenden zitiert: *Kerling*, Aliens; *Stephen Dowell*, A History of Taxation and Taxes in England, Bd. 1 (London 1884) 153 f., Bd. 3, 8; *Chronicles of London*, hrsg. von *Charles Kingsford* (Oxford 1905) 153, im folgenden zitiert: *Chronicles*, hrsg. von *Kingsford*.

²⁰ Diese Akten sind als Bestandteil der Klasse E 179 (Lay Subsidy Rolls) im Public Record Office von anderen Steuerakten leider nicht getrennt: *List and Index Society*, Bd. 44 (London 1969), Bd. 54 (London 1970), Bd. 63 (London 1971), Bd. 75 (London 1972). Die Stücke sind allerdings nicht immer korrekt beschrieben, vgl. *Caroline Barron*, The Fourteenth Century Poll Tax Returns for Worcester, in: *Midland History* 14 (1989) 1–29.

möglich ist²¹. Unterschiede in der Qualität der Aktenführung resultieren in lückenhaften Angaben, Berufsbezeichnungen fehlen oft oder sind vage. Zwar findet sich ein Hinweis auf Tätigkeit oder Herkunft zuweilen im Nachnamen, doch sind solche Informationen nie zuverlässig, wie die Beispiele des Peter Taillour, Berebrower oder des Jacob Denmark, Ducheman, zeigen²². Arbeiter und Diener werden in der Regel nur bei ihren Vornamen genannt und dem Arbeitgeber zugeordnet. Die Einschränkungen bestehen also darin, daß die Gruppe der Deutschen und Niederländer weder zahlenmäßig genau erfaßt werden kann noch eine genaue Analyse ihrer Herkunft und Tätigkeit möglich ist.

Die Auswertung dieses Materials lohnt dennoch – aus zwei Gründen. Zum einen enthalten die Steuerlisten Informationen zur Familien- und Personalstruktur der Haushalte und Werkstätten, zum anderen läßt eine statistische Auswertung trotz lückenhafter Überlieferung Trends und Schwerpunkte sichtbar werden. Dies zeigt bereits die erste Steuererhebung von 1440, von der Akten aus 30 Grafschaften vorliegen, in denen Handwerker und Arbeiter aus dem deutschsprachigen Raum erwähnt werden. Leider setzt die Überlieferung für London erst im folgenden Jahr ein, doch abgesehen davon sind alle Landesteile repräsentiert. Von etwa 10 000 Fremden kamen über 1500 (15,3%) aus Mitteleuropa²³, 625 von ihnen sind über ihren Namen oder andere Angaben mit einem Handwerk in Verbindung zu bringen. Der Anteil dieser Fremden war besonders hoch in Ostanglien (den Grafschaften Norfolk, Suffolk und Cambridgeshire), in Lincolnshire sowie der unmittelbaren Umgebung von London, d. h. den Grafschaften Middlesex und Surrey, wobei zu bemerken ist, daß ihr Anteil in Hertfordshire unter dem Durchschnitt lag. Vertreten waren sie auch in Kent, dem Südwesten (den Grafschaften Devon und Cornwall) sowie in Teilen Zentralenglands (den Grafschaften Leicestershire und Northamptonshire). In anderen Teilen Zentralenglands waren sie kaum anzutreffen (Shropshire, Staffordshire, Nottinghamshire), ebenso wenig im Norden des Landes mit der Ausnahme von York. Eine solche geographische Verteilung, ausgerichtet auf die Metropole London, den wirtschaftlich erfolgreichen Südwesten sowie die Gebiete in Ostanglien und an der Ostküste Englands, die für Neuankömmlinge aus Mitteleuropa besonders gut zu erreichen waren, ist zu erwarten, eine auffällige Korrelation mit den Industriezentren des 15. Jahrhunderts, etwa der Eisenproduktion in Sussex oder den Schwerpunkten der Tuchindustrie (Cotswolds, Suffolk zwischen Bury St. Edmunds und Lavenham) besteht jedoch nicht²⁴. Statt dessen tritt

²¹ Kerling, Aliens 226; Thrupp, Survey 265; John Harry, Henry Renoy, beide „Ducheman“, Public Record Office London, im folgenden zitiert: PRO, E 179/95/100 m 4d.

²² PRO E 179/136/206 m 3; E 179/180/92 m 4.

²³ Thrupp, Survey 270–272, identifizierte nur 1370 Niederländer und Deutsche. Da sie fehlende Zahlen aus den Akten anderer Jahre für die jeweiligen Grafschaften ergänzte, gelangte sie zu einer Gesamtzahl von 16387 Fremden. Die Angabe exakter Zahlen wird durch Aktenverluste sowie Schäden an den überlieferten Stücken unmöglich gemacht.

²⁴ Henry Darby, Robin Gasscock, John Sheail, The Changing Geographical Distribution of Wealth in England 1086–1334, in: Journal of Historical Geography 5 (1979) 247–262; Roger Schofield, The Geographical Distribution of Wealth in England, 1334–1649, in: Economic History Review 2nd ser 18 (1965) 483–510.

eine andere Tendenz sichtbar hervor: die Bevorzugung der Städte. Im Falle Londons waren das vor allem die außerhalb der Jurisdiktion der Stadtverwaltung liegenden Ballungszentren Westminster und Southwark sowie die östlich und westlich gelegenen Vorstädte. Hier ist ein besonders hoher Grad der handwerklichen Spezialisierung und Vielfalt zu beobachten, wobei der Schwerpunkt auf der Textil- und Lederverarbeitung sowie in der Metallindustrie liegt. In Westminster wurden ein Weber, zwei Schneider, ein Hutmacher, ein Beutelmacher, ein Schmied, ein Waffenschmied und ein Goldschmied aufgeführt, daneben noch 113 Diener (*servientes*) und drei nicht spezialisierte Arbeiter. Unter den 252 in der Grafschaft Surrey registrierten und meist in Southwark wohnhaften Ausländern befanden sich mindestens 142 niederländische und deutsche Handwerker, 39 von ihnen verheiratet, zum Teil mit eigenen Gesellen und Arbeitern²⁵. Diese größte Gruppe mitteleuropäischer Handwerker in England setzte sich unter anderem aus sieben Schneidern, drei Webern, einem Hutmacher, 27 Schuhmachern, einem Flickschuster, zwei Geldbörsenmachern (*purser*), vier Gerbern, einem Gürtelmacher und anderen Lederarbeitern, zwei Waffenschmieden, einem Knaufmacher (*pomelmaker*), einem Schlosser sowie 23 Goldschmieden zusammen. Die Kolonie der deutschen Goldschmiede in den Vororten von London war bereits im 14. Jahrhundert entstanden, vielleicht weil die Fremden dort außerhalb der Kontrolle der Londoner Goldschmiedegilde operieren konnten. Spätestens seit 1370 erstreckte sich die Aufsicht der Gilde jedoch auch auf die Vororte, sie wurde im Laufe des 15. Jahrhunderts immer weiter ausgedehnt und rechtlich abgesichert. Andere Zentren waren Cambridge, wo sich 1440 unter anderem 33 Schuhmacher und ein Gerber aufhielten²⁶, Colchester und Maldon in Essex²⁷, Truro in Cornwall²⁸, Southampton²⁹ und Winchester³⁰. Die bevorzugten Zentren an der Ostküste waren Boston in Lincolnshire³¹, Norwich, Lynn und Yarmouth in Ostanglien³², im Inland schließlich St. Albans³³, Northampton³⁴ und York³⁵. Die Bevorzugung der Städte ist auch in Grafschaften spürbar, in denen der Anteil der Mitteleuropäer sehr gering war, etwa Gloucestershire (Gloucester und Cirencester)³⁶, Wiltshire (Salisbury, Malmesbury)³⁷ oder Worcestershire³⁸, wo die Nachnamen der ausländischen Steuerpflichtigen einige Goldschmiede vermuten lassen.

²⁵ PRO E 179/184/212 m 9d, 10, 11; vgl. *Carlun*, Southwark 151.

²⁶ PRO E 179/81/85.

²⁷ PRO E 179/108/113 m 5, 6.

²⁸ PRO E 179/87/80.

²⁹ PRO E 179/173/100.

³⁰ PRO E 179/173/98 m 9.

³¹ PRO E 179/136/206 m 3.

³² PRO E 179/149/126 m 3, 4; E 179/149/130 m 2, 3; *Kerling*, Aliens 204.

³³ PRO E 179/120/83 m 2.

³⁴ PRO E 179/155/80 m 3.

³⁵ PRO E 179/217/45.

³⁶ PRO E 179/113/102.

³⁷ PRO E 179/196/100 m 3, 4d.

³⁸ PRO E 179/200/75.

Da die Bezeichnung „Dutchman“ oder „Doche“ sich sowohl auf deutsche wie auf niederländische Regionen beziehen kann, empfiehlt es sich, andere Angaben zu untersuchen, um die Herkunft der Steuerzahler zu ermitteln. Zwar ist das nur bei 200 Personen möglich, doch auch hier wird eine geographische Verteilung klar erkennbar. Die große Mehrzahl (175 = 87,5%) kam aus dem niederländischen Raum, aus Flandern, Brabant, Holland und Seeland. Insgesamt hatten die Flamen mit 65% den größten Anteil. Aus dem Rheinland, Westfalen und anderen deutschen Territorien kamen nur 12%. Dieses Resultat wird durch einen Vergleich mit den Einträgen in die Patent Rolls von 1436 bestätigt. Nach dem Ende des angloburgundischen Bündnisses legten in diesem Jahr fast 2000 ausländische Handwerker in London einen Loyalitätseid ab. 85% von ihnen kamen aus Flandern, Holland, Seeland, Brabant, 15% (249) aus deutschen Städten und Territorien. Von dieser letztgenannten Gruppe war fast ein Viertel in Köln – und dies scheint das Territorium der Erzdiözese einzuschließen – und Westfalen (Soest, Dortmund, Essen, Münster, Unna) beheimatet. Andere kamen aus Sachsen (Braunschweig, Halberstadt, Hameln, Lüneburg), Schwaben oder Bayern, außer Frankfurt und Nürnberg wurden auch Speyer und Straßburg als Herkunftsorte angegeben, und auch Hamburg, Bremen und Lübeck fehlen nicht. Weitere 15 kamen aus Livland, Estland und Preußen (Danzig), und die Namen deuten an, daß sich auch unter ihnen mehrheitlich Deutsche befanden³⁹.

Vorbehaltlich der erwähnten Quellenprobleme läßt sich zusammenfassend feststellen, daß um 1440 Handwerker aus Zentraleuropa besonders häufig in der Region London sowie im Südosten und Osten Englands anzutreffen waren und die städtischen Zentren bevorzugten. Sie waren vorwiegend in den England direkt benachbarten Regionen beheimatet, Beziehungen in das Rheinland und zu Hansestädten auch im Ostseeraum sind erkennbar, abgesehen von diesen Schwerpunkten wird eine breite geographische Streuung deutlich.

Handwerker und Spezialisten aus dem deutschsprachigen Raum sind in königlichen Diensten bereits im 13. Jahrhundert anzutreffen, nicht selten als Waffenmeister. Während die Herkunft des königlichen Armbrustmeisters Buche, dem im Dezember 1248 nicht nur sein Lohn, sondern auch ein Haus in London zugewiesen wurde⁴⁰, nicht festzustellen ist, handelt es sich bei Heremann Alemannus, einem Diener am Königshof, sicher um einen Deutschen⁴¹. Henricus le Tyeis war seit Januar 1257 als Armbrustmeister für die Herstellung und Instandhaltung dieser Waffen im Tower von London zuständig, 1260 wurde er in die Burg von Windsor, im Jahr darauf nach Rochester beordert, wo er im Herbst mit zwei seiner Waffen eintraf⁴². Er steht am Anfang einer Reihe mitteleuropäischer Armbrustmeister, die von Meister Conrad, der im Mai 1263 als „factor balistarum de cornu“ in Erscheinung tritt, fortgesetzt wurde⁴³. Wie sein Vorgänger war er außer

³⁹ CPR 1429–36, 537–39, 541–88.

⁴⁰ Calendar of Close Rolls 1247–51, 131 f.; im folgenden zitiert: CCR.

⁴¹ CCR 1251–53, 13.

⁴² CCR 1256–59, 24, 26, 232; CCR 1259–61, 6, 66, 100 f., 326, 449.

⁴³ CCR 1261–64, 233.

in der Burg von Windsor auch im Tower von London tätig, wo ihm Schäfte für Bolzen, Sehnen, Stricke, Leim und Horn zur Verfügung gestellt wurden⁴⁴. Zeitweilig scheint das Amt in Familienhand gewesen zu sein. Nicholas, der älteste Sohn des William Conrad trat im Januar 1329 zusammen mit seinem Bruder Blasius die Nachfolge des Vaters an, im August 1338 war er mit der Waffenbeschaffung für den Krieg gegen die Valois beauftragt⁴⁵. Etwa zur gleichen Zeit beauftragte Johann de Colonia, der Waffenschmied König Eduards III., die Verzierungen von Mobiliar und Kleidung am Hof mit Goldstickereien und Juwelen⁴⁶. Anfang des 15. Jahrhunderts war das Amt des königlichen Armbrustmeisters im Tower nacheinander von Johann Sluter und dem im Januar 1412 auf Lebenszeit ernannten Balduin Jacobson besetzt⁴⁷. Außer ihnen erscheinen auch ausländische Ingenieure⁴⁸, Bergbauspezialisten⁴⁹ und Münzmeister in königlichen Diensten⁵⁰. Mitglieder der königlichen Familie gehörten zum Kundenkreis deutscher Goldschmiede in London⁵¹, und sowohl im 13. wie im 14. Jahrhundert sind auch deutsche Spielleute und Gaukler am Hof bezeugt⁵².

Vom 13. bis in das 15. Jahrhundert versuchten Gruppen deutscher Bergleute oder Einzelunternehmer immer wieder, Bodenschätze in England und Wales zu erschließen und auszubeuten. Unter Anleitung des Magisters Lodekin waren ab 1264 sieben deutsche „minerarii“ in Devon tätig, unter ihnen Walter de Hamburg, Johann de Goslou, Tyte Hower und Godic de Brunneswic. Sie wurden mit zwei Schillingen pro Woche entlohnt, ihr Leiter erhielt drei Schillinge, eine Abmachung, die auch noch sechs Jahre später in Kraft war⁵³. Trotzdem handelt es sich um Einzelfälle⁵⁴, es gab keine ständige Präsenz deutscher Bergarbeiter in England;

⁴⁴ Ibid., 238, 323 f.; CCR 1264–68, 174, Calendar of Liberate Rolls VI (1267–72), Nr. 945; im folgenden zitiert: Cal.Lib.R.

⁴⁵ CPR 1327–30, 344; CPR 1338–40, 124 f.; CCR 1327–30, 461. Er starb bald darauf; einer seiner Nachfolger, Gerard, kam vermutlich auch aus Kontinentaleuropa, CPR 1340–43, 255.

⁴⁶ Issues of the Exchequer, hrsg. von Frederick Devon (London 1837) 144 f.; Grace Christie, English Medieval Embroidery (Oxford 1938) 36; Stella Newton, Fashion in the Age of the Black Prince, a Study of the Years 1340–1365 (Bury St. Edmunds 1980) 15; Kay Staniland, The Great Wardrobe Accounts as a Source for Historians of Fourteenth-Century Clothing and Textiles, in: Textile History 20 (1989) 275–281.

⁴⁷ CPR 1408–13, 361; CPR 1413–16, 68.

⁴⁸ Meister Bertram, CCR 1272–79, 278, 406, 515; Meister Gerard, CPR 1247–58, 509; Salzman, Industries 169; English Medieval Architects, hrsg. von John Harvey (Gloucester 1984) 115 f., im folgenden zitiert: Architects, hrsg. von Harvey.

⁴⁹ CPR 1367–70, 476.

⁵⁰ CPR 1317–21, 249.

⁵¹ Reddaway, Walker, Goldsmiths' Company 47, 207, Anm. 131. In der Haushaltsabrechnung des Thomas, Herzog von Gloucester, findet sich unter dem 29. Mai 1392 der Eintrag: „Johanni van Brynk aurifabri Londoniensi pro diversis vasis argenteis ab eo emptis ad opus dicti ducis causa viaggi sui in Hibernia“ mit einer Zahlung von £198–9–7, British Library, MS Add. 40859A m 4.

⁵² CCR 1247–51, 56, 308; CPR 1367–70, 35.

⁵³ CCR 1261–64, 349, Cal.Lib.R. VI 1267–72, Nr. 1252.

⁵⁴ Salzman, Industries 65, 67, CCR 1313–18, 52 f., CPR 1358–61, 183; English Historical Documents, Bd. 4 (1327–1485), hrsg. von Alec Myers (London 1969) 1013–14, Nr. 577.

weder die 1337 erstellte Namensliste von Zinnarbeitern in Devon noch die Akten der Fremdensteuer geben bis 1484 einen Hinweis auf Arbeiter aus Mitteleuropa⁵⁵. Es ist anzunehmen, daß die Deutschen – darauf deutet der Name „de Goslou“ hin – an der Silbergewinnung interessiert waren. Weder bei der Zinn- noch bei der Eisenproduktion scheinen sie eine Rolle gespielt zu haben⁵⁶.

Auch im Bereich der Bauindustrie scheint es sich nur um vergleichsweise wenige Personen gehandelt zu haben, wie die Akten von 1440 zeigen, wenn auch zu bedenken ist, daß Handwerker dieser Sparte von Baustelle zu Baustelle zogen und deshalb schwer zu erfassen waren⁵⁷. Dennoch waren Spezialisten in zwei Bereichen von einiger Bedeutung. Bereits im 13. Jahrhundert wurden Ziegel und Fliesen als Ballast aus Flandern nach England importiert, Ziegelbrenner aus dem niederländisch-norddeutschen oder baltischen Raum entwickelten dann im 15. Jahrhundert eine eigenständige Industrie in England⁵⁸. Anhand von Baurechnungen kann ihre Beteiligung an der Konstruktion einer Reihe von Befestigungsanlagen des 15. Jahrhunderts nachgewiesen werden, so der Burg von Caister bei Yarmouth, Tattershall (Lincolnshire) und Kirby Muxloe (Leicestershire), wobei sie nicht nur als Lieferanten von Baumaterial, sondern auch als Architekten fungierten, wie stilistische Parallelen zu kontinentaleuropäischen Ziegelbauten zeigen. Einige von ihnen, wie William Veyse, dem 1441 die Kontrolle der fremden Bierbrauer in England übertragen wurde, machten bemerkenswerte Karrieren und blieben für den Rest ihres Lebens im Land⁵⁹.

Auch die englische Glasindustrie entwickelte sich im Mittelalter nur langsam und profitierte von ausländischen Handwerkern. Besonders farbiges Fensterglas

⁵⁵ PRO E 179/95/73; E 179/95/100; E 179/95/102; E 179/95/106; E 179/272/17; E 179/95/114; E 179/95/116; E 179/95/117; E 179/95/118; E 179/95/119; E 179/95/126.

⁵⁶ *John Hatcher*, *English Tin Production and Trade before 1550* (Oxford 1973) 142f., verweist nur auf ausländische Kaufleute; *David Crossley*, *Medieval Iron Smelting*, in: *Medieval Industry*, hrsg. von *Crossley*, 40, verweist auf Eisenarbeiter aus der Gegend von Lüttich im 15. Jahrhundert; vgl. auch: *John Nef*, *Mining and Metallurgy in Medieval Civilisation*, in: *Cambridge Economic History*, Bd. 2, hrsg. von *Michael Postan*, *Edward Miller* (Cambridge 1967) 691–762; *Atwtj*, *Origins* 537–539.

⁵⁷ *Architects*, hrsg. von *Harvey*, 68, 109, 115f., 130–132, 143, 184, 265–268, 299f. In den Listen der fremden Handwerker von 1436 finden sich ein „ditchmaker“, ein Zimmermann, zwei Maurer und ein Ziegelbrenner, CPR 1429–36, 537, 551, 560, 566. In den Akten der Fremdensteuer von 1440 werden vier Ziegelbrenner und fünf Maurer aufgeführt, PRO E 179/108/113 m 3, m 5 (Essex); E 179/117/52 (Hereford); E 179/120/83 m 2 (Hertfordshire); E 179/133/71 m 2 (Leicestershire), außerdem finden drei Zimmerleute Erwähnung: E 179/87/80 (Cornwall); E 179/120/83 m 2 (Hertfordshire); E 179/184/212 m 12d (Southwark).

⁵⁸ *Smith*, *Brickmaking* 6f.; *Douglas Knoop*, *Gwilym Jones*, *The Medieval Mason* (Manchester 1967) 13; *Nicholas Moore*, *Brick*, in: *English Medieval Industry*, hrsg. von *John Blair*, *Nigel Ramsey* (London 1991) 211–236, im folgenden zitiert: *Industry*, hrsg. von *Blair*, *Ramsay*. In der früheren Forschung waren die Namen der Handwerker nicht richtig identifiziert worden: *John Floyer*, *English Brick Buildings of the Fifteenth Century*, in: *Archaeological Journal* 70 (1913) 121–132.

⁵⁹ *Smith*, *Brickmaking* 7; *H.D. Barnes*, *William Simpson*, *Building Accounts of Caister Castle, 1432–45*, in: *Norfolk Archaeology* 30 (1952) 178–188; *Salzman*, *Building* 142; *Wight*, *Brick Building* 14.

war rar und wurde entweder importiert oder von fremden Fachleuten vor Ort angefertigt. Diese Spezialisierung verhalf ihnen im Lauf des 15. Jahrhunderts zu einer marktbeherrschenden Stellung, die sich nicht zuletzt bei der Vergabe lukrativer Aufträge durch die Krone bemerkbar machte. Der beim Bau von Eton College von König Heinrich VI. beauftragte Flamen John Uttyman ist ein vielgenanntes Beispiel⁶⁰. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts scheint die einheimische Glasindustrie auf diesem Sektor kaum konkurrenzfähig gewesen zu sein. Es wäre jedoch verfehlt, daraus auf eine geringe Verbreitung dieses Handwerks in England zu schließen, denn bereits im 14. Jahrhundert wurde in vielen Städten des Landes Glas produziert⁶¹. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, daß die Steuerakten von 1440 nur auf sechs Glaser aus dem deutschsprachigen Raum hinweisen, die meisten von ihnen in Dartmouth (Devon), wo Henricus Glasier de Saxonia sogar eine Werkstatt mit einem Gesellen unterhielt⁶². Noch seltener anzutreffen sind technische Spezialisten wie Orgelbauer⁶³ oder Künstler wie die Kölner Maler Christian Colborn in London und Wilhelm Duysterla „paynter natus in Colonia tenet cameram apud Kyngesbrigge“ (Kingsbridge, Devon)⁶⁴.

Zu den fremden Schreibern und Buchmalern, die im 15. Jahrhundert England besuchten⁶⁵, gesellten sich nach 1474, dem Jahr der Rückkehr William Caxtons aus Brügge, auch die Buchdrucker. Ohne Zweifel war es Caxton, der die neue Technik, mit der er sich bei einem Aufenthalt in Köln 1471/2 vertraut gemacht hatte⁶⁶, in England einführte, es bleibt jedoch unklar, in welchem Maß er die technischen Details der neuen Kunst, etwa die Herstellung von Gußformen für neue Buchstabentypen, wirklich beherrschte⁶⁷. Er fungierte als Verleger und Übersetzer und überließ die technischen Details den Mitarbeitern, die er vom Kontinent herüberbrachte, allen voran dem Lothringer Wynkyn de Worde, der Caxtons Werkstatt in Westminster nach dessen Tod übernahm. Der aus Wörth stammende Vorarbeiter Caxtons wurde 1496 eingebürgert und zog im Jahr 1500 nach London

⁶⁰ Eleanor Godfrey, *The Development of English Glassmaking, 1560–1640* (Oxford 1975) 10f.; John Hunter, *The Medieval Glass Industry*, in: *Medieval Industry*, hrsg. von Crossley, 143–148; Salzman, *Industries* 184, 187.

⁶¹ David Ransome, *The Struggle of the Glaziers' Company with the Foreign Glaziers, 1500–1550*, in: *Guildhall Miscellany* 2 (1960) 12–20; Richard Marks, *Window Glass*, in: *Industry*, hrsg. von Blair, Ramsay, 265–294.

⁶² PRO E 179/97/100 m 4d, 6d.

⁶³ PRO E 179/95/100 m 4, 4d, 6d; E 179/149/130 m 3.

⁶⁴ Anne Sutton, *Christian Colborne, Painter of Germany and London*, died 1486, in: *Journal of the British Archaeological Association* 135 (1982) 55–61; PRO E 179/95/126.

⁶⁵ Ein deutscher Buchmaler kann Anfang des 15. Jahrhunderts in London nachgewiesen werden, Paul Christianson, *Evidence for the Study of London's Late Medieval Manuscript Trade*, in: *Book Production and Publishing in Britain 1375–1475*, hrsg. von Jeremy Griffiths, Derek Pearsall (Cambridge 1989) 87–108; ders., *A Community of Book Artisans in Chaucer's London*, in: *Viator* 20 (1989) 207–218; Elizabeth Armstrong, *English Purchases of Printed Books from the Continent, 1465–1526*, in: *English Historical Review* 94 (1979) 268–290.

⁶⁶ John Birch, *William Caxton's Stay at Cologne*, in: *The Library* 4th ser 4 (1923/4) 50–52.

⁶⁷ George Painter, *William Caxton* (London 1976) 60, im folgenden zitiert: Painter, Caxton.

um, wo Johann Lettou bereits seit 1480 eine Druckerwerkstatt unterhielt⁶⁸. Mit seinem Umzug in die Fleet Street änderte sich nicht nur sein Kundenkreis, sondern auch seine Arbeitsweise. Die Textauswahl und die Bevorzugung kleinerer Formate bei der Buchproduktion geschahen im Hinblick auf ein größeres Publikum⁶⁹. Während der durch die Gräfin von Pembroke geförderte Wynkyn de Worde und andere deutsche, französische und niederländische Buchdrucker in London erfolgreich ihrer Tätigkeit nachgingen, scheiterte der Versuch des Aufbaus von Druckerwerkstätten in Oxford und Cambridge. Bereits 1478 hatte der Kölner Theodor Rood in Oxford mit seiner Arbeit begonnen, Johann Laer (Siberch) aus Siegburg begann um 1520 in Cambridge mit dem Buchdruck. Beide scheinen ganz von der Protektion eines kleinen Kundenkreises abhängig gewesen zu sein, dessen Interesse rasch erlahmte⁷⁰. Während die Universitäten sehr zurückhaltend reagierten, läßt sich die Bedeutung, die dem neuen Handwerk von offizieller Seite beigemessen wurde, an der gegen ausländische Handwerker gerichteten Gesetzgebung des Jahres 1484 ablesen, von der Drucker und andere mit der Buchherstellung befaßte Berufe eximiert wurden⁷¹.

Die gemäß den Listen von 1436 und 1440 zahlenmäßig größten Gruppen ausländischer Handwerker in England waren die der Textil- und Lederarbeiter, gefolgt von den Goldschmieden, anderen Metallarbeitern und den Brauern, die in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts das gehopfte und deshalb haltbare Bier als neues Produkt in England einführten⁷². Sicher sind auch viele der zahlreichen „servientes“ einem dieser Bereiche zuzuordnen, doch die Bezeichnung „serviens“ ist vage und kann sich sowohl auf Bedienstete im Haushalt wie auf Arbeiter in der Werkstatt beziehen. Wenn man zu ihnen noch die gelegentlich erwähnten Kesselflicker, Scherenschleifer oder Hausierer hinzuzieht, so deutet sich hier bereits eine soziale Diskrepanz in dieser Bevölkerungsgruppe an.

Da die Höhe der Fremdensteuer davon abhing, ob der Zahlungspflichtige einen Haushalt führte oder nicht, läßt sich – soweit der Zustand der Akten das erlaubt – feststellen, daß sich das Verhältnis der „hospitium tenentes“ zu den „hospitium non tenentes“ 1440 etwa die Waage hielt, wobei die Erfassung der nicht über eine eigene Wohnung verfügenden Diener und Arbeiter sicher lückenhaft war. Die

⁶⁸ Edward G. Duff, *The Printers, Stationers and Bookbinders of London and Westminster in the Fifteenth Century* (Aberdeen 1899) 20, 34, 36, im folgenden zitiert: Duff, *Printers*.

⁶⁹ Duff, *Printers* 20; ders., *A Century of the English Book Trade* (London 1905) 173 f.; Richard Deacon, *A Biography of William Caxton* (London 1976) 170.

⁷⁰ Ernst Goldschmidt, *The First Cambridge Press in its European Setting* (Cambridge 1955) 1, 9, 12, 14, 18; Painter, Caxton 157; Otto Treptow, John Siberch (Cambridge Bibliographical Society Monographs 6, Cambridge 1970) 15–51.

⁷¹ Statutes of the Realm, Bd. 2 (London 1817) 492 f., 1 Richard III. c.9, im folgenden zitiert: Stat.Realm; Painter, Caxton 89, 139; Henry Plomer, *Wynkyn de Worde and his Contemporaries* (London 1925) 23.

⁷² 1436: 4 Brauer, 24 Goldschmiede, 70 Textilarbeiter, 65 Lederarbeiter, 14 Metallarbeiter; 1440: 16 Brauer, 32 Goldschmiede, 94 Textilarbeiter, 84 Lederarbeiter, 16 Metallarbeiter. Britnell, Colchester 195–197; Richard Unger, Technical Change in the Brewing Industry, in: *Journal of European Economic History* 21 (1992) 281–313.

Größe der Betriebe reicht von Werkstätten, die eine Einzelperson oder ein Ehepaar ernährten bis zu solchen, die ein halbes Dutzend „servientes“ beschäftigten. Zwar treten fremde Lohnarbeiter vereinzelt auch im Dienst von Engländern auf, es scheint jedoch die Regel gewesen zu sein, daß fremde Werkstattinhaber auch ausländische Arbeiter beschäftigten – und zwar aus dem gleichen Sprachraum. So konzentrierte sich die Schuhherstellung durch ausländische Handwerker in Cambridge auf sechs Werkstätten, in denen 22 Arbeiter und Gesellen – „Ducheman“ – beschäftigt wurden⁷³. In Southwark gab es ebenfalls mehrere in gleicher Weise strukturierte Schuhmacherwerkstätten, ein Aufbau, der auch bei anderen Gewerken, etwa den Goldschmieden, Brauern oder Orgelbauern sichtbar ist⁷⁴ und der offensichtlich weit verbreitet war: Die ausländischen Handwerker blieben in ihren Werkstätten unter sich.

Ob es sich bei den „servientes“ um Wandergesellen oder Lehrlinge aus der Heimat handelte, die ihre Ausbildung im Ausland vervollständigten, lassen die Akten nicht erkennen. Hier ist das bereits erwähnte Statut von 1484 anzuführen, das fremden Handwerkern die Einstellung von fremden Lehrlingen ausdrücklich verbietet. Lediglich die eigenen Kinder waren ausgenommen. Reddaway und Walker haben anhand der Quellen der Londoner Goldschmiedezunft gezeigt, daß Lehrlinge aus dem Rheinland nach London und Southwark kamen, um dort bei ihren Landsleuten zu arbeiten⁷⁵. Qualifikation und Tätigkeit der „servientes“ sind nur selten genau zu ermitteln. Es kann sich um Lehrlinge, Gesellen oder auch ungelernete Arbeitskräfte gehandelt haben. In den Akten der Fremdensteuer fehlen in der Regel weitergehende Berufsangaben. Bei dem Walterus Walter, „natus in partibus Holondie“, der 1483 in Wallingford unter dieser Rubrik geführt wurde, handelte es sich um einen Schuhmacher, andere in der gleichen Ortschaft wohnende „servientes“ scheinen als Hutmacher, Glaser, Ziegelbrenner oder Maurer gearbeitet zu haben⁷⁶, doch diese verhältnismäßige Informationsfülle ist für die Akten nicht typisch. Hinweise auf „laborers“ und Landarbeiter – etwa 1440 in Buckinghamshire⁷⁷ – deuten auf einen Anteil an ungelerten Arbeitskräften, vielleicht Gelegenheitsarbeitern hin. Manche von ihnen wurden seßhaft und setzten so die fremde Präsenz fort. Wenn auch nur ein Teil der ausländischen Handwerker und Arbeiter in England in dieses Muster eingebunden war, die Vermittlung von Fertigkeiten an den Nachwuchs vor Ort auch nicht in allen Handwerken vorausgesetzt werden kann, so erscheint hier doch ein Mechanismus, der sich als Erklärung für die Kontinuität z. B. der Handwerkerkolonie von Southwark anbietet: Ausländische Werkstättenbesitzer nahmen fremde Gesellen an – neuangekommene Handwerker gingen auch zu ihren Landsleuten.

Ohne Zweifel handelte es sich bei einem nicht geringen Teil der Fremden um Einwanderer. Der 1399 eingebürgerte Ernst de Ruden hatte seit seinem 10. Le-

⁷³ PRO E 179/235/4 m 4.

⁷⁴ PRO E 179/184/212 m 11, 11d; E 179/95/100 m 6d; E 179/236/127 m 3.

⁷⁵ Stat.Realm, Bd. 1, 492 f.; Reddaway, Walker, Goldsmiths' Company 128 f., 130 f.

⁷⁶ PRO E 179/73/109.

⁷⁷ PRO E 179/77/59 m 2.

bensjahr in Lincoln gelebt, der aus Köln stammende Goldschmied Matthäus Spicer hatte zum Zeitpunkt seiner Einbürgerung bereits vierzig Jahre in England verbracht⁷⁸, die oben erwähnten deutschen Bergleute in Devon hielten sich mindestens sechs Jahre dort auf⁷⁹, und zwei Steuerpflichtige in Bedford hatten 1463 immerhin drei Jahre dort gelebt⁸⁰. Unter den Steuerzahlern von 1440 befanden sich 122, die zusammen mit ihren Ehefrauen in England lebten, und die meisten von ihnen hatten auch einen Laden oder ein Haus. Kinder werden in den Steuerakten zwar nur sehr selten erwähnt, doch sie waren bis zum Alter von zwölf Jahren von der Steuer ausgenommen⁸¹.

Diesem Bild der Stabilität stehen jedoch deutliche Anzeichen einer hohen Fluktuation und Mobilität gegenüber. Der Versuch, die Aufenthaltsdauer zumindest exemplarisch für eine Reihe von Grafschaften zu bestimmen, zeigt – zumindest auf den ersten Blick – nur eine sehr geringe Siedlungskontinuität⁸². Von den 1440 in Cambridge arbeitenden ausländischen Schuhmachern gibt es 1449 kein Zeichen mehr⁸³, und in der ganzen Grafschaft lassen sich nur zwei Einwanderer über einen längeren Zeitraum an einem Ort nachweisen. Der 1449 in Long Stanton, einem Dorf nördlich Cambridge, erwähnte Arnold Good war dort noch 1464 wohnhaft⁸⁴, und ein Walter Shomaker erscheint zwischen 1464 und 1466⁸⁵. Dagegen läßt sich in Berkshire der Aufenthalt von mindestens zehn Handwerkern für den Zeitraum 1466–1468 belegen⁸⁶, und in Huntingdonshire ist eine Gruppe von vier Personen im Zeitraum 1440/41 zu verfolgen⁸⁷. In den Grafschaften Bedfordshire und Buckinghamshire ist das wiederum kaum möglich, nur ein Fremder, der flämische Weber Jacob Cornelius, ging hier über einen längeren Zeitraum – von 1465 bis 1482 – im Dorf Shefford südlich Bedford seiner Arbeit nach⁸⁸. Dieses Resultat deutet auf hohe Mobilität hin, kann jedoch auch auf andere Gründe zurückzuführen sein. Neben Lücken in der Überlieferung – selbst die vorhandenen Akten decken nicht immer die gleichen Bezirke der Grafschaften ab – und Mängeln in der Aktenführung bieten sich Steuerflucht und Korruption als Erklärung an. Viele Einträge sind so stereotyp, daß ein Verweis auf die gleiche Person an anderer Stelle

⁷⁸ CPR 1396–99, 463; CPR 1401–5, 204.

⁷⁹ Vgl. Anm. 53.

⁸⁰ PRO E 179/71/93.

⁸¹ PRO E 179/108/113 m 5, Johanna Gerard filia Gerardi Brasver; E 179/144/42 m 9, Johannes Graunt et uxor et Johanna filia eorundem.

⁸² Ausgewertet wurden hier Akten der Grafschaften Bedfordshire, Buckinghamshire und Berkshire sowie Cambridgeshire und Huntingdonshire: PRO E 179/235/18; E 179/235/38; E 179/235/50; E 179/235/51; E 179/235/4; E 179/81/85; E 179/81/92; E 179/235/3; E 179/235/52; E 179/236/79; E 179/236/98; E 179/73/91; E 179/73/103; E 179/236/102; E 179/236/113; E 179/73/109; E 179/73/110; E 179/77/76.

⁸³ PRO E 179/81/85; E 179/81/96. Ein 1452 erwähnter Egidius Duchman könnte mit dieser Gruppe zusammenhängen, E 179/235/52.

⁸⁴ PRO E 179/81/96; E 179/236/90.

⁸⁵ PRO E 179/236/90; E 179/81/112; E 179/236/98.

⁸⁶ PRO E 179/236/102; E 179/236/113.

⁸⁷ PRO E 179/235/4 m 5; E 179/235/3.

⁸⁸ PRO E 179/236/93; E 179/73/104.

gar nicht erkennbar ist, und der Aldermann des Londoner Stadtbezirkes Vintry gab 1441 lediglich die Zahl statt der Namen der Gesellen an: „quinque famuli de Hans Sencler quorum nomina iurati ignorant“⁸⁹. Manche Einwanderer werden auch gehofft haben, den Fremdensteuern durch Einbürgerung zu entgehen, Kontinuität würde hier durch das Verschwinden aus den Akten unsichtbar. Über die Motive für einen Ortswechsel läßt sich nur spekulieren, immerhin konnten auch Naturkatastrophen eine Veranlassung dazu geben. Im Londoner Stadtgebiet wurden 1441 über 240 Ausländer aus dem deutsch-niederländischen Raum aufgelistet, im folgenden Jahr belief sich ihre Zahl noch auf etwa 30, die übrigen waren vor der Pest geflohen oder der Krankheit zum Opfer gefallen⁹⁰.

In der sozialen Lage der ausländischen Handwerker sind große Unterschiede erkennbar. Einige der deutschen Goldschmiede in London gelangten zu erheblichem Wohlstand. Für Einbürgerungspatente sind Summen von £ 20 oder sogar 50 Mark belegt⁹¹. In einer Klage vor dem Kanzleigericht finden Gegenstände im Wert von über £ 18 Erwähnung⁹², der für Angehörige des Hochadels arbeitende Goldschmied Arnold Hofman operierte sogar mit Schmuck im Wert bis zu £ 300. Wirtschaftlicher Erfolg war nicht auf die Goldschmiede beschränkt. Der Glaser Herman Hynthorpe setzte in seinem Testament vom Juni 1400 Legate in Höhe von über £ 10 aus. Dagegen belief sich die im Testament erwähnte Barschaft des Londoner Waffenschmiedes Gottschalk Trout nur auf 10 Schillinge⁹³. Als in einer Parlamentspetition vom Juni 1406 die Ausweisung fast aller Fremden gefordert wurde, beschafften sich 64 Handwerker aus Mitteleuropa Aufenthaltsgenehmigungen in der Kanzlei. Die Gebühren, die ihnen dort abverlangt wurden, richteten sich offensichtlich nach der Zahlungsfähigkeit der Bittsteller und reichten von Summen wie 1 Schilling 8 Pfennigen bis hin zu den £ 6, die dem Goldschmied Johann Ganer aus Dordrecht abverlangt wurden. Ein anderer Ausländer, Herman Stokfissch, zahlte sogar £ 10, allerdings wurde er keinem Handwerk zugeordnet. Wenn man davon ausgeht, daß im Durchschnitt für die Aufenthaltslizenz 15 Schillinge entrichtet wurden, so fällt auf, daß von den 64 Personen 55 weniger als diese Summe entrichteten, 38 von ihnen sogar weniger als die Hälfte des Durchschnitts⁹⁴. Die Unterschicht bleibt dem Blick verborgen, der Schreiber der im April 1440 in Southampton entstandenen Steuerakte bezog sich auf sie, als er die „pauperes artifices de Howlandia, Selondia et Flandrea hospitia tenentes“ sowie die „pauperes servientes nulla hospitia tenentes“ verzeichnete⁹⁵. Diesen „pauperes“ sind sicher auch die unverheirateten Frauen zuzurechnen, deren Anteil 4,6%

⁸⁹ PRO E 179/144/42 m 14.

⁹⁰ PRO E 179/144/42; E 179/144/47; *Sylvia Thrupp*, Aliens in and Around London in the Fifteenth Century, in: *Studies in London History*, hrsg. von *Albert Hollaender*, *William Kelly* (London 1969) 251–272, im folgenden zitiert: *Thrupp*, Aliens.

⁹¹ CPR 1401–5, 204, 207.

⁹² PRO C.1/17/380.

⁹³ *Stuart Jenks*, Hansische Vermächtnisse in London: ca.1363–1483, in: *Hansische Geschichtsblätter* 104 (1986) 35–111, Nr. 9, 30, im folgenden zitiert: *Jenks*, Vermächtnisse.

⁹⁴ CPR 1405–8, 220–2; Rot.Parl., Bd. 3, 578.

⁹⁵ PRO E 179/173/100.

(69) ausmachte. Bei ihnen muß es sich vor allem um Dienstmägde gehandelt haben, nur selten sind sie mit einer Werkstatt in Verbindung zu bringen. Während die Stellenvermittlung für englische Mägde oft über Verwandtschaftsbeziehungen zustande gekommen zu sein scheint, konnten ausländische Frauen nur selten von solchen Verbindungen profitieren. Da sie häufig in den Haushalten ihrer Landsleute anzutreffen sind, mag der gemeinsame sprachliche und kulturelle Hintergrund die Basis für ein Arbeitsverhältnis gegeben haben⁹⁶. Einen eigenen Haushalt hatten sie fast nie, eine Ausnahme ist eine Gruppe von sieben Frauen aus Boston, unter ihnen *Gode for Eve femina de Boston, Zotte femina synglewoman, Longe Grete* und *Blaak Margaret*, wahrscheinlich Prostituierte in der Hafenstadt. Die flämischen Prostituierten in Southwark hatten einen zumindest teilweise aus fremden Kaufleuten und Handwerkern bestehenden Kundenkreis⁹⁷.

Berufsangaben sind nicht immer ein zuverlässiger Hinweis auf die Tätigkeit einer Person. Manchmal, wie im Fall des Goldschmieds *Walter Spike*, einem von drei Kompagnons, die mit englischen Zöllnern in Konflikt gerieten, als sie eine Ladung Schaffelle nach Antwerpen exportieren wollten⁹⁸, gingen Handwerker einer ganz anderen Beschäftigung nach und waren zudem am Handel beteiligt. Handwerk und Einzelhandel sind nur schwer zu trennen, und die Quellen geben wenig Auskunft über den Absatz der Produkte. Der *Flame Johann Swetyng* wurde 1484 in Plymouth nicht nur als Schuhmacher, sondern auch als Kaufmann geführt⁹⁹, und unter die Ausländer in Southwark wurde 1440 neben fünf Kurzwarenhändlern auch ein Gastwirt gezählt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren hier die flämischen und niederdeutschen Bierbrauer, die ihre Produkte in eigenen Tavernen verkauften, besonders zahlreich.

Während die Gilden nur selten in der Lage waren, die Fremden unter ihre Kontrolle zu bringen, und die Anwesenheit ausländischer Handwerker und Arbeiter überhaupt erst im Laufe des 15. Jahrhunderts als Konkurrenz erfahren zu haben scheinen¹⁰⁰ – Ausnahmen sind hier die Londoner Weber und Goldschmiede –, wurde der Einzelhandel von den Städten streng kontrolliert. Dabei waren die Anfahrtswege und die Vorstädte, wo Waren noch vor ihrer Verteuerung durch Tor-, Brücken oder Marktgebühren abgefangen werden konnten, besonders problematische Bezirke. In Southampton beschwerte sich die Schneiderzunft 1406 über

⁹⁶ Goldschmiede: PRO E 179/184/212 m 11d; *Jeremy Goldberg*, Female Labour Service and Marriage in the Late Medieval Urban North, in: *Northern History* 22 (1986) 18–38.

⁹⁷ PRO E 179/136/206; ausländische Frauen hielten sich auch in den Bordellen in Southwark auf, *Carlin*, Southwark 211 f.; *Griffiths*, Henry VI 169; *Lacy*, Women 49 f.

⁹⁸ PRO C1/6/24.

⁹⁹ PRO E 179/95/126.

¹⁰⁰ Zwischen Personen, die nicht das Bürgerrecht der Stadt besaßen, und Ausländern wurde zunächst rechtlich gar nicht unterschieden, so befaßten sich die Statuten der Gürtelmacher von York (1307) ebenso wie die der Webergilde der Stadt nur mit Auswärtigen, nicht aber mit Ausländern, obwohl sich unter den vielen Neubürgern auch Fremde befanden, *Miller*, York 85–88, 92; *Heather Swanson*, *Medieval Artisans* (Oxford 1989) 11, 13. Ähnlich in London: *Charles Ashdown*, *History of the Worshipful Company of Glaziers of the City of London* (London 1948) 17.

ausländische Konkurrenten, die von den im Hafen vor Anker liegenden Schiffen aus arbeiten und ihre Produkte verkaufen würden, und baten weiterhin darum, fremden Handwerkern den Besitz eines Ladens in der Stadt nicht ohne weiteres zu erlauben¹⁰¹. Da in Gasthäusern auch Geschäftskontakte geknüpft wurden, betrachtete man vor allem fremde Wirtshausbetreiber mit besonderem Argwohn, in London wurden sie gar nicht geduldet¹⁰², und 1439 wurde ihnen sogar landesweit die Beherbergung fremder Kaufleute verboten¹⁰³. Ohne Zweifel spielte dabei die Furcht vor ausländischen Spionen und Verschwörern eine große Rolle, zumal die Engländer in den Auseinandersetzungen mit Frankreich selbst getarnte Kundschafter einsetzten¹⁰⁴. Neben der Einführung strenger Ein- und Ausreisekontrollen wurde im Parlament der Ruf nach Ausweisung ganzer Ausländergruppen laut. Ein Mißtrauen Fremden gegenüber hatte sich allerdings schon früher angedeutet. Diese spätestens im 13. Jahrhundert sichtbar werdenden Zeichen von Fremdenfeindlichkeit waren zunächst in erster Linie politisch begründet und fanden zuweilen in wirtschaftspolitischen Maßnahmen ihren Ausdruck. Im 15. Jahrhundert begann man jedoch, die Fremden und unter ihnen die Handwerker zunehmend auch als wirtschaftliche Konkurrenten zu sehen. In einer Parlamentspetition beklagten sich die Londoner Abgeordneten 1463 im Namen aller englischen Städte über die große Zahl der fremden Handwerker im Land, die nur ihre eigenen Landsleute beschäftigten, die Engländer aber in den Ruin treiben würden, und baten um die Autorisierung der Zünfte, Kontrollen auch in Immunitätsbezirken durchführen zu dürfen, eine Bitte, der mit Einschränkungen stattgegeben wurde¹⁰⁵.

Es ist schwer einzuschätzen, in welchem Grad die Haltung, die hier zum Ausdruck kommt, Einfluß auf die Existenz des einzelnen hatte. Den Handwerkern in der Fremde wurde nicht nur das Vertrauen ihres Kundenkreises, sondern auch Mißtrauen entgegengebracht. So wurde 1378 in einer Petition der Londoner Webergilde unterstellt, bei den Fremden handle es sich um Personen, die aus ihrer Heimat ausgewiesen worden seien, eine Behauptung, die für einen Teil der um die Jahrhundertmitte eingewanderten Textilarbeiter zugetroffen haben mag¹⁰⁶. Die

¹⁰¹ The Black Book of Southampton, hrsg. von *Annie Chapman*, Bd. 1 (Southampton 1912) 98–103.

¹⁰² Calendar of Plea and Memoranda Rolls Preserved among the Archives of the Corporation of the City of London 1364–81, hrsg. von *Arthur Thomas* (Cambridge 1929) 7–9; Calendar of Letter-Books Preserved among the Archives of the Corporation of the City of London, Letter Book C, hrsg. von *Reginald Sharpe* (London 1901) 16, im folgenden zitiert: Cal. Letter Books; *Montague Guseppi*, Alien Merchants in England in the Fifteenth Century, in: Transactions of the Royal Historical Society 9 (1895) 75–98.

¹⁰³ Stat.Realm, Bd. 2, 303, 18 Henry VI c.4; *Alwyn Ruddock*, Alien Hosting in Southampton in the Fifteenth Century, in: Economic History Review 16 (1946) 30–37.

¹⁰⁴ *J. R. Alban*, Spies and Spying in the Fourteenth Century, in: War, Literature and Politics in the Late Middle Ages, hrsg. von *Christopher Allmand* (Liverpool 1976) 73–101; *Griffiths*, Henry VI 169; *Paul Strohm*, Trade, Treason and the Murder of Janus Imperial, in: Journal of British Studies 35 (1996) 1–23.

¹⁰⁵ Rot.Parl. Bd. 5, 506 f.

¹⁰⁶ Cal. Letter Books II, 94.

Verteilung anonymer fremdenfeindlicher Aufrufe in London beunruhigte die Regierung im Februar 1425, und 1436 wurde in einer ebenfalls anonymen Kampagne gegen in London wohnhafte Brauer aus Holland und Seeland, in der ihr Produkt als giftig und ungenießbar bezeichnet wurde, behauptet, es führe zu Trunkenheit¹⁰⁷. Die Stadtverwaltung mußte eingreifen. Diese Tendenzen richteten sich nicht gegen Kaufleute, die sich nur kurz am Ort aufhielten, sondern gegen Handwerker, die einen festen Wohnsitz genommen hatten. Auf ihrem Weg nach Winchester wurden 1372 zwei Flamen überfallen und gezwungen zu schwören, daß sie sich nicht in der Stadt niederlassen würden¹⁰⁸. Bei Revolten und Aufständen waren die Fremden ein beliebtes Ziel des Volkszornes. Schon 1344 war es in London zu Übergriffen gegen flämische Weber gekommen, die ein Eingreifen der Regierung erforderlich machten¹⁰⁹. Diese Spannungen setzten sich in den folgenden Jahrzehnten, in denen sich die eingewanderten Textilarbeiter immer weiter etablierten und schließlich sogar eine eigene Organisation bildeten, weiter fort. Im Sommer 1355 erging ein königlicher Befehl an die Stadt London, Übergriffe gegen flämische Handwerker zu unterbinden, eine Anordnung, die vier Jahre später gleich zweimal wiederholt wurde¹¹⁰. Beim englischen Bauernaufstand von 1381 waren ausländische Handwerker neben Steuereinnehmern und anderen Vertretern der Regierung, Grundherren und Rechtsgelehrten sowohl in London als auch zwei ostenglischen Hafenstädten eine der Zielgruppen der Rebellen¹¹¹. Während sich die Londoner Hansekaufleute, wie sie kurz nach den Ereignissen nach Preußen berichteten, beschützt von Teilen der Bevölkerung in die Sicherheit des Stahlfhofes zurückziehen konnten¹¹², handelte es sich bei den Flamen, die in verschiedenen Londoner Kirchen vergeblich Schutz gesucht hatten, vermutlich um Angehörige eben jener Gruppen ausländischer Handwerker, die bereits in den vorangegangenen Jahren mit ihren einheimischen Londoner Kollegen im Streit gelegen hatten¹¹³. Besonders in den Jahren vor dem Aufstand hatten die Londoner Weber immer wieder darauf hingewiesen, daß die den Flamen vom König gewährten Freiheiten mit ihren eigenen Privilegien unvereinbar seien. In Petitionen an die Stadt wurde im Sommer 1378 die Unterwerfung der Ausländer unter die Kontrolle der Londoner Webergilde gefordert. Als Gegenmaßnahme erwirkten die flämischen Weber im März 1380 eine Bestätigung des königlichen Schutzes und ihrer Privilegien. Wenige Tage später kam es dann zu einem Kompromiß, wobei sich die Ausländer zu Kooperation und Beitragszahlungen verpflichteten, doch

¹⁰⁷ Cal. Letter Books K, 205; *Griffiths*, Henry VI 74.

¹⁰⁸ *Keene*, Winchester, Bd. 1, 380.

¹⁰⁹ *Consitt*, London Weavers 39.

¹¹⁰ Cal. Letter Books G, 42, 109, 112.

¹¹¹ *Herbert Eiden*, „In Knechtschaft werdet ihr verharren...“ Ursachen und Verlauf des englischen Bauernaufstandes von 1381 (Trierer Historische Forschungen 32, Trier 1995) 239, 246–249, 330f., 343, im folgenden zitiert: *Eiden*, Bauernaufstand; *Carlin*, Southwark 157–162.

¹¹² *Frederik Pedersen*, The German Hanse and the Peasants' Revolt of 1381, in: Bulletin of the Institute of Historical Research 57 (1984) 92–98.

¹¹³ *Eiden*, Bauernaufstand 248.

die Ereignisse vom Juni 1381 wie auch die Fortsetzung der Spannungen im 15. Jahrhundert zeigen, daß es nicht zu einer Beilegung der Differenzen gekommen war¹¹⁴. Zwar ist zu bedenken, daß bei weitem nicht alle Rebellen in London auch Einwohner der Stadt waren, doch da es sich bei den ebenfalls durch die Verfolgung von Flamen in Erscheinung tretenden Aufständischen von King's Lynn, die von einem Schuhmacher angeführt wurden, teilweise um Handwerker – Schneider, Weber, Sattler, Handschuhmacher – handelte, liegen hier ähnliche Hintergründe nahe¹¹⁵.

Mit dem Anstieg der Zahlen ausländischer Handwerker seit dem späten 15. Jahrhundert nahmen auch die Spannungen zu. Sie entluden sich in Zeiten politischer Krisen, wie der Rebellion gegen König Eduard IV. Londoner Chroniken berichten von Übergriffen gegen deutsche Brauer in den Vorstädten Londons, nachdem die Landung des Herzogs von Clarence und des Grafen von Warwick in England bekannt geworden war. Doch zu Verschwörungen, etwa von Londoner Handwerkern gegen den hansischen Stahlhof, kam es auch ohne erkennbaren Grund. Der Drucker Richard Pynson reichte im Jahr 1500 eine Petition bei der Star Chamber ein, da seine Diener in der Pfarrei St. Clements bei London regelmäßig von einer Gruppe Nachbarn bedroht würden, die Franzosen oder Flamen nicht dulden wollten. Da nicht einmal der ungestörte Kirchenbesuch möglich sei, hätten seine Mitarbeiter vor, den Dienst zu quittieren, was für Pynson die Bedrohung seiner Existenz darstellen würde¹¹⁶. Der von der Obrigkeit drakonisch gehandete Aufruhr des „Evil May Day“ 1517 richtete sich ganz allgemein gegen Ausländer. Besonders die in den Immunitätsbezirken Londons ansässigen fremden Handwerker waren von den Plünderungen stark betroffen¹¹⁷.

Bei der Bewertung dieser Vorfälle ist zweierlei zu bedenken. Zum einen hinterlassen spektakuläre Konfliktfälle und Gewalttaten viel eher Spuren in erzählenden Quellen und Verwaltungsakten als harmonische Koexistenz und allmähliche Integration. Als sich 1544 in Southwark ein deutscher Schuhmacher gewaltsam gegen das Vorgehen eines Beamten wehrte, stand ihm sein englischer Nachbar, der ebenfalls im Ledergewerbe tätig war, zur Seite¹¹⁸. Zweitens ist anzumerken, daß die fremden Handwerker, die im Gegensatz zu den Kaufleuten nur selten auf Protektion von hoher Stelle hoffen durften, nicht nur zur Koloniebildung neigten, sondern auch von sich aus eine Integration ablehnten. Außerdem wurden Konflikte auch durch das Verhalten der Handwerker selbst ausgelöst. Immer wieder erscheinen Klagen über das Glücks- und Würfelspiel von Flamen in Colchester¹¹⁹,

¹¹⁴ *Consitt*, London Weavers 50–52; Cal. Letter Books H, 151.

¹¹⁵ *Eiden*, Bauernaufstand 330 f.

¹¹⁶ *Chronicles*, hrsg. von *Kingsford*, 181 f., 198; *Select Cases before the King's Council in the Star Chamber*, hrsg. von *Isaac Leadam* (Selden Society 16, London 1903) 114–18.

¹¹⁷ *Susan Brigden*, London and the Reformation (Oxford 1989) 129–133.

¹¹⁸ *Carlm*, Southwark 157.

¹¹⁹ Court Rolls of the Borough of Colchester, hrsg. von *Isaac Jeaves*, *Gurney Benham*, Bd. 3 (Colchester 1941) 78, 81, 186, 190.

über die Belästigung von Bürgerfrauen¹²⁰ oder andere Verstöße gegen Sitten und öffentliche Ordnung¹²¹. Ebenso zahlreich sind auch die Vorkommnisse des unerlaubten Waffentragens und der Gewalttätigkeit der Ausländer¹²². Dabei ging es durchaus nicht nur um Wirtshausstreitigkeiten. Als der bretonische Diener einer in Southwark wohnenden Witwe 1429 bei einem Diebstahl im Haushalt über- rascht wurde, brachte er seine Arbeitgeberin kurzerhand um und flüchtete ins Kirchenasyl. Der Fall endete dramatisch: Als er ins Exil eskortiert werden sollte, wurde er von den Frauen der Stadt gesteinigt¹²³.

Von seiten der Fremden erscheinen Beschwerden über falsche und ungerechtfertigte Anklagen, Inhaftierungen und sogar Erpressungen¹²⁴. So wandte sich 1416 oder 1417 eine Deutsche, Barble Frowe, an den Kanzler, um ihre Freilassung aus einem Londoner Gefängnis zu erwirken. Sie war auf die Beschuldigung eines Goldschmiedes der Stadt hin verhaftet worden, der ihr vorwarf, mit einem seiner Diener und Fahrhabe im Wert von £ 26 entlaufen zu sein¹²⁵. Obwohl er sein Gewerbe nicht öffentlich betrieb, wurde der Goldschmied Heinrich Wakynghnyght auf Betreiben der Londoner Goldschmiedegilde festgesetzt. Auch er setzte eine Petitionsschrift an den Kanzler auf, um seine Freilassung zu erreichen¹²⁶. Während die Elite der ausländischen Handwerker mit dem fremden Rechtssystem bald vertraut wurde, sahen sich andere den unbekannten Verfahrensweisen hilflos ausgesetzt. Die formlose Petition an den Kanzler war in solchen Situationen der einzige Ausweg. Den Weg in die Kanzlei wählte der Flickschuster Johann Spurr, als er sich mit einer Klage vor dem Gericht des königlichen Haushalts konfrontiert sah¹²⁷. Im Fall eines anderen Schuhmachers, Heinrich Johnson, ist etwas mehr über die Hintergründe der Rechtsstreitigkeiten bekannt. Er war auf dem Weg von der Themse in den Immunitätsbezirk des Stiftes St. Martin-le Grand, dem Wohnort vieler ausländischer Handwerker in London, die sich der Kontrolle der städtischen Gilden nicht unterwerfen wollten, überfallen worden. Obwohl er die Angreifer erkannte und zunächst hinter Gitter bringen konnte, wurde er nach – wie er versicherte – falschen Anklagen selbst inhaftiert und bat den Kanzler um Hilfe¹²⁸. Bei Streitigkeiten mit Einheimischen kam es mitunter zu Gewalt, gelegentlich zu Mord und Totschlag¹²⁹.

Diese besonders in London spürbaren Anzeichen von Fremdenfeindlichkeit

¹²⁰ Ebd., Bd. 2, 205.

¹²¹ Ebd., Bd. 2, 138; *Andrew Butcher*, *The Origins of Romney Freeman, 1433–1523*, in: *Economic History Review* 2nd ser 27 (1974) 16–27, im folgenden zitiert: *Butcher*, *Romney Freeman*.

¹²² *Keene*, Winchester, Bd. 1, 380.

¹²³ *Ralph Griffiths*, *Un espion breton à Londres, 1425–1429*, in: *Annales de Bretagne* 86 (1979) 399–403.

¹²⁴ CPR 1381–85, 486; CPR 1441–46, 77.

¹²⁵ PRO C1/6/301.

¹²⁶ PRO C1/11/455.

¹²⁷ PRO C1/24/70.

¹²⁸ PRO C1/60/312.

¹²⁹ CPR 1396–99, 78; CPR 1401–5, 93; CPR 1416–22, 155; CPR 1441–46, 255.

dürfen nicht davon ablenken, daß es auch zwischen ausländischen Handwerkern zu zahlreichen Konflikten kam. Wenn derartige Auseinandersetzungen zu Gerichtsprozessen führten, läßt sich mitunter ein Eindruck des Werkstattbetriebes gewinnen. So im Fall des in einem östlichen Londoner Vorort wohnenden Schuhmachers Albredus Ducheman, der im Frühjahr 1421 von seinem Landsmann Laurence Gerard im Gericht der Common Pleas verklagt wurde¹³⁰. Der Kläger gab an, Ende Juni 1418 Rohmaterial und Handwerkszeug, darunter Messer („shapyngknyves“), eine Werkbank („shapyngborde“) und ein „trasshow“ (trestle ?), vielleicht einen Hocker, dem Angeklagten zur Aufbewahrung gegeben zu haben. Der weigerte sich nun, die Sachen wieder herauszugeben. Albredus Ducheman bestritt die Vorwürfe und konnte den Prozeß – nicht zuletzt mit der Hilfe einer Gruppe von Nachbarn, unter denen sich mit Gerard Isbrank mindestens ein weiterer ausländischer Schuhmacher befand – für sich entscheiden. Mit einem komplizierteren Sachverhalt beschäftigte sich eine Petition des ebenfalls östlich von London lebenden Bierbrauers John Johnson an das englische Kanzleigericht. Der Fall illustriert nicht nur die Verflechtungen zwischen Handwerk und Handel, sondern auch die Art der Verbindungen, die die fremden Gewerbetreibenden mit ihren Heimatregionen unterhielten. Johnson sah sich mit finanziellen Forderungen des Kaufmanns Severin von Köln konfrontiert. Severin hatte einem anderen Brauer, Goswyn Huse, für £ 16 Hopfen geliefert, doch Goswyn Huse hatte sich verkalkuliert und war durch Zahlungsunfähigkeit gezwungen worden, seine Fahrhabe zwei Londoner Kaufleuten zu übertragen, die dafür seine Verbindlichkeiten Severin gegenüber erfüllen sollten. Die beiden Londoner verkauften die Güter, bei denen es sich wohl um die Einrichtung der Braustube gehandelt haben dürfte, für £ 48 an den Petenten, Johann Johnson, der einen Teil der Kaufsumme gleich bar entrichtete. Bevor jedoch der Restbetrag fällig war, erschien Severin von Köln und ließ die Fahrhabe pfänden, so daß sich der Bittsteller nun sowohl mit den Ansprüchen des Hopfenlieferanten als auch denen der Londoner Kaufleute konfrontiert sah, ohne selbst Zugriff auf die Güter zu haben¹³¹. Zu einem anderen Konflikt zwischen ausländischen Brauern kam es in Colchester. Bei diesem ebenfalls vor dem Kanzler endenden Streit ging es nicht um Geschäftsbeziehungen, sondern um die Gewerbekontrolle, die im 15. Jahrhundert durch einen von der Krone ernannten ausländischen Handwerker ausgeübt wurde. Da eine Einzelperson mit dieser Tätigkeit überfordert war, hatte der Kontrolleur das Recht, Vertreter einzusetzen, so daß die in verschiedenen Landesteilen angesiedelten Bierbrauer an ihren Wohnorten aufgesucht werden konnten. Bei einem solchen Kontrollgang wurde der Vertreter des königlichen Kontrolleurs vor dem Stadtgericht von Colchester verklagt und inhaftiert, als er versuchte, einige Fässer Bier, die er beanstandete, zu beschlagnahmen¹³². Bemerkenswert an diesem Vorgang ist nicht nur das Selbstbewußtsein des ausländischen Brauers Peter Herrvson in Colchester, das

¹³⁰ PRO CP40/640 m 424. Für den Hinweis danke ich Dr. Paul Brand, London.

¹³¹ PRO C1/72/12.

¹³² PRO C1/32/22.

soweit ging, den Vertreter des königlichen Amtsträgers verhaften zu lassen, sondern auch die Bereitschaft des städtischen Gerichts, dem fremden Mitbürger die volle Unterstützung zu geben, so daß der ebenfalls fremde Kontrolleur nur noch in einer Petition an den Kanzler einen Ausweg sah. Da es sich bei dem von ihm Beschuldigten vermutlich um Petrus Harryson handelte, der in der Steuerakte von 1470 als Haushaltsbesitzer veranlagt wurde¹³³, wird in diesen Aktenstücken auch die Integration eines fremden Gewerbetreibenden illustriert, der sich in der Stadt niedergelassen hatte.

Zu trennen von diesen etablierten Handwerkern mit eigenem Haushalt sind die „servientes“ – Lehrlinge, Lohnarbeiter und Gesellen, überwiegend wohl junge Männer mit geringem Besitz und von hoher Mobilität. Konflikte innerhalb dieser Gruppe wurden oft nicht vor Gericht, sondern gewaltsam ausgetragen. Während es in London zeitweilig zu ernsthaften Spannungen zwischen Webern aus Flandern und Brabant kam¹³⁴, wobei es um Arbeitsbedingungen und die Frage der eigenen Organisation ging, scheint es sich sonst überwiegend um Wirtshausstreitereien gehandelt zu haben, für die die Mitteleuropäer besonders berüchtigt waren¹³⁵. Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind eine Reihe königlicher Begnadigungsschreiben überliefert, die sich auf die Tötung ausländischer Handwerker durch Landsleute beziehen, Fälle, in denen vermutlich ein spontaner Streit zu Gewalt und tödlicher Verletzung führte¹³⁶. In London wurde Flamen und Brabannern das Waffentragen ausdrücklich verboten, selbst kleine Messer waren hiervon nicht ausgenommen¹³⁷.

Leider erlauben die Quellen nicht, allen wichtigen Fragestellungen nachzugehen. Nur selten wird deutlich, ob es sich bei den fremden Gesellen und Arbeitern in England um Einwanderer oder Wanderhandwerker handelte. Die Akten der Fremdensteuer sind nicht lückenlos überliefert, so daß Siedlungskontinuität nur ansatzweise nachgewiesen werden kann. Andererseits können Hinweise in den Akten auf Mobilität auch auf andere Gründe, etwa Naturkatastrophen, zurückzuführen sein und müssen kein dauerhaftes Verlassen des Wohnortes bedeuten, wie es in London nach 1400 geschah. Die überlieferten Testamente zeigen, daß auch einige der Einwanderer enge Kontakte zu ihrer Heimat behielten. So führte der Goldschmied Willelmus de Colonia in seinem am 16. Mai 1401 abgefaßten Testament eine ganze Reihe von Verwandten und Freunden in Köln auf, die mit Legaten bedacht wurden; der Waffenschmied Wilhelm Rost, dessen letzter Wille am 1. Juni 1464 in London schriftlich aufgenommen wurde, hatte sogar noch Grundbesitz in seiner Heimatstadt Schwerdt¹³⁸.

England nahm im Spätmittelalter Handwerker und Lohnarbeiter aus allen benachbarten Regionen auf. Neben Schotten, Iren und Franzosen waren auch Fla-

¹³³ PRO E 179/236/127 m 3.

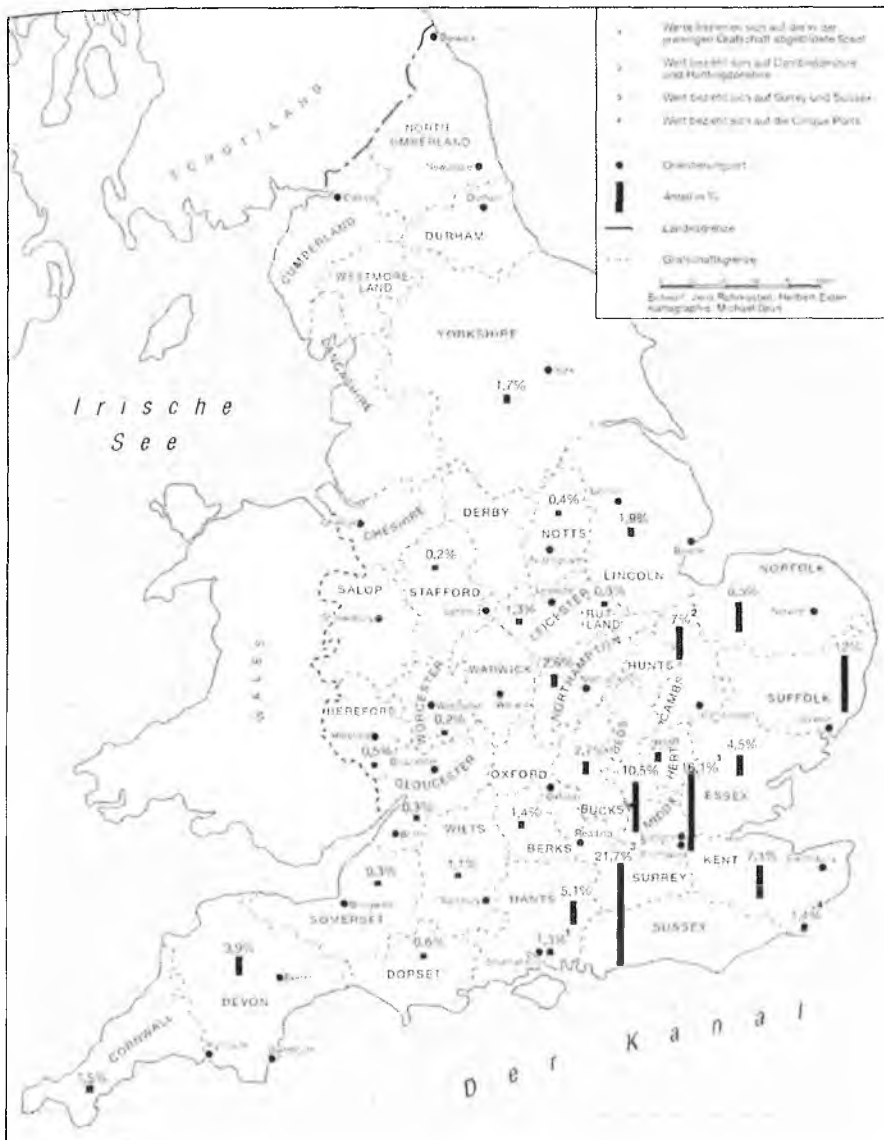
¹³⁴ *Consitt*, London Weavers 43.

¹³⁵ *Keene*, Winchester, Bd. 1, 380; *Butcher*, Romney Freeman 25.

¹³⁶ CPR 1364–67, 88/9; CPR 1367–70, 35; CPR 1377–81, 341, 366.

¹³⁷ Cal. Letter Books G, 1501.

¹³⁸ *Jenks*, Vermächtnisse, Nr. 10, 31.



Karte 2:
Verteilung niederländischer und deutscher Handwerker auf die Grafschaften 1440

men, Holländer und Deutsche zahlreich vertreten. Über die Motive für die Migration ist in der Regel nichts bekannt, da die Quellen über die Vorstellungen und Absichten der Betroffenen nichts aussagen. Eine Ausnahme ist das Einzelschicksal der Margarete Grymmesby aus Straßburg, die bei ihrer Klage vor dem Kanzleigericht angab, wegen eines Heiratsversprechens nach England gekommen und dort verlassen worden zu sein¹³⁹. Doch da sie ursprünglich geplant hatte, in die Schicht der Landbesitzer einzuheiraten und die Summe des ihr entstandenen Schadens auf £ 200 bezifferte, ist sie ihrem sozialen Hintergrund nach wohl nicht dem Handwerk zuzuordnen. Wenn es auch an Informationen über die Motive und Vorstellungen der Migranten mangelt, kann man doch davon ausgehen, daß neben wirtschaftlichen gewiß auch politische Zwänge – Flucht oder Exil – eine Rolle gespielt haben. Es liegt jedoch weiterhin nahe, daß bei den verschiedenen Berufsgruppen unterschiedliche Gründe für die Fahrt nach England vorlagen. Der hohe Anteil von Arbeitern aus der Textil- und Lederindustrie läßt darauf schließen, daß viele der Fremden in England bessere Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, gewiß niedrigere Rohstoffpreise erwarteten¹⁴⁰. Diese Argumentation schließt nicht aus, daß durch die Migration ein Technologietransfer stattfand, in England von den Fremden z.B. neue Webetechniken eingeführt wurden¹⁴¹. Abgesehen vom Textil- und Lederhandwerk war ein breites Spektrum anderer Berufe vertreten. Für die Bereiche der Glas- und Ziegelherstellung, des Bergbaus oder der Druckerkunst stellen sich die Fragen nach dem Grund für die Migration, nach dem Technologietransfer und der wirtschaftlichen Bedeutung der ausländischen Handwerker in einem anderen Zusammenhang. In diesen Bereichen ist davon auszugehen, daß mit der Einführung innovativer Technologien neue Gewerbezweige entstanden, wenn auch anhand des Beispiels der Druckerkunst die Langwierigkeit derartiger Entwicklungsprozesse sehr deutlich wird.

Obwohl die Zahl der Fremden im Vergleich zum 16. Jahrhundert noch relativ gering war, gab es doch bereits im Spätmittelalter regelrechte Einwandererströme. Flamen und Brabanter, Holländer und Rheinländer, Westfalen und Sachsen kamen allein oder mit ihren Familien, zogen manchmal im Lande umher und kehrten wohl auch in ihre Heimatregionen zurück. Viele siedelten jedoch auf Dauer und bildeten in den Städten Südostenglands – mit dem Schwerpunkt in den Londoner Vororten – regelrechte Ausländerkolonien, die bei eigenem Zusammenhalt und der Pflege ihrer Verbindungen in die Heimatgegenden allmählich in die englischen Gewerbestrukturen integriert wurden¹⁴². Eine abschließende Stellung-

¹³⁹ PRO C1/3/49.

¹⁴⁰ *Postan*, *Medieval Economy* 217.

¹⁴¹ *Penelope Walton*, *Textiles*, in: *Industry*, hrsg. von *Blair, Ramsay*, 319–354.

¹⁴² *Carlin*, *Southwark* 154; *Rosser*, *Westminster* 191–195; *Caroline Barron*, *London and the Crown*, 1451–61, in: *The Crown and Local Communities in England and France in the Fifteenth Century*, hrsg. von *John Highfield*, *Robin Jeffs* (Gloucester 1981) 88–109; *Thrupp*, *Aliens* 265, 269; *Edward Taube*, *German Craftsmen in England During the Tudor Period*, in: *Economic History* 3 (1939) 167–178; *Thomas Wyatt*, *Aliens in England before the Huguenots*, in: *Proceedings of the Huguenot Society* 19 (1953–59) 74–94.

nahme zum Beitrag der Fremden für das Wirtschaftsleben Englands im Spätmittelalter erscheint in diesem Überblick nicht sinnvoll. Sie sollte auf den Ergebnissen zukünftiger Forschung aufbauen, wobei es für die Bearbeitung des Themas wohl ausreichen wird, sich auf die identifizierten Siedlungsschwerpunkte zu konzentrieren.

Dietrich Kurze

Lob und Tadel der artes mechanicae
unter besonderer Berücksichtigung des Speculum
vite humane des Rodrigo Sánchez de Arévalo (1467)
– mit drei Anhängen

Knut Schulz – *huus libri editori et collegae Berolinensi, sexagenario* (17. XI. 1997)

In der Sparte „Fremdbewertung und Selbstverständnis im Wandel“ innerhalb eines Kolloquiums über „Verflechtungen des europäischen Handwerks vom 14. bis zum 16. Jahrhundert“ müßte eigentlich auch die Frage gestellt werden nach dem Wachsen und Wandel der Wahrnehmung und Einordnung der Handwerke im Geflecht der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Sozial- und Wissenschaftstheorien sowie auf dem weiten Feld der Seelsorge und der Didaxe in ihren überaus mannigfachen Ausprägungen. Und wer so fragt, wird auf der Suche nach Antworten bald merken, daß es nicht genügt, sich nur einem Quellentyp oder gar lediglich einer einzigen Quelle zuzuwenden, aber auch, daß er im wahrsten Sinne des Wortes mit „seinem Latein bald am Ende“ ist, weil die heranzuziehenden Texte nicht nur in der Sprache der Theologen und Gelehrten, sondern ebenfalls im Vulgare aller oder doch sehr vieler abendländischer Völker verfaßt sind. Es gälte also, das *mare magnum* der Überlieferung mit dem Schleppnetz unserer Fragen zu durchziehen, wobei es durchaus legitim – aber letztlich nicht ausreichend – ist, die Gründe abzufischen, die sich gleichsam von selbst anbieten und von *piscatores* oder *piscatrici*es mit ähnlichen Interessen auch schon aufgesucht worden sind¹: die Laichplätze

¹ Aus der neueren einschlägigen Literatur seien in alphabetischer Reihenfolge hervorgehoben: *Franco Alessio*, La filosofia e le 'artes mechanicae' nel secolo XII, in: *Studi Medievali*, Ser. 3, 6 (1965) 71–161; *Guy H. Allard, Serge Lusignan* (Hrsg.), Les arts mécaniques au Moyen Age (*Cahiers d'études médiévales* 7, Montréal, Paris 1982); *Laetitia Boehm*, Die artes mechanicae und artes liberales im Mittelalter. Die praktischen Künste zwischen illiterater Bildungstradition und schriftlicher Wissenschaftskultur, in: *Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburtstag*, hrsg. von *Karl Rudolf Schnitz, Roland Pauler* (Münchner Hist. Stud. Abt. Mittelalt. Gesch. 5, Kallmünz 1993) 419–444; *Laetitia Boehm*, Technische Bildung von den Anfängen bis zur frühen Neuzeit, in: *Geschichtsdenken – Bildungsgeschichte – Wissenschaftsorganisation*. Ausgewählte Aufsätze von L. Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages, hrsg. von *Gert Melville, Rainer A. Müller, Winfried Müller* (Hist. Forsch. 56, Berlin 1996)

der Enzyklopädisten, die Schatzkammern der Summisten, zu denen ich ausdrücklich auch Autoren wie Konrad von Megenberg mit seiner für die Handwerke so informativen „Ökonomik“² zähle², die Predigtliteratur – besonders die der Bettelorden mit ihren *Sermones nulli parcentes* – verdeutscht beispielsweise im „Buch der Rügen“³, die in den Bereich der Katechese gehörenden Kataloge der Tugenden und Laster, die Auslegungen der 10 Gebote und die Beichtspiegel⁴, die Totentanz-

447–492; Marshall Clagett, *The Science of Mechanics in the Middle Ages* (Publications in Medieval Science 4, Madison 1961); Claire Dolan (Hrsg.), *Travail et travailleurs en Europe au Moyen Age et au début des temps modernes* (Papers in Medieval Studies 13, Toronto 1991); Rainer S. Elkar (Hrsg.), *Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte – Volkskunde – Literaturgeschichte* (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 9, Göttingen 1983); Helmut Flachenecker, *Handwerkliche Lehre und Artes mechanicae*, in: *Europäische Technik im Mittelalter. 800 bis 1200. Tradition und Innovation*. Ein Handbuch, hrsg. von Uta Lindgren (Berlin 1996) 493–502; Jacqueline Hamesse, Colette Muaraille-Samaran (Hrsg.), *Le travail au Moyen Age. Une approche interdisciplinaire*. Actes du Colloque international de Louvain-la-Neuve 21–23 mai 1987 (Université Catholique de Louvain. Publications de l'Institut d'Études Médiévales. Textes, Études, Congrès 10, Louvain-la-Neuve 1990); Pierre Jaccard, *Histoire social du travail de l'Antiquité à nos jours* (Paris 1960); Ria Jansen-Sieben (Hrsg.), *Artes mechanicae en Europe médiévale, in middeleuwse Europa* (Brüssel 1989); Friedrich Klemm, *Die sieben mechanischen Künste des Mittelalters*, in: *Die BASF* 12 (1962) 46–51; Hans Martin Klinkenberg, *Homo faber mentalis. Über den Zusammenhang von Technik, Kunst, Organisation und Wissenschaft* (Köln u. a. 1995) bes. 315–327; F. Krafft, (Art.) *Artes mechanicae*, in: *Lex. d. MAs* 1 (1977) 1063–1065; Pascale Lambrechts, Jean-Pierre Sossons (Hrsg.), *Les Métiers au moyen âge. Aspects économiques et sociaux*. Actes du colloque international de Louvain-la-Neuve. 7–9 octobre 1993 (Université Catholique de Louvain. Publications de l'Institut d'Études Médiévales. Textes, Études, Congrès 15, Louvain-la-Neuve 1994); George Ovitt, *The Status of Mechanical Arts in Medieval Classifications of Learning*, in: *Viator* 14 (1983) 89–105; Ortrun Riha, *Das systematologische Defizit der Artesforschung. Überlegungen zur mittelalterlichen deutschen Fachliteratur*, in: *Arch. f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 229 (1992) 255–276; Peter Sternagel, *Die artes mechanicae im Mittelalter. Begriffs- und Bedeutungsgeschichte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts* (Münchener Hist. Stud. Abt. Mittelalt. Gesch. 2, Kallmünz 1966); Wolfgang Stürner, *Technik und Kirche im Mittelalter*, in: *Technik und Religion*, hrsg. von Ansgar Stöcklein, Mohammed Rassem (Düsseldorf 1990) 161–180; Elspeth Whitney, *Paradise Restored. The Mechanical Arts from Antiquity through the Thirteenth Century* (American Philosophical Society Transactions 8, part 1, Philadelphia 1990); Philippe Wolff, Frédéric Mauro, *L'Age de l'Artisanat. Ve–XVIIe Siècles* (Histoire Général du Travail 2, Paris 1964).

² Die Werke des Konrad von Megenberg. *Ökonomik* (Yconomica), hrsg. von Sabine Krüger, t. 1–3 (1973–1984) (MGH Staatsschr. d. sp. MAs 3, 5, 1–3); außerordentlich hilfreich wegen der Register (z. B. s.v. *mechanica ars*), des Anmerkungsapparates und des Literaturverzeichnisses.

³ Zelina Zefarana, *La predicazione ai laici dal secolo XIII al XV*, in: *Studi Medievali* 3, 24 (1983) 265–275; [sieben Autoren] (Art.) *Predigt*, in: *Lex. d. MAs* 7 (1995) 171–183; noch besserer bibliographischer Zugang über Hans-Jochen Schiewer, „Die Schwarzwälder Predigten“. Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der Sonntags- und Heiligenpredigten (MTU 105, Tübingen 1996). Die im Druck befindlichen Faszikel 77 und 78 in der Reihe *Typologie des sources du Moyen Age occidental* (The Sermon), eingeleitet von B.M. Kienzle werden künftig als Hilfsmittel unentbehrlich sein. – Karin Schneider, „Buch der Rügen“, in: *Die dtsh. Lit. d. MAs. Verfasserlexikon* 1 (21978) 1096–1097.

⁴ Zum Einstieg in diesen Sektor immer noch nützlich die Artikel *Katechismus und Katechismusunterricht im Mittelalter und in der Neuzeit*, in: *RE f. prot. Theol. u. Kirche* 10 (Leipzig

darstellungen mit ihren Versen⁵, die Bücher zur *ars moriendi*⁶, die Osterspiele⁷, die Ständedidaxe und -satire⁸, die Schachallegorien⁹, aber eben auch Reformtrak-

⁵ 1901) 135–164 sowie (noch besser) Catéchèse und Catéchisme, in: Dict. de Théol. catholique 2,2 (Paris ²1910) 1877–1968; außerdem *Johannes Geffcken*, Der Bildercatechismus des 15. Jahrhunderts und die catechetischen Hauptstücke dieser Zeit bis auf Luther (Leipzig 1855); *Peter Göbl*, Geschichte der Katechese im Abendland vom Verfall des Katechumenats bis zum Ende des Mittelalters (Kempten 1880); *Peter Bahlmann*, Deutschlands katholische Katechismen bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts (Münster 1894); *Franz Falk*, Drei Beichtbüchlein nach den zehn Geboten aus der Frühzeit der Buchdruckerkunst (Ref.gesch. St. u. Texte 2, Münster 1907); *Egino Weidenhiller*, Untersuchungen zur deutschsprachigen catechetischen Literatur des späten Mittelalters (MTU 10, München 1965); *Volker Hone-mann*, Johann Schotts „Spiegel christlicher Wallfahrt“ (1509): Ein Dekalogtraktat aus dem Umkreis des Straßburger christlichen Humanismus, in: Spätmittelalterliche geistliche Litera-tur in der Nationalsprache 2 (Analecta Cartusiana 106, Salzburg 1984) 28–102. Eine ‚Ge-schichte der Katechese vom frühen Christentum bis zum späten Mittelalter‘ bietet an nicht gerade erwarteter Stelle an *Karin Baumann*, Aberglaube für Laien. Zur Problematik und Überlieferung spätmittelalterlicher Superstitionenkritik (Quellen u. Forschungen z. Europ. Ethnologie 6, Würzburg 1989) 11–122; im übrigen beruht ihre ganze Dissertation auf spät-mittelalterlichen deutschen Dekalogtexten, vornehmlich zum 1. Gebot. – Zu den Beichtbü-chern s. *Jacques Le Goff*, Métier et profession d’après les manuels de confesseurs au moyen âge, in: Beiträge zum Berufsbewußtsein des mittelalterlichen Menschen, hrsg. von *Paul Wil-pert* (Miscellanea Medievalia 3, Berlin 1964) 44–60. – Zu dem nur handschriftlich überliefer-ten *De decem preceptis* Stephan Bodekers mit seiner ausführlichen Berücksichtigung der *artes mechanicae* s. Anm. 63.

⁵ Auswahl von Texten und Abbildungen: Der Tanzende Tod. Mittelalterliche Totentänze, hrsg., eingel. u. übers. von *Gert Kaiser* (Frankfurt a.M. 1982); vgl. auch *Wolfgang Stamm-ler*, Der Totentanz. Entstehung und Deutung (München 1948); *Hellmut Rosenfeld*, Der mittel-alterliche Totentanz. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung (Beih. z. AKG 3, Köln, Graz ³1974); *R. Hammerstein*, Tanz und Musik des Todes (1980); *Hartmut Freytag*, (Art.) Revaler (Talliner) Totentanz, in: Verf.lex. (wie Anm. 3) 8 (1990) 2–6.

⁶ *Rainer Rudolf*, Ars moriendi. Von der Kunst heilsamen Lebens und Sterbens (Forsch. z. Volkskunde 39, Köln 1957); *ders.*, Die Ars-moriendi-Literatur des Mittelalters, in: Jb. f. In-ternat. Germanistik 3,1 (1971) 22–29; *Claude Sutto* (Hrsg.), Le sentiment de la mort au moyen âge. Etudes présentées au cinquième colloque de l’Institut d’études médiévales de l’Université de Montréal (Québec, Paris 1979).

⁷ *Maximilian Rudolf Rudwin*, Der Teufel in den deutschen geistlichen Spielen des Mittelal-ters und der Reformationszeit (Hesperia 6, Göttingen 1915), dort 30–37 u. 164 Auflistung von verschiedenen Berufen in den Spielen; *Rolf Steinbach*, Die deutschen Oster- und Pas-sionsspiele des Mittelalters. Versuch einer Darstellung und Wesensbestimmung nebst einer Bibliographie zum geistlichen Spiel des Mittelalters (Köln, Wien 1970); s. auch Anm. 8 (Kulli) u. Anm. 26.

⁸ Grundlegend *Wolfgang Heinemann*, Zur Ständedidaxe in der deutschen Literatur des 13.–15. Jahrhunderts, in: PUB 88 (1967) 1–90, 89 (1967) 290–403 und 92 (1970) 388–437; sehr nützlich *Rolf Max Kulli*, Die Ständesatire in den deutschen geistlichen Schauspielen des aus-gehenden Mittelalters (Basler Studien 31, Bern 1966); *Hubert Hoffmann*, Die geistlichen Bindungen an Diesseits und Jenseits in der spätmittelalterlichen Didaktik. Vergleichende Untersuchungen zu Gesellschaft, Sittlichkeit und Glauben im „Schachzabelbuch“, im „Ring“ und in „Des Teufels Netz“ (Forschg. z. Oberrhein. Landesgesch. 22, Freiburg 1969); *Ingmar ten Venne*, Die Ständesatire im geistlichen Spiel des Spätmittelalters als literarischer Reflex mittelalterlichen ständischen Berufslebens, in: Jb. f. Gesch. d. Feudalismus 11 (1987) 127–140; ungedruckt blieb leider die Dissertation von *Gerda Franz*, Tugenden und Laster der Stände in der didaktischen Literatur des späten Mittelalters (Bonn 1957), dort 347–361:

tate wie die *Reformatio Sigismundi*¹⁰, politiktheoretische Werke höchsten Ranges wie der *Defensor pacis* des Marsilius von Padua¹¹, philosophisch-theologische Weltliteratur wie Dantes Komödie¹², der Rosenroman und seine französischen, englischen und deutschen Nachahmungen bzw. Gegendichtungen¹³, weiter die Novellistik, Schwänke und Facetien¹⁴, Einblattdrucke¹⁵ usw. usw. Bei der näheren Musterung der Beute zeigt es sich dann, daß viele Erwartungen bestätigt werden –

V. Die Tugendlehre der bürgerlichen, bäuerlichen, handwerklichen ordines und spezifische Phänomene der Ständetheik. – Für den romanischen Raum: *Hans Robert Jauss*, *La littérature didactique, allégorique et satirique* (Grundriss der romanischen Literaturen des Mittelalters 6, Heidelberg 1970). Für England: *Jill Mann*, *Chaucer and Medieval Estates Satire. The Literature of Social Classes and the 'General Prologue' to the 'Canterbury Tales'* (Cambridge, New York 1973).

⁹ Zu des Jacobus de Cessolis *Liber de ludo scaccorum* bis ca. 1973 vgl. *Thomas Kaeppli* O.P., *Scriptores Ordinis Praedicatorum Medii Aevi* 2 (Romae 1975) 311–318; danach *Gerhard F. Schmidt*, (Art.) Konrad von Ammenhausen, in: *Verf.lex.* (wie Anm. 3) 5 (1984) 136–139; *Anton Schwob*, (Art.) Schachzabelbücher, in: *Verf.lex.* 8 (1991) 589–592; *Karl S. Kramer*, Bauern, Handwerker und Bürger im Schachzabelbuch. Mittelalterliche Ständegliederung nach Jacobus de Cessolis (München 1995).

¹⁰ Reformation Kaiser Siegmunds, hrsg. von *Heinrich Koller* (MGH Staatsschr. 6, Stuttgart 1964), die dort S. 383 im Wort- und Sachverzeichnis unter *hantwerck*, *antwerck* und *hantwerksman* angegebenen Stellen.

¹¹ *Marsilius von Padua*, *Defensor pacis*, hrsg. von *Richard Scholz* (MGH, *Fontes iur. Germ. antiq.*, Hannover 1932) 20–36 (Diet. 1, 5–7).

¹² *Dante Alighieri*, *Die göttliche Komödie*, italienisch und deutsch, übers. von *Hermann Gmelin* (Stuttgart 1968), z. B. für Schneider: Parad. 15, 20f., 17, 101f., 32, 140f.; für Schmiede: Parad. 1, 59f., 2, 127–129, 24, 102; für Köche: Infern. 21, 55–57; vgl. auch *Guy H. Allard*, *Les arts mécaniques aux yeux de l'idéologie médiévale*, in: *G.H. Allard, S. Lusignan*, (wie Anm. 1) 13–31, bes. 30; *Pierre Antonetti*, *La vie quotidienne à Florence au temps de Dante* (Paris 1979) bes. 155ff.

¹³ Zum Rosenroman und seiner Wirkungsgeschichte vgl. *Karl August Ott*, *Der Rosenroman* (Erträge d. Forsch. 145, Darmstadt 1980) bes. 23–45 und 174–181; dort nicht berücksichtigt *Adriaan Meijboom* (Hrsg.), *Die Pilgerfahrt des träumenden Mönchs* (Rhein. Beitr. u. Hilfsbücher z. germ. Phil. u. Volkskde. 10, Bonn, Leipzig 1926) 170–173 (Dialog Arbeit – Pilger), 246–257 (Girlichkeit – Pilger); vgl. auch *Volker Honemann*, (Art.) 'Pilgerfahrt des träumenden Mönchs', in: *Verf.lex.* 7 (1989) 683–687.

¹⁴ *Georg Bollenbeck*, *Die Krise des Handwerks in spätmittelalterlichen Schwanktexten*, in: *Deutsches Handwerk*, hrsg. von *R. S. Elkar*, (wie Anm. 1) 303–317 (berücksichtigt besonders den Eulenspiegel). – Nützliche Bibliographie zur Satire bei *Helmut Aytzen*, *Satire in der deutschen Literaturgeschichte und Theorie I: Vom 12. bis zum 17. Jahrhundert* (Darmstadt 1989); für den englischen bzw. französischen Sprachraum etwa *J. Mann*, *Chaucer and Medieval Estates Satire* (Cambridge 1973); *Charles Lenient*, *La Satire en France au moyen âge* (Paris 1893); *Heather Arden*, *Fools' Plays. A Study of Satire in the Sottie* (Cambridge 1980).

¹⁵ Schöne Beispiele bei *Hellmut Rosenfeld*, 'Die acht Schalkheiten', 'Die sechzehn Schalkheiten' und *Peter Schöffers*, 'Schalksgesinde auf der Frankfurter Messe': *Bilderbogen und Flugblätter aus dem Bereich des Fastnachtspieles*, in: *Gutenberg-Jahrb.* 56 (1981) 193–206. – Das Blatt mit den acht Schalkheiten ist auch wiedergegeben bei *Harry Kühnel*, *Alltag im Spätmittelalter* (Graz u. a. 1985) 333, Abb. 407. – Zu allen erwähnten Genera in der europäischen und deutschen Literatur s. auch *Willy Erzgräber*, *Europäisches Spätmittelalter* (Heidelberg, Wiesbaden 1978) und *Thomas Cramer*, *Geschichte der deutschen Literatur im späten Mittelalter* (dtv 4553, München 1990).

etwa durch Vincent von Beauvais¹⁶, Konrad von Megenberg¹⁷, Berthold von Regensburg¹⁸ oder durch den anonymen Verfasser von „Des Teufels Netz“¹⁹ –, daß aber ebenso viele auch enttäuscht werden – so in den Christenspiegeln eines Dietrich Kolde²⁰ oder eines Jakob von Gruitrode²¹, in den Sündenspiegeln eines Martin von Amberg²², bei den Totentänzen²³, im Narrenschiff des Sebastian Brant²⁴, ja sogar weitgehend im Oeuvre der Handwerkerliteraten Hans Folz, Rosenplüt

¹⁶ *Vincentius Bellovacensis*, *Speculum doctrinale* (Duai 1624, ND Graz 1965) 993–1072, L. XI: De arte mechanica et speciebus eius; vgl. *Serge Lusignan*, *Les arts mécaniques dans le Speculum Doctrinale de Vincent de Beauvais*, in: *Allard, Lusignan*, (wie Anm. 1) 33–48.

¹⁷ Wie Anm. 2.

¹⁸ Vgl. *Hans Joachim Schmidt*, *Arbeit und soziale Ordnung. Zur Wertung ständischer Lebensweise bei Berthold von Regensburg*, in: AKG 71 (1989) 261–296 und die dort verwertete Literatur. – Zentraler, aber nicht einziger Text ist bekanntlich die Zehnte Predigt. *Von den zehen koeren der engele unde der kristenheit*, in: *Berthold von Regensburg*, Vollständige Ausgabe seiner Predigten mit Anmerkungen von *Franz Pfeiffer*. Mit einem Vorwort von *Kurt Ruh*. 1 (Berlin 1965, zuerst Wien 1862) 140–156.

¹⁹ *Des Teufels Netz*. Satirisch-didaktisches Gedicht, hrsg. von *Karl August Barack* (Bibl. d. Litt. Ver. Stuttg. 70, Stuttgart 1863); vgl. *Anke Ehlers*, *Des Teufels Netz*. Untersuchung zum Gattungsproblem (Stuttgart u. a. 1973) auch sehr nützlich für den Vergleich zu den Osterspielen usw. Mehr als 60 handwerkliche Berufe und Stände werden in „Des Teufels Netz“ aufs Korn genommen.

²⁰ Kritische Ausgabe von *Der Kerstenen Spiegel*: Der Christenspiegel des Dietrich Kolde von Münster. Kritisch hrsg. von *Clemens Drees* (Franzisk. Forschg. 9, Werl 1954); vgl. mit reichen Literaturangaben *Benjamin de Troeyer*, (Art.) Kolde (Colde, Coelde), Dietrich, von Osnabrück, von Münster, in: *Verf. lex.* (wie Anm. 3) 5 (1984) 19–26.

²¹ *Preben Bange*, *De Specula omnis status humanae vitae* van Jacobus van Gruitrode: Vijftiende eeuwse Standenspiegels, in: *Ons Geestelijk Erf* 57 (1983) 134–179. Jacobs *Speculum aureum anime peccatricis* ist 1488 in Bésançon zusammen mit dem *Speculum Arévalos* gedruckt worden; s. unten Anhang 1, B, a, Nr. 18; heute zu benutzende Ausgabe in: *D. Dionysii Cartusiani opera omnia* 42 (Tournai 1913) 651–815; vgl. auch *Kurt Ruh*, (Art.) „Der goldene Spiegel der armen sündigen Seele“, in: *Verf. lex.* 3 (1981) 91 f.

²² *Martin von Amberg*, *Der Gewissenspiegel*, hrsg. von *Stanley Norman Werbow* (Texte d. sp. MAs u. d. fr. Neuzeit = T. sp. MA 7, Berlin 1958) beschränkt sich (64 f.) auf Hinweise zur Feiertagsruhe und zum Geiz; zu Autor und Werk vgl. *Stanley N. Werbow*, (Art.) Martin von Amberg, in: *Verf. lex.* 6 (1985) 145–149. – Auch *Heinrich von Langenstein*, *Erchantnuzz der sund*, hrsg. von *Rainer Rudolf* (T. sp. MA 22, Berlin 1969) enthält keine für die Handwerker-einschätzung brauchbaren Hinweise. Mehr Aufschluß verspricht ein nur handschriftlich zugängliches Beichthandbuch, das Johann von Freiburg aus seiner *summa confessorum* für *simpliciores et minus expertos confessores* zusammengestellt hatte mit besonderer Zuwendung u. a. *ad mercatores et burgenses* (XI), *ad artifices et mechanicos* (XII), *ad rusticos et agricolas* (XIII) und *ad laboratores*; vgl. *Le Goff*, (wie Anm. 4) 57.

²³ Wie Anm. 5.

²⁴ Zu den Editionen und zur Sekundärliteratur vgl. *Thomas Wilhelmi*, *Sebastian Brant Bibliographie* (Arb. z. mittl. Deutschen Lit. u. Spr. 18,3, Bern u. a. 1990); *Joachim Knape*, *Dieter Wuttke* (Hrsg.), *Sebastian-Brant-Bibliographie: Forschungsliteratur von 1800 bis 1985* (Tübingen 1990). In der unmittelbaren Nachfolge von Brant wurde 1504 geschrieben: Das Windschiff aus Schlaraffenland, hrsg. von *Erich Kleinschmidt* (Bibliotheca Germanica 20, Bern, München 1977), das aber nur einzelne Stände und Berufe (Apotheker, Kaufleute, Drucker, Hebammen) vorführt, für eine systematische Handwerkerkritik also wenig hilfreich ist.

und Hans Sachs²⁵. Von Historikern weniger wahrgenommene Literatur wie etwa das Innsbrucker (aber aus Mitteldeutschland stammende) sowie das norddeutsche Redentiner Osterspiel mit ihren Erwähnungen von Bierschenken, Bäckern, Fleischern, Schustern, Sporern, Feilenhauern, Brettschneidern, Dielenmachern, Möllern, Badern, Schmieden, Wollkämmern, Bürstenbindern und anderen Handwerkern erweisen sich hingegen als positiv überraschende Fundgruben²⁶. Die Gründe für die hier im Bereich der Didaxe genannten Bestätigungen oder Enttäuschungen von Erwartungen sowie für die erfreulichen Überraschungen liegen wohl u. a. in den seit dem 13. Jahrhundert weitgehend nebeneinanderherlaufenden Intentions- und Adressatensträngen, weil man nämlich einmal ausging von Tugenden, Lastern und Narreteien, die mehr oder weniger alle Christenmenschen betrafen, und weil man zum anderen nach Ständen und Berufen differenzierte, also bestimmte soziale Zielgruppen ansprechen und erreichen wollte.

Als ein Schuster, der bei seinem Leisten zu bleiben hat, möchte ich, dem für das Kolloquium Wünschbaren zum Trotz, keinen konzentrierten Ertrag sorgfältig und systematisch durchgeführter Quellenrecherchen zur Einschätzung der Handwerker oder der *artes mechanicae* anbieten, sondern für die verstärkte

²⁵ Vgl. *Johannes Janota*, Die Rolle des Handwerks und der Handwerker in den Werken des Nürnberger Handwerksliteraten Hans Folz, in: *Elkar*, (wie Anm. 1) 265–282 (auch mit Hinweisen auf Rosenplüt, Hans Sachs, Fastnachtspiele usw.). *Jörn Reichel*, Handwerk und Arbeit im literarischen Werk des Nürnberger Hans Rosenplüt, in: *Elkar*, (wie Anm. 1) 245–263. *Hans Sachs*, Eygentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden (Frankfurt a.M. 1568) – heute leicht einzusehen als Faksimilereproduktion (Hanau 1966) oder unter dem Titel *Jost Amman*, Das Ständebuch. 133 Holzschnitte mit Versen von Hans Sachs und Hartmann Schopper, hrsg. von *Manfred Lemmer* (Frankfurt a.M. 1988) – widmet zwar bei 114 vorgestellten Ständen gegenüber sechs geistlichen, vier hohen weltlichen und vier gehobenen bürgerlichen Positionen (Arzt, Apotheker, Astronom und Prokurator) sowie vier Narrentypen den 97 genannten Handwerkern die größte Aufmerksamkeit, jedoch sind seine knappen Zeilen zu plakativ für eine handwerkstheoretische Auswertung. – Auch *Ferdinand Seibt*, Vom Lob der Handarbeit, in: *Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung*, hrsg. von *Hans Mommsen, Winfried Schulze* (Geschichte und Gesellschaft 24, Stuttgart 1981) 158–181, hier 179 stellte fest, daß das europäische Handwerk um 1500 nicht einmal in seinem eigenen Meistergesang sein Lob gesungen hat, jedoch in Stichen und Radierungen, oft mit verklärenden Versen, mit Nachdruck seine Selbstdarstellung betrieb. Für die spätmittelalterliche deutsche Geschichtsschreibung kommt zu einem ganz ähnlichen Ergebnis – „Auf die Bewertung der weltlichen Handwerker schlägt die positive Beurteilung von Handwerk und Technik im allgemeinen nicht durch“ – *Rolf Sprandel*, Handwerklich-technischer Aufschwung im Spätmittelalter: Seine Reflexe in der zeitgenössischen Historiographie, in: *Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter* (Veröff. d. Inst. f. mittelalterl. Realienkunde Österreichs 11, Wien 1988) 9–31, hier 31.

²⁶ Das Innsbrucker Osterspiel. Das Osterspiel von Muri. Mittelhochdeutsch und neuhochdeutsch, hrsg., übersetzt, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von *Rudolf Meier* (Stuttgart 1962) bes. 34–41; weitere Ausgaben sowie Literatur bei *Bernd Neumann*, (Art.) „Innsbrucker (thüringisches) Osterspiel“, in: *Verf. lex.* (wie Anm. 3) 4 (1982) 400–403. – Das Redentiner Osterspiel. Mittelniederdeutsch und Neuhochdeutsch, übers. u. komm. von *Brigitta Schottmann* (Recl. UB 9744–47, Stuttgart 1975) bes. 106–111; weitere Ausgaben und Literatur bei *Hans Jürgen Linke*, (Art.) Redentiner Osterspiel, in: *Verf. lex.* 7 (1989) 1065–1069.

Wahrnehmung und Nutzung eines Textes werben, auf den ich aus allgemeineren sozialtheoretischen und verfassensorientierten Interessen gestoßen bin: auf das *Speculum vite humane* des Rodericus Zamorensis. Wer mehr erwartet haben sollte, mag in den relativ reichen bibliographischen Hinweisen im Anmerkungsapparat ein Zeichen guten Willens sehen.

Geschrieben oder doch vollendet ist das *Speculum* in Rom im Jahre 1467, und zwar höchstwahrscheinlich vor dem 30. Oktober²⁷. Eine frühe Handschrift bewahrt dort die *Biblioteca Angelica* auf, mehr als ein weiteres Dutzend sollen sich in der Vaticana, in Metz, Nürnberg, Leipzig, München, Breslau, Wien usw. befinden. Schon sehr bald – zumal für römische Verhältnisse – hat sich der Buchdruck des *Speculums* angenommen und zu seiner raschen, weiten und langandauernden Verbreitung beigetragen: erster Druck also in Rom bei Sweynheim und Pannartz 1468; eben dort – aber noch ohne Zuweisungsmöglichkeit an einen bestimmten Drucker (wahrscheinlich bei G. Lauer) 1470; der dritte bei Zainer in Augsburg 1471; mindestens 15 weitere Drucke bis 1488 in Italien, Deutschland, Frankreich und Piemont. Neben diesen Drucken des lateinischen Textes fallen noch in die Inkunabelzeit vier Drucke der deutschen, durch Heinrich Steinhöwel geleisteten Übersetzung, 1475, 1479 und 1488 in Augsburg, vier französische Übersetzungen in Lyon, Straßburg und Toulouse zwischen 1477 und 1480 gedruckt und eine Traducción española (ins Kastilische), 1491 bei Pablo Hurus in Zaragoza in zwei Auflagen. Mindestens zehnmal ist das Werk dann noch im 16. Jahrhundert – darunter in einer Straßburger, von Sebastian Brant mit einer *Elegia* versehenen, Bearbeitung von 1507 – und zwischen 1606 und 1683 ebenfalls noch achtmal aufgelegt worden. Es handelt sich mithin um ein Werk, das im ausgehenden Mittelalter und in der frühen Neuzeit im west-, süd- und mitteleuropäischen Raum seine Beachtung, überwiegend und auf die Dauer freilich nur bei einer lateinkundigen Leserschaft, gefunden hat und insofern mir eine gewisse Berechtigung verleiht, es im Rahmen dieser überregional ausgerichteten Tagung vorzustellen oder in Erinnerung zu bringen²⁸.

Bevor ich auf Aufbau und Gliederung, Quellen und Vorlagen des *Speculum vite humane* und sodann auf die den *artes mechanicae* gewidmeten Kapitel eingehe,

²⁷ Die Abfassungszeit ergibt sich aus dem in diesem Jahr beendeten Episkopat von Zamora und der am 30. Oktober 1467 erfolgten Übernahme der Diözese Calahorra; zu Calahorra vgl. Laboa, (wie Anm. 29) 329. Rodrigo nennt sich im Widmungsteil lediglich *Episcopus zamorensis*, während der erste Druck von 1468 im Titel, der der Widmung handschriftlich (!) vorangestellt wurde, formuliert: *editus a Rodorico episcopo Zamorensi, postea Calagurritano* bzw. *calagorritano*; vgl. Frederick R. Goff, The Earliest Instance of Printing on Vellum in an Italian Book. With two figures, in: Gutenberg Jahrb. (1966) 80–85. Arévalo, der sich mit einer *Oratio ... ad ... Paulum II ... gratias agens de traslatione (!) ad ecclesiam calagurritanam* beim Papst bedankte – vgl. Laboa, (wie eben) 329 mit Hinweis auf Corpus Christi College, Ms. 166, f. 150v–151v –, hätte bei seiner Widmung an Paul II. wohl kaum seine ‚Beförderung‘ verschwiegen. Trame, (wie Anm. 29) 167 hielt noch eine Abfassung anfangs des Jahres 1468 für möglich.

²⁸ Zu den Handschriften und Drucken vgl. unten Anhang 1.

scheinen mir einige Bemerkungen zum Autor und seiner literarischen Gesamtproduktion nützlich zu sein²⁹.

In den Drucken des *Speculum* wird der Verfasser in der Regel als *Rodoricus/Rodericus Zamorensis* oder *Rodoricus episcopus Zamorensis* bezeichnet, er war also zum Zeitpunkt der Niederschrift Bischof der im nordwestlichen Spanien – etwa auf der Höhe von Valladolid und circa 160 km nördlich von Salamanca – liegenden Diözese Zamora, freilich nur dem Titel und den Einkünften nach, denn sein Wohnsitz und Arbeitsplatz war seit dem Beginn des Pontifikats Pauls II. die Engelsburg, die jener Papst ihm anvertraut hatte. Sein voller Name war Rodrigo Sánchez de Arévalo. Geboren 1404, zehnjähriges beachtenswert breites Studium in Salamanca: Bakkalaureus des weltlichen Rechts, des geistlichen Rechts, der Theologie und der Artes liberales. Zwischen 1433 und 1439 Mitglied der kastilischen Delegation auf dem Basler Konzil³⁰. In diesem Zusammenhang Adressat eines wichtigen konzilstheoretischen Schreibens des Nikolaus von Kues (1442)³¹, aber schon hier scharfer Verfechter papalistischer Positionen und engagierter Streiter gegen die kurfürstliche Neutralität. In den 40er und 50er Jahren mehrfache Verwendung im diplomatischen Dienst seiner Könige, aber auch für Nikolaus V. und Calixt III. bei gleichzeitigem Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie zu Burgos; 1457 Bischof von Oviedo, sodann 1465–1467 von Zamora, 1467–1469 von Calahorra und schließlich ab 6. Oktober 1469 von Palencia. Immer länger währende Aufenthalte in Rom, wo er schon 1448 *Cubicularius* und unter Calixt *Referendarius* an der Kurie wurde. Unmittelbar nach dem Amtsantritt Papst Pauls II. im Spätsommer 1464 Ernennung zum Kastellan der Engelsburg. 4. Oktober 1470 Tod. Grab in der spanischen Kirche Santiago an der Piazza Navona.

²⁹ Ich stütze mich im folgenden besonders auf *Teodoro Toni*, Don Rodrigo Sánchez de Arévalo, 1404–1470. Su personalidad y actividades. El tratado „De pace et bello“, in: *Anuario de Historia del Derecho Español* 12 (1935) 97–360; *Richard H. Frame*, Rodrigo Sánchez de Arévalo 1404–1470. Spanish Diplomat and Champion of the Papacy (The Catholic University of America. Studies in Medieval History, NS 15, Washington D.C. 1958); *Juan María Laboa*, Rodrigo Sánchez de Arévalo, Alcaide de Sant' Angelo (Publicaciones de la Fundación Universitaria Española, Monografías 8, Madrid 1973); *Wolfram Benziger*, Zur Theorie von Krieg und Frieden in der italienischen Renaissance. Die Disputatio de pace et bello zwischen Bartolomeo Platina und Rodrigo Sánchez de Arévalo und andere anlässlich der Pax Paolina (Rom 1468) entstandene Schriften. Mit Edition und Übersetzung (Europäische Hochschulschr. III, 702, Frankfurt a.M. u.a. 1996) bes. T. 1, 24 ff. – Kurzinformationen u.a. bei *A. Lambert*, Arévalo, Rodrigo Sánchez de, in: *Dict. d. Hist. et de Géogr. Eccl.* 3 (1924) 1657–1661 (die beste!); *Antonio García y García*, Sánchez de Arévalo, Rodrigo, in: *Diccionario de Historia Ecclesiástica de España* 4 (Madrid 1975) 2169 f.; *Saturnio López Santidrián*, Sánchez de Arévalo (Rodrigo), in: *Dict. de Spiritualité* 14 (1990) 301–303; *Georg Kreuzer*, Sánchez de Arévalo Rodrigo, in: *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon* 8 (1994) 1192–1194; *Ludwig Vones*, Sánchez de Arévalo, Rodrigo, in: *Lex. MA* 7 (1995) 1351.

³⁰ Vgl. *Johannes Helmrath*, Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme (Köln. Hist. Abh. 32, Köln, Wien 1987) bes. 247; *Benziger*, (wie Anm. 29) 25.

³¹ Hinweise auf Handschriften, Drucke, Erwähnungen usw. durch *Erich Meuthen* (Hrsg.), *Acta Cusana. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues* 1,2 (Hamburg 1983) 372 f., Nr. 516.

Die Kardinäle Bessarion und Marcus Barbo verfaßten den Text seines heute in Santa Maria de Montserrat in Rom befindlichen Epitaphs³². In summa also: ein Spanier gehobener Herkunft, breiter Bildung mit weitem Erfahrungshorizont und angesehenen, aber nicht erstangiger Position in Rom und im Kreis der geistigen Elite seiner Zeit.

Arévalo hat außer Predigten und Briefen 28, in der Mehrzahl recht umfangreiche Werke geschrieben, von denen nur vier – sein *Liber de monarchia orbis*³³, das *Speculum vite humane*³⁴, seine *Historia Hispanica*³⁵ sowie sein Trauer- und Trostbrief über die Eroberung von Euböa³⁶ in frühen Drucken und weitere sechs in neueren Editionen vorliegen³⁷. Seine Interessenfelder waren 1. Spanische Landeskunde, Geschichte und Politik; 2. aktuelle Ekklesiologie (mit papalistischer Tendenz); 3. tagespolitische und tagestheologische Probleme; 4. spezielle und allgemeine Didaxe, wozu ich seinen Traktat über die Kindererziehung, seinen spanischen Fürstenspiegel³⁸ und das *Speculum vite humane* rechnen würde. Im deutschsprachigen Raum des ausgehenden 15. Jahrhunderts war wohl lediglich sein *Speculum* den Gebildeten bekannt. Johannes Trithemius jedenfalls hielt in seinen *De scriptoribus ecclesiasticis* (1494) fest: *Rodericus episcopus Samorensis vir in*

³² Text der Inschrift bei *Benziger*, (wie Anm. 29) 25 mit weiteren Hinweisen.

³³ *Liber de monarchia orbis et de differentia cuiusvis humani principatus tam imperialis quam regalis et de antiquitate et iustitia utriusque* (1467) (Rom 1521).

³⁴ Vgl. unten Anhang 1.

³⁵ *Historia Hispanica* (1469–70) (Rom 1470); wieder abgedruckt in: *Hispaniae illustratae ... scriptores varii* 1 (Frankfurt, Andreas Schott, 1603) 121–226; vgl. *Norbert Kersken*, *Geschichtsschreibung im Europa der „nationes“*. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter (Münster. Hist. Forschg. 18, Köln u.a. 1995) bes. 17–19 u. 753 („Beginn der Druckgeschichte nationalgeschichtlicher Gesamtdarstellungen“).

³⁶ *Epistula lugubris et moesta simul et consulatoria de infelice expugnatione insulae Euboyae dictae Nigropontis* (1470) (Rom 1470, Köln 1470/71, Mainz o.J.).

³⁷ 1. *De arte, disciplina et modo alendi et erudiendi filios, pueros et iuvenes* (1453), hrsg. von *Hayward Keniston*, *A Fifteenth-Century Treatise on Education by Bishop Rodericus Zamorensis* (1453), in: *Bulletin Hispanique* 32 (1930) 193–217. – 2. *Suma de la Política* (1454–1455), hrsg. von *Mario Penna*, *Rodrigo de Arévalo, Suma de la Política*, in: *Biblioteca de autores españoles* 116 (Madrid 1959) 249–309. – 3. *Vergel de los principes* (1456–1457), hrsg. von *F. de Uhagón* (Madrid 1900); besser: *Mario Penna*, in: wie Nr. 2, 311–341. – 4. *Oratio ad Pium secundum super recuperatione civitatis de Gibraltar a rege Castellae* (1462), hrsg. von *Horatio Santiago-Otero*, *Rodrigo Sánchez de Arévalo. Discurso a Pio II con motivo de la conquista de Gibraltar* (1462), in: *Revista Española de Teología* 37 (1977) 153–158. – 5. *Libellus de libera et irrefrigabile auctoritate Romani pontificis* (1464–1467), hrsg. von *Antonio García y García*, *Un opusculo inédito de Rodrigo Sánchez de Arévalo: De libera ...*, in: *Salamanticensis* 4 (1957) 474–502. – (De pace et bello) *Reverendus pater Rhodericus episcopus Calaguritanus Hispanus castris Sancti Angeli de urbe castellanus: De commendatione belli. De difficultate humanae quietis, quem pacem vocant, et quae sit vera pax*, in: *Altercatio sive disputatio de pace et bello inter reverendum patrem Rhodoricum episcopum Calaguritanum Hispanum et Bartholomeum Platinum* (1468), hrsg. von *Wolfram Benziger* (wie Anm. 29), dort im Editionsteil 22–89, deutsch im Übersetzungsteil 20–72. Überholt ist damit der unzulängliche Druck bei *Tommaso Agostino Vairani*, *Cremonensium Monumenta Romae extantia* I (Rom 1778) 67–106.

³⁸ Vgl. Anm. 37, Nrr. 1 und 3.

*divinis scripturis studiosus et eruditus, et secularium literarum non ignarus, ingenio praestans et clarus eloquio. Scripsit ingenii sui non contemnendae auctoritatis opuscula, quibus memoriam sui nominis posteritati commendavit. De quibus ego vidi adhuc tantum volumen unum quod praenotavit: Speculum humane vitae... Cetera non vidi...*³⁹.

Der Kastellan der Engelsburg gibt in seinem Dedikationsvorwort an Paul II. selbst Informationen über die Intention sowie Aufbau und Gliederung seines *Speculum*, in dem übrigens – das sei hier schon betont – die den *artes mechanicae* gewidmeten Kapitel nur etwa ein Zehntel der im Augsburger Druck von 1471 insgesamt benötigten 254 Textseiten füllen⁴⁰.

Es sei ihm in den Sinn gekommen, wie viele und verschiedene *studia, artes, officia* und *vivendi genera* es gebe und daß eine vernünftige Entscheidung nur möglich sei, wenn man die *dulcia et amara*, die *commoda et incommoda diversorum statuum* kenne. Diese in einem klaren Spiegel – *in limpidissimo speculo* – vorzuführen, sei sein Anliegen. Gemäß der Papst Gelasius unterstellten Zwei-Lebensarten-Lehre⁴¹ (*genera vivendi*) befasse er sich im ersten Buch mit den weltlichen Ständen von den Königen und Fürsten bis hinab zu den Ochsentreibern (*bubulcos*) und entsprechend im zweiten Buch, beginnend mit dem Papst, mit den geistlichen Ständen, wobei er noch einmal zwei Hauptgruppen – den *status ecclesiasticus* und den *status regularis sive monasticus* – unterscheidet⁴².

³⁹ Im Druck von 1613 (Hanau) 369; vgl. Anhang 1, C, a, Nr. 12.

⁴⁰ Ich zitiere im folgenden nach dem Augsburger Druck vom 11. Jan. 1471 (vgl. Anhang 1, B, a Nr. 3), dessen Blattzählung freilich nachträglich mit der Hand eingetragen ist, und gebe dazu in Klammern die entsprechende Blattzählung der deutschen, in Augsburg bei Zainer erschienenen Fassung von 1475 (vgl. Anhang 1, B, b Nr. 1).

⁴¹ 2r: ... teste Gelasio papa, duo sunt vite genera, quibus orbis principaliter regitur, ebenso 3v; in dem bekannten Gelasiuszitat steht nichts von *vite genera*. – Zur Titelgebung vgl. Herbert Grabes, *Speculum*, Mirror and Looking-Glass. Kontinuität und Originalität des Spiegelmetapher in den Buchtiteln des Mittelalters und der englischen Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts (Buchreihe der Anglia 16, Tübingen 1973), wo (S. 275) der Verfasser eines *Speculum humane vite* als „unsicher; evtl. Rodericus Zamorensis (Sancius de Arevalo)“ angegeben wird, was aber eine irrtümliche Vermutung ist (s. unten Anlage 1, A, a); eine „Blütenlese“ von *Speculum*/Spiegel-Titeln schon bei Paul Lehmann, *Mittelalterliche Buchtitel*, in: ders., *Erforschung des Mittelalters*. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze 5 (Stuttgart 1962) 1–99, bes. 73–84. – Eine Liste von 38 ‚Spiegel‘-Titeln aus der Inkunabelzeit in der kgl. Bibliothek zu Den Haag – darunter auch als Nr. 31 Sánchez de Arévalo – hat zusammengestellt Preben Bange, *Vijftiende eeuwse speculum – Literatuur in de Nederlanden: Een Verkenning van Terrein en Materiaal*, in: Arch. v. d. Geschiedenis v. d. Katholieke Kerk in Nederland 22 (1980) 122–153, hier 141–153. Für 1999 ist angekündigt: Gunhild Roth, ‚Speculum-/Spiegelliteratur‘ – Zu Gattungsfrage, Textsorten und Einzelwerken. Versuch eines Überblicks. Mit einem Anhang: ‚Spiegel‘-Texte. Eine Auswahl in chronologischer Reihenfolge (Forschungsberichte zur germanistischen Mediävistik = Jhb. f. Internat. Germanistik, Beih.-Reihe C: Forschungsberichte 5/2). – Arévalos Buchtitel ist von einem Urenkel Kaiser Maximilians übernommen worden; vgl. *Speculum vitae humanae*. Ein Drama von Erzherzog Ferdinand II. von Tirol 1584. Nebst einer Einleitung in das Drama des XVI. Jahrhunderts, hrsg. von Jacob Minor (Neudr. dtsh. Lit.werke d. XVI. u. XVII. Jhs. 79 u. 80, Halle 1889).

⁴² 1v–2v.

Die eigentliche *prefatio* ist mindestens so interessant, wenngleich sie nicht in alle Drucke und speziell nicht in die deutsche Übersetzung aufgenommen wurde⁴³. Arévalo erläutert hier sein methodisches Vorgehen, sein rollenverteiltes dialogisches Abwägen der Für und Wider der einzelnen Berufe in Form einer (nicht immer durchgehaltenen) *altercatio*, autobiographisch und vom Grundansatz her durchaus glaubwürdig: Nach dem frühen Tod des Vaters sei es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen seiner Mutter auf der einen Seite und den Verwandten und Freunden des Elternhauses auf der anderen Seite darüber gekommen, was denn der Junge einmal werden sollte. Während die fromme Mutter (*pia mater*) einen geistlichen Werdegang wünschte und deshalb eine Ausbildung in den *spirituales scientiae* vorsah, wollten die Verwandten, daß Rodrigo in die Fußstapfen seines als Stadtoberhaupt angesehenen Vaters trete, Haus und Familie aufrechterhalte und sich somit *ad seculares sciencias* wende. Die Mutter mußte nachgeben, konnte aber immerhin erreichen, daß ihr Sohn während seines zehnjährigen Studiums in Salamanca über die *iusticia humana* die *iusticia divina* nicht vergaß, also weltliches und kirchliches Recht studierte und außerdem der *philosophia moralis* sein spezielles Interesse zuwandte. Nach Abschluß des Studiums hatte sich der junge Mann nun endlich für einen *modus future vite* zu entscheiden, und es kam erneut zu einer *altercatio*, einem Streitgespräch zwischen seiner Mutter und den Verwandten *super cunctas vite humane artes et vivendi modos* mit dem Ergebnis, daß Arévalo – vielleicht auch mit Rücksicht auf sein *corpusculum*⁴⁴ – den *status spiritualis* wählte.

Im ersten, die weltlichen Stände thematisierenden (und hier allein interessierenden) Buch werden die Pro-Argumente den Verwandten und Freunden, die Contra-Bedenken der Mutter in den Mund gelegt. Bekanntlich ist die Dialogform in der vergleichbaren Literatur des Mittelalters nichts Ungewöhnliches, doch sei darauf hingewiesen, daß unser Spanier sich dieser Methode besonders gern bediente: so schon in seiner ersten Abhandlung, dem *Dialogus de remediis schismatis* von 1440/42⁴⁵ und in der gemeinsam mit Platina verfaßten *Altercatio de pace et*

⁴³ 2v-4r.

⁴⁴ Im Widmungsvorwort 1r und in der *Praefatio* 4r. – Einen interessanten Vorläufer in der Geschichte der mittelalterlichen Berufswahl hatte Arévalo in Ambrosius von Siena (1200–1286), dessen Kult zu seinen Lebzeiten (1443) approbiert wurde. Der Vater des Ambrosius soll für den Knaben zwei Bücher angefertigt haben lassen, das eine *cum nonnullis secularium hominum imagines*, das andere, *in quo religiosorum imagines pictae erant*. Das Buch mit den Abbildungen Weltlicher habe er verschmäht, aber gerne und mit Freude das andere angesehen, womit der Lebensweg entschieden war; vgl. Vita B. Ambrosii Senensis c. 1, 5 u. 6, in: Acta Sanctorum Martii T. 3 (Antwerpen 1670) 183; Hinweis mit ungenauer Quellenangabe auch schon bei Shulamith Shabar, Kindheit im Mittelalter (München, Zürich 1991) 135.

⁴⁵ Außer der von Laboa, (wie Anm. 29) 419 genannten Hs. Vat. lat. 4002 lag mir noch das besser lesbare Ms. lat. fol. 505, 13r-51v der Staatsbibliothek Berlin vor, wo aber die erste Lage fehlt; vgl. auch Paul Oskar Kristeller, Iter Italicum III (London, Leiden 1983) 482. Partner in diesem Dialog ist ein Theodericus, der wahrscheinlich identisch ist mit dem Aschaffenburg Kanoniker Dietrich Ebrach; vgl. Trame, (wie Anm. 29) 34, Anm. 32.

bello von 1468⁴⁶. Im übrigen hat er sich bei der Betrachtung der beiden Seiten einer Münze nachweislich angelehnt an Petrarca's *De remediis utriusque fortunae*⁴⁷. Er verweist auf ihn, bzw. auf den *poeta laureatus*, im ersten Buch achtmal. Wer sind die übrigen Autoren oder Autoritäten, auf die er sich stützt oder die er von seinen Verwandten bzw. seiner Mutter nennen läßt? Aus dem Alten Testament vornehmlich die Propheten Jeremia und Jesaja, Salomon, Hiob, David; aus dem Neuen Testament fast ausschließlich der Apostel Paulus. Aus der griechischen Antike einmal Homer, dreimal Plato (Staat), mindestens 63mal (wenn ich richtig gezählt habe) Aristoteles, und zwar nicht nur seine Politik, sondern auch seine Ethik und Rhetorik sowie seinen *Liber de animalibus*. Aus der römischen Antike Cicero (24mal), Seneca (18mal), Boethius (fünfmal), Cato (fünfmal), ferner Plutarch, Juvenal, Apuleius, Ovid, Quintilian, Valerius, Vegetius und Virgil (*Georgica* zweimal). Unter den Kirchenvätern steht Augustin mit 40 Verweisen an erster Stelle, gefolgt von Gregor d.Gr. (14mal), Hieronymus (12mal), Ambrosius und Chrysostomos (je viermal) sowie Cassiodor, Gelasius, Laktanz, Cyprian und Benedikt. Isidor von Sevilla wird neunmal genannt. Aus der arabischen Welt wird achtmal Alfarabius (d.i. Al-Farabi)⁴⁸ erwähnt, wobei ich es für wahrscheinlich halte, daß Arévalo den 980 in Damaskus gestorbenen Philosophen nicht unmittelbar gelesen hat, sondern ihn aus der als Vorlage verschwiegenen, in den Jahren 1140–1150 entstandenen *De divisione philosophiae* seines Landsmanns Dominicus Gundissalinus kannte⁴⁹. Verhältnismäßig schwach ist die lateinische Literatur seit

⁴⁶ Vgl. Anm. 37, Nr. 6.

⁴⁷ *Francesco Petrarca*, Opera omnia I (Basel 1554) 1–254; deutsch mit Vorrede von Sebastian Brant und Widmung von Georg Spalatin von 1521: *Franciscus Petrarca*, Von der Artzney bayder Glück, des guten vnd widerwertigen (Augsburg 1532), hrsg. und kommentiert von Manfred Lemmer (Leipzig 1984); weiterer, mit einem Vorwort von M. Schneider versehenen ND (Die bibliophilen Taschenbücher 385, Dortmund 1983); *Francesco Petrarca*, Heilmittel gegen Glück und Unglück. *De remediis utriusque fortunae*. Lateinisch-deutsche Ausgabe übersetzt und kommentiert von Rudolf Schottlaender, hrsg. von Eckhard Kefler. Mit den zugehörigen Abbildungen aus der deutschen Ausgabe Augsburg 1532 (Humanistische Bibl. 2,18, München 1988). – Aus der Fülle der Sekundärliteratur sei hervorgehoben Klaus Heitmann, *Fortuna und Virtus. Eine Studie zu Petrarca's Lebensweisheit* (Köln, Graz 1957).

⁴⁸ *Alfarabi*, Über den Ursprung der Wissenschaften (*De ortu scientiarum*). Eine mittelalterliche Einleitungsschrift in die philosophischen Wissenschaften, hrsg. von Clemens Baeumker (Beitr. z. Gesch. d. Phil. d. MAs 19,3, Münster 1916). Für unseren Zusammenhang wichtiger noch, aber nur in der mir nicht zugänglichen Ausgabe Alfarabi Opera (Paris 1638) gedruckt: *De scientiis* (Buch der Aufzählung der Wissenschaften); vgl. Moritz Steinschneider, Die europäischen Übersetzungen aus dem Arabischen bis Mitte des 17. Jahrhunderts (ND Graz 1956) 22 und 44 sowie C. Baeumker, 2f.; weitere Lit. bei Peter Schultheß, *Ruedi Imbach*, Die Philosophie im lateinischen Mittelalter. Ein Handbuch mit einem bio-bibliographischen Repertorium (Zürich, Düsseldorf 1996) 378f.; vgl. auch Repertorium edierter Texte des Mittelalters aus dem Bereich der Philosophie und angrenzender Gebiete, hrsg. von Rolf Schönbberger und Brigitte Kible (Berlin 1994) Nrr. 10221–10290.

⁴⁹ Ludwig Baur, *Dominicus Gundissalinus: de divisione philosophiae*, hrsg. und philosophiegeschichtlich untersucht. Nebst einer Geschichte der philosophischen Einleitung bis zum Ende der Scholastik (Beitr. z. G. d. Phil. d. MAs 4,2–3, Münster 1903); vgl. auch Repertorium (wie Anm. 48) Nrr. 12449–12458.

dem 12. Jahrhundert berücksichtigt, doch sind – wie wir noch sehen werden: aus guten Gründen – Hugo von St. Viktor und der *Policratus*, also Johann von Salisbury, je neunmal herausgestellt. Bernhard von Clairvaux habe ich fünfmal gefunden, dazu einmal den Pariser Kanzler *Guillerinus* mit seinem *De universo*⁵⁰.

Im ersten Buch werden, wie schon angedeutet, alle weltlichen Lebensformen diskutiert und examiniert auf ihre *commoda et incommoda, dulcia et amara, favores et labores, solacia et miserie, facilitates et difficultates, prospera et adversa, quietudines et pericula*⁵¹; auch meine Kurzformulierung „Lob und Tadel“ kommt wenigstens zur Hälfte vor: *de laudibus*...⁵². In der Regel gibt es für jeden Stand zwei Kapitel, eines Pro, das andere Contra. Hierarchisches Vorgehen ist angestrebt, aber nicht streng durchgehalten: 1. Kaiser, Könige und andere *principes* (c. 1 u. 2); 2. die Hofleute, *curiales* (c. 3 u. 4); 3. der Adel, mit den Problemen von Geburts- und Tugendadel (c. 5 u. 6); 4. weiter über den Adel unter besonderer Berücksichtigung der Herolde, *precones* (c. 7 u. 8); 5. das Militär, die Ritterschaft, *armata militia* (c. 9 u. 10); 6. (eingeschoben) über Ehe und Jungfräulichkeit (c. 11 u. 12); 7. Magistrat und Richter (c. 13 u. 14); 8. Konsuln und Provinzvorsteher (c. 15 u. 16); 9. Advokaten (c. 17 u. 18); 10. Notare, Tabellionen und Schreiber (c. 19 u. 20). Es folgt – gleichsam vorgezogen, weil nach seiner Systematik an sich den *artes mechanicae* zugehörig – 11. der Bauernstand (c. 21 u. 22). Dann erst kommt der Block *De artibus mechanicis* (c. 23–34), sodann die Kapitel *De artibus liberalibus* (c. 35–40). Den Abschluß bildet ein Epilog in drei Kapiteln, in denen die Mißlichkeiten weltlichen Daseins, ihre Gründe und Konsequenzen ausgebreitet werden (c. 51–53).

Ich habe das Inhaltsverzeichnis deshalb so genau repetiert, um die Bedeutung des *Speculum vite humane* für die Handwerksgeschichte zu relativieren. Die so beachtenswerte Verbreitung und Rezeption des *Spiegels menschlichen Lebens* bis in das 17. Jahrhundert dürfte dem ganzen Werk, nicht aber einzelnen Teilen oder

⁵⁰ c. 38 fol. 57r; deutsch in Steinhöwels Autograph, fol. 314r *Gwilherinus Canzler zu paris*, im Druck fol. 81r *gwillerinus cantzler zu paryß*. Gemeint ist offenkundig Wilhelm von Auvergne (gest. 1249), dessen *De universo* Teil seines *Magisterium divinale* war; vgl. *Schulthess* und *Imbach*, (wie Anm. 48) 443; vgl. auch Repertorium (wie Anm. 48) 443 Nrr. 13256–13267, bes. 13262: Guillelmus Alverniensis *De universo opus celeberrimum et singulare*, in: *Opera omnia I* (Paris 1674, ND Frankfurt (Minerva) 1963) 693–1074; *Gabriel Jüssen*, Wilhelm von Auvergne und die Transformation der scholastischen Philosophie im 13. Jahrhundert, in: *Philosophie im Mittelalter*, hrsg. von Beckmann, Honnefelder, Schrimpf, Wieland (Hamburg 1996) 141 ff. – Die Namensform *Guillermus Parisiensis* war in der Inkunabelzeit geläufig, jedoch war dann oft der Dominikaner Wilhelm von Paris, der 1437 eine mehr als hundertmal gedruckte *Postilla* verfaßte, gemeint; vgl. *Frederick R. Goff*, The *Postilla* of Guillermus Parisiensis, in: *Gutenberg-Jb.* (1959) 73–78; *Gottfried Langer*, Von der ‚Mora‘ und deren Jahrzahl in der *Postilla* des Guillermus Parisiensis, in: *Gutenberg-Jb.* (1971) 82–90; Der Buchdruck im 15. Jahrhundert. 1. Bibliographie (Stuttgart 1988) 105. Auch er erscheint, z. B. in einem Druck von 1482, als *Guillermus*. Vgl. *Wilhelm Ludwig Schreiber*, Handbuch der Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts X, I (Stuttgart 1969) Nr. 4144.

⁵¹ 1v und 4rv.

⁵² Z. B. in der Kapitelüberschrift von c. 7: 4v und 20 v. Der Gegenbegriff ist nicht *vituperatio* o. a., sondern *miseria* o. a., also Elend.

Blöcken zu verdanken sein⁵³. Immerhin bleibt zu unterstreichen, daß überhaupt die *artes mechanicae* so nachhaltig berücksichtigt worden sind.

Handwerksgeschichtlich sind, wie ich meine, die Ausführungen des auf der Engelsburg seine Zeit nutzenden spanischen Bischofs vornehmlich aus zwei Gründen relevant. Zum einen wegen der systemtheoretischen, sozialphilosophischen Zuordnung der als Handwerk begriffenen *artes mechanicae*, und zum anderen wegen der in dieser intensiven und geradezu schulmeisterlich die Positiva und Negativa auflistenden Art kaum ihres Gleichen findenden Betrachtung der einzelnen „Handwerke“. Als dritter Grund wäre vielleicht noch hinzuzufügen, daß er – sei es aus Überzeugung, wofür spricht, daß er sich auch schon in seinem Erziehungs-traktat ganz ähnlich geäußert hat⁵⁴, sei es aus dem Zwang seiner Rahmenhandlung, sei es im Nachvollzug vergleichbarer und gelegentlich auch von anderen schon geäußelter Ansichten⁵⁵ – der individuellen Neigung und von der Natur gegebenen Fähigkeit bei der Berufswahl Standesschränken überspringende Eigenbestimmung für möglich und erlaubt hält.

Zur systemtheoretischen Verortung: Für das Sozialschema sind zwei Fragen vorrangig zu beantworten:

1. Was ist in genere unter den *artes mechanicae* zu verstehen und wieviele Typen gibt es, denen die anderen im einzelnen zuzuordnen sind?
2. Welchen gesellschaftlichen Nutzen haben diese *artes* und wie ist ihre Wertung im gesamtsozialen Gefüge?

Arévalo gibt in den Kapiteln 23 und 24 seine Antworten, die ich hier nur knapp zusammenfassen und noch knapper mit anderen Modellen vergleichen kann.

⁵³ Zu beachten ist in diesem Zusammenhang auch die Aufmerksamkeit, die das zweite, den geistlichen Ständen gewidmete Buch auf sich zog. Der papalistische Verfasser war nämlich ein schonungsloser Zeitkritiker, so daß im 16. Jahrhundert Flacius Illyricus meinte, ihn unter die Zeugen der evangelischen Wahrheit aufnehmen zu sollen; vgl. *Mathias Flacius Illyricus, Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem reclamarunt Papae* (Basel 1556) 949 (zum Jahr 1464); *Toni*, (wie Anm. 29) 232. Die Ausgaben des *Speculum* von 1603 (Hannover) und 1683 (Frankfurt) gelten als „protestantisch“; vgl. *Lambert*, (wie Anm. 29) 1659; *Trame*, (wie Anm. 29) 168. – Ein Zeugnis dafür, daß aber auch die *artes*-Kapitel für sich zur Kenntnis genommen wurden, bietet der Augsburger Humanist Sigmund Gossembrot mit seiner Notiz in einer u. a. auch *Dicta elicta de libro rerum familiarum et de epistolis Franc. Petrarchae* enthaltenen Handschrift: *Vide de liberalibus et illiberalibus seu mechanicis scienciis et quare ita dicantur in speculo humane vite Rhodorigi in codice...*; vgl. *Agostino Sottili*, I Codice del Patrarca nella Germania occidentale IV, in: *Italia medioevale e umanistica* 13 (1970) 281 ff., hier 299 unter Hinweis auf clm 114/3941. Zu clm 3941, in der Gossembrot auf fol. 28 ff. handelt *De architectura et pictura lanificii, armaturae, navigationis, agriculturae, venationis*, vgl. *Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis* 1,1 (München 1892) 154–156.

⁵⁴ *Speculum* c. 23, bes. fol. 41r. – De arte... erudiendi (wie Anm. 37, Nr. 1) 214 ff., c. 9: *Quod iuvenes ad illa conari debent at (!) que illos melius natura disponit*.

⁵⁵ Zu *Roger Bacon* vgl. *Keniston*, (wie Anm. 37, Nr. 1) 215, Anm. 18 mit Hinweis auf dessen *Opera hactenus inedita* 5 (Oxford 1920) 136 f. – Deutlich auch *Marsilius von Padua*, *Defensor* (wie Anm. 11) 34–36 (D. 1, c. 7). Daß gleichwohl eine freie Berufswahl wegen ungleichmäßigem, unkontrolliertem Wachstum in dem von Marsilius beschriebenen Staat nicht möglich ist, betont und belegt *Tilman Struve*, *Die Entwicklung der organologischen Staatsauffassung im Mittelalter* (Monogr. z. Gesch. d. MA 16, Stuttgart 1978) 269 f.

Zunächst noch der Hinweis, daß die *artes mechanicae* in der deutschen Übersetzung durch Steinhöwel bezeichnet werden als *hantwerck*, *handtwercke*, gelegentlich auch als *hantkünste*, eine Synonymität, die durchaus üblich war und seit dem 13. Jahrhundert bezeugt ist⁵⁶.

Unser Spanier setzt als bekannt voraus, daß es sieben mechanische Künste gibt, auf die alle anderen den Leib betreffenden Handwerke zurückzuführen sind: 1. *lanificium* (Steinhöwel: *wollen werck*); 2. *armatura sive fabrilis* (*marner, waffen – oder schmid werck*); 3. *navigatio* (*schiffung oder fart*); 4. *agricultura* (*ackerhaw/ agkerbew*); 5. *venatio* (*iägeri*); 6. *medicina* (*artznei*); 7. *theatrica* (*freudenspiel*). Als Autorität beruft er sich auf Aristoteles im 7. Buch der Politik⁵⁷, übernimmt die Aufzählung, Reihung und Untergliederung – z. B. beim *lanificium* mit den Worten: *texendi, torquendi, suendi; ... acu, fuso, rota, fibula; ... lana, lino, pelle, pilo* und *viminibus* – aber dem an anderer Stelle genannten *Didascalicon* des Hugo von St. Viktor, wo lediglich statt *artes mechanicae scientiae mechanicae* steht, wie es seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts üblich war⁵⁸. Arévalo wußte wohl, daß die

⁵⁶ Z. B. in einem Zunftbrief für die Schneider Basels von Bischof Berthold II. vom 14. Nov. 1260: *genus hominum ... artes mechanicae exercencium, qui dicuntur vulgariter hantwerch-lute*, UB Stadt Basel I (1890) 290f. Nr. 388; vgl. mit weiteren Beispielen Sternagel, (wie Anm. 1) 56f.

⁵⁷ Arévalo schwimmt damit im Strom der Theoretiker des 14. und 15. Jahrhunderts; vgl. die Lit. in Anm. 77.

⁵⁸ *Speculum* c. 25 fol. 45r; in Anlehnung an Hugo, *Didascalicon* II, c. 21; *scientiae* bzw. *scientias* bei Hugo c. 20 (*Divisio mechanicae in septem*). – Erwähnung von *hugo de sancto victore* im *Speculum* zuerst c. 12 fol. 29r, von *hugo in suo didascalicon* (!) im *Speculum* zuerst c. 24 fol. 44r, dann *Hugo in didascalicon* im *Speculum* c. 35 fol. 53r. – Zur Ersetzung von *scientia* durch *ars* vgl. Sternagel, (wie Anm. 1) 95f. – Zitiert wird hier und im folgenden nach der Ausgabe von Charles Henry Buttmer, *Hugonis de Sancto Victore Didascalicon De Studio Legendi. A Critical Text* (The Catholic University of America. Studies in medieval and renaissance latin 10, Washington D.C. 1939). – Ältere Ausgabe der *Eruditionis didascalicae libri VII* bei Migne PL 176, 741–838, dazu MPL 177, 193–204 *Excerptum allegoricarum*, L. 1: *Tractat de origine et divisione artium continet capitula 25*; Übersetzung ins Englische und ausführliche Bibliographie: *The Didascalicon of Hugh of St. Victor. A medieval guide to the arts. Translated from the Latin with an introduction and notes by Jerome Taylor* (Rec. of Civil., Sources and Studies 64, New York and London 1961), wo (3) die Fertigstellung des Werkes in Paris auf die späten 20er Jahre des 12. Jahrhunderts datiert wird; Übers. ins Italienische: *Ugo di San Vittore, Didascalicon, I doni della promessa divina, L'essenza dell' amore, Discorso in lode del divino amore*, Introduzione, traduzione e note di Vincenzo Liccaro (I Class. del pensiero. S. 2, Milano 1987); ins Französische: *Hugues de Saint-Victor, L'art de lire. Didascalicon. Introduction, traduction et notes par Michel Lemoine* (Les Éditions du Cerf, Paris 1991); vgl. auch Repertorium (wie Anm. 48) Nrr. 14048–14161, bes. Nrr. 14109–14112; Rudolf Goy, Die Überlieferung der Werke Hugos von St. Viktor. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte des Mittelalters (Monogr. z. Gesch. d. MA 14, Stuttgart 1976) 14–36. – Angesichts der zentralen Rolle, die Hugo von St. Viktor in der *artes mechanicae*-Theorie spielt, scheint es überflüssig, hier mit einer die Literaturliste in Anm. 1 oder bei Taylor wiederholenden Bibliographie aufzuwarten; neuester allgemeiner Einstieg bei Schulthess und Imbach, (wie Anm. 48) 471; zu den jüngsten einschlägigen Veröffentlichungen zählt wohl Günther Mesching, *Kontemplation und Konstruktion. Zum Verhältnis von Mystik und Wissenschaft bei Hugo von St. Viktor*, in: *Scientia und ars im Hoch- und Spätmittelalter*, hrsg. von Ingrid Craemer-Ruegenberg, Andreas Speer (Miscell. Mediaevalia 22,2, Berlin, New York 1994) 589–602.

von dem Viktoriner in den späten 20er Jahren des 12. Jahrhunderts in Analogie zu den *artes liberales* aufgestellte Siebenerreihe nicht unumstritten war und daß insbesondere etliche die *mercatura*, die *kaufmannsschafft*, die bei Hugo der *navigatio* subsumiert war, *für sich selber setzen*⁵⁹. Ähnliches gilt für die *medicina*⁶⁰, und es dürfte ihm klar gewesen sein, daß seit dem induktiven Vorgehen von Albertus Magnus und Thomas von Aquin eine verbindliche Wissenschafts- und Fächereinteilung der *artes mechanicae* für viele theoretisch obsolet geworden war und ohnehin im Bereich der ermahnenden, lobenden und tadelnden didaktischen Literatur im allgemeinen gar nicht Verwendung fand⁶¹. Trotzdem wäre es verfehlt, seine Ausführungen als unzeitgemäßen Traditionalismus abzuqualifizieren. Das Festhalten an überkommenen Deutungs- und Einordnungsmustern war durchaus zeittypisch und zeitgemäß, mußte nicht museal, sondern konnte auch orientierungsstiftende Normbesinnung sein⁶². Als Belege dafür, daß das *Speculum* des Bischofs von Zamora mit seiner Aufzählung und systematischen Zuweisung der *artes* im Rahmen des zu Lebzeiten Arévalos Möglichen, vielleicht sogar Üblichen blieb, verweise ich aus meiner märkischen Heimat auf den Dekalogkommentar des Bi-

⁵⁹ *Speculum* c. 23, fol. 41v; *Spiegel*, c. 23, fol. 54r; gedacht haben könnte er u.a. an Konrad von Megenberg, (wie Anm. 2) 95 (I,2, c. 17: ... *Sunt enim tres status popularium hominum ... militaris, mercaturi et mechanici arte*). Ältere Untergliederung der *plebs* in *artifices, negotiatores und agricolas* u. a. bei Bonizo, *Liber de vita christiana*, hrsg. von Ernst Perels (Berlin 1930) 252f. Von den vielen Zeitgenossen Arévalos, die deutlich zwischen *mechanicus* und *mercatoribus* unterschieden, sei nur Jakob von Paradies (von Jüterbog u.ä.) erwähnt; vgl. *Jakub z Paradyza*, *Opuscula inedita*, hrsg. von Stanisław Andrzej Porebski (*Textus et studia historiam theologiae in Polonia excoltae spectantia* 5, Warszawa 1978) 290; zum Verf. vgl. Dieter Mertens, (Art.) Jakob von Paradies, in: *Verf. lex.* 4 (1982) 478–487.

⁶⁰ Schon Vincenz von Beauvais nahm in Korrektur von Richard (!) von St. Viktor die Medizin aus der Reihe der sieben *artes mechanicae*, weil sie *etiam in mentis speculatione consistit*, und setzte an ihre Stelle die Alchemie; *Vincentius Bellovacensis*, *Speculum doctrinale* XI c. 105 (Duai 1624; ND Graz 1965) 1053f.; vgl. auch *Lusignan*, (wie Anm. 16) 36 und *Ovitt*, (wie Anm. 16) 100. Im *Speculum historiale* (S. 21) I c. 54 hat die Medizin ihren angestammten Platz in der Siebenerreihe.

⁶¹ Vgl. *Sternagel*, (wie Anm. 1), bes. die Abschnitte 10 (Albertus Magnus und Thomas von Aquin) 103–117 und 11 (Ausblick auf das späte Mittelalter) 118–124. Arévalo ist von Sternagel nicht berücksichtigt worden. – Die Präponderanz der Nichtnutzung des *septem artes mechanicae*-Schemas in der didaktischen Literatur, angefangen bei den *sermones nulli parcentes* (Buch der Rügen) und den geistlichen Spielen, über den ‚Renner‘ Hugos von Trimberg und ‚Des Teufels Netz‘ bis hin zu Brants ‚Narrenschiff‘ und zu Hans Sachs, ist so eindeutig, daß auf Einzelbelege hier verzichtet werden kann.

⁶² Vgl. *Rainer und Trudel Wohlfel*, *Verbildlichungen ständischer Gesellschaft: Bartholomäus Bruyn d.Ä. – Petrarcameister*, in: *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, hrsg. von Winfried Schulze (Schr. d. Hist. Kollegs, Kolloquien 12, München 1988) 269–332, bes. 318f. Für das komplexe Verhältnis von ‚Schemata der Deutung‘ und ‚Schemata der Erfahrung‘ und dem Wirklichkeitsbezug dieser Schemata sei nachdrücklich verwiesen auf *Gerhard Oexle*, *Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters*, in: *Schulze*, (wie eben) 19–51. – Die „Diskrepanz zwischen gelehrter Konstruktion und sozialer Wirklichkeit“ betont hingegen *Boehm*, *Die artes* (wie Anm. 1) 432; ähnliche Skepsis bei *Riba*, *Defizit* (wie Anm. 1) 265.

schofs Stephan Bodeker von 1446–1449⁶³ und besonders auf einen etwa gleichzeitig entstandenen Bilderzyklus, der mit seinen Begleittexten wie eine vorweggenommene kommentierte Illustration des *Speculum* ausgesehen hat und eine didaktische Veranschaulichung des *artes*-Systems bot. Er schmückte die Bibliothekswände des vielleicht schönsten und eindrucksvollsten Kirchenbaus der Region, des Prämonstratenser Marienstifts auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg. Leider ist der Gebäudekomplex nach der Reformation erst verfallen und dann restlos abgetragen worden, doch ist es zwei eigenhändigen Ausfertigungen der „Beschreibung“ dieser *Picture nobiles septem arcium liberalium et mechanicarum, theologie et medicine cum pulcerrimis sentenciis philosophorum* durch Hartmann Schedel (1463–1465) sowie den Forschungen von Karl-August Wirth zu verdanken, daß recht genaue Aussagen gemacht werden können, die für unseren Zusammenhang selbst dann ihr Gewicht behielten, wenn die Beschreibung des Nürnberger Patriziers nur die Wiedergabe eines gar nicht zur Ausführung gelangten Programmkonzepts gewesen sein sollte⁶⁴.

Im Bereich der *artes mechanicae* finden wir also – und das ist für die Einordnung unseres Spaniers eine wesentliche Hilfe – eine fast identische Systematisierung mit der Reihenfolge: *lanificium, armatura, navigatio, agricultura, venacio* und *teatrica*⁶⁵. Lediglich die *medicina* ist bereits vorher abgehandelt und findet nach der *teatrica* nur noch einen zusätzlichen Abschnitt⁶⁶. Origineller als die Definitionen der *artes* bei Schedel, die er weitgehend derselben Vorlage wie Arévalo entnimmt, nämlich dem *Didascalicon* des Hugo von St. Viktor⁶⁷, sind seine Beschreibungen oder Programme der Bilder. Hier werden Einblicke in den Handwerksalltag eindringlich vermittelt, wobei die *pictura* zum *lanificium* besonders deutlich die Zusammenarbeit und die Arbeitsteilung von Mann und Frau bei Her-

⁶³ Auf Bitten der um den Umfang und den Charakter des Colloquium-Bandes besorgten Schriftleitung ist ein Anhang 4 über ‚Die *artes mechanicae* im Dekalogtraktat des Brandenburger Bischofs Stephan Bodeker‘ mit einer die Wirkung Hugos von St. Viktor belegenden Teiledition aus den Erklärungen zum dritten Gebot hier nicht gedruckt worden.

⁶⁴ Auf die Notizen von Schedel haben m.W. zuletzt hingewiesen Knut Schulz, Handwerk und Gewerbe im spätmittelalterlichen Brandenburg, in: Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter, hrsg. von Winfried Schich (Veröff. d. Hist. Komm. zu Berlin 84, Berlin, New York 1993) 175–201, bes. 175–177, und Dietrich Kurze, Schulen in der mittelalterlichen Stadt Brandenburg, in: W. Schich, (wie oben) 227–277, bes. 242–250, der sich vorwiegend der Lokalisierungsfrage zuwendet. ~ Die einschlägigen Abhandlungen von Karl-August Wirth, die die ältere Literatur obsolet machen, sind bei K. Schulz und D. Kurze aufgeführt. An dieser Stelle muß der Hinweis genügen auf K.A. Wirth, Eine bekannte Quellenschrift – neu gelesen, in: Münchener Jb. d. bildenden Kunst 3,25 (1974) 47–76, weil sich dort (50–62) die neueste, im folgenden zitierte Edition befindet. Vgl. auch Anm. 53 am Ende! – In den brandenburgischen Zusammenhang fügt sich übrigens recht sinnvoll ein, daß die Bibliothek des Domstiftes auch ein Exemplar des im Januar 1471 in Augsburg gedruckten *Speculum* besaß; vgl. Gustav Abb, Gottfried Wentz, Das Bistum Brandenburg 1 (Germania Sacra 1,1,1, Berlin 1929, ND 1963) 95.

⁶⁵ Wirth, (wie Anm. 64) 56–60.

⁶⁶ Wirth, 33f. bzw. 60f.

⁶⁷ Vgl. Anm. 58.

stellung, Bearbeitung und Verkauf von Tüchern, bei der Fabrikation von Seilen, beim Wollschlagen, Nähen, bei der Anfertigung von Schuhen, bei der Flickschusterei und beim Wickeln von Garn auf die Haspel visualisiert⁶⁸. Die vom Rom Arévalos räumlich weit entfernt liegenden, aber gerade deshalb tragfähigen Belege aus der Mark Brandenburg für die Nutzung der *artes*-Systematik viktorinischer Prägung finden nach dem Tod des Kastellans der Engelsburg nicht nur durch die Drucke seines *Speculum* ihre Fortsetzung, etwa in der *Margarita philosophica* des Gregor Reisch (ca. 1470–1575), wo die *philosophia practica* unterteilt wird in *philosophia activa* mit Ethik, Politik, Ökonomik und Monastik und in *philosophia factiva* mit den sieben Tätigkeitsgruppen vom *lanificium* bis zur *theatrica*⁶⁹. Selbst die leicht abweichende Benennung der *septem mechanicae* in dem Holzschnitt von Hans Burgkmair (von 1507), der gewöhnlich als „Der allegorische Reichsadler des Celtis“ bezeichnet wird, spricht eher für als gegen die Normalität der *Speculum*-Auffassung, zumal deren wichtigste Basis, das *Didascalicon* des Hugo von St. Viktor, auch in der Inkunabelzeit noch mehrfach – und sicher nicht lediglich aus antiquarischem Interesse – gedruckt wurde⁷⁰.

Eine gewisse Enttäuschung bereitet, daß Arévalo ebensowenig wie die vergleichbaren Quellen ähnlichen Typs bei seiner Auflistung eine deutliche Hierarchisierung der sieben Handwerksgruppen vornimmt und dann bei der Beschreibung der mannigfachen Teilgewerbe – also z. B. in der Gruppe *armatura*, Abteilung *fabrilis*, Waffenschmiede und Goldschmiede nennend⁷¹ (Steinhöwel erwähnt außerdem Rot schmiede, Harnischmacher, Schlosser, Kantengießer, Münzer und Büchsenmeister⁷²) – nicht auf die Reputations- und Repräsentationsdifferenzen innerhalb der Berufsgruppen eingeht und insofern die soziale Wirklichkeit ganz ungenügend widerspiegelt. Nur der *ars medicine* bestätigt er, sie sei *inter mechanicas nobilior* (c. 32).

⁶⁸ Wirth, 36 f.; vgl. zu dieser Passage auch Schulz, (wie Anm. 64) 176 und unten Anhang 3.

⁶⁹ Eine reiche Fundgrube auch für die *artes mechanicae* bietet an Karl-August Wirth, Von mittelalterlichen Bildern und Lehrfiguren im Dienste der Schule und des Unterrichts, in: Studien zum städtischen Bildungswesen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. von Bernd Moeller, Hans Patze, Karl Strackmann. Redig. von Ludger Grenzmann (Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, phil.-hist. Kl. 3, 137, Göttingen 1983) 256–370. Speziell zu Reisch vgl. G. Münzel, Der Kartäuserprior Gregor Reisch und die Margaritha philosophica (Freiburg 1931); Robert von Srbik, Die Margaritha philosophica des Gregor Reisch (Wien 1941); Wirth, (wie oben) bes. 292 f.; zuletzt Zahlten (wie Anhang 3, Anm. 5).

⁷⁰ Vgl. Wirth, (wie Anm. 69) bes. 338 mit Hinweis auf Tilman Falk, in: (Ausstellungskatalog) 1473–1973. Hans Burgkmair. Das graphische Werk (Augsburg 1973) Nr. 17, Abb. 20, mit der älteren Lit. – Zehn frühe Drucke verzeichnet Buttner, (wie Anm. 58) XLV-L; Handschriften auch des 15. Jahrhunderts bei Goy, (wie Anm. 58) 14–35.

⁷¹ c. 26, fol. 45v, 46; *fabri, aurifices*.

⁷² c. 18, fol. 42r, 43r; c. 23, fol. 53v; c. 26, fol. 40v, 41r. – Bekanntlich ging die Binnendifferenzierung mit Huf- und Nagelschmieden, Kesselmachern, Kesselflickern usw. noch viel weiter. Schon im 12. Jahrhundert meinte Johann von Salisbury zu den *multae species lanificii artesque mecanicae*, daß *quidem prae multitudine numerari non possunt*; Ioanms Sarisberiensis episcopi Carnotensis Policratici ... libri VIII, recog. Clemens C. I. Webb (Oxford 1909), T. II 58 f. (Lib. 6 c. 20).

Zur zweiten oben gestellten Frage, der nach dem gesamtgesellschaftlichen Nutzen der *artes mechanicae* und ihrer Positionierung im allgemeinen weltlichen Sozialgefüge im *Speculum* müssen Andeutungen genügen.

Bei seinen Ausführungen über Notwendigkeit und Nutzen der mechanischen Künste ist Arévalo, wie es nach der vorhin referierten Autorenliste auch nicht anders erwartet werden kann, sowohl der jüdisch-christlichen als auch der heidnisch-antiken Tradition verpflichtet, wobei jedoch, wie mir scheint, der Verweis auf den Sündenfall und die nachparadiesischen Zwänge hinter die Zivilisationstheorien der Philosophen und das göttliche Arbeitsgebot hinter die fürsorgende Mutter Natur⁷³ in die zweite Reihe verdrängt werden, obwohl der Spanier die ihm durch Hugo von St. Viktor gebotene Chance, beispielsweise den *usum lanificii* auf Minerva zurückzuführen⁷⁴, nicht einmal genutzt hat.

Ohne die Handwerke ist menschliche Zivilisation nicht vorstellbar: ohne Akkerbau keine Nahrung; ohne *venatio* keine Zubereitung von Speise und Trank; ohne *lanificium* müßten die Menschen nackt laufen, könnte ihre Scham nicht verbergen, wären Hitze und Kälte ausgesetzt; ohne Schmiede und Zimmerleute müßten sie wie wilde Tiere in den Höhlen wohnen und könnten sich nicht vor Feinden schützen; ohne *navigatio* würde die *tota pene societas hominum*, die *tota conversatio* untergehen usw.⁷⁵ Und doch sind die Handwerker für Arévalo wie für die meisten, eher konservativen Sozialtheoretiker – Ausnahmen sind am ehesten im hussitisch-brüdergemeindlichen Umfeld zu finden⁷⁶ – politisch nur Menschen zweiter Klasse. Wiederholt und nur zu gerne zitiert er aus Aristoteles „Politik“, wonach lediglich die *consiliativos*, *sacerdotes*, *bellantes* et *indicativos* es verdienen, *veros cives* genannt zu werden, während Bauern, Kaufleute, Handwerker und Händler, bei aller Notwendigkeit für die Stadt, nicht zu ihren wahren Teilen gehören, nicht im eigentlichen Sinne Bürger sind (*non proprie esse cives*), denn sie sind nicht auf Tugend, sondern nur auf ihren eigenen Nutz bedacht. Ungeschickt sind sie zu raten, zu richten und ein öffentliches Amt wahrzunehmen. Hierfür bedürfe es der Klugheit und subtilen Sinnes. Darum sind die Handwerke von denen zu

⁷³ Zum Problem vgl. mit weiterführenden Angaben Klaus Schreiner, *Si homo non peccasset* ... Der Sündenfall Adams und Evas in seiner Bedeutung für die soziale, seelische und körperliche Verfaßtheit des Menschen, in: Gepeinigt, begehrt, vergessen: Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, hrsg. von Klaus Schreiner, Norbert Schnitzler (München 1992) 41–84. – z. B. *Speculum* c. 23, fol. 41r (*parens natura, provida gubernatrix natura*); Spiegel fol. 53v (*vnserer muter die natur*).

⁷⁴ Hugo, *Didascalicon* L. 3, c. 2: *De auctoribus artium*, in der o. Anm. 58 genannten Ausgabe S. 48f. bzw. MPL 176, 766, und MPL 177, 202f. (c. 24: *De inventoribus artium*).

⁷⁵ *Speculum* c. 25–33.

⁷⁶ Vgl. Miloslav Polivka, Mittelalterliche Erstarrung und neuzeitliche Dynamik. Hussitische Revolution als Katalysator von Veränderungen der Vorstellungen über das gesellschaftliche System, in: Das Mittelalter – unsere fremde Vergangenheit, hrsg. von Joachim Kuolt, Harald Kleinschmidt, Peter Dinzelbacher (Flugschr. d. Volkshochsch. Stuttgart NF 6, Stuttgart 1990) 269–297; Wojciech Iwanczak, Mittelalterliche Dilemmata. Die Stadt und die Lehre von den drei gesellschaftlichen Ständen, in: Arch. f. Kult. Gesch. 74 (1992) 49–81.

treiben, die, wie Steinhöwel es verdeutscht, *bessers nit entkunnent*⁷⁷. Kein Wunder unter diesen Umständen, daß Arévalo die wohl in irischen Mönchskreisen am Ende des 9. Jahrhunderts aufgekommene und seit Hugo von St. Viktor zum etymologischen Allgemeingut gewordene sprachliche Ableitung der *mechanica ars* von *moecho/mecho*, von *moechus*= *adulter*, also im Sinne von „ehetrecherisch, vorspiegelnd, uneigentlich, dem Leib und nicht der Tugend zugeordnet“, weidlich ausschachtet⁷⁸. Organologische Metaphern – wie sie beispielsweise Johannes Rothe in seinen Ratsgedichten systematisch benutzt, um den Minderstatus der Handwerker festzuschreiben⁷⁹ – sind im *Speculum* nur selten zu finden⁸⁰.

Ganz abgesehen von der allgemeinen sozialtheoretischen Zuordnung der *artes mechanicae* zu der ‚uneigentlichen‘ Bürgerschaft singt Arévalo auch kräftig im

⁷⁷ *Speculum* c. 9 (*de armata militia et exercitio armorum... et an... sunt veri ciues et partes ciuitatis*); bes. fol. 24v und 25r (Spiegel, fol. 27v), c. 24 (*de diuisione in genere vite mechanice, et quomodo licet sint artes necessarie: tamen non est necessarium (!) illarum habere exercitium...*); bes. fol. 43v, 44r (Spiegel, fol. 57v). – Zum gesamten Denkraum, in den Arévalo einzuordnen wäre, handelt ausführlich Ulrich Meier, *Mensch und Bürger. Die Stadt im Denken spätmittelalterlicher Theologen, Philosophen und Juristen* (München 1994); ders., *Molti rivoluzioni, molte novità. Gesellschaftlicher Wandel im Spiegel der politischen Philosophie und im Urteil der städtischen Chronisten des späten Mittelalters*, in: *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, hrsg. von Jürgen Miethke, Klaus Schreiner (Sigmaringen 1994) 119–176; ders., *Bürgerlich vereynung. Herrschende, beherrschte und ‚mittlere‘ Bürger in Politiktheorie, chronikalischer Überlieferung und städtischen Quellen des Spätmittelalters*, in: *Bürgerschaft. Rezeption und Innovation der Begrifflichkeit vom Hohen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert*, hrsg. von Reinhart Koselleck, Klaus Schreiner (Sprache und Geschichte 22, Stuttgart 1994) 43–89 (jeweils mit zahlreichen Literaturhinweisen und Berücksichtigung der einschlägigen Aristoteleszitate und deren Rezeption). Zur Ablehnung der Teilhabe ungebildeter Handwerker an der Stadtführung in der sonstigen didaktischen Literatur, z. B. in „Des Teufels Netz“, vgl. u. a. Hoffmann, (wie Anm. 8) 49. Zur tatsächlichen Sozialstruktur vgl. mit der dort gebotenen Bibliographie Eberhard Isehnann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter* (UTB Gr.R., Stuttgart 1988) 245–290.

⁷⁸ Z. B. c. 24, fol. 44v: *Vocantur autem mechanice secundum philosophum et secundum Alfarabium et Hugonem in didascalicon (!) quasi adulterine*; in der deutschen Fassung (fol. 58v: *ze latein artes mechanice, daz ist eebriehige kunsten genennet*) sind die Autoritäten nicht mit aufgeführt. Zu der in der Fachliteratur schon ausreichend wahrgenommenen etymologischen Herleitung vgl. u. a. Sternagel, (wie Anm. 1) 45 ff., dort 73 zu *mechanica, id est adulterina* bei Hugo von St. Viktor; Guy H. Allard, *Les arts mécaniques aux yeux de l'idéologie médiévale*, in: *Allard, L'usignat*, (wie Anm. 1) 13–31, bes. 17–19.

⁷⁹ *Johannes Rothes Ratsgedichte*, hrsg. von Herbert Wolf (TspMA 25, Berlin 1971). Rothes detaillierter Vergleich der Stadt mit einem Körper, für den ein Haupt notwendig ist, fand seine technisierte Entsprechung in: *Hermen Botes Radbuch*. In *Abbildung des Druckes* L ca. 1492/93. Mit dem Text nach Hermann Brandes und einer Übersetzung von Heinz-Lothar Worm, hrsg. von Werner Wunderlich (Göppinger Beitr. z. Textgesch. 105, Göppingen 1985).

⁸⁰ Z. B. c. 24, Spec., fol. 44r (Spiegel, fol. 57v), unter Bezug auf den Apostel bzw. Paulus. Gemeint ist offenbar 1. Corint. 12, 12 ff., jedoch ist der dortige Sinn fast ins Gegenteil verkürzt. – Im zweiten Buch c. 16 (*De dignitate et honore officii, thesaurarii vel custodis ecclesie...*; Spec. fol. 100r–101v; Spiegel, fol. 136v–138r) wird nach *Policratus* (d. i. Johann von Salisbury) die Fabel vom Magen und den Gliedern erzählt; zum Problem vgl. Dietmar Peil, *Der Streit der Glieder mit dem Magen. Studien zur Überlieferungs- und Deutungsgeschichte der Fabel des Menenius Agrippa von der Antike bis ins 20. Jahrhundert* (Frankfurt a. M. u. a. 1985).

Chor derjenigen mit, die Betrügereien, Untreue und böse List der verschiedenen Handwerke anprangerten⁸¹. Im *lanificium*-Kapitel (c. 25) beklagt er die Undankbarkeit der Menschen gegenüber Gott, der Wolle so reichlich wie Schnee gibt⁸², während sie ihn um die Zehnten und die Erstlinge bei den Lämmern betrügen. Und nachdem sie mit Gott in Streit geraten sind, halten sie es für ein Leichtes, auch ihre Nächsten zu verletzen. Sie weben meist zu weiche Tücher, stehlen gute und fügen schlechte Wolle hinzu, geben falsche Farben bei; aus Habsucht mischen sie bei der Kleiderherstellung Wolle und Leinen, berechnen mit falschem Gewicht, und anderes mehr. Die Schmiede (c. 26) stellen unzuverlässige Pflüge und Schwerter her, versuchen, über Wert zu verkaufen, beliefern auch Ungläubige mit Waffen. Goldschmiede arbeiten mit falschen Metallverbindungen, geben Messing für Gold und eine Mischung von Blei und Silber (*stannum*) für reines Silber aus. Überraschend gut kommen (c. 27) die Seefahrer, sofern sie nicht Piraten sind, weg. Nicht die moralischen Gefährdungen werden aufgezählt, sondern die durch Stürme und Strömungen sowie durch Fische, die wie die Delphine nach Menschenfleisch dürsten⁸³. Um so ungehemmter kann der Verfasser in c. 33 (*De arte mercandi et vendendi, que ipsa mechanica est et sub nauigatoria continetur et de ... illius infelicitate, fraudibus, dolis atque periculis*) die rhetorische Frage stellen, wer denn nicht in der Lage sei, die Listen, Betrügereien, Ungerechtigkeiten und Verbrechen der Kaufleute aufzuzählen: fälschliche Beanstandungen beim Einkauf, Verschweigen von Schäden beim Verkauf; Verminderung der Maße und der Gewichte; Lügen, Meineide, Verschlagenheit, Habsucht und Wucher⁸⁴. Bei der *ars venatoria* (c. 28) wird u. a. festgestellt, daß Fleischgenuß vor der Sintflut unbekannt war; im übrigen wisse jeder, daß Schlächter faules Fleisch verkauften, Schaf für Biber, Hirsch für Schafbock und Ziege für Reh ausgaben, beim Gewicht täuschten und die Gesundheit der Käufer gefährdeten. Die gegenwärtigen Bauern (c. 30 u. bes. c. 22) haben längst die alten Tugenden hinter sich gelassen. Statt, wie der Prophet es sagte⁸⁵, Schwerter zu Pflugscharen und Lanzen zu Sicheln zu machen, würden sie nun Ackergeräte zu Waffen umschmieden, und zwar nicht zur Verteidigung, sondern zum Angriff. Gott betrügen sie um den Zehnten und den König um die Steuern. Sie lassen ihre Felder durch Knechte bestellen, usurpieren

⁸¹ Zu den noch wesentlich anschaulicheren und detaillierteren Ergänzungen gerade dieser Bemerkungen des Spaniers durch Steinhöwel siehe unten Anhang 2. – Zur Qualitätsschelte vgl. *Gerhard Jaritz*, Handwerkliche Produktion und Qualität im Spätmittelalter, in: *Handwerk u. Sachkultur* (wie Anm. 25) 33–49.

⁸² Vgl. Psalm 147,16.

⁸³ 47r: ... *inter delphines conuersari, qui carnes humanas sitiunt*. Arévalo verkürzt hier die u. a. von *Vincentius Bellovacensis*, *Speculum naturale* III c. 111 (Lyon 1624; ND 1964) 1306 verbreitete mittelalterliche Ansicht, daß Delphine Fischer, die einmal von ihrem Fleisch gekostet haben, auffressen, sie anderenfalls aber ans Ufer bringen; vgl. mit weiteren Belegen *Chr. Hünnemörder*, (Art) Delphin, in: *Lex. d. MAs* 3 (1986) 683 f.

⁸⁴ Vgl. zu Ethik der Kaufleute, z.T. mit Angabe von Quellen und Literatur, die meine Hinweise noch ergänzen können, *Gerhard Rösch*, Wucher in Deutschland. Überlegungen zur Normdidaxe und Normrezeption, in: *HZ* 259 (1994) 593–636.

⁸⁵ Anspielung auf Jes. 2,4; Micha 4,3; Joel 4,10.

Ämter, für die sie nicht geeignet sind, tragen prachtvolle Kleider usw. Im Kapitel über die *ars pastoralis* (c. 30), die einige dem Ackerbau, andere der Jagd zuordnen, wird an das Prophetenwort von den ungetreuen Sachwaltern erinnert⁸⁶. Bei der *ars theatrica* (c. 31), die von Christen an unterste Stelle zu setzen ist, läßt Arévalo nur unschuldige, der Erholung dienende Spiele zu und hat es im übrigen leicht, durch Hinweise auf Seneca, Chrysostomus, Augustin und andere Autoritäten die Gefährdungen dieses ‚Handwerks‘ zu benennen. Dem *medicina*-Abschnitt zufolge hat der Autor viele gesehen, die gestern Drogisten und heute Ärzte waren (*heri aromatorios hodie medicos*), gestern Bärte schoren und heute schwere Krankheiten beurteilten, gestern Kräuter in Apotheken mischten und heute an Fürstenhöfe Erkrankte berieten. Viele tausend Menschen seien durch die Unwissenheit und Unerfahrenheit solcher Ärzte gestorben. Aber – und das kann nicht genug betont werden – er sang nicht nur im Chor der Tadelr, sondern erhob seine Stimme ebenso laut beim Lob der *artes mechanicae*.

Im weiten Feld⁸⁷ der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Stände- und Handwerkerliteratur scheint Arévalos *Spiegel des menschlichen Lebens* seine, u. a. durch die Vielzahl der Inkunabeln und Frühdrucke schon damals weithin anerkannte Relevanz gehabt zu haben, weil er der selbstgestellten Aufgabe, nämlich umfassend und detailliert, streng systematisierend und doch lebensnah, mit seltener Ausgewogenheit der Argumente seinen Lesern sowohl Orientierungshilfe als auch Entscheidungsmöglichkeit zu bieten, gerecht geworden ist. Dies freilich in den dreifachen und nur ansatzweise durchlässig gemachten Grenzen, die ihm adlige Herkunft, geistlicher Stand und die von ihm genutzten Autoritäten vorgaben.

⁸⁶ Vgl. Psalm 118, 119.

⁸⁷ *Campus latus* ist eine von Arévalo im *Speculum* und auch sonst gerne genutzte Redensart; vgl. Kurze, Schulen (wie Anm. 64) 276, Anm. 194.

Anhang 1

Handschriften und Drucke des *Speculum vite humane* und seiner Übersetzungen

Die folgende Aufstellung will in ihrer bibliographischen Gründlichkeit nicht etwa mit dem „Gesamtkatalog der Wiegendrucke“ oder ähnlichen ausführlichen Hilfsmitteln wetteifern. Ihr Hauptziel ist es, die eindrucksvolle Verbreitungsgeschichte des *Speculum* zu veranschaulichen. Zu diesem Zweck muß es in der Regel genügen, Erscheinungsdatum, -ort und Drucker anzugeben sowie auf die am zuverlässigsten erscheinenden Hilfsmittel zu verweisen. Für die Inkunabelzeit konnte der noch nicht gedruckte und noch nicht druckreife Teil des Gesamtkataloges der Wiegendrucke genutzt werden. Literaturhinweise zu den Druckern der Inkunabelzeit werden in der Regel nicht angeboten. Sie sind leicht zu finden in: Der Buchdruck im 15. Jahrhundert. Eine Bibliographie, hrsg. von *Severin Corsten, Reimar Walter Fuchs*, unter Mitarb. von *Kurt Hans Staub*. 1: Bibliographie; 2: Nachträge und Erg. Die Register (Hiersemanns Bibliographisches Handbuch 7,1.2, Stuttgart 1988 bzw. 1993).

Während es bisher m.W. noch keine Versuche gab, die Handschriften zusammen aufzulisten – erste, aber nicht alle Manuskripte erfassende Hilfe bietet *Kristeller*, Iter 1–6, – haben für die Drucke, die auch die Nachinkunabelzeit berücksichtigen, in jüngerer Zeit angeboten *Toni*, (wie oben Anm. 29) 356–359 und *Law* (wie Anhang 1, A, c, Nr. 1) 111–117, besser jedoch *Antonio Palau y Dulcet*, Manual del librero hispanoamericano 17 (Barcelona 1965) 178–180 (Nrr. 272017–272040), der aber ebenfalls nicht das Optimum erreicht hat und zudem mit bibliographischen Nachweisen geizt.

Bei oft fehlenden Drucker- und Jahresangaben in Inkunabeln ist es zur Zeit nicht möglich, die sich in der Forschungsliteratur findenden lückenhaften oder auch widerspruchsvollen Informationen stimmig zu ordnen. Zuweisungen mit hohem Wahrscheinlichkeitsgrad werden deshalb mitgezählt, unsichere erhalten keine Nummern, und irrig werden in Klammern gesetzt.

Folgende Abkürzungen finden Verwendung: **Am** = Incunabula in American Libraries. A Third Census of Fifteenth-Century Books recorded in North American Collections, reproduced from the annotated copy maintained by *Frederick R. Goff*, Compiler and Editor (New York 1973); **Bl** = *Morton W. Bloomfield, Bertrand-Georges Guyot u. a.*, Incipit of Latin Works on the Virtues and Vices, 1100–1500 A.D. Including a Section of Incipits of Works on the Pater Noster (Cambridge/Massachusetts 1979); **C** = *W.A. Copinger*, Supplement to Hain's Repertorium Bibliographicum, 2 Bde. (London 1895–1902); **G** = *Ferdinand Geldner*, Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten, 1 (Stuttgart 1968), 2: Fremde Sprachgebiete (Stuttgart 1970); **H** = *Ludwig Hain*, Repertorium bibliographicum in quo libri

omnes ab arte typographica inventa usque ad annum 1500 (...) recensentur, 4 Bde. (Stuttgart u. a. 1826–1838, RP Mailand 1966); **HC** = *Hain* und *Copinger* (H u. C); **IERS** = *Indice delle edizioni romane a stampa* (1467–1500), a cura di *P. Iasciano* [u. a.]... (*Littera Antiqua* 1,2, Città del Vaticano 1980); **K** = *Arnold C. Klebs*, *Incunabula scientifica et medica. Short Title List*, in: *Osiris* 4 (1938) hier 284–286; **Kr** = *Paul Oskar Kristeller*, *Iter Italicum*, 6 Bde. (Leiden u. a. 1965–1997); **Pa** = *Palau* (s. o.); **P** = *L. Polain*, *Catalogue général des incunables des bibliothèques publiques de France* 2 (Paris 1905), 20 (Nendeln 1970); **Schrei** = *Wilhelm Ludwig Schreiber*, *Handbuch der Holz- und Metallschnitte des XV. Jahrhunderts* 10,2 (Stuttgart 1969).

Ergänzungen oder Korrekturen werden im Einzelfall belegt. Verfasser und Titel werden in jedem Block nur einmal am Anfang angegeben; spätere Abweichungen in der Ausführlichkeit der Verfasserbezeichnung oder in der Schreibweise des Titels bleiben im allgemeinen unberücksichtigt.

A. Handschriften

a. Latein

- 1 Rom, Biblioteca Angelica, Cod. lat. 596 (F.6.8)
Papierhs. in Quart (30 x 22 cm), zweispaltig, am Anfang beschädigt; undatiert, aber sicher noch aus dem 15. Jh.; wohl nicht das Dedikationsex. für Paul II., aber vielleicht noch vor dem ersten Druck 1468 geschrieben. Die Widmung an den Papst *Accipe beatissime pater hoc humane vite speculum...* (fol. 87v) ist auch in den Augsburger Druck vom Januar 1471 (s. u. B, a, Nr. 3) übernommen, jedoch nicht die an die Mutter des Verfassers gerichteten Worte *Satisfeciam carissima et pia mater precepto non dixerim voto tuo...* (fol. 87r). Ob sie in dem Erstdruck von 1468 (B, a, Nr. 1) Platz fanden, konnte ich noch nicht feststellen.

Beschreibung durch *Enrico Narducci*, *Catalogus codicum manuscriptorum praeter Graecos et Orientales in Bibliotheca Angelica olim coenobii S. Augustini de Urbe* (Rom 1893) 253; Hinweise auch bei *Laboa*, (wie oben Anm. 29) 420 und *López Santidrián*, (ebd.) 303; *Bl* 508 Nr. 5879.

Bis auf die Hs. in Salamanca sind alle weiteren vielleicht oder mit Sicherheit Abschriften von Drucken. Die folgende Aufzählung beruht i. d. R. nicht auf Autopsie, sondern auf eingeholten Auskünften oder auf der jeweils angegebenen Literatur, so daß nicht ganz auszuschließen ist, daß es sich in einzelnen Fällen gar nicht um Mss. handelt, sondern einen Druck oder Teildruck, der mit Hss. zusammengebunden wurde. Die weitere Reihung erfolgt alphabetisch nach den gegenwärtigen oder zuletzt bekannten Aufbewahrungsorten.

Breslau s. Wrocław

Danzig s. Gdansk

- 2 Gdansk (chem. Danzig, Stadtbibl.), Ms. Mar. F 171, Misc. fol. 97–163v.
19. Februar 1479 durch Johannes Rasoris aus Neidenburg (*a Johanne Marci Rasoris de Nydemburgh in civitate Dantzk... feria quinta sive die Jovis decimanona mensis Februarii Anno domini Millesimo-quadringsesimo septuagesimo nono*).
Vgl. Otto Günther, Die Handschriften der Kirchenbibliothek von St. Marien in Danzig (Katalog der Danziger Stadtbibliothek 5, Danzig 1921) 156f.; Kr IV (1989) 399b.
- 3 Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. hist. 31e, fol. 198v–201v.
Bei dem genannten Codex handelt es sich um ein „Historisch-theologisches Kollektaneenbuch des Hieronymus Streitel OESA“, Hauptteil (einschließlich *Speculum*) geschrieben 1494–1497; vgl. Brigitte Lohse, Die historischen Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Cod. hist. 1–100 (Katalog der Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg 5, Hamburg 1968) 38–44. Lohse 42 verweist für das *Speculum* auf Hain 13940 (s. u. B, a, Nr. 3). Streitel hat die Widmung an Papst Paul II. sowie die Kapitel von *De imperatore* bis *De exercicio consiliorum* (Anfang) übernommen. – Kr III (1983) 561a.
- 4 Krakau, Biblioteka Jagiellonska, 1670. CC VII 26, fol. 1–87;
2. H. 15. Jh. – Nach der Beschreibung in: Władysław Wisłocki, *Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Universitatis Jagellonicae Cracovienis* 1 (Krakow 1877–1881) 402, beginnt der Text ganz ähnlich wie der Druck bei G. Zainer, Augsburg 1471 (s. u. B, a, Nr. 3), unterscheidet sich aber durch einige Abkürzungen sowie Abweichungen (z. B. statt *hispano*: *Hijspano*; *Roderico*: *Radorico*; *castellano*: *capedano*). Wie in dem genannten Zainerschen Druck lautet auch der Kolophon, jedoch wiederum mit einigen Varianten und vor allem der Änderung am Schluß, statt: *Anno a partu virginis salutifero millesimo quadringsesimo septuagesimo primo: ydus vero Januarii tercio*, in der Hs.: *anno ... septuagesimo quinto*. Ein Druck des *Speculum* durch Zainer im Jahr 1475 ist nicht bekannt. Vermutlich handelt es sich also um eine Abschrift, die 1475 hergestellt wurde. Mit Brief vom 2. Juli 1997 wird diese Vermutung mitgetragen von Marian Zwiercan von der Biblioteka Jagiellonska.
- 5 Leipzig, Universitätsbibliothek, Cod. 321 (Fp. 117 nr. 9).
Misc.-Hs. 15. Jh., dort als Nr. 6 auf fol. 208–302; soll wörtliche Abschrift des römischen Erstdruckes (s. u. B, a, Nr. 1) sein.
Vgl. Rudolf Helssig, Katalog der lateinischen und deutschen Handschriften der Universitätsbibliothek zu Leipzig. 1. Die theologischen Handschriften 1 (Katalog der Handschriften der Univ. bibl. Leipzig 4,1,1, Leipzig 1926–1935) 455–459, bes. 457; Kr III (1983) 415a.
Leningrad s. St. Petersburg
- 6 Metz, Bibliotheque Municipale, Nr. 148.
Sammelband des 15. Jh. mit sechs Titeln, hier Nr. 5. – Am Ende: *Finit feliciter liber excellentissimus Speculum humane vite nuncupatus, scriptus per manus fratris Joh. Perrini, domus S. Trin. Met. ministri, anno Domini M.CCCC.III-*

Ixx.XVI, die vero XV mensis aprilis, anno vero sue administrationis primo, etatis sue anno liio. [15. April 1496].

Vgl. Catalogue général des Manuscrits des Bibliothèques Publiques des Départements 5. Metz – Verdun – Charleville (Paris 1879, ND Farnborough 1968) 64 f.; *Laboa*, (wie oben Anm. 29) 421 Nr. 20; *López Santidrián*, (ebd.) 303.

- 7 Nürnberg, Stadtbibliothek, Cent. V, 90.

Sammelhs. des 15. Jh. aus dem Nürnberger Predigerkloster; fol. 225r-227r: *Rodericus Episcopus Zamorensis. Ex speculo humane vite... libro primo capitulum 38. Particulariter de prima sciencia mathematica videlicet de astronomia.*

Ausführliche Beschreibung der ganzen Hs. in: Die Handschriften der Stadtbibliothek Nürnberg 4. Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften. Varia 13.–15. und 16.–18. Jahrhundert, bearb. von *Ingeborg Neske* (Wiesbaden 1997) 111–114. Für Zusendung der Druckfahnen danke ich der Bearbeiterin; Kr III (1983) 666a.

(Oxford, Merton College, Nr. 204, fol. 2r-178v.

Enthält keinen Text von Arévalo. Die Vermutung von *Grabes*, (wie oben Anm. 41) 275 ist unbegründet; vgl. die Beschreibung der Sammelhs. durch *Henry O. Cox*, Catalogus Codicum mss. collegii Mertonensis (Catalogue of the Manuscripts of the Oxford Colleges 1, Oxford 1852, ND Oxford 1972) 79 f., wo es heißt „*Liber qui dicitur speculum vitae humanae auctore anonymo in partes quinque distributus...*“, das angegebene Incipit nicht mit dem *Speculum* des Spaniers übereinstimmt und vor allem als Jahr der Niederschrift 1449 angegeben wird.)

Rom. s. Nr. 1.

- 8 Prag, Knihovna Metropolitne Kapitoly, D 78.

Papierhs., 15. Jh.; fol. 1a – 118b; fol. 1a: *Incipit humane vite speculum ad honorem Pauli pape editum... Sanctissimo ac clementissimo in Christo dno dno Paulo secundo...*

Vgl. *Ad. Patera*, *Ant. Podlaha*, Soupis Rukopisu Knihovny Metropolitní Kapitoly Prazske 1 (Prag 1910) 385 Nr. 644; Bl 508 Nr. 5879.

- 9 Salamanca, Biblioteca Universitaria, Nr. 2400.

15. Jh.; vielleicht zeitgleich mit dem röm. Erstdruck, mit dem sie übereinstimmt. Beschreibung durch *Florencio Marcos Rodríguez*, Los manuscritos pretridentinos de ciencias sagradas en la Biblioteca Universitaria de Salamanca, in: Repertorio de Historia de las ciencias ecclesiasticas en Espana 2 (Salamanca 1971) 259–507, hier 443 f.

Kr IV (1989) 602.

- 10 Salamanca, wie 9, aber Nr. 2460.

Wegen der verschiedenen Nummern und Signaturen wohl nicht mit 9 identisch. Kr IV (1989) 602.

- 11 St. Petersburg (chem. Leningrad), Publicnaja biblioteka im M.E. Saltykowa-Scedrina, Nr. 357.

- Kr V (1990) 179a – dort mit einem Asterix versehen, die Hs. gilt also als verloren.
- 12 Stockholm, Kungliga Biblioteket, A 237. 15. Jh.
Kr V (1990) 7a.
 - 13 Wien, Dominikanerkloster, Cod. 26/26.
Misc. XV., Papier, fol. 25v-149v.
Vgl. *Felix Czeike*, Verzeichnis der Handschriften des Dominikanerkonventes in Wien bis zum Ende des 16. Jahrhunderts (Wien 1952) 27 f.
Kr III (1983) 52b, mit Datierung zu 1470/71; Bl 508 Nr. 5879.
 - 14 Wien, Nationalbibliothek, Cod. 3708 (Sammelhs. des 15. Jhs.), fol. 214v-281r.
Vgl. *Tabula codicum manu scriptorum praeter Graecos et Orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum* 3 u. 4 (Wien 1864–1868, ND Graz 1965) 60 Nr. 3708; Bl 5879.
 - 15 Wroclaw (chem. Breslau), Biblioteka Uniwersytecka, IV F 54 misc.
Kr IV (1989) 425a.
 - 16 Wroclaw, wie 15, aber IV F 55.
 - 17 Wroclaw, wie 15, aber IV F 56.

b. Deutsch

- 1 München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 1137, fol. 265r-362r (nach *Dicke* (s.u.) korrekt: 269–366). 15. Jan. 1473 bzw. 19. März 1474. *Heinrich Steinhöwel*: Spiegel des menschlichen Lebens (Autograph). (*...spiegel des menschlichen lebens von dem hochwirdigen Rodorico von Hispania bischoffen Zamorensi... per Hainricum Stainhöwel doctorem*). Ausführliche Beschreibung durch *Borvitz*, (wie Anhang 2, Anm. 1) bes. 6–20; knapper bei *Karin Schneider*, Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die mittelalterlichen Handschriften aus cgm 888–4000 (Catal. cod. scr. Bibl. Mon. 5,6, Wiesbaden 1991) 153; zuletzt *Dicke*, (wie Anhang 2, Anm. 7) 445–447; vgl. auch Anhang 2. Mikrofilm/Kopie in meinem Besitz.
- 2 Regensburg, Staatliche Bibliothek, [noch ohne eigene Signatur] angebunden an 2° Inc. 272 (d.i.: *Robertus Caracciolus*, Sermones quadragesimales de poenitentia, Straßburg [Martin Schott], 3. Sept. 1485 (GW 6078)). 137 Blätter (290 x 202 mm); letztes Drittel 15. Jh. – Entdeckt und knapp unter Wiedergabe der lateinischen Widmungsadresse und zweier deutscher Strophen (fol. 136vb – 137ra) beschrieben durch *Nikolaus Henkel*, Ein neues Übersetzungswerk des deutschen Frühhumanismus. Eine bislang unbekannte Übersetzung der Ständelehre „Speculum vitae humanae“ („Spiegel des menschlichen Lebens“) des Rodrigo Sanchez de Arevalo ins Deutsche, verfaßt von Johannes Krachenberger, Sekretär Kaiser Maximilians I., in: *ders.* (Hrsg.), Bücherschätze in Regensburg. Frühe Drucke aus den Beständen der Staatlichen Bibliothek. Katalog zur Ausstellung in der Staatlichen Bibliothek Regensburg vom 8.2.–2.3.1996 (Regensburg 1996) 39f.

Aus der Widmungsadresse (fol. 136vb):... *Lingwa Rodorici latina scriptitans oda / Humani moris[!] speculum titulum vocitarat / Johannes humili eloquio de monte crepenti / Tentiuat...*

Die beiden deutschen Strophen (fol. 137ra): *Senfft gebet / di an mich tet / der hochgelerte man / vom Dorn Christoff / zu dem ich hoff / vnd seiner gunst getrawen han. / An schaw des manns / hab ich Hanns / vom Krachen perg, / twerg der Kunst, / gunst vnd bele prunst / ze werben mich genomen an. - Rodorici puech / mit arbit ruech / des lebens spiegel genant / dem er hat / mit pluemen wat / lateinisch seinen standt / hab ich nw pracht / in teutsche acht / und mueterliche zung. / twung dich guet. / deins gemuet / und er[ef]n pluet / herr das mir dein gnad naigen sannt.*

Zum möglichen Autor vgl. unten Anhang 2 am Ende.

c. Spanisch (Kastilisch)

- 1 Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 4800.
Vollendet 20. Sept. 1498; *Espejo de la vida humana*; von mir vor Jahren dem ungedruckten Katalog in der Biblioteca Apostolica entnommen, aber leider nicht eingesehen. Keine Hinweise bei Kr oder bei *Laboa u. Trame*, (wie oben Anm. 29), sowie bei *John Richard Law*, El ‚Spejo dela vida humana‘ de Rodrigo Sanchez de Arevalo (1404–1470). Estudio y edicion critica [spanish Text] (The Univ. of Texas at Austin, Ph.D. 1980; Univ. Microfilms international, London WCIR 4 EJ 1980). Aber schon bei dem 1684 gestorbenen *Antonius* (d.i. Nicolás Antonio), Bibliotheca Hispana vetus, 2 (Madrid 1788, ND Turin 1963) 300 wird auf den Codex Ms. 4800 hingewiesen. Nach den Angaben bei Antonius ist der Anfang – bis auf kleine Schreibabweichungen – identisch mit dem Druck von 1491 (s.u. B, c, Nr. 1). Am Ende steht: *Acabòse el excelente libro intitulado Espejo de la vida humana, escrito por mi el bachiller Francisco de Arce en la muy noble ciudad de Toledo. Acabòse de escribir vispera de S. Matheo Apostol 20. de Setiembre ano del nacimiento de nuestro Salvador Jesu Christo de MCDXCVIII. años.* Der von Antonius geäußerte Verdacht, der spanische Druck von angeblich 1491 sei gar nicht so alt, weil die Hs. von 1498 *utique post editionem frustra fuisset*, wird durch die lateinischen Handschriften, für die ähnliches gelten müßte, entkräftet.

B. Drucke vor 1500

a. Latein

- 1 **Rodoricus Episcopus Zamorensis: Speculum vite humane.** Rom: Conrad Sweynheym und Arnold Pannartz, 1468. 2°.
Am R-214, Bl 5879, HC *13939, IERS 9, K 857.1, Law 1, P 10423 u. 10424 (10.184), Pa 272017, Toni 1.

Abb. der im oberen Teil handschriftlichen (!) Titelblätter der Exemplare in der Library of Congress und The Royal Library, Windsor Castle bei Goff, (wie oben Anm. 27) 82 u. 83; das. 84f. Auflistung von 55 gegenwärtigen Besitznachweisen. Zu den beiden Druckern vgl. mit weiteren Literaturangaben Arnold Esch, Deutsche Frühdrucker in Rom, in: Gutenberg-Jb. (1993) 44–52, hier 48f.

[Köln 1468/70 bzw. 1469.

Erwähnt bei Keniston, (wie oben Anm. 37 Nr. 1) 193, Pa S. 178 ohne Nr.; s.u. Nr. 6]

- 2 [Rom: Georg Lauer, 1470]. 2°.

C 5137, H 13934, K 857.2, Law 10, Toni 2, nicht im HRS!

[Sevilla: Christopherus Beyamus, 1470?

HC 13937, Law 11, Toni 15; wohl Verwechslung mit Nr. 10; aber auch Dietrich Reichling, Appendices ad Hainii-Copingeri Repertorium bibliographicum. Additiones et emendationes, 6 (München 1910) 138 datiert zu (1470)]

- 3 Augsburg: Günther Zainer. III. Id. Ianuarii [11. Januar] 1471. 2°.

Am R-215, Bl 5879, HC *13940, K 857.3, Law 2, P 10425 (10.185), Pa 2720218, Toni 3.

Von mir benutztes Exemplar: Berlin SBBPK, Inc. 6 (chem. Duplum Bibliothecae Regiae Monacensis).

Augsburg: Zainer. 1472Pa 272020 (keine weiteren Nachweise).

- 4 [Paris: Ulrich Gering, Michel Friburger und Martin Crantz, nicht nach 22. 4. 1472]. 2°.

Am R-216, Bl 5879, C 5138, H 13935, K 857.5 u. 5var, Law 12, P 10420 (10.181), Toni 14.

Datum erschlossen durch eine Widmung in Form eines gedruckten Briefes an Ludwig XI. in einigen Ausgaben: genauer bei G II, 190. Da Gering Gehilfe des Helyas Helye in Beromünster war, bleibt noch zu klären, ob sein erster Pariser Druck Pläne des Helyas vorweg realisierte oder ob der Meister sich von seinem ehemaligen Gehilfen anregen ließ; vgl. Nr. 5.

- 5 Beromünster: Helias Heliae de Louffen. Vigilia conceptionis Mariae [7.XII.] 1472. 2°.

Am R-217, G I, 185f., HC 13941, K 857.6, Law 3, P 10426 (10.186), Pa 272021. Zu dem Beromünster Chorherrn Helyas Helye vgl. auch Joseph Frey, Die firmierten Beromünster Drucke, literärgeschichtlich betrachtet, in: Gutenberg-Jb. (1961) 40–42, mit Hinweis auf Josef Ludwig Aebi, Die Buchdruckerei zu Beromünster im 15. Jahrhundert. Eine Festschrift zur Jubelfeier im Jahr 1870 (Einsiedeln 1870).

- 6 [Köln: Ulrich Zell, 1472]. 4°.

Am R-218, HC *13933, K 857.4, Law 13, P 10414 (10.176 b) (zu c. 1470).

Die von Keniston, (wie oben Anm. 37 Nr. 1) 193 zitierte Ed. of Cologne [1469], f./3/v ist wohl mit diesem Druck gemeint.

- 7 Beromünster: Helias Heliae de Louffen. Feria sexta post festum beate Jacobi

- apostoli [30. Juli] 1473. 2°.
Am R-219, Frey (wie Nr. 5), G I, 185 f., HC *13942, K 857.8, Law 4, P 10427 (10.187).
- 8 Rom: Johannes Philippus de Lignamine, 31. Juli 1473. 2°.
Am R-220, HC 13943, IERS 199, K 857.9, Law 5, P 10428 (10.188), Pa 272022, Toni 6.
[Augsburg: Günther Zainer 1473. 2°. So *Georg Wilhelm Zapf*, Augsburger Buchdruckergeschichte 1 (Augsburg 1788; ND Leipzig 1968) 24; vermutlich Verwechslung mit Nr. 3]
- 9 Paris: Pierre César und Jean Stol [1473]. 2°.
Am R-221, Bl 5879, HC 13938, K 857.7, P 10418 (10.179) (zu 1474?) u. P 10419 (10.179), Pa 272024.
Vgl. auch *Jeanne Veyrin-Forrer*, Le deuxième atelier typographique de Paris: Cesaris et Stol, in: Gutenberg-Jb. (1976) 117–129, hier 126 Nr. 7.
- 10 [Savigliano:] Christophorus Beyamus [und Johannes Glim 1473–74]. 4°.
Am R-222 (nennt J. Glim als zweiten Drucker), Bl 5879 (zu 1471[!]), G II, 161 (im Druck „nur Beyamus genannt“), HC und Reichling (wie nach Nr. 2) 13937, K 857.10, P 10421 (10.182) (zu c. 1471), Pa 272019. – Savigliano liegt im Piemont und sollte nicht mit Sevilla verwechselt werden.
- 11 Paris: Ulrich Gering, Michel Friburger und Martin Crantz, 1. August 1475. 2°.
Am R-223, HC 13945, K 857.11, Law 7, P 10429 (10.189), Pa 272025, Toni 10.
- 12 Basel: Martin Flach, 28. November 1475. 2°.
Am R-224, G I, 117, HC 13944, K 857.12, Law 6, P 10430 (10.190), Pa S. 179 (zu Straßburg), Toni 9.
[Augsburg: Günther Zainer, 1475. – Zu dieser Angabe s.o. A, a, Nr. 4.]
- 13 Lyon: Guillaume Le Roy für Barthélémy Buyer, 7. Januar 1477. 2°.
Am R-225, H 13946, K 857.14, P 10431 (10.191), Pa 272026.
[Law 8 „Londres, Guillermus Regis... 1477“ offenbar irrig statt wie Nr. 13]
- 14 [Paris: Au Soufflet Vert (Louis Symonel et Socii) um 1477]. 4° und 8°.
Am R-226, HC 13936, K 857.13, P 10415 (10.177), 10416 (10.178) u. 10417 (10.178c).
- 15 [Toulouse: Johann Parix u. St. Cleblat 1479–81]. 2°.
Am R-227, G II, 239 ff. (241 Abb. 96: fol. 1, um 1480), K 857.15, P 10422 (10.183), Pa 272027 (zu c. 1480).
Vgl. auch *Antonio Odriozola*, Los protoincunables (1472–1479) impresos por Juan Parix en Segovia (España) y Toulouse (Francia), in: Gutenberg-Jb. (1976) 130–137, hier 135 f. Nr. 9.
- 16 Loewen: Johann von Paderborn [um 1480]. 2°.
Als fünftes Stück einer Sammlung mehrerer Traktate, angeführt von: *Butrio*, *Antonius de*, *Speculum de confessione*.
C 1397, Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW), hrsg. von der Kommission für den Gesamtkat. d. Wiegendrucke. Bisher 9 Bde. (Stuttgart 21968–90) 5.5829; vgl. auch P 3125 (305).
- 17 Loewen: Johann von Paderborn [nicht vor 1483]. 2°.

Wie Nr. 16, aber deutlich andere Druckfassung.

HC 4185, GW (s.Nr. 16) 5.5830, P 3126 (306).

[[Basel:] M.Flach, 1485.

Vgl. *Carlos Gilly*, Spanien und der Basler Buchdruck bis 1600 (Basler Beitr. z. Gesch.wiss. 151, Basel, Frankfurt a.M. 1985) 496 Nr. 601; offenbar Verwechslung mit Nr. 12.]

18 Besançon: [Peter Metlinger] 1488. 4°.

Daran: Speculum conversionis peccatorum; Speculum sacerdotum; Speculum ecclesie; Speculum animae peccatricis; Tractatus de horis dicendis; De casibus penitentialibus; De arte bene moriendi.

Am R-228, G II,247 (Abb. 99: fol. b 3r), H 13947, K 857.16, P 10434 (10.192c), vielleicht identisch mit H 13946 u. P 10432 (10.192), Pa 272028.

[Strassburg: Johannes Prüss, pridie Idus Jann. 1495.

Aus ungedr. Katal. des GW unter Hinweis auf Faenza, Biblioteca Comunale, jedoch mündlich am 3. 6. 97 nicht bestätigt; sicher Verwechslung mit Straßburg 1507 Jan. 12 (Pridie Idus Ianuarii), vgl. C, a, Nr. 1]

b. Deutsch

1 **Rodoricus Zamorensis: Spiegel des menschlichen Lebens.** (fol. 1r: *Dises buechlin genannt der spiegel des menschlichen lebens von ... Rodorico von hyspania, byschoffen Zamorensi gemachet...*). Übers. Heinrich Steinhöwel [Augsburg: Günther Zainer], 1475 nach März 26. 2°.

Am R-231, H *13948, K 858.1, Law 17, P 10437 (10.195), Pa 272037, Schrei 5102, Toni 17.

Die Datierung ergibt sich aus einer Bemerkung Steinhöwels am Ende seines Widmungsvorwortes für Herzog Sigismund, wo er dessen Stammbaumbildung interpretiert und sich bei der Erwähnung von Maximilians Tauftag – Ostern (d.i. 25. März) 1459 – bewußt wird, daß es gerade wieder Ostern ist, und zwar 1475 (d.i. 26. März), als Steinhöwel in Dillingen beim Augsburger Bischof weilte: *XX Maximilianus des egenantten kayser fridrichs liebster sun. vnnd ist geborn Anno domini MCCCCCLIX. an dem gruendornstag vnd getaufft an dem ostertage huot auff disen tag oster aubet. Anno domini MCCCCCLXXV. zu Tilingen bey dem Erwirdigsten N. byschoff ze augspurg.* Blatt [10v] der ersten zehn im Druck ungezählten Blätter, auf die dann mit c. 1 des *Spiegels* die Blattzählung (I-CLXIII) folgt; vgl. auch *Borvitz* (wie Anhang 2 Anm. 1) 19. Zu den 57 Holzschnitten s. unten Anhang 3. –

Ich zitiere nach dem Berliner Exemplar SBBPK Inc.46 (dort im Einband von der Hand eines Bibliothekars: H *13948 abweichend). Auf mehreren Seiten – z.B. *1r, 16v, 25r, 36r u.ö. handschriftlicher Besitzeintrag: *Iste liber est Monasterii Benedictenpewren.* Vor einer definitiven druckgeschichtlichen Zuordnung dieses Exemplars ist noch eine Reihe von Fragen zu lösen. Der Lautstand und die Orthographie weichen recht erheblich von dem Autograph Steinhöwels ab, so daß keineswegs gesichert ist, daß das Autograph die Vorlage für den

Erstdruck gewesen ist (so zuletzt *G.Dicke* im Verf.Lex. 9 (München 1995) 269ff.). Gelegentlich ist der Druck von alter, offenbar bayerischer Hand korrigiert oder ergänzt, wobei es ganz unwahrscheinlich ist, daß das Autograph zu Rate gezogen wurde, aber auch Nr. 4 (Berger) kann dem Korrektor nicht vorgelegen haben. Diese Feststellungen sowie die Bemerkungen zu den Drucken 3 und 4 bedeuten für die Steinhöwel-Philologie, daß eigentlich nur sein Autograph als zuverlässige Basis angesehen werden kann.

2 Wie 1.

Bei dieser zweiten, weniger seltenen Ausgabe fehlt der Holzschnitt eines die Wappen *Tyrol, Alt-Oesterreich, Oesterreich, Schotten* tragenden wilden Mannes auf fol. 1r, vgl. *Weil*, (wie Anhang 3, Anm. 6) 107. Wird in den meisten Verzeichnissen nicht gesondert gezählt.

3 Augsburg; Johann Bämle, Freitag nach Magdalenentag [23. Juli] 1479. 2°.

Am R-232, H *13949, K 858.2, Law 18, P 10438 (10.196), Pa ohne Nr. nach 272037, Schrei 5103, Toni 18. Schon aufgrund der Teilreproduktion von 1908 – vgl. unten C, b, Nr. 1 – läßt sich feststellen, daß Bämle zwar für seine 54 Abbildungen die Holzstöcke von Zainer übernommen, aber sonst erhebliche Kürzungen durchgeführt hat. Es fehlen nicht nur die Widmungen an Papst Paul II. und Sigismund von Österreich, sondern auch die Kapitelüberschriften im Register und im Text sind von 3–6 Zeilen auf je eine Zeile gekürzt. Im ersten Buch scheint c. 24 ausgelassen zu sein, so daß c. 25 bei Zainer c. 24 bei Bämle wurde. Entsprechendes gilt für c. 29 und c. 37 sowie c. 41–43 bei Zainer. Im zweiten Teil fehlen die c. 5–7, 20 und 22–30. Dagegen fallen Abweichungen in der Schreibweise (z. B. im Titelblatt Zainer: *staut... stäten* – Bämle: *stätten... stätten* – gemeint sind: Stände –) weniger ins Gewicht.

Zu Bämle vgl. G I, 138 mit weiteren Literaturhinweisen.

4 Augsburg; Peter Berger, St. Bartholomäus Abend [23. August] 1488. 2°.

Am R-233, G I, 157, H *13950, K 858.3, Law 19, Pa ohne Nr. nach 272037, Schrei 5104, Toni 19.

Ich benutzte das Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München 2° Inc. ca 2103 mit dem Titelblatt: *Speculum humane vite. Der menschen Spiegel*.

Der Druck von Berger unterscheidet sich nicht unwesentlich von dem durch Zainer. Er verwendet nicht nur andere Drucktypen, sondern bietet oft eine andere Rechtschreibung, insbesondere bei den Vokalen (z. B. *zwai* statt *czwey*); zudem wird der Text gelegentlich gekürzt, gelegentlich auch sinnwidrig verändert (z. B. *wirdigkeit* statt *widerwärtigkait*, fol. 1r). Die meisten Holzschnitte erscheinen gegenüber dem Erstdruck seitenverkehrt bzw. spiegelbildlich, einige sind nur vergrößernde Nachahmungen (z. B. auf fol. 62r die Abb. zur *Theatrica* im Vergleich zu fol. 66v bei Zainer). Die echten Stöcke waren ja auch schon 1482 in Lyon in den Händen von Philippi und Reinhard, s. u. d, Nr. 3.

c. Spanisch (Kastilisch)

[Zaragoza: Paul Hurus, 13. Mai 1481.

Francisco Vindel, El arte tipografico en España durante el siglo XV. 4: Zaragoza (Madrid 1949) 33 Nr. 12 bemerkt zu Recht, daß eine in manchen Bibliographien – z. B. bei *Conrad Haebler*, Bibliografía ibérica del siglo XV. 2 (Leipzig, Den Haag 1917) Nr. 578 – schon zu 1481 notierte Edition nicht nachweisbar ist und auf der Verwechslung mit der Ausgabe von 1491 beruht.]

- 1 **Rodericus Zamorensis: Spejo dela vida humana.** Zaragoza: Paul Hurus, 13. Mai 1491. 2°.

Am R-234, C 5140, G II, 273 ff., H 13954., K 860.1, Law 24, Pa 272040, Toni 24.

Vgl. *Martin Kurz*, Handbuch der iberischen Bilddrucke des 15. Jahrhunderts (Leipzig 1931) und *Dietrich Briesemeister*, Die deutschen Frühdrucker in Spanien, in: Gutenberg-Jb. (1993) 53–61, hier 56f.; vgl. auch *Vindel*, (wie oben) 123–132 Nr. 42, dort 124 Abb. der Prologseite (a II) und 125 Abb. der letzten Seite (95) mit dem Druckervermerk, 126–132 Abb. der 39 Holzschnitte; *Haebler*, (wie oben) Nr. 579.

Die 39 Holzschnitte stammen höchstwahrscheinlich von den ehemals Zainerischen Stöcken, die zwischenzeitlich von Bämle (1479) und sodann (1482) in Lyon genutzt wurden. Dabei fällt auf, daß z. B. der Holzschnitt zum Thema *Theatrica* nicht verwendet wurde und an seiner Stelle der Holzschnitt zu c. 5 (bei Zainer fol. 13v) nun zu c. 31 gestellt wurde (fol. [8]v).

- 2 Zaragoza: Paul Hurus, 13. Mai 1491. 2° wie Nr. 1; die Exx. unterscheiden sich durch Druckermarken; vgl. die bei 1 angegebene Literatur.

d. Französisch

- 1 **Roderique hispaniol euesque de Zamorensis: Le miroir de la vie humaine.** Übers. Fr. Julien Macho. Lyon [Guillaume Le Roy für] Barthélémy Buyer, 8. Juli 1477. 2°.

Am R-229, HC *13951, K 859.1, Law 20, P 10435 (10.193), Pa 272038, Toni 20.

- 2 Übers. Fr. Julien Macho. Lyon: Barthélémy Buyer 1479. 2°.

H *13952, Law 21, nicht bei P und Pa, Toni 20 (irrig statt 21).

- 3 Übers. Pierre Farget. [Lyon:] Nicolaus Philippi und Marcus Reinhard, 20. August 1482. 2°.

Am R-230 (gibt ebf. Macho als Übers. an), HC 13953, K 859.2, Law 22 (zu Straßburg), P 10436 (10.195), Pa 272039 (Traducción anónima), Toni 22.

Nach G II 210 sind die Holzschnitte vorher von Günther Zainer in Augsburg (s. B, b, Nr. 1) benützt. Philippi und Reinhard werden sie von Bämle übernommen haben.

[Toulouse 1480.

Law 23, Toni 23: Verwechslung mit B, a, Nr. 15]

C. Drucke nach 1500

a. Lateinisch

Von den neueren gedruckten Bibliothekskatalogen wurde zusätzlich herangezogen: Bayerische Staatsbibliothek. Alphabetischer Katalog 1501–1840. Voraus-Ausgabe 44 (München u. a. 1990) 183; abgekürzt: Mü.

- 1 Straßburg: Johannes Prüß, 11. Januar 1507. Mit Beiträgen von Johannes von Botzheim, Paul Burger, Sebastian Brant, Jakob Wimpheling, Matthias Ringmann, Johannes Gallinarius, Symphorian Altbissier, Beatus Rhenanus, Beatus Arnoldus, Johannes Castmeister.
 Law 25, Pa 272029, *Charles Schmitt*, Répertoire bibliographique Strasbourgeois jusque vers 1530. 3: Jean Prüss, Père e fils (Straßburg 1893) 17 Nr. 59, Toni 25, *Wilhelmi*, Brant-Bibliographie (wie oben Anm. 24) 184 Nr. 561, VD (= Verz. d. i. dtsh. Sprachbereich ersch. Drucke d. 16. Jhs., Hg. Staatsbibl. München u. Herzog-August-Bibl. Wolfenbüttel (Stuttgart 1991) 16, Abt. I, 17, R 2700, Mü.
 Wie 1, aber „en folio de pergamino“, so unter Hinweis auf ‚Biblioteca National de Madrid y Archivo Boncompagni de Roma‘ Law 26; Toni 26.
 Lyon: Johannes Prüß, 1507; so *C. Gilly* (wie oben B, a nach Nr. 17) 112. Wahrscheinlich hat G. hier Lyon mit Straßburg verwechselt.
- 2 Paris: Jean Petit, Philippe Pigouchet, 31. Okt. 1510,
 Pa 272030, Mü; vgl. *Brigitte Moreau*... d’après les manuscrit de *Philippe Renouard*, Inventaire chronologique des éditions parisiennes du XVI^e siècle, 1. 1501–1520 (Paris 1972) 384 Nr. 188 (mit Hinweisen auf die Beiträge wie in Nr. 1).
 Paris: Jean Petit, 1510.
 Pa im Anschluß an 272030 ohne eigene Zählung verweist auf das Brit. Museum: „P. Pigouchet, impensis I. Parui: in Parrhisiorum academia, 1510, 8o“. – Da seine Nr. 272030 eine Quartausgabe meint, könnte hier also ein weiterer Druck vorliegen.
- 3 Venedig: Lazarus de Soardis, 19. Januar 1513.
 Pa 272031, Mü.
- 4 Lyon: Simon Benelague (oder Bene Lagua), 2. Mai 1516.
 Law 27 (Londres!), Pa 272032, Toni 27, Mü.
- 5 Paris: Jean Petit, 1522.
 Pa ohne eigene Nr. nach Nr. 272032; vgl. *Moreau*, (wie Nr. 2) 3. 1521–1530 (Abbeville 1985) 150 Nr. 398.
- 6 Paris: Galeotus Pratensis, 1542.
 Law 28, Pa 272033, Toni 28.
- 7 Paris: Galeotus Pratensis, 1544.
 Law 29, Toni 29.

- 8 Brescia: Francisc. u. Petr. Mariani Fratres de Marchettis, Vincent. Sabiens. 1570.
Law 31 (mit ?), Pa 272034, Toni 31, Mü.
- 9 Basel: [?], 1575.
Law 30, Toni 30.
- 10 München: Adam Berg, 1590.
Jodocus Lorichius: Specvli vitae hvmanae sinopsis. Ex tractatu R. quondam Domini Roderici, Zamorensis et Calagaritani Episcopi, de eodem argumento perscripto.
Toni Anm. zu 31 (S. 359), aber zu 1589; besser VD 16,1 (wie oben bei Nr. 1) 11 (Stuttgart 1987) L 2548.
Hannover: Melchior Goldast, 1603.
DHGE 3 (1924) 1659, vielleicht verwechselt mit Nr. 12.
- 11 Straßburg: Lazarus Zetzner, 1606.
C. Gilly (wie oben B, a, nach Nr. 17) 112; Law 32, Toni 32, Mü. – Merkwürdigerweise ist dieser Druck ebensowenig wie die Nr. 13 berücksichtigt bei *Jacques Betz*, Répertoire bibliographique des livres imprimés en France au XVIIe siècle. 7. Alsace (Bibliotheca bibliographica Aureliana 102, Baden-Baden 1984).
- 12 Hanau: Heredes Joan. Aubrii, 1613.
Law 33, Pa 272035, Toni 33, Mü.
- 13 Straßburg: Lazarus Zetzner, 1616.
Law 35 (wohl identisch mit Law 34), Toni 35.
- 14 Paris: M. Soly, 1656.
Law 37, Toni 37, Mü.
- 15 Paris: Thiery, 1663.
Law 36, Toni 36.
- 16 Frankfurt: J. Andres, 1683.
DHGE 3 (1924) 1659, Law 38, Pa 272036, Toni 38, Mü.

b. Deutsch

- 1 Nach den beiden Zainerschen Drucken von 1475 und den Drucken bei Bämle (1479) und Berger (1488) und der Weitergabe der Holzschnittstöcke, die 1491 bei Hurus in Zaragoza landeten, ist Arèvalos Ständespiegel für den deutschlesenden Kunden nicht mehr aufgelegt worden. Es erschien lediglich ein 64 Seiten starker Auszug in Faksimile-Druck der Bämle'schen Ausgabe, dessen Anliegen es offenbar gewesen ist, die 54 Abbildungen zu präsentieren, – herausgegeben von der Graph.-Kunst-Anstalt Hubert Köhler, München 1908.

c. Spanisch (Kastilisch)

- 1 Die kastilische Fassung des *Speculum* ist nach dem Druck durch Hurus (1491) nicht wieder auf dem Büchermarkt erschienen, bis 1980 John Richard Law

seine kritische Edition anbot (wie oben Anlage 1, A, c, Nr. 1; Law 136–635). Der Edition sind zwar eine linguistische Analyse und eine Inhaltsangabe vorangestellt, doch ist die Textwiedergabe ohne Anmerkungen, so daß sich das ‚Kritische‘ auf die Auflösung der Abbreviaturen in der Ausgabe von 1491 beschränkt.

Anhang 2

Übersetzung und Ergänzung des *Speculum* durch Heinrich Steinhöwel

Die Übersetzung des *Speculum* aus dem Lateinischen ins Deutsche ist bereits 1914 monographisch auf mehr als 150 Seiten untersucht worden¹. Mithin liegen ausreichende, wenn auch gelegentlich ergänzungsbedürftige Informationen vor über das heute noch einsehbare, den ersten Teil am 15. Januar 1473 und den zweiten am 19. März 1474 beendete Autograph² des in Weil der Stadt (in der Nähe von Calw) 1412 geborenen und höchstwahrscheinlich am 1. März 1479 als Stadtarzt von Ulm gestorbenen, auch sonst als ‚von Sinn zu Sinn‘ mannigfach tätigen und anerkannten Übersetzers Heinrich Steinhöwel³, über seine Vorlage, den Augsburger Druck von 1471⁴, über die dem Korrektor oder Drucker in der Günther Zainerschen Offizin zu Augsburg anzulastenden Abweichungen vom Autograph in der ersten Auflage vom Jahr 1475⁵, besonders sodann über Stil und Grammatik und schließlich über Kürzungen, Erweiterungen sowie falsche und schiefe Übersetzungen. An dieser Stelle sollen lediglich die den *hantkunsten* bzw. dem *hantwerck* oder

¹ Walther Borvitz, Die Übersetzungstechnik Heinrich Steinhöwels. Dargestellt aufgrund seiner Verdeutschung des „Speculum vitae humanae“ von Rodericus Zamorensis. Eine stilistische Untersuchung (Hermaca 13, Halle 1914).

² S.o. Anhang 1, A, b, Nr. 1. – Auf die eigenhändigen Datierungsangaben Steinhöwels (fol. 324v bzw. 362r) verweist bereits Borvitz, (wie Anm. 1) 14; Faksimile der Datumsangabe von 1474 bei Sudhoff, (wie Anm. 8) 170.

³ Zu Leben und Werk vgl. außer Borvitz, (wie Anm. 1) Ursula Hess, Heinrich Steinhöwels ‚Griseldis‘. Studien zur Text- und Überlieferungsgeschichte einer frühhumanistischen Prosanovelle (MTU 43, München 1975) und Irene Hänsch, Heinrich Steinhöwels Übersetzungskommentare in „De claris mulieribus“ und „Äsop“. Ein Beitrag zur Geschichte der Übersetzung (Göppinger Arb. z. Germ. 297, Göppingen 1981) sowie die dort angegebene Literatur, bes. Karl Drescher (Hrsg.), Boccaccio de claris mulieribus. Deutsch übersetzt von Steinhöwel (Bibl. Lit. Ver. 205, Tübingen 1895). – Zum historischen Kontext der nur in die ersten Drucke des Spiegels übernommenen Widmung an Sigmunden hertzen von österreych vgl. Peter Asson. Der Hof Herzog Siegmunds von Tirol als Zentrum spätmittelalterlicher Fachliteratur, in: Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte, hrsg. von Gundolf Keil (Berlin 1982) 37–75. – Zum Sterbedatum wie zum ganzen Leben zuletzt: Gerd Dicke, Neue und alte biographische Bezeugungen Heinrich Steinhöwels. Befunde und Kritik, in: Zs. f. d. A. u. d. Lit. 120 (1991) 156–184; ders., (Art.) Steinhöwel, Heinrich, in: Verf. lex. 9 (1993) 258–278; Nikolaus Henkel, Heinrich Steinhöwel, in: Deutsche Dichter der frühen Neuzeit (1450–1600). Ihr Leben und Werk, hrsg. von Stephan Fussel (Berlin 1993) 51–70 (dort 60–62 zum ‚Spiegel des menschlichen Lebens‘).

⁴ S.o. Anhang 1, B, a, Nr. 3.

⁵ S.o. Anhang 1, B, b, Nr. 1. – Die wenigen von Borvitz, (wie Anm. 1) 20 vermerkten Differenzen von Autograph und Druck lassen sich in einem Maß vermehren, das fragen läßt, ob tatsächlich die überlieferte Handschrift unmittelbare Vorlage beim unterstellten Druck gewesen ist oder ob nicht doch eine weitere Zwischenstation angenommen werden muß.

den *handtwercken* gewidmeten Kapitel auf von Steinhöwel zusätzlich angebotene Informationen befragt werden. Der Ulmer Arzt ist insgesamt redseliger, anschaulicher und differenzierter als der Kastellan der Engelsburg, aber insofern, gerade für den Bereich der ihm selbst näherstehenden und aus eigener Erfahrung besser vertrauten *artes mechanicae*, mit seinem *Spiegel des menschlichen lebens* eine über das *Speculum vite humane* handwerksgeschichtlich und terminologisch-historisch hinausweisende Quelle. Steinhöwel nutzte in diesem Zusammenhang auch Vorlagen, die Arevalo nicht herangezogen hatte, z. B. Hugo von Trimberg mit seinem *Renner*⁶ oder die von ihm selbst übersetzten Facetien Poggios⁷. Als Belege mögen einige Beispiele genügen, zumal dieser Beitrag ohnehin keine erschöpfende Analyse Arevalos und Steinhöwels zu sein beansprucht, sondern vornehmlich die Lust auf eigenes Lesen wecken möchte.

Hält sich Arevalo in c. 23 (*de artibus mechanicis in genere ...*) bei der Aufzählung der Berufe und Tätigkeiten eng an das *Didascalicon* des Hugo von St. Viktor, so beläßt es Steinhöwel (*von den handtwercken in gemeyn*) nicht bei einer an sich schon sprachlich interessanten Verdeutschung, sondern differenziert noch über seine Vorlage hinaus. Lateinische Fassung: *Sub lanificio vero plurima vite genera includuntur; puta texendi, torquendi, suendi et que sunt manu, acu, fuso, rota, fibula sive aliis instrumentis et cetera omnia que in materia lana, lino, pelle, pilo et vimibus continentur. Armature vero adoptatur, quicquid armorum est, et quicquid ferro metallisque continetur, sub qua aurifices, metallarii, monetarii ac alchimiste militant.* Übersetzung: *Aber vnder den wollenwerck werdent manigerley kunsten gebriffen (Autograph richtig: begriffen): weben, kemen (Autograph: kemmen), zaisen, spinnen, neen vnd was mit der nadlen (Autograph: nadeln) arbeyt kurserner, schneyder, schuchmacher und was mit lein, flachs, wollen, fellen vnd anderer rauher (Autograph: ruher) war vmb gat. Vnder den schmied werck seind alle die mit waffen vmb gand, vnd alle die mit eysen, stahel, kupfer, gold, bley oder andern metallen ire gewerb oder werck treibent, als goldschmied, kantengiesser, mintzmeister, alchimisten vnd ir gleichen.*

⁶ c. 18, fol. 35rv, anlässlich der Unterscheidung der guten und schlechten Juristen; vgl. Der Renner von Hugo von Trimberg, hrsg. von Gustav Ehrismann (StLV 247, 248, 252 und 256, Tübingen 1908–1911, ND mit Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle, 1970/71), hier V. 8513–8553. – Borwitz, (wie Anm. 1) 110 zitiert aus dem Autograph und verweist zudem auf eine Erwähnung des *Freidank* (im 2. Buch c. 2), die aber nicht zu verifizieren ist.

⁷ c. 28, fol. 64v, anlässlich der Kritik an übertriebener Jagdleidenschaft, mit Hinweis auf die Unvernunft, *untz über die oren zebaden*; c. 32, fol. 70r, bei der Kritik an Heilern, die mit einem Rezept alle Krankheiten kurieren wollen, mit Hinweis auf die *verlornen esel*; vgl. Die Facetien des Florentiners Poggio, eingel. und übers. von Hanns Hoerke, (Hanau 1967) 27–30 Nr. 2, Von einem Arzt, der Narren und Irrsinnige heilte, bzw. 116f. Nr. 87, Von einem Kurpfuscher, der Esel wiederverschaffte. – Steinhöwel hat einige Facetien Poggios in seine lateinisch-deutsche Ausgabe des *Esopus* übernommen; vgl. *Esopus*, übersetzt von Heinrich Steinhöwel, gedruckt von Günther Zainer in Augsburg um 1477/78. Faksimile (Die Inkunabel in ihren Hauptwerken, Potsdam 1921); Hermann Österley (Hg.), Steinhöwels *Asop* (StLV 117, Tübingen 1895); Gerd Dicke, Heinrich Steinhöwels „*Esopus*“ und seine Fortsetzer. Untersuchungen zu einem Buchertitel der Frühdruckzeit (MTU 103, Tübingen 1994).

Etwas später bei der bauerlichen Tätigkeit wird aus *et quisquid ad nemora ac pascua et ortos pertinet* in der Übersetzung: *Es seie in den ackern, weingarten, baumgarten, krautgarten, zewald oder weyde*. Analog wird bei der *theatrica*, dem freudenspiel, aus *histriones, bufones, representantes, tragici: tantzen, reyen, springen, stechen, turnieren, spillent, gackler* (Autograph: *gokler*), *freihbeyt, ufer, geogier* (d.i. Herolde und Ausrufer). Über derlei Differenzierungen und Verdeutschungen hinaus mag es für Theaterwissenschaftler und Germanisten bemerkenswert sein, daß Steinhöwel unter den schimpflichen Dingen des Freudenspiels an erster Stelle das *osterspil* erwähnt sowie Arévalos knappe, auf Isidor von Sevilla und Hugo von St. Viktor verweisende etymologische Deutung der *theatrica* ... *a theatro* so ergänzt: *Vnnd ist die stat also geordnet gewesen mit sitzen, das alle menschen, alle ding gleich sehen möchten, als diethrichs haus zebern* (Autograph: *dietrichs hus zebern*) *inwendig gewesen ist*. Die hier am Beispiel von c. 23 registrierte Methode Steinhöwels, durch marginal erscheinende, aber gleichwohl neu wertende und Eigenes hinzufügende Ergänzungen seine Vorlage anzureichern, wird in anderen Abschnitten durch wesentlich längere Einschübe so überdehnt, daß der Übersetzer zum Coautor avanciert. Für die Medizinerpartien ist das schon von Karl Sudhoff bemerkt und dargelegt worden⁸. Für das Handwerk im engeren Sinne ist ein vergleichender Blick in die *wollen-* und *schmid werck-*Kapitel (c. 25 und 26) besonders lohnend⁹: Lateinische Fassung in c. 25: ... *Quis enim exprimere possit, quot sophisticatas telas conficiunt, quot filorum falsas commixciones adiciunt, quot furta et rapinas committunt. Texunt plerumque lenes pannos, bona furantes inutilem lanam apponentes, filo pondere librant. Taceo fallacias in filando maleque torquendo, dolos in texendo, falsas adulternosque colores intingendo. Taceo denique sutorum fraudes ac furta, quia vix nisi ex furto vescuntur. Harum itaque artium fraudes atque miserias sacra scriptura commemorat ...*

Deutsche Fassung: ... *Von erst an der wollen: O wie oft vermischent und verwickeln die schäffer vngewaschne klotzete wollen mitteln in die guten schäpper; wie oft verbrennent die kemmer die guten wollen, das sy hert wirt vnd das gewand vngeschlacht. Wie oft seynd die abprech der spinnerin außwendig zart und wol gespunnen vnd inwendig grob als wurst bendel. Wie oft vertreiben sy dz garen, dar von blaterte tuch werdent. O wie grossen valsch treibent die marnen selber, so sy ettlich eln, doch wenig wol vnd dick webent vnd bereytent czu dem schaw falt, den man außwendig sehen mag, vnd das ubrig inwendig verborgen, als die reitern ge-*

⁸ Karl Sudhoff, Der Ulmer Stadtarzt und Pestschriftsteller Doctor Heinrich Steinhöwel, in: Die ersten gedruckten Pestschriften, hrsg. von Arnold C. Klebs, Karl Sudhoff (München 1926) 169–224, bes. 182, ebd. 187–190 Wiedergabe von c. 32 unter Kenntlichmachung der Zusätze Steinhöwels durch Sperrdruck, 212–215 kleines Glossar, 181 Abbildung des Arzt-Holzschnittes.

⁹ Einige weitere sachliche Zusätze bei Borwitz, (wie Anm. 1) 128 ff. – Besondere Aufmerksamkeit verdienen die umfangreichen Ergänzungen in c. 28 (*Jägerer*), die Präzisionen der Vorwürfe gegen die Hirten in c. 30 und im *Theatrica*-Kapitel (c. 31) die Ausführungen über das Schwerterenspiel, das Stechen und das *ochssen spil zu Rom* oder das *schwein spil* zu Nürnberg.

wircket. We euch, die es thund. We aber der oberkeyt, die söllichs waißt vnnnd nit straffet. O wie oft werdent die gewand durch die walcker verderbet mit vnfleiß der erden oder warmes wasser in rechter zeit zugeben. Wie oft aber die gewand ferber weinstein für aland vnd kalack für weidisch zu der laugen brauchen, vnd wie sy mit der waid, bintfarb vnd rot umb gangen, wäre viel von zeschreiben, das ich umb kurtzi, auch darumb, das ich sy an irem glimpff nit zeharte letze, vallen lasse. Wie sich aber die schneyder haltent, gethar ich nit so lauter schreiben, aber der gemein leumbt beweyset es. Leg dartzu die bösen fein der halben wambas, außgeschnitten röck, abgeschnitten goller, daruon die hels nit bedeckt werden, vnd vil des geleychen. Ich geschweyg der schand pletzen, die zu den abschnitzlin in den korb vallent, darauß sy goller vnd decklachen machent. Man sol schweygen, ich mein nun die, die es thund. Wie die leinen vnnnd barchant weber, wie oft wirt daz klein garen abgetragen vnd dz grob dar für gegeben. Ob daz ein diebstal seye, laß ich dich vrteylen. Wie oft erfüllet die schlichti das verstolen garen. Ich red zuuul. Betrachte ein yeder das ubrig selber. Was listes aber die barchant weber szechent, beweysen die gestraffte tuch yetz in vberzwerch, dann in die lenge gar zerschneiden, vnn straff des geltes. Die bößlist vnnnd behendigkeyt der kursener will ich vallen lassen, wann ee das ich erzelte das valsch ferben der merder, zöbel vnd biber. Daz kreiden des fechs wol zegräwen, dz ubermächtig baissen der merder, fuchs vnd anderer mit den weinheffen, daz auß tenen der kursenen über rechte maß, vnzeitig vnder das zeitig zuermischen, vnd auß hundertfältiger trügnuß vergienge die zeyt ...

Mag Steinhöwel mit dem eben wiedergegebenen Abschnitt den Fachleuten der Handwerksgeschichte kaum Neues zu vermitteln, so dürften vielleicht seine Zusätze bei der Kritik des *schmid werck* in c. 26 bei Technikhistorikern auf Interesse stoßen: Lateinische Fassung: ... *Fabri vero plerunque sophistica non vera fabricant, blandos vomeres cudunt, blanda arma atque infidelia, molles gladios et plerunque toxicatos conficiunt, carius fabrilis sua vendere conantur quam valeant. Rursus arma vendunt infidelibus, nec sua arte contenti alienas inquirunt. De quibus ait Ysaías [40,19], nunquid sculptile conflagrat faber. O quot falsas ferri fabricaciones et pro calibe commutations; quot sophisticata ferramenta, quot falsas cementaciones, quot lapides lignorumque sculpture et picture falsas operaciones machinantur. Aurifices vero, quot metallorum falsas connexiones, quot sophisticaciones, quot dealbaciones, quot deceptorias alchimicasque operationes nec repertas transmutationes, quot metallorum et monetarum falsas commutations, quot inutiles et caducas deauraciones, picturas et coloraciones, auricalci pro auro, stanni pro argento pestíferas vendiciones. Quot mineralium falsas perscrutationes agant et conficiant, non facile dicere possemus ...*

Deutsche Fassung: ... O wie vil vntrew erzeygent die schmid in allen irem wircken: alt verrostiget eisen für newes, herts für geschmidiget, dannoch übel gewürcket hinzegeben. O wie vil eisnn barnasch vnnnd wauffen werdent für stächlin hingegeben, die keinen stabel wann des hamers nie berüret hat. O wievil wafen werdent den veynden czestewer wider die freunde gemacht vnd verkaufft. Die goldschmid seind gantz lauter vnnnd reyn vor allem bößlist vnnnd vntrew, wann ir

keyner logieret weder gold noch silber, dann geschworne leig. Ir keyner gibt gold für zweunundzweintzig krat am strich, das nit achtzeben behaltet. Ir keyner braucht weder kupffer wasser, salmiac, aland noch schwebel, das gold zebayssen, das die streichnadeln betrogen werdent vnd von zweintzig schein das kaum halb gold ist. Ir keiner verkaffet glas für stein. Ir keiner wigt das krut vnder den versöczen steynen für gold. Ir keyner brauchet mer spangrün noch saltz, das gold zerferben, das es durch falsche varbe höher verkaffet werde. Sy habend das gemayn sprichwort gantz zerug gestossen: Burias vnd schablot helffent dem goldschmid auß aller not. Sy cementeren völliglich vntz auff die gläntzi de feüwers blick. Vnd on zweimel, so dise vnd tausenterlay andre lüst von inen hie zeland vermitten werdent, die noch auff disen tag ettlich goldschmid in der verren india treibent, vnnnd alleyn gemainen nutz vnd eygne narung zu notturft suchen, so werdent sy billich sälig vnd wandels frey genennet. Die schlosser machent nit mer nach schlüssel. Iere schloß seind alle wol besöczet nach den schröten vnd keifen der schlüssel. Sy geben keyn schloß für den dietrich hin, das man mit einem pfriem auf möchte schliessen, dem schloß on schaden. Noch keyner sölicher vntrüw pflegent sy. Darumb will ich nicht von in schreiben. Es fäl dann, sprach bruder utz, wann kommts darzu er thuts. (Im Autograph folgt ein im Druck durch Zeilensprung ausgelassener Satz: Die rotschmid bindend nit mer kupfer farben, dz es dem messing gelych sehe.) Die kanttengiesser machent allen iren czug auff das zehend als inen gesöczet ist. Nit mer als vor zeitten. Ich gethar nit vil reden von denen, die das gesatz nit verstunden, die neun pfund blei namen vnd ein pfund zin für ein pfund blei vnd neun pfund zin. Doch was inen der wismat nicht vnhilfflich czu dem klinge. Oho das grösset ist von den genaden gottes gantz vernichtet. Vor zeitten in der alten ee ward souil vntrüw, falscherei vnd böß lüsts in den muntzen gepflegen, das keyn alter kössel sicher was, er mußte czerschnitten vnd mit ettlicher herren zeychen, ich nenn niemant, gemörcket werden, das man sehen möchte, das der herr vnd die müntz geleich gut wärent. Nun ist es lauter worden. Die pfennig sein von seinem silber (Autograph hat gestrichen: luter, dann fynem oder synem silber) mit kleinem zusatz. Wann der selb daruon kommbt, so wegent dreu pfund pfennig ein ölkörnlin eins silbers. Man bricht keynen alten guldin, das man ringer darauß mache. Man feinert alles schwaches gold, vnd machet es von vierundzweintzig, das neman gelaychet werde, vnd wirt alle müntz so kundtlich gebössert, das der herren vnnnd der müntzmeyster beutel geschwellent, vnd des gemaynen mans beutel ethicam gewinnet. O wie gutt vnnnd götlich wäre, artznei dafür zesuchen. Schweig, rede nicht czuuil...

Eine zweite Übersetzung ins Deutsche hat jüngst Nikolaus Henkel entdeckt¹⁰. Sie ist nur handschriftlich überliefert. Angeregt hat sie der hochgelerte man / vom Dorn Christoff, also möglicherweise der 1474 verstorbene herzogliche Kanzler

¹⁰ Nikolaus Henkel, Ein neues Übersetzungswerk des deutschen Frühhumanismus, in: ders. (Hrsg.), Bücherschätze in Regensburg. Frühe Drucke aus den Beständen der Staatlichen Bibliothek, hrsg. von dems. (Regensburg 1996) 39 f.; vgl. auch Anhang 1, A, b, Nr. 2.

und Rat Ludwigs des Reichen von Bayern – Landshut, Christoph Dorner¹¹. Verfaßt hat sie *Hanns vom Krachen perg*, den Henkel identifizierte als Johannes Krachenberger, ein Kanzleibeamter Kaiser Maximilians I., der später zum Humanistenkreis um Konrad Celtis gehörte. Es wäre sicher eine lohnende Aufgabe, diese ‚bayerische‘ Übersetzung mit der lateinischen Vorlage und mit der gleichzeitigen oder doch nur wenig späteren ‚schwäbischen‘ Übersetzung durch Steinhöwel zu vergleichen. In diesem Zusammenhang wäre auch zu überprüfen, ob wirklich der Johannes Krachenberger aus Vilshofen bei Passau, der sein Studium im Winter 1475 in Wien begann¹², im August 1488 in den Matrikeln der Universität Ingolstadt auftaucht¹³, bald darauf Sekretär an der kaiserlichen Kanzlei in Linz wurde, 1497 Protonotar in Österreich und Rat des Kaisers, mit dem Hans von Krachenberg personengleich ist, der seine *Speculum*-Verdeutschung spätestens 1474 dem Christoph Dorner vorgelegt haben mußte. Es erscheint doch wenig glaubhaft, daß ein junger Mann vor seinem Studium fähig gewesen sein soll, einen so umfangreichen lateinischen Text zu übersetzen, dabei auch lateinische Verse zu dichten und „höchst anspruchsvolle deutsche Strophen zu verfassen“¹⁴.

¹¹ Zu Dorner vgl. *Heinz Lieberich*, Die gelehrten Räte. Staat und Juristen in Baiern in der Frühzeit der Rezeption, in: ZBLG 27 (1964) 120–189, hier 128 f.; *ders.*, Klerus und Laienwelt in der Kanzlei der bayerischen Herzöge des 15. Jahrhunderts, in: ZBLG 29 (1966) 239–258, hier 247.

¹² Vgl. Die Matrikel der Universität Wien 2, 1451–1518, I (Publik. d. Inst. f. Österr. Gesch.forschg. 6,1,2, Graz, Köln 1959) 152.

¹³ Vgl. *Hans Rupprich* (Hrsg.), Der Briefwechsel des Konrad Celtis (Veröff. d. Komm. z. Erforschg. d. Gesch. d. Ref. u. Gegenref., Humanistenbriefe 3, München 1934) 50 f., Anm. 1, unter Hinweis auf *Georg Wolff*, Die Matrikel der Universität Ingolstadt 1472–1500 (München 1906) 185. – Der Briefwechsel enthält auch mehrere Schreiben von Johann Krachenberger in deutscher Sprache, die hellen könnten, seine Identität mit dem Arevaloübersetzer zu verifizieren oder zu falsifizieren.

¹⁴ *Henkel*, (wie oben, Anm. 63) 40.

Anhang 3

Die Abbildungen

Dem ersten Druck der Übersetzung Steinhöwels¹ wurden 57 Holzschnitte beige-fügt, die gewiß den Umsatz steigern sollten. Die Druckstöcke oder Nachschnitte fanden sodann Verwendung nicht nur in den weiteren Ausgaben der Verdeutschung, sondern auch in Übertragungen, die für das spanisch oder französisch lesende Publikum gedacht waren². So gekonnt, eindrucksvoll und informativ erschienen die Abbildungen, und zwar besonders die zwölf der *artes mechanicae*, daß sie in neuerer Zeit häufig zur Illustration von Büchern und Aufsätzen variantenreicher Thematik genutzt werden, zumal sie durch das Handbuch von Schramm seit 1920 leicht zugänglich sind³. Die Entwicklung ihres Eigenlebens

¹ Vgl. Anhang 1, B, b, Nr. 1.

² Vgl. Anhang 1, B, c (span.) bzw. 1 B, d (franz.). 39 Abbildungen aus dem spanischen Druck sind wiedergegeben bei *Francisco Vindel*, *El arte tipografico en España durante el siglo XV*. [4] Zaragoza (Madrid 1949) 126–132.

³ *Albert Schramm*, *Der Bilderschmuck der Frühdrucke*, 2. Günther Zainer (Leipzig 1920) 22f. (Angabe der Blätter und der zu den Holzschnitten gehörenden Kapitelüberschriften), auf Tafel 93–100 die Abbildungen 699–754 (Abb. 700 mit zwei Holzschnitten); Abb. 720–731 betr. die Handwerke. Der Faksimile-Teildruck von 1908 der Ausgabe vom 23. Juli 1479 (vgl. Anh. C, b, Nr. 1) bietet 54 Abb. Es fehlen mit dem deutschen Widmungsvorwort die Holzschnitte mit dem Stammbaum und den Wappen sowie der im *Spiegel* zum zweiten Mal plazierte Holzschnitt zum Ackerbau (*Schramm*, 720). – Ausgewählte Beispiele in alphabetischer Reihenfolge für die Nutzung, die sich teils auf den Druck von Zainer, teils auf den durch Bämmler bezieht, mit den entsprechenden Nummern bei Schramm in Klammern: *Otto Borst*, *Alltagsleben im Mittelalter* (Insel TB 513, Frankfurt a.M. 1983) Abb. 19 (709), 21 (720), 25 (713); *Karl Brunner*, *Gerhard Jaritz*, *Landherr, Bauer, Ackerknecht* (Wien u.a. 1985) Abb. 28 (720); *Johannes Bühler*, *Die Kultur des Mittelalters* (Leipzig 1931) Abb. 17 (724); *Siegfried Epperlein*, *Der Bauer im Bild des Mittelalters* (Leipzig u.a. 1975) Abb. 131 (703); *Fischel*, (wie unten Anm. 7) Abb. 9 (720 u. 727); *Rolf Hellmut Foerster*, *Das Leben in der Gotik* (München, Wien, Basel 1969) 170 (713); *Deutsche Geschichte 1* (Berlin ³1974) 352 (731) u. 377 (703); *Deutsche Geschichte in Bildern von der Urzeit bis zur Gegenwart*, hrsg. von *Herbert Jabukubn*, *Hartmut Boockmann* und *Wilhelm Treue* (Wiesbaden 1981) Abb. 220 a (705); *Ein mittelalterliches Hausbuch. Praktischer Ratgeber für Familie, Haus und Garten*, hrsg. von *Tania Bayard* (Freiburg i.Br. 1992) Abb. 36 (705), 105 (720), 113 (728), 139 (731); *Franz Heinemann*, *Die Richter und die Rechtsgelehrten. Justiz in früheren Zeiten* (Leipzig 1900, ND Düsseldorf, Köln 1969) Abb. 55 (719) u. 56 (ähnl. 706); *Paul Herre*, *Deutsche Kultur des Mittelalters in Bild und Wort* (Leipzig 1912) Abb. 214 u. 215 (723, 724); *Friedrich Klemm*, (wie oben Anm. 1) Abb. 50 (723, 724, 730); *Harry Kühnel* (Hrsg.), *Alltag im Spätmittelalter* (Graz u.a. ²1985) Abb. 40 (723), 71 (724), 216 (734); *Karl-Helmz Ludwig*, *Volker Schmidtchen*, *Metalle und Macht (Propyläen Technikgeschichte 2)*, Berlin 1992) Abb. 137 (724); *Ernst Mummenhoff*, *Die Handwerker in der deutschen Vergangenheit (Die deutschen Stände in Einzeldarstellungen)*, Leipzig ¹1924, ND ¹1979) Abb. 8 (724), 9 (722), 19 (723); *Hermann Peters*, *Der Arzt und die Heilkunst in alten Zeiten* (Leipzig 1900; ND Düsseldorf, Köln ³1979) Abb. 14 (730); *Heinrich Pleticha*, *Bürger – Bauer – Bettelmann* (Würzburg 1971) Abb. 154 (720); *Emil Reicke*, *Magister und Scholaren. Illustrierte Geschichte des Unterrichtswesens*

ging so weit, daß sich in einer jüngst erschienenen Studie zur handwerklichen Lehre zwar alle einschlägigen Holzschnitte wiederfinden, im Text jedoch auf Arévalo/Steinhöwel mit keinem Wort eingegangen wird⁴. Eine Übersicht über Bildbeispiele von Szenen der *septem artes mechanicae* vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis zum frühen 16. Jahrhundert einschließlich der Illustrationen in Arévalos/Steinhöwels *Spiegel* hat jüngst Johannes Zahlten geboten⁵. Sie muß deshalb hier nicht von neuem erstellt werden.

Aus buch- und kunstgeschichtlicher Sicht hat 1923 Ernst Weil den grundlegenden Beitrag zum Verständnis der Holzschnitte in den ersten beiden Drucken des *Spiegel* geleistet⁶. Korrekturen und Ergänzungen hat vor allem Lilli Fischel (1963) beige-steuert⁷. Demnach sind Johannes Zainer, der aus Straßburg stammende erste Ulmer Drucker, und Heinrich Steinhöwel um 1470 in Ulm näher zusammengekommen, wo Johann Zainer eine ganze Reihe der Übersetzungen Steinhöwels mit Illustrationen veröffentlichte. Daß der erste Druck des *Spiegel* nicht in Ulm, sondern in Augsburg bei Günther Zainer erfolgte, sei vermutlich auf eine damalige Überlastung der Augsburger Offizin zurückzuführen. Näher liegt es vielleicht, daran zu erinnern, daß auch die lateinischen Fassungen des *Speculum* nicht bei

(Leipzig 1901, ND ³1979) Abb. 6 (734), 7 (736), 12 (732), 41 (733), 42 (734); *Christoph J. Scriba, Bertram Maurer*, Technik und Mathematik, in: Technik und Wissenschaft (Technik und Kultur 3, Düsseldorf 1991) 46 f. (723–727 u. 729, 730); *Christoph Schmidt*, Leibeigenschaft im Ostseeraum (Köln u. a. 1997) Umschlag (721); *Georg Steinhausen*, Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten (Leipzig 1899, ND Düsseldorf, Köln ³1979) Abb. 22 (731); *Sudhoff*, (wie Anh. 2, Anm. 8) Abb. 181 (730); *Vindel*, (wie Anm. 2); *Weil*, (wie unten Anm. 6) Abb. 11–15 (707, 720, 722, 729, 734); *Zahlten*, (wie unten Anm. 5) Abb. 11–20 (720–726 u. 728–730).

⁴ *Flachenecker*, (wie oben Anm. 1) Abb. 7–10 (*Schramm* 722–731).

⁵ *Johannes Zahlten*, *Humana inventa*. Zur künstlerischen Darstellung der *artes mechanicae*, in: *Scientia und ars* (wie oben Anm. 58) 1008–1022; wichtige Literatur wie die Arbeiten von *A. Wirth*, (siehe oben, Anm. 69) und *G. Binding*, (Art.) Arbeitsbilder. I. Westen, in: *Lex. d. MAs* 1 (1980) 883–887 bleibt unerwähnt. *Zahlten* referiert über das Musterbuch des Zisterzienserklosters Rein bei Graz (1208–1213), eine Handschrift von Brunetto Latinis ‚Livres dou Tresor‘ (um 1300), die Reliëfmedaillons von Giotto's Campanile in Florenz (1337), die Fresken des Ambrogio Lorenzetti in der Sala della Pace des Palazzo Pubblico in Siena (1338/40), eine Miniatur in einer heute in Den Haag aufbewahrten Nicolaus-Oresme-Handschrift, die für Karl V. in Paris angefertigt wurde, den Holzschnittzyklus aus unserem *Spiegel*, den Wissenschaftsstammbaum in Gregor Reisch's ‚Margarita philosophica‘ (siehe oben Anm. 69) und *Celtis, Burckman*, (siehe oben Anm. 70).

⁶ *Ernst Weil*, Der Ulmer Holzschnitt im 15. Jahrhundert (Ulm 1923) bes. 22–38.

⁷ *Lilli Fischel*, Bilderfolgen im frühen Buchdruck. Studien zur Inkunabel-Illustration in Ulm und Straßburg (Konstanz, Stuttgart 1963). Arévalos/Steinhöwels *Spiegel* interessiert sie nur am Rande; im Mittelpunkt stehen Untersuchungen zu den Illustrationen von Boccaccios *De claris mulieribus* und vom Aesop. Versuche, einen „Boccaccio-Meister“ aufzustellen, sind nach ihrer Meinung fruchtlos (S. 34). Ausgesprochen niederländische Schulung bestätigt sie dem von Weil als „Zamorensis-Meister“ bezeichneten Mann. Insgesamt sieht sie in den Holzschnitten des *Spiegels* im Vergleich zur Aesop-Folge ein „Schwächerwerden des Physiognomischen, ein Stereotypwerden der Gewandformen und des plastischen Empfindens überhaupt“ (S. 61 f.).

Johann, sondern bei Günther Zainer gedruckt wurden⁸. Die Holzstöcke sollen in Ulm, wohl unter den Augen Steinhöwels entstanden sein. Sind die ersten Schnitte noch dem bekannten Bocaccio-Meister oder seinen Vorzeichnungen zuzuweisen, so wird, vornehmlich bei den Handwerksdarstellungen, ein neuer Holzschneider greifbar, von Weil als „Zamorensis-Meister“ bezeichnet⁹. „Die mondäne Eleganz (seiner) langen dünnen Gestalten weist über das oberdeutsche Gebiet hinaus“¹⁰, so daß die Annahme, einen niederländischen Zeitgenossen vor sich zu haben, sehr wahrscheinlich wird. Johann Bämle hat die Stöcke 1479 in seiner Ausgabe verwendet¹¹. Nach ihm benutzten sie in Lyon 1482 Philippi und Reinhard¹², schließlich 1491 Hurus in Zaragoza¹³, während Peter Berger in Augsburg 1488 nicht umhin konnte, für seinen Nachdruck neue Holzstöcke herzustellen¹⁴.

⁸ Vgl. Anhang I, B, b, Nr. 1 u. 2. – Bei Günther Zainer waren auch die beiden ersten Drucke von Steinhöwels ‚Griseldis‘ (1471 u. 1471/72) und seine Übersetzung des Prosaromans von König Apollonius von Tyrus (1471) erschienen; s. außer *Fischel*, (wie Anm. 7) auch *Hess*, ‚Griseldis‘ (wie Anh. 2, Anm. 3) 50 f. u. *Peter Amelung*, Humanisten als Mitarbeiter der Drucker am Beispiel des Ulmer Frühdrucks, in: *Fritz Krafft, Dieter Wutke*, (Hrsg.) *Das Verhältnis der Humanisten zum Buch*, (Komm. f. Hum. Forsch. Mitt. 4, Boppard 1977) 129–144, hier 132. Weniger überzeugt der Hinweis auf Steinhöwels Verbundenheit mit Augsburg „durch die Herkunft seiner Frau“ bei *Horst Kunze*, *Geschichte der Buchillustration in Deutschland. Das 15. Jahrhundert* (Leipzig 1975) 258. – Zum Verhältnis Steinhöwels zu Günther und Johann Zainer, leider ohne Hinweis auf die *Speculum*-Übersetzung, vgl. *Amelung*, (wie eben) passim; bezeichnend mag auch sein, daß Steinhöwels *Esopus* lat./dtsh. um 1476/77 bei Johann und die deutsche Separatausgabe um 1477/78 bei Günther Zainer gedruckt wurden; vgl. GW 351 u. 352 sowie *Dicke*, (wie Anhang 2, Anm. 7).

⁹ Zur Aufteilung der Holzschnitte auf den Boccaccio- bzw. Zamorensis-Meister vgl. *Weil*, 107 Anm. 47.

¹⁰ *Weil*, 29.

¹¹ *Weil*, 107 Anm. 46; vgl. auch Anhang I, B, b, Nr. 3.

¹² Vgl. Anhang I, B, d, Nr. 3.

¹³ Vgl. Anhang I, B, c, Nr. 1.

¹⁴ Vgl. Anhang I, B, b, Nr. 4.

Martin Kintzinger

Eruditus in arte Handwerk und Bildung im Mittelalter

1. Der gebildete Handwerker?

Eine Frage an das alte Handwerk

Miserabel seien die Lehrjungen auf den Trivialschulen unterrichtet worden, weshalb künftig darauf zu achten sei, daß sie *in Lesen, Schreiben, und Rechnen vollkommen hergestellt* würden. Durch Elementarunterricht und Brieflehre sollte die Schule sie genügend unterweisen, um Briefe, Scheine und Quittungen ausfertigen zu können¹. In den Worten des Pädagogen Johann Adam von Ickstatt (1702–1776) von 1771 und dem Curriculum einer Fortbildungsschule für Handwerksjungen und Gesellen von 1793 fassen wir Kritik und Reform einer Zeit, die als Herbst des alten Handwerks gilt. Aus ihr folgten erste programmatische Ansätze einer Allgemeinbildung für angehende Handwerker bis hin zur Gründung von berufsbezogenen Realschulen. Daß damit gegenüber dem alten Herkommen Neuland betreten wurde, zeigte sich nicht zuletzt an einer Reaktion der Zeitgenossen, die mit dem Schlagwort „Widerstand gegen Bildung“ bezeichnet worden ist².

¹ Zit. nach Uwe Puschner, *Handwerk zwischen Tradition und Wandel. Das Münchener Handwerk an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert* (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 13, Göttingen 1988) 251–253. Für bereitwillige Auskünfte, bibliographische Hinweise zu den folgenden Ausführungen und eine kritische Durchsicht des Vortragsmanuskriptes danke ich Dr. Uwe Puschner (Berlin).

² Dirk Axmacher, *Widerstand gegen Bildung. Zur Rekonstruktion einer verdrängten Welt des Wissens* (Weinheim 1990); mit dem Diktum „Eine neue Sache wie Bildung war einstweilen nur in den Bahnen der durch Herkommen und Stand legitimierten sozialen Ordnung möglich“, 135; ders., *Bildungsbeteiligung und Bildungsabstinenz. Das alte Handwerk zwischen Zunftökonomie und beruflichem Leistungswissen. Eine historisch-empirische Fallstudie*, in: *Scripta mercaturae* 22 (1988) 14–58, zu den Schulgründungen zur gewerblich-technischen Ausbildung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, 20; Wolfgang Hüge, *Der Widerstand Osnabrücker Handwerker gegen neuzeitlich-moderne Bildungseinrichtungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Erwachsenenbildung im 19. Jahrhundert*, in: *Osnabrücker Mitteilungen* 93 (1988) 103–113. Zur Elementarbildung als Lehrinhalt an den Realschulen und als Ziel von Gesellen-Lesevereinen 105, 108. Zur bildungsgeschichtlichen Einordnung der Forderungen praxisbezogenen Unterrichts in der Zeit der Aufklärung vgl. Anton Schindling,

War damit tatsächlich der „gelehrte Handwerksmann“ vom bisherigen Topos für die verkehrte Welt der Satire nun zu einem Teil Realität geworden³? Beides darf wohl bezweifelt werden. Im folgenden wird nur dem ersten Teil dieser Frage nachzugehen sein, die in andere Worte gekleidet lauten könnte: War für einen Handwerker des späten Mittelalters schulische Bildung erforderlich, um seine Arbeit tun und innerhalb der Stadtgesellschaft bestehen zu können, und welche Möglichkeiten eines Unterrichtsbesuchs gab es für ihn?

Nicht als Gelehrte sollen die Handwerker dabei angesprochen werden, sondern (nach Alfons Lhotskys) als Teil jener „Gebildeten“, die im ausgehenden Mittelalter zwischen die Gelehrten und die Ungebildeten traten⁴. Entsprechend geht es nicht um Inhalte an der Grenze zur Wissenschaft, sondern um Kenntnisse zum praktischen Gebrauch, eine Bildung für den Alltag. Weniger nach einer allgemeinen Regel wird dabei zu fragen sein, als danach, was im Einzelfall möglich und üblich war und wie dies von den Zeitgenossen beschrieben worden ist.

2. Kaufmann und Handwerker

Ansätze einer Neubewertung

Die Förderung von Kunst und Kultur, Bildung und Wissenschaft in der spätmittelalterlichen Stadt wird nach landläufigem Urteil von den wohlhabenden, wirtschaftlich wie politisch tonangebenden Kaufleuten erwartet. Kaufmännische Bildungsbedürfnisse werden berufen und die Blüte bürgerlicher (d.h. wiederum vor allem kaufmännischer) Bildung gerühmt⁵. Die Weltläufigkeit eines weitgereisten Fernhändlers, im Gegensatz zur Enge der täglichen Verrichtungen in der Stadt, mag einen solchen Schluß nahelegen, und daß der Kaufmann im Kontor wie als Ratsherr und Bürgermeister in der kommunalen Selbstverwaltung „gebildet“ – also zumindest lese- und schreibkundig – gewesen sein muß, liegt in der Tat nahe.

Max Webers Diktum von der ökonomischen Abkömmlichkeit in der „Geschlechterstadt des Mittelalters“ folgend, ist nicht selten ausschließlich für die Vertreter eines prosperierenden Handels vorausgesetzt worden, daß ihr Leben

Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 30, München 1994) 82. Zum Gegenstand hier: Rudolf Endres, Handwerk-Berufsbildung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1, hrsg. von Volker Hammerstein, August Buck (München 1996) 335–424.

³ Vgl. Axmacher, Widerstand (wie Anm. 2) 135.

⁴ Zit. nach Alfred Wendehorst, Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?, in: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hrsg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30, Sigmaringen 1986) 9–33, hier 31.

⁵ Vgl. Hans Martin Klinkenberg, Bürgerliche Bildung im Mittelalter?, in: Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters, hrsg. von Rudolf Schützeichel, Ulrich Fellmann (Bonn 1979) 334–370. Aus erziehungshistorischer Sicht Hanns-Peter Bruchhäuser, Kaufmannsbildung im Mittelalter. Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen, Bd. 1 (Dissertationen zur Pädagogik 3, Köln, Wien 1989).

von mehr erfüllt war als der bloßen täglichen Sorge um Arbeit und Brot⁶. Tatsächlich waren es Kaufleute, die das Patriziat in fast allen Städten des ausgehenden Mittelalters dominierten. Lange Zeit hat man daraus ablesen wollen, daß Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten in der städtischen Politik nur ihnen zugefallen wären, nicht auch den Handwerkern und ihren korporativen Organisationen⁷. In der heutigen Forschung wird dieses vermeintlich einheitliche Bild durch eine neue Differenzierung aufgebrochen; mit den Worten von Knut Schulz formuliert: „Woher [...] nimmt man den Bewertungsmaßstab, daß eigentlich der kleine Handwerker im Rat vertreten sein müßte und nicht das bereits kaufmännischen Aktivitäten nachgehende Zunftmitglied?“⁸

Trägerschichten, Aussageinhalte und Handlungsabsichten ohne Rückgriff auf vertraut gewordene Wertungen noch einmal zu untersuchen, kann hier zu neuen Erkenntnissen führen⁹: Erst dadurch wird es möglich, aus der längst bekannten Tatsache, daß Handwerker vielfach schon durch das Zusammenspiel von Produktion und Verkauf zugleich auch Händler waren und manche Handeltreibende durch zünftische Organisation zugleich als Handwerker gelten können, nun Folgerungen zu ziehen¹⁰.

⁶ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie* (Tübingen 1985) 757 u.ö.

⁷ Rudolf Luther, *Gab es eine Zunftdemokratie?* (Kölner Schriften zur politischen Wissenschaft 2, Berlin 1968) 26 u.ö. Im folgenden wird allgemein von korporativen Organisationen resp. Handwerksorganisation gesprochen, von Zunftorganisation nur dort, wo tatsächlich eine Zunftverfassung gegeben war. Vgl. Otto Gerhard Oexle, *Die mittelalterliche Zunft als Forschungsproblem. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Moderne*, in: BDLG 118 (1982) 1–44.

⁸ Knut Schulz, *Die politische Zunft. Eine die spätmittelalterliche Stadt prägende Institution?*, in: *Verwaltung und Politik in Städten Mitteleuropas. Beiträge zu Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit in altständischer Zeit*, hrsg. von Wilfried Ebbrecht (Städteforschung A 34, Köln, Weimar, Wien 1994) 1–20, hier 9, mit einer Übersicht über die Genese des gegenwärtigen Forschungsstandes. Zur Bedeutung der Zunftorganisation für die politische Wirksamkeit des Handwerks vgl. Gudrun Gleba, *Die Gemeinde als alternatives Ordnungsmodell. Zur sozialen und politischen Differenzierung des Gemeindebegriffs in den innerstädtischen Auseinandersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts*. Mainz, Magdeburg, München, Lübeck (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 7, Köln, Wien 1989) am Beispiel von Mainz 43–51.

⁹ Vgl. zum Verständnis der Handwerkerunruhen und ihrer heutigen Bewertung in der Forschung, für die die gleiche Feststellung gilt: Eberhard Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250–1500. Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft* (Stuttgart 1988) 190f., 195f. Zur Forschungsgeschichte das Kap. Schichten – Klassen – Stände, ebd. 250–253.

¹⁰ Entsprechend bereits bei Luther, *Zunftdemokratie* (wie Anm. 7) 40, 113, im Sinne der Differenzierung zwischen händlerischer und tatsächlicher manueller Arbeit von Handwerkern. Das Modell eines Gesellschaftsaufbaus, das zwischen Kaufherren, Kaut- und Handelsleuten sowie Handwerkern differenziert, bei Isenmann, *Stadt* (wie Anm. 9) 249. Daß neben den manuellen Fertigkeiten auch Geselligkeit und Kommunikation durch Kontakt mit den Kunden erforderlich waren und danach die Handwerker zu unterscheiden sind in solche, die in Kontakt mit Publikum standen, und anderen, die nur auf Bestellung arbeiteten, betont Gerhard Haupt, *Die Werkstatt*, in: *Orte des Alltags*, hrsg. von dems. (München 1994) 68–73, hier 69f. Eine entsprechende Differenzierung ist schon angelegt bei Werner Sombart, *Der moderne*

Nicht die Nähe von Kaufmannschaft und Rat sei damit in Frage gestellt, sondern die gegenseitige Ausschließlichkeit von Handel und Handwerk wie auch die typologische Gegenüberstellung „des Kaufmanns“ und „des Handwerkers“. Neuere Arbeiten zur sozialen Verortung in der Gesellschaft weisen Angehörige beider Gruppen einem gemeinsamen, mittleren Rang zu. Am Beispiel Augsburgs zeigt Jörg Rogge jetzt die Bedeutung einer Handelstätigkeit für den sozialen Aufstieg von Handwerkern, und schon aus den 60er Jahren stammt das Diktum der Nähe von Besitz- und Bildungsschichten, wonach zumindest vermögendere Handwerker ein Schulbesuch ebenso zuzutrauen sei wie Kaufleuten¹¹. In der englischen Bildungsgeschichtsforschung ist diese Erkenntnis seit längerem durch Nicholas Orme fruchtbar gemacht worden¹².

3. Handwerkerkinder als Schüler?

Eine begründete Annahme

Für das Verständnis der „bildungsgeschichtlichen Rolle“ von Kaufmann und Handwerker innerhalb der Stadtgesellschaft kann solche Neubewertung nicht folgenlos bleiben. Wie hinsichtlich der Wirtschaft und Politik, bedarf es auch in bezug auf die Bildung eines eigenständigen Frageansatzes, um über den bisherigen

Kapitalismus, Bd. 1. Die vorkapitalistische Wirtschaft, Teil 1 (ND der Ausg. München, Leipzig 1916, München 1987) 291: „Die Träger des berufsmäßigen Handels in vorkapitalistischer Zeit waren... nichts anderes als handwerksmäßige Existenzen.“

¹¹ Jörg Rogge, Für den Gemeinen Nutzen. Politisches Handeln und Politikverständnis von Rat und Bürgerschaft in Augsburg im Spätmittelalter (Studia Augustana 6, Tübingen 1996) hier 102; Kuno Böse, Städtische Eliten in Troyes im 16. Jahrhundert, in: Francia 11 (1981) 341–364, hier 344f. Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts, hrsg. von Wilhelm Treue u. a. (München 1965) 81; Heinrich Kramm, Besitzschichten und Bildungsschichten der mitteldeutschen Städte im 16. Jahrhundert, in: VSWG 51 (1964) 454–491; ders., Studien über die Oberschichten der mitteldeutschen Städte im 16. Jahrhundert. Sachsen, Thüringen, Anhalt, Bd. 1 (Köln, Wien 1981) 313–486 (Besitzschichten und Bildungsschichten im sozialen Spannungsverhältnis). Unberührt bleiben muß im folgenden die dem zünftischen Handwerk zugehörige Organisationsform der Bruderschaft. Nachweise eines Bezuges der Bruderschaften zum Schulwesen sind bislang nur für England geleistet von Nicholas Orme, Education in an English County: Worcestershire, in: Worcestershire Archaeological Society Transactions, 3rd series, 6 (1978) 43–51, wieder in: ders., Education and Society in Medieval and Renaissance England (London, Ronceverte 1989) 33–48, hier 43f.

¹² Nicholas Orme, English Schools in the Middle Ages (London 1973) bes. 43–50 (Merchants, craftsmen, artisans); Laura Caroline Stevenson, Praise and Paradox. Merchants and Craftsmen in Elizabethan Popular Literature (Cambridge u. a. 1984) 164, hebt für London hervor, daß „the wealthier craftsmen could afford to give large charitable donations to schools...“, vor dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen „the wealthiest craftsmen and poor artisans“. Für das Reichsgebiet zuletzt: Kurt Wesoly, Elementare Bildung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (insbesondere im Niederbergischen), in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 95 (1994/95) 1–19, bes. 2; „... daß die Mitglieder der Zünfte [im 15. Jahrhundert] durchgängig oder doch zum überwiegenden Teil schreiben und lesen konnten“.

Horizont hinauskommen zu können. Für die Bildung in der städtischen Gesellschaft des späten Mittelalters war schon bisher die Bezeichnung als „bürgerlich“ nie unumstritten. Künftig sollte auch der Begriff „Kaufmannsbildung“ vermieden werden, schon weil ihm das Denotat „nicht Handwerker Bildung“ unvermeidlich anhaftet. Schließlich mag manches, was nach heutigen Maßstäben belanglos wäre, in Wahrheit folgenreich gewirkt haben. Alltagspraktischer Bildungsbedarf, um den es hier gehen soll, kann im späten Mittelalter erheblich anders ausgesehen haben als in der Moderne.

Zwei Gegenstandsbereiche sind nach diesen Vorgaben zu bearbeiten, zunächst und vor allem die Geschichte des schulischen Unterrichts, ergänzend dann diejenige der Schriftlichkeit. Sie zu untersuchen ist zuletzt mehrfach, namentlich von Wilfried Reininghaus, als Desiderat handwerksgeschichtlicher Forschung herausgestellt worden¹³.

Mit alledem wird nun nicht nur ein Anspruch formuliert. Die bildungshistorischen Arbeiten der letzten Jahre haben sowohl hinsichtlich des kommunalen Schulwesens wie auch einer danach abzuschätzenden Lesefähigkeit in der Gesellschaft ältere Urteile revidieren können.

Die Anfänge wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem kommunalen Schulwesen gingen von der Annahme aus, die Schulen seien eine unmittelbare Antwort auf den Zwang zu vermehrter schriftlicher Geschäftsführung im kaufmännischen Handel gewesen. Henri Pirenne vertrat diese Deutung, nach ihm Fritz Rörig und Edith Ennen¹⁴. Insoweit läßt sich gegen den postulierten Zusammenhang von kaufmännischer Erfahrung und städtischer Bildungspolitik, gestiegenen Anforderungen an Schriftlichkeit im alltäglichen Handeln und die Gründung von Schulen nichts einwenden. Allerdings wollte man in älteren, vor allem erziehungshistorischen Studien von hier aus eine Brücke schlagen zu jenen Konflikten zwischen Kommune und Kirche im späten Mittelalter, die häufig unter anderem Auswirkungen auch auf das Schulwesen hatten. Von Schulkämpfen war dann die Rede, die kaufmännischen Bildungsbedürfnissen gegen das angebliche Schulmonopol der Kirche zum Durchbruch verholfen hätten. Ergebnisse der neueren Konflikt- und Schulgeschichtsforschung zeigen dagegen, daß die besagten Streitigkeiten sich um eine Ablösung kirchlicher Vorrechte in der Stadt drehten. Eines dieser Vorrechte, nicht das wesentlichste, war die Aufsicht des Domscholasters über die Schulen in der Diözese, und nur insofern beeinflussten die Konflikte und ihre Folgen auch das Schulwesen¹⁵.

¹³ Quellen zur Geschichte der Handwerksgesellen im spätmittelalterlichen Basel, hrsg. von Wilfried Reininghaus (Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 10, Basel 1982) 371., bes. 38, Anm. 17; ders., Zur Methodik der Handwerksgeschichte des 14.–17. Jahrhunderts. Anmerkungen zu neuer Forschung, in: VSWG 72 (1985) 369–378, hier 372, Anm. 11.

¹⁴ Zur Forschungsgeschichte vgl. Martin Kintzinger, Das Bildungswesen in der Stadt Braunschweig im hohen und späten Mittelalter. Verfassungs- und institutionengeschichtliche Studien zu Schulpolitik und Bildungsförderung (Beihfte zum Archiv für Kulturgeschichte 34, Köln, Wien 1990) 345 f.

¹⁵ Bernd-Ulrich Hergemöller, „Pfaffenkriege“ im spätmittelalterlichen Hanseraum. Quellen und Studien zu Braunschweig, Osnabrück, Lüneburg und Rostock 2 Bde. (Städteforschung

Gewiß waren es die von den handeltreibenden Bürgern dominierten Räte, die den Konflikt mit der Kirche führten und Schulgründungen durchsetzen konnten. Handwerk und Zünfte spielten hierbei keine erkennbare Rolle. Städte wie Lübeck und vor allem Nürnberg, die durch eine selbständige Schulpolitik ausgezeichnet waren, blieben sogar von einem patrizischen Rat dominiert, der die politische Partizipation der Zünfte vollends verhindern konnte¹⁶. Nicht in Schulgründungen als Mittel der Ratspolitik aber liegt das bildungsgeschichtlich Bedeutsame, sondern in der Tatsache, daß die Räte schon vorher durch die Konzessionierung von Privatschulen dafür Sorge getragen hatten, schulische Bildung für die Bürger im benötigten Umfang zu gewährleisten. Das Entscheidende vollzog sich also weniger im Licht großer Konflikte und Rechtsstreitigkeiten als bewußt im Halbdunkel alltäglicher Verwaltungspraxis; nur dann konnte es im übrigen auch von den kirchlichen Institutionen geduldet oder geflissentlich übersehen werden.

Auf dieser Ebene war aber nicht nur ein patrizischer Rat handlungsfähig. Was sollte dagegen sprechen, auch Bildungsbedürfnisse von Handwerkern dort befriedigt zu sehen, wo ein privater Lehrer in angemieteten oder eigenen Räumen Unterricht an Bürgerkinder erteilte? Warum sollten diese Bürgerkinder ausschließlich patrizischen oder im engeren Sinn kaufmännischen Familien entstammen? Nirgendwo ist bezeugt, daß Handwerkerkinder als Schüler von kirchlichen oder städtischen Schulen besondere Erwähnung gefunden hätten. Hieraus auf ihre Abstinenz von Schulbesuchen zu schließen, überzeugt weniger als die Annahme, darin einen Beweis gerade für die Normalität ihrer Schülerschaft zu sehen.

4. Handwerker als Leser?

Zu einem eigenen Weg der Schulgeschichte

Wenn weitgehend unbekannt bleibt, mit welchem Ausmaß und in welcher Intensität der Schulunterricht von den Bürgerkindern in Anspruch genommen wurde, ist es schwierig, sozialgeschichtlich differenzierte Aussagen über die Lesefähigkeit in der Stadtgesellschaft zu treffen. Vorgaben einschlägiger Beiträge zur Alphabetisierung folgend, hielt Robert Scribner 1979 fest, 10 bis 30% der Einwohner einer

C/2, 1.2., Köln, Wien 1988) passim; *Klaus Wriedt*, Schulen und bürgerliches Bildungswesen in Norddeutschland im Spätmittelalter, in: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978–1981 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl., dritte Folge, 137, Göttingen 1983) 152–172, hier 153; *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 379. Vgl. auch die Rezension dazu von *Hartmut Boockmann*, in: HZ 256 (1993) 467 f. Demnächst kritisch zur Forschungstradition *Gerhard Rösch*, Kaufmännische Bildung und Kultur im Mittelalter? (Vortrag, gehalten auf dem 40. Deutschen Historikertag, Leipzig 1994).

¹⁶ *Schulz*, Zunft (wie Anm. 8) 19; *Hausbuch* (wie Anm. 11) 77.

Stadt seien des Lesens kundig gewesen, eine Einschätzung, die gegenwärtig zum meist geteilt wird, wobei Lesefähigkeit im ganzen auch für Schreibkundigkeit stehen soll¹⁷. In England, Frankreich und Italien lagen die Werte offenbar höher. Namentlich für England bietet sich eine erheblich ergiebigere Quellen- und Forschungslage als für die anderen europäischen Länder. Schon 1975 konnte John Harvey – bemerkenswerterweise in einer Studie über das mittelalterliche Handwerk – aus Quellenbelegen des 14. bis 16. Jahrhunderts einen Alphabetisierungsgrad wahrscheinlich machen, der Werte zwischen der Obergrenze und fast dem Doppelten des von Scribner Errechneten ergab. Seine Aussagen wurden von Rosemary O'Day 1982 im ganzen bestätigt¹⁸.

Aus einem chronikalischen Bericht zu 1487 läßt sich für die bildungsgeschichtlich wohl exponierteste Stadt des Reiches, Nürnberg, eine Schülerzahl von 4000 entnehmen, woraus ein Alphabetisierungsgrad von 30% zu errechnen ist¹⁹. Daß Nürnberg (und mit ihm andere, benachbarte fränkische Reichsstädte) zumindest an der oberen Grenze des von Scribner genannten Spektrums rangierten, hat in mehreren Untersuchungen auch Rudolf Endres gezeigt. Erstmals 1983 bot er zugleich eine Erklärung dafür an²⁰. In der erwähnten Chronik werden *pei vier tausend lerkneblein und maidlein* erwähnt, mitsamt ihren deutschen Schreibern und

¹⁷ Robert W. Scribner, How many could read? Comments on Bernd Moeller's „Stadt und Buch“, in: Stadtbürgertum und Adel in der Reformation. Studien zur Sozialgeschichte der Reformation in England und Deutschland, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 5, Stuttgart 1979) 44f., hier 44. Scribner geht national von einer Lesefähigkeit von 5% aus. Zustimmend Wendehorst, Lesen und Schreiben (wie Anm. 4) 31. Ebenso Hartmut Boockmann, Die Stadt im späten Mittelalter (München 1986) 333, unter der Voraussetzung geringerer Schreib- als Lesefähigkeit. Helmut Zedehmaier, Art. Lesen, Lesegewohnheiten im Mittelalter, in: LexMA Bd. 5 (München, Zürich 1991) 1908f. An die innerhalb des sozialen Spektrums der Stadtgesellschaft von oben nach unten abnehmende Alphabetisation erinnert Bernd Moeller, Stadt und Buch. Bemerkungen zur Struktur der reformatorischen Bewegung in Deutschland, in: Stadtbürgertum und Adel 25–39, hier 31.

¹⁸ Wendehorst, Lesen und Schreiben (wie Anm. 4) 32, Anm. 176. John Harvey, Mediaeval Craftsmen (London 1975) 43–45. Dazu das Diktum 43: „It is essential firstly to discard the outworn fallay that the Middle Ages was a period of illiteracy outside the ranks of the clergy.“ Rosemary O'Day, Education and Society 1500–1800. The Social Foundations of Education in Early Modern Britain (Themes in British Social History) (London, New York 1982) 13–15. Ein chronologischer Überblick mit methodologischen Überlegungen zur Beschreibung von Literalität im Mittelalter 9–24.

¹⁹ Wendehorst, Lesen und Schreiben (wie Anm. 4).

²⁰ Rudolf Endres, Das Schulwesen in Franken im ausgehenden Mittelalter, in: Studien zum städtischen Bildungswesen (wie Anm. 15) 173–214, bes. 175, 203f. Mit noch stärker betontem Bezug zur Handwerkergeschichte ders., Nürnberger Bildungswesen zur Zeit der Reformation, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 71 (1984) 109–128. Als bibliographisch jüngster Beitrag: ders., Handwerk – Berufsbildung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 1. 15. bis 17. Jahrhundert. Von der Renaissance und der Reformation bis zum Ende der Glaubenskämpfe, hrsg. von Notker Hammerstein, August Buck (München 1996) 335–424; zu den Lateinschulen 376f., zu den deutschen Schulen 377–379.

Lehrfrauen. Es handelte sich also um die Schülerschaft der volkssprachlichen Schulen in der Stadt, denen die etwa 800 Schüler der (mindestens) vier Lateinschulen noch hinzuzuzählen sind²¹.

Eine Mehrheit der Nürnberger Schüler besuchte also jenen Schultyp, der gewöhnlich als deutsche Schreib- und Leseschule und deren Lehrer als Schreib- oder Rechenmeister bezeichnet werden. Daß die entsprechenden Einrichtungen in England im Vergleich erheblich besser zu fassen sind, ist ein wesentlicher Grund für den beachtlichen Kenntnisstand der englischen Forschung. Von der älteren „Schulkampf“-Literatur als Winkelschule mißverstanden und abgetan, kann nach Endres die Bedeutung dieser Schulen für die Bildung breiterer Schichten der Stadtbevölkerung kaum überschätzt werden: „Diese deutschen Schulen befriedigten in der aufsteigenden Handels- und Gewerbestadt die Bedürfnisse des wirtschaftenden Bürgertums nach deutschen Schreib- und Lesefähigkeiten und vor allem nach Rechnen und anderen praxisnahen Kenntnissen für das tägliche Leben, wie es künftige Handwerker und Kaufleute brauchten.“ Ähnlich formulierte Nicholas Orme 1973 seinen Befund für englische Städte²².

Die Nähe solcher Schulen zum Handwerk geht noch weiter. Überwiegend entstammten die Nürnberger Schreib- und Rechenmeister dem Handwerkerstand, einige von ihnen hatten zuvor selbst als Handwerker gearbeitet oder gingen auch weiterhin neben ihrer Lehrtätigkeit, die sie als freies Gewerbe unter Ratsaufsicht betrieben, einer handwerklichen Arbeit nach. Andere waren in einem Kaufmannskontor tätig gewesen und wieder andere hatten eine Lateinschule besucht oder gar an Universitätsstudien ohne Abschluß teilgenommen²³. Erneut verwischen sich die Grenzen (nicht nur) zwischen Handwerkern und Händlern, und erst unter dieser Voraussetzung wird auch der Handwerker als Träger und sogar Vermittler elementarer Bildung faßbar. Es kann danach nicht mehr überraschen, daß die Ausbildung solcher Lehrer ebenfalls nach handwerklichem Muster organisiert war, durch eine nicht weniger als sechs Jahre umfassende Lehrzeit bei einem amtierenden deutschen Schulmeister, die im Alter von 15 oder 16 Jahren zu beginnen und mit der Anfertigung eines Meisterstücks (vielleicht einer Schrifttafel) abzuschließen war²⁴.

Während die im Konflikt mit der Kirche erstrittenen Unterrichtsanstalten stets dem lateinischen Artes-Kanon verpflichtet waren, blieben die deutschen Schreibschulen weitgehend auf die Vermittlung des Elementarwissens – Schreiben, Lesen

²¹ Endres, Nürnberger Bildungswesen (wie Anm. 20) 110, 127. Zit. nach ebd. 127.

²² Ebd. 120. Orme, *English Schools* (wie Anm. 12) 47: „The evidence already discussed seems to suggest that the literacy of the merchants and craftsmen of the later medieval towns meant primarily the ability to read and write in the vernacular, meaning French and English.“ Entsprechend jetzt auch für die Niederlande in der Frühen Neuzeit Margaret Spufford, *Literacy, Trade and Religion in the Commercial Centres of Europe*, in: *A Miracle Mirrored. The Dutch Republic in European Perspective*, hrsg. von Karel Davids, Jan Lucassen (Cambridge 1995) 229–283.

²³ Endres, Nürnberger Bildungswesen (wie Anm. 20) 121 f.

²⁴ Ebd. 122; ders., *Handwerk* (wie Anm. 20) 397 spricht von dem „Handwerk der Schulmeister“.

und Rechnen – beschränkt²⁵. Nach dem Vorgesagten verbietet es sich nun, jene „Kaufmanns-“ und diese „Handwerkerkindern“ zuzuweisen. Der für den Rat der Stadt entscheidende Unterschied zwischen beiden Schultypen bestand vielmehr darin, daß nur mit eigenständigen Lateinschulen ein Bruch der Tradition kirchlicher Lehraufsicht verbunden war, während volkssprachlicher Unterricht niemals den Widerstand des Klerus fand²⁶. Dessen Notwendigkeit und seine Eigenart als besondere Bildungsform für die gewerbe- und handeltreibenden Stadtbürger war, so scheint es, unbestritten.

Wer eine höhere, in Ansätzen wissenschaftliche Bildung anstrebte, gar an ein späteres Universitätsstudium dachte und mit beidem die Erwartung von Sozialprestige und Karrierechancen verband, mußte den Unterricht einer lateinischen Schule vorziehen, der die Vorstufe des Elementarwissens selbstverständlich einschloß. Für Kinder aus dem Patriziat lag diese Option nahe. Wem es aber nur um eine allgemeine, praktische Grundbildung ging, dem genügte der Unterricht in der Schreibschule. Eine mitunter und so auch in Nürnberg belegte Spielart, die sogenannte ‚vermengte Schule‘, vermittelte sogar Anfangsgründe der lateinischen Bildung²⁷. Außerdem ließ sich, was aus deren Kanon für den städtischen Alltag nützlich war, vielfach ebenso in einer volkssprachlichen Variante erlernen; so etwa die für die Briefkorrespondenz notwendige *Ars dictandi*, die in den Schreibschulen als deutsche Briefstellerei gelehrt wurde – im Wortlaut einer Schulordnung von 1478: „Wer eine Schreibschule unterhält, soll niemanden anstellen, der lateinische Bücher oder Schriften lehre, sondern dies soll in den lateinischen Schulen geschehen. In den Schreibschulen soll man nicht mehr lehren als deutsche Bücher und Briefe.“²⁸

Kaufleute unterhalb des Patriziats und Handwerker fanden in diesen Schulen, was sie benötigten²⁹. Grundsätzlich wird davon auszugehen sein, daß sie in fast

²⁵ Zu Rang und Nutzen der Elementarbildung in der Gesellschaft vgl. *William J. Courtenay, Schools and Scholars in Fourteenth-Century England* (Princeton 1987) 15–20, zum Inhalt 18f. Jetzt auch für Italien *Ursula Jaitner-Habner, Die öffentliche Schule in Citta di Castello vom 14. Jahrhundert bis zur Ankunft der Jesuiten 1610*, in: *QFIAB* 73 (1993) 179–302, hier 204.

²⁶ Gewöhnlich wird erst aus Anlaß einer beabsichtigten Gründung städtischer Lateinschulen das Wissen der kirchlichen Institutionen um die bestehenden volkssprachlichen Schulen in den Quellen greifbar.

²⁷ *Endres, Nürnberger Bildungswesen* (wie Anm. 20) 174.

²⁸ Das Zitat bei *Kintzinger, Bildungswesen* (wie Anm. 14) 402.

²⁹ Auf das Verhältnis von Schulunterricht und Gesangspflichten der Schüler – einem Gegenstand zeitgenössischer Kritik an kirchlichen und städtischen Lateinschulen – kann hier nicht eingegangen werden. Dazu *Martin Kintzinger, Varietas puerorum. Unterricht und Chorgesang in den Stifts- und Stadtschulen des späten Mittelalters*, in: *Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zum vor- und außeruniversitären Bildungswesen*, hrsg. von *Martin Kintzinger, Sönke Lorenz, Michael Walter* (Beihette zum Archiv für Kulturgeschichte, Köln, Weimar, Wien 1996) 299–326. Dem Anspruch nach vermittelten auch die deutschen Schulen Gesangslehre und Unterricht im instrumentalen Musizieren. Umfang und Qualität solcher Lehre bleiben aber sehr fraglich; vor allem steht sie in keinem vergleichbaren Bezug zu liturgischem Chordienst. *Kintzinger, Bildungswesen* (wie Anm. 14) 372.

jeder Stadt des späten Mittelalters und gelegentlich sogar auf dem Land vorhanden waren. Zu welchem Ansehen selbst Elementarschulen kommen konnten, belegt die Stadt Augsburg. Dort gelang es dem Rat nicht, eigene Lateinschulen gegen den Widerstand der Kirche durchzusetzen. Das Elementarschulwesen erreichte hingegen eine solche Qualität, daß es im ausgehenden 15. Jahrhundert prägend auf die Entstehung einer deutschsprachigen Grammatiktradition im süddeutschen Raum einwirken konnte³⁰. Für England und die Schweiz läßt sich sogar nachweisen, daß vergleichbare private Schulen Kenntnisse des Gewohnheitsrechts vermittelten³¹. Insgesamt jedenfalls führte das ständig vermehrte Angebot volkssprachlichen Unterrichts in den Städten des ausgehenden Mittelalters zu einem deutlichen Anstieg der Zahl der Schreibkundigen³².

Bevor unsere Fragestellung von hier aus weiterverfolgt werden kann, ist zunächst ein Exkurs zum Rang des spätmittelalterlichen Handwerks in der Beurteilung der Zeitgenossen erforderlich.

5. Handwerk und Kunst

Fremdbewertung und Selbstverständnis

Als der Braunschweiger Rat im frühen 15. Jahrhundert (1415–1419/20) daranging, eigene lateinische Schulen zu gründen, trat der Klerus ihm unter anderem mit dem Hinweis entgegen, es gebe schon seit längerem mit Billigung des Rates einige Privatschulen. Aus Sicht der Stadt wurden Jungen und Mädchen dort, wie es topisch hieß, *pro bonis moribus et artibus* unterrichtet, nämlich *presertim grammaticalibus et puerilibus seu primitivis scientiis*³³. Daß damit eine volkssprachliche Lehre ge-

³⁰ Vgl. Hansjürgen Kiepe, Die älteste deutsche Fibel. Leseunterricht und deutsche Grammatik um 1486, in: Studien zum städtischen Bildungswesen (wie Anm. 15) 453–461, hier 460; Martin Kintzinger, ich was auch ain schueler. Die Schulen im spätmittelalterlichen Augsburg, in: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts, hrsg. von Johannes Janota, Werner Williams-Krapp (Colloquia Augustana 7, Tübingen 1996) 58–81, hier 72 f. Die Schrittfolge von Lese-, Schreib- und Grammatikunterricht berücksichtigt Erwin Raumer, Art. Elementarunterricht, in: LexMA Bd. 3 (München, Zürich 1986) 1799 f.

³¹ Jacques Verger, Art. Schule. Abendland. Grammatikschulen, in: LexMA Bd. 7 (München, Zürich 1995) 1585 f., hier 1585; Ludwig Schmugge, Stadt und Kirche im Spätmittelalter am Beispiel der Schweiz. Ein Überblick, in: Variorum munera florum. Latinität als prägende Kraft mittelalterlicher Kultur. Festschrift Hans F. Haefele, hrsg. von Adolf Renle, Ludwig Schmugge, Peter Stotz (Sigmaringen 1985) 273–300, hier 298 f.

³² Verger, Art. Schule 1585. Die Tätigkeit von Lohnschreibern muß hier unberücksichtigt bleiben. Dazu Martin Arnold, Handwerker als theologische Schriftsteller. Studien zu Flugschriften der frühen Reformation (1523–1525) (Göttinger theologische Arbeiten 42, Göttingen 1990) 19–25, hier 21. Vgl. Martin Kintzinger, Art. Stadtschreiber, -syndicus, in: LexMA Bd. 8 (München, Zürich 1996) 27. Exemplarisch ders., Bildungswesen (wie Anm. 14) 468–515.

³³ Kintzinger, Bildungswesen (wie Anm. 14) 300. Grundsätzlich gibt es keine ernsthaften Einwände gegen die Annahme, daß Mädchen während des späten Mittelalters ebenso zumin-

meint war, stand außer Frage: Es ging um einen Unterricht *tam in [...] grammaticilibus quam aliis ydeomatibus diversis necnon artibus scribandi latinizandi dictandi versificandi vicinatizandi numerandi cantandi et instrumentis musicalibus sonandi et ludendi*³⁴. Beschränkt auf die Kernaussage ist damit die *Ars scribandi et numerandi* beschrieben, also der Gegenstand einer (deutschen) Schreib- und Rechenschule.

Aus der Sicht des Klerus gab es dort entsprechend *solummodo theotonicum et linguam maternam et ydeoma vulgare* zu lernen³⁵. Um vollends deutlich zu machen, daß damit keinerlei gelehrte Inhalte verbunden sein konnten, wurden in den Schulmeistern – seitens des Rates als *magistri in artibus aut alius habilis* qualifiziert – lediglich *homines leves instabiles vagi simplices illiterati minus ydonei et indocti* erkannt. Noch weiter ging die Polemik: Spieler, Trinker, Vagabunden und Possenreißer seien sie, allesamt Menschen niederen Standes. In der langen Kette solcher Synonyma fehlte keines der bekannten Vorurteile gegen unwürdige Lehrer. Nur an einer Stelle wird deutlich, an wen dabei wirklich gedacht war, in der Erwähnung eines *Balneator*. Vermutlich war der Bader/Barbier hier aufgenommen worden als Vertreter jener Berufsgruppen, die (zumindest im Reichsgebiet) leicht in den Verdacht der Unehrlichkeit geraten konnten. Für die Zeitgenossen zählte er hingegen vornehmlich zu den praktisch-handwerklich ausgebildeten und arbeitenden Heilkundigen, deren Hilfe allgemein gern in Anspruch genommen wurde³⁶.

Mit anderen Worten: Es waren Niederkleriker, abgebrochene Studenten und eben Handwerker als Lehrer, die die Leiter der kirchlichen Schulen vor sich sahen und mit denen sie – *Homines illiterati!* – keine Gemeinsamkeit haben wollten.

dest Elementarkenntnisse erwerben konnten wie Jungen. Dieser Zusammenhang stellt ein eigenes Desiderat bildungsgeschichtlicher Forschung dar, auf das hier nicht eingegangen werden kann. Ähnliches gilt für die Erforschung der im ganzen rückläufigen Chancen der Mädchen auf handwerkliche Ausbildung und die Sonderformen rein weiblicher Gilden etwa in Köln. Vgl. *Reinhold Reith*, Zur beruflichen Sozialisation im Handwerk vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert. Umriss einer Sozialgeschichte der deutschen Lehrlinge, in: VSWG 76 (1989) 1–27, bes. 1 f. Eine Übersicht bieten jetzt die folgenden Beiträge: *Andrea Kammeier-Nebel*, Frauenbildung im Kaufmannsmilieu spätmittelalterlicher Städte, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1. Vom Mittelalter bis zur Aufklärung, hrsg. von *Elke Klemm*, *Claudia Opitz* (Frankfurt a.M. 1996) 78–90; *Merry Wiesner-Hanks*, Ausbildung in den Zünften, in: ebd. 91–102.

³⁴ *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 372.

³⁵ Das Folgende ebd. 301, 368.

³⁶ Hierzu demnächst: *Martin Kintzinger*, Status medicorum. Mediziner in der städtischen Gesellschaft des 14. bis 16. Jahrhunderts, in: Städtisches Gesundheits- und Fürsorgewesen vor 1800, hrsg. von *Peter Johanek* (Städteforschung A, Köln, Weimar, Wien). Im 18. Jahrhundert wurden Bader und Barbieri denjenigen zunftmäßig organisierten Gewerben zugezählt, die dennoch gewöhnlich nicht als Handwerker galten. *Puschner*, Handwerk (wie Anm. 1) 17. Am Beispiel der Folgen des Unehrlichkeitsverdikts läßt sich zeigen, daß im 17. und 18. Jahrhundert auch Verengungen der mittelalterlichen Tradition aufgelockert werden konnten. *Fritz Blach*, Das zünftige Handwerk als Problem des Immerwährenden Reichstags, in: Regensburg – Stadt der Reichstage. Vom Mittelalter zur Neuzeit, hrsg. von *Dieter Albrecht* (Schriftenreihe der Universität Regensburg 21, Regensburg 1994) 127–142, hier 134, 136.

Naheliegenderweise war ihre Schlußfolgerung, in den Schreibschulen sei nichts Brauchbares, sondern nur die *Ars joculandi* zu lernen³⁷. Wiederum verrät uns die polemische Wortwahl mehr, als sie sagen will. Nach dem Sprachgebrauch der Zeit ließ sich auch die Lehre der deutschen Schulen als eine Kunst (ein durch Lernen erworbenes Wissen) bezeichnen, und selbst ihre satirische Verzerrung konnte nicht anders, als sich dieses Wortfeldes zu bedienen. Hintergrund dafür war eine weitere Gemeinsamkeit zwischen dem deutschen Schulwesen und dem Handwerk: ihrer beider Zuordnung zu den *Artes mechanicae*³⁸.

Als *singulae artes mechanicae societates, quas Monipolas aut Gildas appellant* ließen sich die Zünfte mit den Worten eines Erfurter Humanisten zu Ende des 15. Jahrhunderts beschreiben³⁹. Bereits im 13. Jahrhundert, bei Errichtung ihrer Zunft, forderten die Basler Schneider, ihre *artes mechanicas* [...] *vulgariter handtwerch* ungestört ausführen zu können⁴⁰.

Nach einer überkommenen, auf Hugo von St. Viktor zurückgehenden Lehrtradition konnte übrigens auch die *Navigatio* – als Gesamtheit kaufmännischer Tätigkeiten – zu den *Artes mechanicae* gezählt werden⁴¹. Andere Deutungen berücksichtigten entsprechend die Schifffahrt oder den Handel⁴². Noch in Jost Ammans Ständebuch von 1568 taucht *Der Kauffmann* auf, der von sich sagt: *Ich aber bin ein Handelsmann / Hab mancherley Wahr bey mir stand* [...] ⁴³. Mit ihm

³⁷ Kintzinger, *Bildungswesen* (wie Anm. 14) 302.

³⁸ Die *Artes mechanicae* sind hier nur hinsichtlich des Zusammenhanges von Handwerk und Bildung vorzustellen. Über ihren Inhalt sowie ihre Tradition, Rezeption und Ikonographie handelt der Beitrag von Dietrich Kurze im vorliegenden Band. Notwendige Angaben zur bildlichen Darstellung im folgenden verstehen sich vorbehaltlich dieser Voraussetzung.

³⁹ Kintzinger, *Bildungswesen* (wie Anm. 14) 388.

⁴⁰ Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte, hrsg. von Friedrich Keutgen, (Ausgewählte Urkunden zur deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. 1, Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte, Berlin 1901) 368f., Nr. 274 (14. 11. 1260).

⁴¹ Peter Sternagel, *Die artes mechanicae im Mittelalter. Begriffs- und Bedeutungsgeschichte bis zum Ende des 13. Jahrhunderts* (Münchener historische Studien, Abteilung mittelalterliche Geschichte 2, Kallmünz 1966). Zuletzt Hans Martin Klinkenberg, *Homo faber mentalis. Über den Zusammenhang von Technik, Kunst, Organisation und Wissenschaft* (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 37, Köln, Weimar, Wien 1995) 317. Die Bezeichnung als „praktische Werkkünste“ jetzt bei Christel Meier, *Der Wandel der Enzyklopädien des Mittelalters vom Weltbuch zum Thesaurus sozial gebundenen Kulturwissens: am Beispiel der Artes mechanicae*, in: *Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung*, hrsg. von Franz M. Eybel, Wolfgang Harms, Hans-Henrik Krummacker (Tübingen 1995) 19–42, hier 20. Vgl. Helmut Flachenecker, *Handwerkliche Lehre und artes mechanicae*, in: *Europäische Technik im Mittelalter. 800–1400* (Berlin 1996) 493–502.

⁴² Johannes Zahlen, *Humana inventa. Zur künstlerischen Darstellung der artes mechanicae*, in: *Scientia und ars im Hoch- und Spätmittelalter*, Bd. 2, hrsg. von Ingrid Craemer-Ruegenberg, Andreas Speer (Miscellanea Mediaevalia 22/2, Berlin, New York 1994) 1008–1022, hier 1015, Abb. 1 und Tafel X, Abb. 16.

⁴³ Jost Amman, *Das Ständebuch*, hrsg. von Manfred Lemmer (Leipzig 1989) 29. Zur „wachsenden Bedeutung der Künstler, Handwerker und Kaufleute“ bei Amman und dem ihm zugrunde liegenden Ständebuch des Hans Sachs; Paul Münch, *Grundwerte der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft? Aufriß einer vernachlässigten Thematik*, in: *Ständische Gesellschaft*

ist selbstverständlich nicht der patrizische Fernkaufmann gemeint, sondern der dem Handwerk nahestehende Händler – also jene Sozialgruppe, die bildungsgeschichtlich den deutschen Schreibschulen und deren Tätigkeit den *Artes mechanicae* zuzuweisen ist.

6. Erfahrung und Wissen

Vielfältigkeit in der Kunst des Handwerks

Da sie die handwerklichen Tätigkeiten benennen und abbilden, konnten die *Artes mechanicae* auch als *Artes manuales* verstanden werden⁴⁴. Erneut scheint eine aus der Moderne vertraute Vorstellung durch: der Gegensatz zwischen Kopf- und Handarbeit sowie deren Abwertung zugunsten jener. Im 18. Jahrhundert, dem (wie eingangs schon erwähnt) die Traditionen des alten Handwerks noch vertraut waren, setzte man den Akzent anders und fragte nach dem Verhältnis von Handwerk und Kunst. *Hand-Werck*, so definiert Zedlers Universallexikon von 1735, *ist eigentlich eine Wissenschaft, so man mit Fleisse erlernt hat, aus einer gewissen Materie allerley im menschlichen Leben nöthige und nützliche Dinge durch die Hand zu verfertigen*⁴⁵. Adelungs Wörterbuch von 1796 bestimmte bereits schärfer: Handwerk sei *Die Fertigkeit körperliche Arbeiten ohne Kenntniß allgemeiner Wahrheiten hervorzubringen [...] in Gegensatz einer Kunst oder Wissenschaft*⁴⁶.

Im Mittelalter konnte an dem Rang, zumindest dem verbreiteten Verständnis des Handwerks als einer Kunst (*Ars*) kein Zweifel sein, da es eine andere Herleitung und Klassifikation als diejenige nach den *Artes mechanicae* nicht gab. Zu fragen blieb, welcher Art solche Kunst war, wie sie zu den gelehrten Künsten und zur Wissenschaft stand und was infolgedessen von ihr und ihren Vertretern zu halten war. In einer Tradition des 13. Jahrhunderts (Vinzenz von Beauvais) unterschieden gelehrte Autoren gern zwischen dem *theoricus* und dem *practicus* oder *empiricus*, dem Handwerker⁴⁷. Für den Humanisten Enea Silvio (Papst Pius II.) war *empiricus* durchaus als *sine litteris* zu verstehen⁴⁸.

und soziale Mobilität, hrsg. von Winfried Schulze, Helmut Gabel (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 12, München 1988) 53–72, hier 68 f.

⁴⁴ Vgl. Kintzinger, *Bildungswesen* (wie Anm. 14) 386.

⁴⁵ Johann Heinrich Zedler, *Grosses vollständiges Universal-Lexikon*, Bd. 12 (ND Graz 1961) 450. Vgl. Puschner, *Handwerk* (wie Anm. 1) 11.

⁴⁶ Zit. nach Puschner, *Handwerk* (wie Anm. 1) 11, Anm. 13. Dazu jetzt Rainer S. Elkar, *Altes Handwerk und ökonomische Enzyklopädie: Zum Spannungsverhältnis zwischen handwerklicher Arbeit und „nützlicher“ Aufklärung*, in: *Enzyklopädien* (wie Anm. 41) 215–231, hier 215 und passim. Zur Distanz zwischen Bildungsbürger und Handwerker 222.

⁴⁷ Vincentius Bellovacensis (Vincent de Beauvais) *Speculum doctrinale* (ND Graz 1965) Lib. 12, 1073–1168. Lib. 13, 1169–1280. Mit einem Referat des Forschungsstandes und dem Nachweis neuer Frageperspektiven jetzt Laetitia Boehm, *Artes mechanicae und artes liberales im Mittelalter. Die praktischen Künste zwischen illiterater Bildungstradition und schriftlicher Wissenskultur*, in: *Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburtstag*, hrsg.

Hierin wird der Unterschied zwischen einer Fremdbewertung des Handwerks durch gelehrte, oft geistliche Autoren und seinem Selbstverständnis faßbar⁴⁹. Dem gelehrten Kritiker mochte der Handwerker leicht in den Geruch des Sittenlosen, gar des Unehrenhaften, in jedem Fall aber des Illiteraten kommen. Ihm selbst zählte zu seiner Arbeit immer auch (erlerntes) Können und Wissen. Nicht im Sinne gelehrter Bildung, sondern fachlicher Ausbildung war den Handwerkern, was sie taten, eine *Ars*.

1397 schrieben die Kölner Böttcher fest, wer ihrer Bruderschaft beitreten dürfe, müsse *kunstlich in sime ampte ind werke* sein. Einem Fremden wollte die Hamburger Ratsverordnung für die Tuchbereiter von 1547 einen gleich qualifizierten Einheimischen vorziehen, *Wanner [...], de alhir geleret hefft, [...] siner kunst so geschicket is*⁵⁰.

Wie er in seinem Wanderbüchlein von 1506 berichtet, lernte Johannes Butzbach bei einem Schneidermeister in Aschaffenburg; dieser war für ihn ein *magister artis*, und seine Absicht, von ihm zu lernen, beschrieb er als *ut [...] gnarus et famosus*

von Karl Rudolf Schnith, Roland Pauler (Münchener Historische Studien, Abteilung mittelalterliche Geschichte 5, Kallmünz 1993) 419–444, zu dem eben umrissenen Zusammenhang bes. 426 f., 433. Zum Verständnis des Frühmittelalters Jacques Le Goff, *Travail, techniques, et artisans dans les systèmes de valeur du haut moyen âge (Ve-Xe siècles)*, in: *Artigianato et tecnica nella società dell' alto medioevo occidentale*. 2–8 aprile 1970, Bd. 1 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull' alto medioevo 18, Spoleto 1971) 239–266 (Dt. Ausgabe in: *ders.*, Für ein anderes Mittelalter [Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1984] 56–76). Nur am Rande hingewiesen sei auf die weitgehende Entlehnung der Handwerkerterminologie aus dem Schulmilieu während des Hochmittelalters (*scola*, *rector artium*). Dazu Gunnar Mickwitz, Die Kartellfunktion der Zünfte und ihre Bedeutung bei der Entstehung des Zunftwesens. Eine Studie in spätantiker und mittelalterlicher Wirtschaftsgeschichte (Amsterdam 1968) 26, 41, 63, 108 f., 186 f. Die Stellung der Handwerker im frühmittelalterlichen Ordo-Denken behandelt zuletzt Timothy E. Powell, *The Idea of the Three Orders of Society and Social Stratification in Early Medieval Ireland*, in: *Irish Historical Studies* 29 (1995) 475–489, hier 488.

⁴⁸ *Pii II. Commentarii rerum memorabilium que temporibus suis contigerunt*, hrsg. von Adriano van Heck, Bd. 1 (Studi e testi 312/1, Città del Vaticano 1984) Lib. I, 42, Zeile 1–5. Die spätmittelalterliche Ikonographie der *Artes mechanicae* macht ebenfalls ihren den *Artes liberales* entsprechenden Aufbau deutlich. In um 1500 entstandenen Holzschnitten zum Motiv der Freien Künste werden diese durch die Tätigkeiten von Bauern und Handwerkern – also die mechanischen Künste – dargestellt. Abbildung bei Emil Reicke, *Der Gelehrte in der deutschen Vergangenheit* (ND der Ausg. o.O. [Jena] 1924, Köln o.J.) 25–28 (unpaginiert; Nachweis: Gorhaer Kupferstichkabinett). Rezeptionsgeschichtlich bezeichnend ist, daß sich die Wiedergabe in diesem Band der Publikationsreihe „Die deutschen Stände in Einzeldarstellungen“ aus dem frühen 20. Jahrhundert findet, nicht in demjenigen von Ernst Mummenhoff, *Der Handwerker in der deutschen Vergangenheit* (Jena 1924). Für Hinweise auf Bildmaterial danke ich Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann (Potsdam).

⁴⁹ *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 432, spricht von einer „Diskrepanz zwischen gelehrter Konstruktion und sozialer Wirklichkeit“.

⁵⁰ Köln: Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Kölner Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1500, bearb. von Heinrich von Loesch, Bd. 1 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, 22/1, Bonn 1907) 13, Zeile 3. Hamburg: Die ältesten Hamburgischen Zunftrollen und Bruderschaftstatuten, bearb. von Otto Rüdiger (ND der Ausgabe Hamburg 1874, Glashütten/Ts. 1976) 283, Nr. 56a.

*studiosius me doceret*⁵¹. Wenig später wurde ihm, als Konversen in einem Kloster im Rheingau, von einem Mönch gezeigt, wie die Kutten zuzuschneiden waren. Der Bruder, der ihn unterwies, war nach seinen Worten *eruditus in ea arte*⁵². Nicht nur Butzbach, der seine verpaßten Bildungschancen beklagte, wählte Begriffe aus dem Umfeld von Schule und Universität, um Lehre und Arbeit des Handwerkers zu beschreiben – und aufzuwerten⁵³.

Einer der beredtesten Zeugen für das spätmittelalterliche Verständnis von Schule und Studium, Konrad von Megenberg, der von 1334 bis 1342 als Magister an der Pariser Artistenfakultät lehrte, kannte ebenfalls das erwähnte Verhältnis von Theoricus und Empiricus, löste aber den darin angelegten Gegensatz auf. Es sei nicht allein mit Versuch und Erfahrung getan, so riet er, es bedürfe zudem noch der Kunst (Ars) – was als gründliche Handwerksausbildung gemeint war⁵⁴.

Obwohl er im systematischen Aufbau seiner bis 1352 abgeschlossenen Ökonomik Schule und Handwerk zunächst getrennt behandelt, führt er sie durch einzelne Textpassagen vielfach zusammen⁵⁵. In einem rudimentären Ständemodell

⁵¹ *Johannes Butzbach*, Odeporicon, hrsg. von *Andreas Beriger* (Weinheim 1991) Lib. 3, cap. 2, 260, Zeile 13.

⁵² Ebd. Lib. 3, cap. 3, 266, Zeile 13.

⁵³ Die Gemeinsamkeiten zwischen Schulbildung und handwerklicher Lehre reichen allerdings nicht weiter als bis zur Wahl vergleichbarer Begriffe und Vorstellungskreise, um das Verhältnis von lernendem Schüler und lehrendem Meister zu bezeichnen. Eine gegenseitige Bezogenheit oder gar kausale Abhängigkeit von schulischen und handwerklichen Verfahrensformen ist daraus nicht abzuleiten. Von „Anklänge(n) an gewerbliche Strukturen“ bei den Schreib- und Rechenschulen spricht *Michael Mitterauer*, Sozialgeschichte der Jugend (Neue Historische Bibliothek) (Frankfurt a.M. 1986) 144. Über die zwischen Handwerkslehre und Universitätsstudium vergleichbare Einbindung in Korporationen: *Rudolf Stichweh*, Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.–18. Jahrhundert) (Frankfurt a.M. 1991) 47f. Geprägt durch den Entzug obrigkeitlichen Zugriffs, offenbar aber auch beeinflusst vom Sprachgebrauch schulisch-wissenschaftlicher Disziplinen galten in Nürnberg die nicht geschworenen Handwerke als „freie Künste“. Hausbuch (wie Anm. 11) 77. Neuere Definitionsansätze für die *Artes mechanicae* sind von der Absicht geprägt, deren vielschichtiges Verhältnis zur (lateinischen, gelehrten) artistischen Bildung zum Ausdruck zu bringen. *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 420: „ars = Kunst, Fertigkeit, im handwerklichen wie intellektuellen Verständnis“. *Klinkenberg*, *Homo faber* (wie Anm. 41) 317: „Die artes mechanicae wurden oder blieben ausschließlich Gebiete wissenschaftlich nicht konstruierter traditioneller Praxis zumeist handwerklich-technischer Art.“

⁵⁴ *Konrad von Megenberg*, Werke. Monastik, hrsg. von *Sabine Krüger* (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 2/4, Stuttgart 1992) 79, Zeile 8–10. Diese Ausführungen sind näherhin auf Ärzte bezogen.

⁵⁵ Auch er geht von der Analogie zwischen den mechanischen und den freien Künsten aus: So ist der Schmied (faber) der Diener aller Handwerker (mechanici) weil, wie die Dialektik in der Naturerkenntnis Studien betreibt, die allen als Arten des Wissens dienen, so auch die Ars fabrilis in den mechanischen Dingen beschäftigt ist, allen die Mittel zur Arbeit vorzubereiten. *Konrad von Megenberg*, Werke. Ökonomik, Bd. 1, hrsg. von *Sabine Krüger* (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 3,1, Stuttgart 1973) Tract. 1, Lib. 3, cap. 43, 235, Zeile 14–18. Zum Ursprungsmythos der metallverarbeitenden Berufe vgl. *Elfriede Moser-Rath*, Art. Handwerker, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 6 (Berlin, New York 1990) 472–481, hier 472 f.

unterscheidet er Kaufleute und Handwerker, doch sind sie gemeinsam durch die Zugehörigkeit zur Kunst, also als Lernende und Wissende bestimmt: *mercaturi et mechanici arte*⁵⁶.

Ein eigenes Kapitel widmet er dem jungen Handwerker (*iurvenis mechanicus*)⁵⁷. Ihm wird mahnend aufgetragen, wie er sich zu verhalten habe. Durch fremde Länder solle der *mechanice artis iurvenis* wandern, zum Zweck des Lernens, damit er die Feinheiten seiner Kunst sehe, mit denen spreche, die ihn verbessern könnten, und die Lehre der tüchtigsten Meister (*artis magistri*) suche⁵⁸. Das Diktum Rudolf Wissells vom Wandern als Hochschule des Handwerks scheint hier einen Beleg zu finden. Allerdings darf die starke Abhängigkeit Megenbergs von literarischen Vorlagen nicht verkannt und der Aussagewert seiner Schriften als Beschreibung der Realität nicht überschätzt werden. Die sozial- und wirtschaftshistorische Forschung relativiert Wissells Diktum heute, erkennt aber für die Zeit Megenbergs die Vergleichbarkeit des Gesellenwanderns mit dem studentischen Wandern an⁵⁹.

⁵⁶ Ebd. Tract. 1, Lib. 2, cap. 17, 95, Zeile 17–19. Er nennt keine der Artes an dieser Stelle, so daß an die Navigatio oder die Mercatura als Artes mechanicae gedacht werden könnte. Selbst Fürstensöhnen rät er zum Erlernen eines Handwerks. *Konrad von Megenberg*, Werke. Ökonomik, Bd. 3,2, hrsg. von *Sabine Krüger* (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 3,1, Stuttgart 1977) 188, Zeile 5. Zum Bedeutungsgehalt des Wissens im Verständnis von Ars sowie zu Megenbergs Sicht des Zusammenhanges von Geist und Erfahrung jetzt *Bernd Roggenkamp*, Vom „Artilex“ zum „Artista“. Benedetto Varchis Auseinandersetzung mit dem aristotelisch-scholastischen Kunstverständnis 1547, in: *Individuum und Individualität im Mittelalter*, hrsg. von *Jan A. Aertsen, Andreas Speer* (Miscellanea Mediaevalia 24, Berlin, New York 1996) 844–860, hier 853, 858.

⁵⁷ Unter den jungen Kaufleuten kommen hingegen nur die Armen zur Sprache. Ebd. Bd. 3,1, Tract. 1, Lib. 2, cap. 23, 106, Zeile 1–107, Zeile 10: ...*quomodo se regere debeat iurvenis mechanicus*. 104, Zeile 11 – 105, Zeile 19: ...*de pauperibus iurvenibus mercatoribus*. Zu den Vorlagen, religiösen Texten zur Nachfolge Christi, vgl. den Kommentar 106, Anm. 3.

⁵⁸ Ebd. 106, Zeile 2–5. Auf die hohe Mobilität auch von Kindern und Jugendlichen im vorindustriellen Europa verweist *Josef Ehmer*, *Gesellenmigration und handwerkliche Produktionsweise*. Überlegungen zum Beitrag von Helmut Bräuer, in: *Migration in der Feudalgesellschaft*, hrsg. von *Gerhard Jaritz, Albert Müller* (Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft 8, Frankfurt a.M. 1988) 232–237, hier 236.

⁵⁹ *Rudolf Wissell*, *Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit*. Bd. 1, hrsg. von *Ernst Schraepfer* (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 7, Berlin 1971) 301; zustimmend *Helmut Bräuer*, *Zur Wandermotivation sächsischer Handwerksgesellen im 15. und 16. Jahrhundert*. Theoretische Erörterungen – Hypothesen, in: *Migration* (wie Anm. 58) 217–231, hier 222. Zum Forschungsstand *Kurt Wesoly*, *Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert* (Studien zur Frankfurter Geschichte 18, Frankfurt a.M. 1985) 266. *Andreas Grieflinger, Reinhold Reuth*, *Obrigkeitsliche Ordnungskonzeptionen und handwerkliches Konfliktverhalten im 18. Jahrhundert*. Nürnberg und Würzburg im Vergleich, in: *Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von *Rainer S. Elkar* (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 9, Göttingen 1983) 117–180, hier 113. *Huge*, *Widerstand* (wie Anm. 2) 112; *Reinhold Reuth*, *Einleitung*, in: *Lexikon des alten Handwerks*. Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. von *dems.* (München 1990) 7–15, hier 12; *Uwe Puschner*, *Gesellenwandern um 1800. Eine bayerische Fallstudie*, in: *Gewerbliche Migration im Alpenraum*, hrsg. von *Ursus Brunold* (Bozen 1994) 83–168, hier 83 f.

Kritisch gegen das Diktum Wissells *Knut Schulz*, *Die Handwerksgesellen*, in: *Unterwegssein*

Vor zweierlei habe sich, so führt Megenberg weiter aus, der wandernde junge Handwerker zu hüten: Zügellosigkeit im Umgang mit anderen sowie und besonders, sich nicht in jemandes Gesellschaft zu begeben, von dem sich sagen ließe: *in arte sua sophisticans*⁶⁰. Schließlich gebe es Wollweber, die Tierhaare in das Gewebe mengten, und in der Goldschmiedekunst würden allzusehr betrügerische Vermischungen vorgenommen. Daraus folge der Schluß: *Sic etiam quelibet mechanicarum arcium proprias habet sophisticaciones*⁶¹.

Als unlautere Machenschaft zum Betrug der Kunden kann solche Sophisticatio verstanden werden, doch ist sie auch mehr als das. Sie steht, vor allem wenn Mixturen oder Manipulationen von Werkstoffen gemeint sind, für geheime und im Vertrauten weitergegebene, erlernte Kenntnisse. Einigen Handwerken eignet also ein Geheimwissen, das ihre Praktiken in die Nähe der Magie geraten läßt – und das den, der darüber verfügt, auf eine besondere Art als Wissenden erscheinen läßt. 1402 sah der Theologe Jean Gerson eigens Anlaß, einen Traktat *De erroribus circa artem magicam* zu schreiben, und es liegt nahe, daß für ihn magische Überlieferungen dem empirischen, praktischen Wissen zugehören⁶². In der erwähnten Polemik des Klerus gegen die Schreibschulen der Stadt Braunschweig fehlte wenig später nicht der Hinweis darauf, daß Handwerkslehre dort im Geheimen vorgestellt werde: ... *solummodo in ostensione et visione occulta et rudi manualium operum et artium mechanicorum*⁶³. Dem Gegenstand gelehrter Skepsis wird freilich vielfach um so mehr die Sympathie einer ungelehrten Umwelt gehört haben. Über die Wirkung der Magie im frühneuzeitlichen England schrieb Keith Thomas 1984 von „... the evidence... that crafts and simple manufacturing techniques can acquire a good deal of mvstery for the uninitiated.“⁶⁴

im Spätmittelalter, hrsg. von Peter Moraw (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 1, Berlin 1985) 71–92, hier 76; Wilfried Reininghaus, Wanderungen von Handwerkern zwischen hohem Mittelalter und Industrialisierung. Ein Versuch zur Analyse von Einflußfaktoren, in: Migration (wie Anm. 58) 179–215, hier 179, 184f.; zuletzt Knut Schulz, Deutsche Handwerkergruppen in Italien, besonders in Rom (14.–16. Jahrhundert), in: Le migrazioni in Europa secc. XIII–XVIII. Atti della „Venticinquesima Settimana di Studi“ 3–8 maggio 1993, hrsg. von Simonetta Cavaciocchi (Istituto internazionale di storia economica „F. Datini“ Prato, Serie II – Atti delle „Settimane di Studi“ e altri Convegni 25, Florenz 1994) 567–591, hier 578.

⁶⁰ Megenberg, Ökonomik (wie Anm. 55) 106, Zeile 101.

⁶¹ Ebd. Zeile 12–14. Die mit der Edelsteinkunst Befassten konnten ähnlichen Vorbehalten begegnen. Dazu Rolf Sprandel, Handwerklich-technischer Aufschwung im Spätmittelalter: Seine Reflexe in der zeitgenössischen Historiographie, in: Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter. Internationaler Kongreß Krems an der Donau, 7. bis 10. Oktober 1986 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 513. Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 11, Wien 1988) 9–31, hier 30f.

⁶² Jean Gerson, Oeuvres complètes, Bd. 10. L'oeuvres polémiques, Nr. 500 (8. 5. 1402) 77–90, hier 81. Zur Stellung der Handwerker in der Ständelehre Gersons Otto Gerhard Oexle, Die funktionale Dreiteilung als Deutungsschema der sozialen Wirklichkeit in der ständischen Gesellschaft des Mittelalters, in: Ständische Gesellschaft (wie Anm. 43) 19–52, hier 44f.

⁶³ Kintzinger, Bildungswesen (wie Anm. 14) 389.

⁶⁴ Keith Thomas, Religion and the Decline of Magic. Studies in Popular Beliefs in Sixteenth-

Indessen muß eine Überhöhung des Wissens im Handwerk keineswegs nur in den dunklen Raum des Geheimen führen. Seine zwei Verhaltenswarnungen richtet Megenberg zunächst, wie im übrigen Text, an den *iuuenis mechanicus*, sodann an den *iuuenis artifex*⁶⁵. Obwohl er eine *Ars mechanica* ausführte, war die Bezeichnung des Handwerkers als *Mechanicus* im ganzen selten, üblich und verbreitet hingegen diejenige als *Artifex*. Sie betonte weniger das Mechanische (und insofern Ungelehrte) der Handwerkskunst, als eben die Kunst selbst und ließ so den Handwerker in erster Linie als Künstler erscheinen. Im Stralsunder Vokabular aus dem 15. Jahrhundert wird der *Handwerkes man* entsprechend übersetzt als *manualis artifex*⁶⁶.

Wie bei der Magie, so ist auch hier selbstverständlich nicht jedes Handwerk gemeint. Von Bildhauern, Malern und gestaltenden Handwerkern weiß der Theologe Nikolaus von Kues im frühen 15. Jahrhundert zu sagen, daß sie ohne eine besondere *mens artificis* nicht tätig sein könnten. Die höchste solcher Künste ist die *Ars creativa* und der höchste der Künstler der Schöpfer selbst⁶⁷. Soleherart theologisch eingebunden, führt sich das als Kunst verstandene Handwerk zugleich auf seine Ursprünge zurück: Nach einer Genesis-Auslegung weiß Hartmann Schedel in der deutschen Fassung seiner 1493 erschienenen Weltchronik zu berichten: *Antwerck allerlay art sein von den suenen Lamechs erfunden*⁶⁸.

and Seventeenth-Century England (Harmondsworth 61984) 795. Zur Magie als Element im gesellschaftlichen Ansehen und in den Initiationsriten des Handwerks vgl. *Jungwirth*, Art. Handwerk, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 3 (Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, Abt. 1, 3, Berlin, Leipzig 1930/31) 1413–1435, bes. 1413, 1420. *Philippe-Jean Hesse*, Artistes, artisans ou prolétaires? Les hommes de la mine au moyen âge, in: Artistes, artisans et production artistique au moyen âge. Colloque international. Centre National de la recherche scientifique. Université de Rennes II, Haute Bretagne 2–6 mai 1983, hrsg. von *Xavier Barral*, Bd. 1. Les hommes (Paris 1986) 431–471, 432f., zum Rang der Metallgewerbe als Kunst aufgrund unterstellten Geheimwissens.

⁶⁵ Megenberg, Ökonomik (wie Anm. 55) 106, Zeilen 10, 20.

⁶⁶ Robert Damme, Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts (Niederdeutsche Studien 34, Köln, Wien 1988) 229, Abs. 3996. Das *Handwerk* ist entsprechend ein *artificium manuale*. Ebd. 230, Abs. 3997. Auf die Bedeutungsvarianz durch das Wortfeld *Officium* / *Amt* ist in diesem Zusammenhang nicht einzugehen. *Stevenson*, Praise (wie Anm. 12) 162, betont, daß die Bezeichnung als Künstler nichts an der oftmals niederen sozialen Stellung eines Handwerkers änderte.

⁶⁷ *Nicolaus Cusanus*, *Libri de mente*, in: *Ernst Cassirer*, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance. (Studien zur Bibliothek Warburg 10, Darmstadt 61987) 203–300, hier 244, Zeile 23–25, 284, Zeile 29f., 286, Zeile 4–8. Vgl. *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 434.

⁶⁸ *Hartmann Schedel*, Weltchronik 1493 (ND München 1965) Inhaltsverzeichnis vor dem Textbeginn und X, mit entsprechender Attribuierung der Personen auf den Holzschnitten.

7. Der Lehrling zwischen mündlicher Tradition und Schriftkenntnis

Zum Beginn der Lehrzeit

In Nördlingen mußte ein Schreiner dem Rat 1445 nach einem geahndeten Vergehen vor Verlassen der Stadt Urfehde schwören. Dabei verlangte man von ihm die Erklärung, was er an *kunst gelert* habe, niemand Auswärtigem oder Fremdem ohne Wissen des Rates weiterzugeben⁶⁹. Im 16. Jahrhundert verbot der Nürnberger Rat den Handwerkern des Luxus- und Exportgewerbes einen auch nur vorübergehenden Aufenthalt außerhalb der Stadtmauern, um eine auswärtige Verbreitung der Kenntnisse des eigenen Handwerks zu verhindern. Gleichzeitig förderte er den Zuzug von außen, um andernorts gebräuchliche Verfahren selbst nutzen zu können. Bereits bei Antritt der Lehre mußten die Bürgersöhne schließlich in Iserlohn 1675 zusagen, ihre erlernte Kunst später nicht an andere Orte zu bringen⁷⁰. Weitere Beispiele ließen sich anführen. Auch um dieses Vorgehen zu kennzeichnen, hat die ältere Literatur übrigens zu einem Bild der Schulgeschichte gegriffen und, am Beispiel Nürnbergs, die Stadt zu einer „Hohe(n) Schule des Handwerks“ erklärt⁷¹.

Nicht im Sinne der Magie, wohl aber eines Geheimnisses ließ sich das Wissen um die Handwerkskunst auch hier verstehen⁷². Nur unter Angehörigen eines Handwerks weitergegeben, steht es zugleich für eine wesentlich orale Lehrtradition. Solche Oralität bezieht sich nur auf die Kenntnisse und Fertigkeiten handwerklicher Verrichtung selbst, nicht notwendig auch auf die Handwerksorganisation oder eine allgemeine Bildung. Davon auszugehen, „Kinder lernten durch Zusehen und Dabeisein, weniger durch regelrechten Unterricht“, wie bei Patricia Crone 1992 formuliert, führt zwangsläufig zu der Vermutung, „normales Handwerk“ sei „keine Kunst“ gewesen. Differenzierter urteilt Robert Scribner, der 1981 von einer pragmatischen Literalität in Handwerk und Handel sprach. 1986 untersuchte Daniel Russo die Verhältnisse im spätmittelalterlichen Italien; er sieht fachlich hoch spezialisierte, schulisch vielfach aber kaum gebildete Handwerker als Vertreter einer eigenen Volkskultur⁷³.

⁶⁹ Die Urkunden der Stadt Nördlingen, 1436–1449, bearb. von Walter E. Vock, *Gustav Wulz* (Augsburg 1968) 133, Nr. 2309 (26. 2. 1445).

⁷⁰ *Wilfried Reininghaus*, Zünfte, Städte und Staat in der Grafschaft Mark. Einleitung und Regesten von Texten des 14. bis 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, 22 A, Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gruppe 7, Münster 1989) 138 (3. 8. 1675).

⁷¹ Hausbuch (wie Anm. 11) 77, 79.

⁷² Vgl. *Wilhelm Volkert*, Art. Handwerk, in: *ders.*, Adel bis Zunft. Ein Lexikon des Mittelalters (München 1991) 96–100, hier 99: „... daß die Handwerkstechniken in reglementierter Ausbildung tradiert und dabei innerhalb der Handwerke geheimgehalten wurden“. *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 434 f., 439.

⁷³ *Patricia Crone*, Die vorindustrielle Gesellschaft. Eine Strukturanalyse (München 1992) (engl. Original Oxford 1989) 98. Vgl. die Überlegungen zum Erlernen durch Nachahmen bei

Zurecht betont Richard van Dülmen 1994 für die Frühe Neuzeit, daß Können und praktisches Wissen der Handwerker nicht als gleichbleibende Überlieferung zu denken ist und daß ein durch Schule und Bücher vermitteltes Wissen erst seit dem 18. Jahrhundert in Ansätzen faßbar wird⁷⁴. Tatsächlich wurde erstmals 1734 in Preußen bestimmt, daß eine Lehre des Tischlerhandwerks nur beginnen dürfe, wer lesen und schreiben könne⁷⁵.

Was oben über die deutschen Schreibschulen zu sagen war, führt nun allerdings zu einer Einschränkung: Die schulische Lehre des Nötigsten für Handwerkerkinder muß in Städten des späten Mittelalters keineswegs eine Ausnahmeerscheinung gewesen sein. Es bleibt zu fragen, wann im Leben eines jungen Menschen, der später als gelernter Handwerker arbeiten würde, überhaupt Zeit für schulische Lehre gewesen ist.

Zunftordnungen forderten von Jungen und Mädchen, wollten sie zur Lehre zugelassen werden, drei Voraussetzungen: Eheliche Geburt, Herkunft aus ehrlichem Stand und guten Leumund⁷⁶. Hinzutreten konnte eine Probezeit von unter-

Klinkenberg, *Homo faber* (wie Anm. 41) 311. *Robert W. Scribner*, *For the Sake of Simple Folk. Popular Propaganda for the German Reformation* (Cambridge studies in oral and literate culture 2, Cambridge u. a. 1981) 2. *Daniel Russo*, *Imaginaire et réalités: peindre en Italie aux derniers siècles du moyen âge*, in: *Artistes* (wie Anm. 64) 353–377, hier 376: „Ayant peu fréquenté les écoles où l'on enseigne l'abaque, et encore moins les écoles de grammaire, ils se situent dans ce que P. Burke a proposé d'appeler la 'petite tradition culturelle'...“ Vgl. *William Crossgrove*, *Die deutsche Sachliteratur des Mittelalters* (Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 63, Bern 1994) 132–141.

⁷⁴ *Richard van Dülmen*, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 3. Religion, Magie, Aufklärung, 16.–18. Jahrhundert (München 1994) 153. Dazu auch die Ausführung, das gemeine Volk ohne Schulausbildung habe durch Hineinwachsen und Weitergeben über ein beträchtliches Wissen verfügt, was für alltägliche Geschäfte und Berufstätigkeiten nötig war, ebd. 158. Von einer „experimental commercial culture“ spricht *Martha Howell*, *Achieving the Guild Effect without Guilds. Crafts and Craftsmen in Late Medieval Douai*, in: *Les métiers au moyen âge. Aspects économique et sociaux. Actes du colloque international de Louvain-la-Neuve, 7–9 octobre 1993*, hrsg. von *Pascale Lambrechts, Jean-Pierre Sosson* (Université catholique de Louvain. Publications de l'Institut d'études médiévales. Textes, études, congrès 15, Louvain-la-Neuve 1994) 109–128, hier 124. Zur handwerklichen Lehre als ein Vormachen und Nachahmen auch *Andreas Grieflinger*, *Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert* (Frankfurt a.M. 1981) 63. Neuere Ansätze einer methodisch geleiteten Untersuchung des Zusammenhanges von Schreibfähigkeit und sozialer Mobilität referiert *Winfried Schulze*, *Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte?*, in: *Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters*. Festschrift Ferdinand Seibt, hrsg. von *Bea Lundt, Helma Reimöller* (Köln, Weimar, Wien 1992) 417–450, hier 427 f., zum Verhältnis von Volks- und Elitenkultur 442.

⁷⁵ *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 421. Zur Problematik der dahinter stehenden Umsetzung des Reichsabschieds von 1731 vgl. *Uwe Puschner*, *Reichshandwerkerordnung und Reichsstädte. Der Vollzug des Reichsschlusses von 1731 in den fränkischen Reichsstädten*, in: *Reichsstädte in Franken*, Bd. 2, hrsg. von *Rainer A. Müller* (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 15,2, München 1987) 33–45, hier 37 f.

⁷⁶ Wegen der geradezu stereotypen Formen, in denen diese Bedingungen tradiert werden, kann hier von Einzelnachweisen abgesehen werden. Vgl. jetzt *Jan Ziekow*, *Freiheit und Bindung des Gewerbes* (Schriften zur Rechtsgeschichte 54, Berlin 1992) 81–90; *Wesoly*, *Lehr-*

schiedlicher Länge, damit der Meister die Tauglichkeit des künftigen Lehrlings feststellen, ihn „versuchen“ könne⁷⁷. Angaben über den Bildungsstand der Aspiranten – Zustandsbeschreibungen oder -kritik, Normen oder Erwartungen – sucht man vergebens.

Hingegen finden sich Aussagen über das vorgeschriebene Mindest- und Höchstalter bei Antritt einer Lehre. Wer das exponierte Goldschmiedehandwerk im Köln des 15. Jahrhunderts erlernen wollte, durfte nicht jünger als 10 und nicht älter als 15 Jahre sein; bei einer Lehrzeit von vier Jahren galt für die Gesellenaufnahme ein Mindestalter von 20 Jahren⁷⁸. Bei den Schwertfegern sollten Lehrlinge 12 Jahre oder älter sein, bei den Steinmetzen 16 Jahre⁷⁹. Die Frankfurter Goldschmiede setzten im 16. Jahrhundert ein Mindestalter von 15 und selbst die Sattler eines von 16 Jahren voraus⁸⁰. Bekanntlich schwankte auch die Dauer der Lehrzeit; sie konnte ein Jahr betragen (Tuchscherer), drei (Hutmacher) und vier (Goldschmiede, Schuhmacher) oder sechs Jahre (Harnischmacher) und richtete sich darin nach dem Umfang der fachlichen Anforderungen⁸¹.

Zum geforderten Mindestalter bei Antritt einer Lehre hieß es bei den Hamburger Wollwebern in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Lehrling könne derjenige werden, *de to synen jaren komen is*, womit üblicherweise das Erreichen der Volljährigkeit bezeichnet war. Offenkundig konnte man voraussetzen, daß über das Gemeinte allgemeine Einigkeit bestand⁸². Insgesamt wird erkennbar, daß die Zunftordnungen einen Zeitraum von ungefähr 12 oder 13 bis 16 Lebensjahren für den Antritt einer Lehre vorsahen, der im Einzelfall leicht (so für den Beginn auf 10 Jahre), aber nie erheblich unter- oder überschritten wurde.

Begründungen für die Altersvorgaben und also auch dafür, warum man nicht schon vor dem Beginn des zweiten Lebensjahrzehnts zumindest ein Gewerbe

linge (wie Anm. 59) 56–72; *Knut Schulz*, Handwerksgelesen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts (Sigmaringen 1985) 248–265.

⁷⁷ Exemplarische Belege: Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 82, Nr. 27, 82, Zeile 34 (Goldschmiede 1397); 84, Nr. 28, Zeile 21 (Goldschmiede 1456); *Zuckow*, Freiheit (wie Anm. 76) 91 f.

⁷⁸ Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 82, Nr. 27, Zeile 38 (1397); 84, Nr. 28, Zeile 11 (1456). Entsprechend wurden Pflichten der Bürger von den Einheimischen, die älter als 20 Jahre waren, verlangt. Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert. Bearb. von *Walther Stein*, Bd. 1 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 10, Bonn 1893) 412, Nr. 218 (1469). Auch die Ausbildung im hansischen Fernhandel sollte niemand beginnen dürfen, der schon über 20 Jahre alt war. *Friedrich Keutgen*, Urkunden (wie Anm. 40) 529, Nr. 436 (22. 2. 1346).

⁷⁹ Ebd. 162, Nr. 61, Zeile 11 (Schwertfeger, 1397); 179, Nr. 69, Zeile 9 f. (Steinmetzen, 1443).

⁸⁰ Frankfurter Zunftordnungen bis zum Jahre 1612, hrsg. von *Benno Schmidt*, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Frankfurt a.M. 6, 1, ND der Ausgabe Frankfurt a.M. 1914, Wiesbaden 1968) 247 (1565) 447 (1574).

⁸¹ Alle Beispiele nach: Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 102, 113, 161, 191.

⁸² Hamburger Zunftrollen (wie Anm. 50) 305, Nr. 58. Dazu anhand französischer Beispiele schon *Henri Hauser*, *Ouvriers du temps passé (XVe – XVIe siècles)* (Paris 1899, ND Genf 1982) 22. Zuletzt *Endres*, Handwerk (wie Anm. 20) 397; *Klaus Arnold*, Familie – Kindheit – Jugend, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte (wie Anm. 20) 135–152, hier 146 f.

hätte erlernen sollen, werden nicht mitgeteilt. Spätere Deutungsversuche, junge Menschen diesseits des Mindestalters hätten dem Meister wegen körperlicher Schwäche noch keinen Nutzen bringen können und solche jenseits des Höchstalters seien zu störrisch zum Lernen gewesen, mögen naheliegen, entbehren aber nicht einer gewissen Willkürlichkeit⁸³.

8. Der Lehrling als Schüler

Zum Verhältnis von Unterrichts- und Lehrzeit

Zieht man zum Vergleich eine andere Gruppe in der Ausbildung befindlicher junger Menschen heran, so wird das Bild schärfer. Mit spätestens 14 bis 16 Jahren begannen Studenten sehr häufig ihren Universitätsbesuch⁸⁴. Für die Erstimmatrikulation gab es keine Altersvorschrift, wohl aber für die erforderliche Eidesleistung bei der Aufnahme. Eidmündig und volljährig wurde man nach kanonischem Recht mit dem vollendeten 14. Lebensjahr. Regionale Traditionen führten zu einer Variationsbreite, die vom 10. bis zum 16. oder 18. Lebensjahr reichte.

Es war also derselbe Zeitraum im Leben eines Jugendlichen, in dem er ein Studium beginnen oder eine handwerkliche Lehre antreten konnte. Von der heutigen universitätshistorischen Forschung wird nun betont, daß der Übergang von Schule und Universität nicht im modernen Verständnis strikter institutioneller Trennung zu denken sei; mit den Worten von Rainer Christoph Schwinges: „... die Übergänge zwischen Schule und Universität waren fließend, die Begriffe Schüler und Student nicht zu trennen.“⁸⁵

Läßt sich eine solche Feststellung sinngemäß auch auf das Handwerk übertragen? Wollte man soweit gehen, müßte auf dem Lebensweg des jungen Menschen der Lehrzeit im Handwerk ein Schulbesuch vorgeschaltet sein. Die im ganzen sehr ähnliche Altersstruktur von Lehr- und Studienanfängern, das in beiden Fällen zwischen 10 und ungefähr 16 Jahren schwankende Mindestalter, würde dann auch die folgende Aussage erlauben: Im Umfeld des Handwerks waren Jugendliche dieses Alters entweder Schüler oder Lehrlinge und in der zeitlichen Abfolge erst Schüler und dann Lehrlinge.

⁸³ Zum Gang der Forschung: *Peter John*, Handwerk im Spannungsfeld zwischen Zunftordnung und Gewerbetreihheit. Entwicklung und Politik der Selbstverwaltungsorganisationen des deutschen Handwerks bis 1933 (WSI – Studie zur Wirtschafts- und Sozialforschung 62, Köln 1987) 94. In Rechnung gestellt werden muß hierbei auch die mögliche Änderung der Altersgrenzen durch Ratsbeschluß im Notfall. Bei einer Übersättigung des Arbeitsmarktes konnte in Nürnberg das Mindestalter für den Antritt einer Lehre bis zu 18 Jahren hinaufgesetzt werden. *Rudolf Endres*, Zur Lage der Nürnberger Handwerkerschaft zur Zeit von Hans Sachs, in: *Jahrbuch für Fränkische Landesforschung* 37 (1977) 107–123, hier 111.

⁸⁴ Für das folgende: *Rainer C. Schwinges*, Die Zulassung zur Universität, in: *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 1. Mittelalter, hrsg. von *Walter Rüegg* (München 1993) 161–180, hier 170f; *ders.*, Der Student in der Universität, in: ebd. 181–223, bes. 181–185.

⁸⁵ *Schwinges*, Student (wie Anm. 84) 181.

Hierin ist, wie gesagt, nach einer Möglichkeit zu fragen, nicht nach einer Norm oder Regel; die „Laufbahn“ des Handwerkers, vom Lehrling über den Gesellen zum Meister seiner Kunst zu werden⁸⁶, sah die Unterweisung in schulischem Elementarwissen augenscheinlich nicht als förmliche Qualifikationsstufe vor. Daß man „nach dem Besuch der Elementarschule mit 14 bis 15 Jahren in die Lehre“ kam, beschreibt die Situation des 19. Jahrhunderts, nicht des Mittelalters⁸⁷. Im Spätmittelalter lagen dennoch die Wurzeln einer Tradition, die über die Versuche zur Einführung von Schulpflicht im 18. Jahrhundert später dahin führte, daß man schulische Bildung und handwerkliche Lehre gleichermaßen fordern konnte.

Es spricht nichts dagegen, die Jahre vor dem Antritt der Lehre als mögliche Zeit für schulisches Lernen zu verstehen, was gleichzeitige Hilfsarbeiten nie ausschließen mußte. Für den Beginn eines Unterrichtsbesuches der deutschen Schreib- und Rechenschulen wie auch der Lateinschulen war allgemein das siebente Lebensjahr vorgesehen. Hingegen begann in Italien der Elementarunterricht offenkundig schon früher, vielleicht bereits mit fünf Jahren, in England später, mit zumindest neun bis elf Jahren. Dort konnte wiederum im Alter von sieben Jahren eine Handwerkslehre aufgenommen werden, weil innerhalb der Handwerksorganisation eine berufliche Erziehung möglich war, die auch die Lehrstoffe der Grammar schools umfaßte und deren Besuch daher ersetzen konnte; dergleichen ist für das Reichsgebiet bislang nicht nachgewiesen⁸⁸.

Ungefähr drei bis sechs Jahre blieben einem Schüler, um auf der deutschen Schule Elementarkenntnisse, Briefstellerei und vielleicht Anfänge des Lateinischen zu lernen, bevor er eine handwerkliche Lehre aufnahm. Für die Dauer der Elementarbildung setzt man nach heutiger Kenntnis etwa zwei bis drei Jahre an, also bis zum 10. Lebensjahr der Schüler, für den weiterführenden Unterricht nochmals vier bis fünf Jahre, so daß der gesamte Cursus bis zum 14. oder 15. Lebensjahr durchlaufen war⁸⁹. Wer mit elementarem Wissen und ein wenig Briefstellerei zufrieden war, auf die lateinische Artes-Bildung ganz oder doch weitgehend verzichten wollte, der mag mit 10 oder 12 Jahren die Schule wieder verlassen ha-

⁸⁶ Vgl. Wilfried Reininghaus, *Gewerbe in der frühen Neuzeit* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 3, München 1990) 15.

⁸⁷ Reith, *Sozialisation* (wie Anm. 33) 7.

⁸⁸ Kntzinger, *Bildungswesen* (wie Anm. 14) 402 f. Vgl. auch Bernhard Waldmann, *Art. Lebensalter*, in: *Sachwörterbuch der Mediävistik* (Stuttgart 1992) 472 f. Zur dubiosen Herkunft manches angeblich Gelernten und zur Aneignung von Fertigkeiten durch Handlangerarbeit, wogegen sich Rat und Zünfte zu schützen suchten, vgl. Ernst Schubert, *Mobilität ohne Chance: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes*, in: *Ständische Gesellschaft* (wie Anm. 43) 113–164, hier 122, Anm. 64. Zu Italien: Jaitner-Habner, *Öffentliche Schule* (wie Anm. 25) 204. Zu England: Harvey, *Craftsmen* (wie Anm. 19) 45, mit ausführlichen Belegen und Berechnungen; zur „business education“ 44. Harvey bietet eine der oben formulierten Frage sehr ähnliche Überlegung: „... problem of what boys were doing from 5 to 13 if they belonged to the families of craftsmen and did eventually become apprentices“, und er kommt zu dem Ergebnis „To sum up, we must accept that during much of the mediaeval period there was a presumption in favour of literacy throughout the class of skilled craftsmen“, ebd. 45.

⁸⁹ Rolf Köhn, *Schulbildung und Trivium im lateinischen Hochmittelalter und ihr möglicher praktischer Nutzen*, in: *Schulen und Studium* (wie Anm. 4) 203–284, hier 223 f.

ben. Je nachdem, welches Handwerk ein Jugendlicher erlernen wollte, konnte er seinen Bedarf an schulischer Bildung und die dafür benötigte Zeit entsprechend ausrichten und an die Altersvorgaben zum Beginn der Lehre anpassen⁹⁰.

Schon Konrad von Megenberg dachte darüber nach, was genau den Kindern der verschiedenen Stände zwischen dem siebten und vierzehnten Lebensjahr an Wissen zu vermitteln sei, ohne daß er dafür bestimmte Unterrichtsformen vorgesehen hätte. Für Handwerker hielt er in diesem Zeitraum eine Lehre in den Anfängen des Triviums für angemessen⁹¹. 1463 bestimmte ein Kölner Protonotar in seinem Testament, daß 60 Gulden Erbrente verwendet werden sollten, um zehn armen Kindern zwischen neun und fünfzehn Jahren *zo der scholen af an hantwercksampte* zu helfen⁹². Die Option wird kaum in dem Sinne gemeint gewesen sein, daß einige zur Schule gehen, andere ein Handwerk erlernen sollten. Eher wird je nach dem Lebensalter der begünstigten Kinder danach zu unterscheiden gewesen sein, ob sie noch als Armenschüler Unterricht erhielten oder schon mit der Lehre begonnen hatten.

In der Ordnung der Nördlinger Stadtschule von 1521, die deutschen Unterricht und Anfänge des lateinischen Artes verband, gab man der Hoffnung Ausdruck, das Gelernte möge den Kindern anschließend zu einer geeigneten Berufswahl verhelfen: *Vnnnd so dann die jungen als von ihrer kindtlichen jugent auff, in allen sessionen, wie gemelt, ordennlich vnd vleissig on vnderlas in kunsten vnnnd tugenden geubt werden, mag man die darnach wol zu pessern vnnnd hohen schullen gewerbs oder hantdwerts hennndlen mit rat schulmaisters vnnnd anderer verstandige vnnnd gelerter schicken*. Studium oder Handwerkslehre waren also die Wege, die dem jungen Menschen nach erfolgreichem Besuch der Nördlinger Schule offenstanden.

Im Frankreich des späten 16. Jahrhunderts gab es die Ansicht, Kinder aus ärmeren Familien sollten solange die Schule besuchen, bis sie alt genug seien, in die Lehre zu gehen⁹³. 1524 ermahnte Martin Luther die städtischen Räte, Schulen ein-

⁹⁰ Das hier Gesagte gilt selbstverständlich nicht nur für förmlichen Unterrichtsbesuch, sondern ebenso für die verschiedenen Formen privater Lehre. Dazu *Urs Martin Zahnd*, Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter. Verbreitung, Charakter und Funktion der Bildung in der politischen Führungsschicht einer spätmittelalterlichen Stadt (Schriften der Berner Burgerbibliothek, Bern 1979) 86–111. Vgl. auch *Pierre Dubuis*, Les écoles en Suisse romande à la fin du moyen âge: quelques jalons, in: *Ecoles et vie intellectuelle à Lausanne au moyen âge*, hrsg. von *Agostino Paravicini-Bagliani* (Études et documents pour servir à l'histoire de l'Université de Lausanne 12, Lausanne 1987) 95–127, hier 102f.

⁹¹ *Megenberg*, Ökonomik (wie Anm. 55) Tract. 1, lib. 2, cap. 15, 92, Zeile 101.

⁹² Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, Bd. 3. Besondere Quellengruppen des späteren Mittelalters, hrsg. von *Bruno Kuske* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 33, Bonn 1923) 240–242, Nr. 74 (10. 12. 1463), das Zitat 240. Dazu die Einleitung des Herausgebers 199: „... mit denen arme Knaben und Mädchen in Handwerken und auf Schulen ausgebildet werden sollten.“

⁹³ Nördlingen: Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge in deutscher und niederländischer Sprache, Bd. 2, hrsg. von *Johannes Müller* (Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften früherer Zeiten 13, Zschopau 1886) 212–228, Nr. 85, hier

zurichten und dachte dabei ausdrücklich auch an künftige Handwerker als Schüler: *Meyn meynung ist / das man die knaben des tags eyn stund odder zwo lasse zu solcher schule gehen / und nichts deste weniger die ander zeyt / yn hause schaffen / handwerck lernen / und wo zu man sie haben will...*⁹⁴. Nach seinem Verständnis hätte der Unterricht auf die bisherige Dauer des Elementarunterrichts von drei Jahren reduziert werden können, sollte aber verbindlich sein⁹⁵. Von dem jugendlichen Schüler und von dem Unterrichtsbesuch vor, allenfalls noch gleichzeitig mit der Lehre ging auch Luther aus.

Das wohl bekannteste Beispiel für Handwerkerunterricht in einer Schreibschule bietet das Aushängeschild, das die Brüder Holbein für den Basler Schulmeister Oswald Geißhüsler 1516 malten⁹⁶. Er und seine Frau lehrten, wie die linke Seite des Diptychons zu erkennen gibt, junge Buben und Mädchen in deutschem Schreiben und Lesen. Die rechte Seite zeigt den Schulmeister mit zwei Erwachsenen an einem Tisch, bei derselben Verrichtung. Einer ist vornehm, der andere einfach gekleidet, und aus dem Wortlaut der Tafel erfährt man, daß *burger oder handwercks gesellen* eingeladen werden, zu ihm zu kommen. Text und Ikonographie machen deutlich, daß als „Normalfall“ die lernenden Kinder in der Schulstube galten. Zugleich war, nicht nur wer es in der Kindheit versäumt, sondern – und wohl vor allem – wer mehr wissen mußte als er damals gelernt hatte, eingeladen, erneut zum Schüler zu werden. Auch für Italien ist kürzlich festgestellt worden, daß die Schüler städtischer Schulen fast ausschließlich Kinder und Jugendliche waren, obwohl der Unterricht grundsätzlich auch jedem Erwachsenen offenstand⁹⁷.

1530 berichtet Hermann von Weinsberg in seinem Tagebuch, sein Vater *finge an zu lesen und studern im alter*; der 41jährige, Mitglied einer der vornehmsten Kölner Gilden, vertiefte sich in die Lektüre antiker Autoren. Er war jedoch zuvor keinesfalls ungebildet geblieben. Aus Neigung wollte er seine Kenntnisse vertiefen und konnte dabei auf seiner früheren Schulbildung aufbauen, die er als Junge im

227. (Frankreich; Amiens): George Huppert, *Public schools in Renaissance France* (Urbana, Chicago 1983) 32.

⁹⁴ Martin Luther, An die Ratsherren aller Städte deutsches Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, 1524. Zit. nach: Luthers Werke in Auswahl, Bd. 2. Schriften von 1520–1524, hrsg. von Otto Clemen (ND der Ausgabe Berlin 1967, Berlin 1983) 442–464, hier 458, Zeile 22–25.

⁹⁵ Ebd. 445, Zeile 33–36: *Ist nicht fur augen / das man ietzt eynen knaben kan ynn dreyen iaren zu richten / das er ynn seynem funfftzehenden odder achtzehenden iar mehr kan / denn bisher alle hohen schulen und kloester gekund haben?*

⁹⁶ Abbildung bei Boockmann, Stadt (wie Anm. 18) 336f. Horst Schiffler, Rolf Winkeler, Tausend Jahre Schule. Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern (Stuttgart, Zürich 1994) 46f.

⁹⁷ Jaitner-Hahner, Öffentliche Schule (wie Anm. 25) 204. Zur ikonographischen Tradition der Darstellung von Schule und Unterricht und ihren Entsprechungen in der Traktatliteratur Martin Kintzinger, *Communicatio personarum in domo. Begriff und Verständnis einer Mitteilung von Wissen, Rat und Handlungsabsichten*, in: Kommunikationspraxis und Korrespondenzwesen in Mittelalter und Renaissance, hrsg. von Heinz-Dieter Heimann, Ivan Hlavacek (Paderborn u. a. 1998) 139–164.

üblichen Rahmen erhalten hatte: *dan er war vām jar sines alters 12 uff keiner scho-len gewest, davor hat er schriben, lesen und rechnen gelernt*⁹⁸. Auch Hermann selbst bietet ein beredtes Zeugnis für das gebräuchliche Verfahren. Im Alter von sechs Jahren 1524 eingeschult, wechselte er mehrfach zu Unterrichtsanstalten, die in besserem Ansehen standen als die vorher besuchten, und begann 1534, mit 16 Jahren, das Studium an der Universität⁹⁹.

9. Schriftlichkeit in der Handwerksorganisation

Praktischer Nutzen schulischer Bildung

Die Chronologie der Belege zeigt, daß nach Anfängen im 14. und erster Ausgestaltung im 15. Jahrhundert der Schulunterricht für Handwerkerkinder und angehende Lehrlinge im frühen 16. Jahrhundert deutlich an Gewicht gewann und diese Tendenz durch die Reformation nochmals nachhaltig gestärkt wurde.

Derselbe Befund ergibt sich hinsichtlich der Zunahme von Schriftlichkeit in der Stadtgesellschaft im allgemeinen und der Zunftorganisation im besonderen. Erneut ist nach dem Verhältnis von Oralität und Schriftlichkeit zu fragen; wie eben die mündliche Tradierung von Handwerkswissen zu betonen war, so nun der wachsende Anteil schriftlicher Vorgaben, mit denen Zünfte und Rat die Gewerbelange ordneten. Laetitia Boehm hat hierzu 1993 an den grundlegenden Unterschied erinnert zwischen den „als Hort der Erfahrung gehüteten Werkstattgeheimnissen“ und einem „pragmatische(n) Verschriftlichungsprozeß... wie er bei Stadtrechten und in Bereichen von Statuten-Kodifizierungen“ gegeben war¹⁰⁰. Die Verschriftlichung vordem nur mündlich tradiert Erfahrung gehörte zu den Veränderungen, die das Ende des alten Handwerks am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert kennzeichneten. Noch einmal sei festgehalten, daß im Handwerk des Mittelalters Oralität und Schriftlichkeit keine Gegensätze sein mußten, sondern nebeneinander bestehen konnten.

Für den Handwerker schon des 14. Jahrhunderts war es nicht ungewöhnlich, mit Schriftzeugnissen umzugehen¹⁰¹. Bei der Aufnahme in ein Gewerbe etwa

⁹⁸ Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. 1, bearb. von *Konstantin Hohlbaum* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 3/1, Leipzig 1886) 69.

⁹⁹ Ebd. 24, 37 f., 72, 74 f., 78–81, 96 f., 102 f. Die (wenigen) Belege für ein Studium von Handwerkersöhnen zeigen, daß damit ein Verlassen des sozialen Umfelds ihrer Herkunft verbunden war. Exemplarisch *Michael Mahr*, Bildungs- und Sozialstruktur der Reichsstadt Schweinfurt (Mainfränkische Studien 20, Würzburg 1978) 187.

¹⁰⁰ *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 440.

¹⁰¹ Im folgenden wird nur auf solche Aspekte des vielschichtigen Themas der Schriftlichkeit in der Stadtgesellschaft des Spätmittelalters hingewiesen, die unmittelbar in den hier behandelten Zusammenhang gehören. Bislang noch nicht wieder aufgenommen worden ist das Anliegen der Arbeit von *Henryk Skrzypczak*, Stadt und Schriftlichkeit im deutschen Mittelalter

wurde, wie schon bei Antritt der Lehre, ein Nachweis ehelicher Geburt und guter Führung verlangt. 1397 forderten die Kölner Harnischmacher diesbezüglich *goide kounde*, die Tuchscherer hingegen schon bei der Gesellenaufnahme einen *goiden brief* des bisherigen Meisters über die Unbescholtenheit des Aspiranten¹⁰². Wer das Böttcherhandwerk erlernen wollte, mußte nach einem Beschluß von 1445 *einen goeden scheffenbreif* vorlegen, *dat hie ein recht eekint sij*¹⁰³. Leistungszeugnisse wurden gebräuchlich, die den erfolgreichen Abschluß einer Lehre oder die Arbeitszeit des Gesellen bei einem Meister nachwiesen.

Selbst die Zunftordnungen – ihrerseits beredter Ausdruck früher und kontinuierlicher Schriftlichkeit in der Handwerksorganisation seit dem 13. Jahrhundert – lassen aber erkennen, daß das Zeugnis über die Qualifikation eines Handwerkers durch seinen Meister oder die Zunftgenossen im Grundsatz als persönliche, mündliche Zeugenschaft verstanden wird, teilweise durch Eid zu bekräftigen¹⁰⁴. Ein Übergang zur Schriftlichkeit war erst dann notwendig, wenn der Raum der eigenen Kommune und somit der gegenseitigen persönlichen Bekanntschaft überschritten wurde.

Verschiedene Zünfte verlangten in Köln schon 1397 *versegelde, beschreven brieve* zum Nachweis der Eignung, wenn ein Geselle aus einer anderen Stadt zuwandern wollte¹⁰⁵. Wer sich darum bewarb, als Schuhmachermeister in die Stadt aufgenommen zu werden, mußte nach 1425 *brieve ind segele brengen [...] van der stat, da he gewoint hait*, die bewiesen, daß er unbescholten war und dort zumindest zwei Jahre lang sein Handwerk ausgeübt hatte¹⁰⁶. Im Gegenzug hatte der Rat schriftliche, in bestimmter Form gehaltene Zeugnisse darüber auszustellen, daß Handwerker der eigenen Stadt, die sich andernorts niederlassen wollten, von ehelicher Geburt waren und ihre geforderten Leistungen bisher nicht schuldig geblieben waren¹⁰⁷.

(Diss. masch. Berlin 1956) hier 70–83 zur Schriftlichkeit im Handwerk, zeitbedingt unter der Kapitelüberschrift „Der Einfluß der Schriftlichkeit auf die städtische Unterschicht“.

¹⁰² Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 105, Nr. 36, Zeile 6; 191, Nr. 74, Zeile 28 (beide: 14. 4. 1397).

¹⁰³ Ebd. Bd. 2, 52, Nr. 239, Zeile 9 (20. 6. 1445).

¹⁰⁴ Vgl. die Darstellung zur Funktion des Bürgen bei Wissell, Handwerks Recht (wie Anm. 59) 291–294. Zu den Ursprüngen schriftlicher Überlieferung von Zunftordnungen Wolfgang Klötzer, Archaische Quellen zur Zunft- und Gewerbegegeschichte, in: BDLG 118 (1982) 45–59, hier 53.

¹⁰⁵ Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 142, Nr. 53, Zeile 37 (Nadelmacher); 191, Nr. 74, Zeile 28 (Tuchscherer) (beide: 14. 4. 1397). Gleichzeitig beschlossen die Beutelmacher, wer eine auswärts abgeschlossene Lehre glaubhaft machen wollte, solle *dat bibringen*, ebd. 10, Nr. 4, Zeile 25 f.

¹⁰⁶ Ebd. Bd. 2, 407, Nr. 635, Zeile 10–12.

¹⁰⁷ Exemplarische Belege: ebd. Bd. 2, 242–244 (1464) 246 (1466). Den Übergang von persönlicher (nichtschriftlicher) Vergewisserung des Meisters zu (schriftlicher) Nachweispflicht der ehelichen Geburt durch den Lehrling selbst erwähnt Frank Göttmann, Handwerk und Bündnispolitik. Die Handwerkerbünde am Mittelrhein vom 14. bis zum 17. Jahrhundert (Frankfurter Historische Abhandlungen 15, Wiesbaden 1977) 66. Mit dem Aufkommen des Gesellenwanderns fanden ebenfalls schriftliche Herkunftsnachweise zusätzlich zu den tradierten oralen Beglaubigungsmitteln Verwendung, bei den Frankfurter Steinmetzen 1579 als

Schon zu einem sehr viel früheren Zeitpunkt wurde der Handwerkslehrling mit einem Akt von Schriftlichkeit bekannt: bei der Einschreibung zur Aufnahme in die Lehre¹⁰⁸. Wiederum bereits 1397 wurde in Köln festgelegt, jede Frau, deren Tochter eine Lehre als Garnmacherin antrete, solle sie der Zunft melden und *laisser de mat namen schrijven*, damit man später stets wisse, daß das Mädchen seine Lehrzeit abgeleistet habe¹⁰⁹. Jeder Bäckermeister, der einen Lehrling annahm, sollte (einer Vorschrift des 15. Jahrhunderts zufolge) *den knecht inschrijven lassen in dat boich, dat dairzo geordineert ist, mit namen und zonamen*¹¹⁰. Entsprechend mußten sich auch von auswärts zugewanderte Gesellen und Meister in bestimmte Verzeichnisse ihrer Zunft einschreiben lassen¹¹¹.

Schriftlichkeit der Organisation und Schreibkundigkeit der Einzelpersonen müssen hierbei nicht dasselbe sein. Einschreibungen der Lehrlinge nahmen bis zum 16. Jahrhundert gewöhnlich nicht diese selbst vor, sondern die Zunftmeister oder eigens dafür angestellte Kräfte¹¹². Zumindest die Meister mußten aber gewärtig sein, daß von ihnen bei solchen Gelegenheiten Schreibkenntnis erwartet wurde. Nicht zuletzt beim Ausstellen der Leistungsnachweise für wandernde Gesellen war des Meisters eigene Schreibfähigkeit gefragt.

Die Zünfte nahmen vielfach einen Schreiber in ihren Dienst, der ihnen wohl zu vereinbarten Stunden oder Tagen, vielleicht auch völlig zur Verfügung stand. So vereinbarten die Frankfurter Wollweber 1489/93: „Des Wollweberhandwerks Schreiber soll schwören, gewissenhaft äußere wie innere Belange aufzuschreiben und mit den Angelegenheiten der Zunft umzugehen, auch die Meister schwören, nicht messen zu wollen ohne Anwesenheit eines Schreibers.“¹¹³ Anders als bei

ein schein und kundtschafftbrieff bezeichnet, die der Meister seinem Lehrling ausstellen sollte. Frankfurter Zunftordnungen, Bd. 2 (wie Anm. 50) 127 (19. 3. 1579, mit Nachträgen bis 16. 9. 1604). Zu den (besiegelten) Lehrbriefen vgl. August Jegel, *Alt-Nürnbergers Handwerksrecht und seine Beziehungen zu anderen* (Nürnberg 1965) 13. Dazu ausführlich und mit Abdruck von Quellenzeugnissen vorwiegend der Frühen Neuzeit Wissell, *Handwerks Recht* (wie Anm. 59) 274–300, 435–.

¹⁰⁸ Hierin kann durchaus eine Parallele zur studentischen Immatrikulation gesehen werden; solche und andere Entsprechungen zwischen Handwerker- und Studentenleben können in dem hier behandelten Zusammenhang unberücksichtigt bleiben.

¹⁰⁹ Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 49, Nr. 22, Zeile 12 (14. 4. 1397).

¹¹⁰ Ebd. Bd. 2, 17, Nr. 181, Zeile 12–14. In den Zunftordnungen begegnen unterschiedliche Beziehungen für solche Bücher. Bei den Hamburger Barbieren 1577 wurde es als *jungenbock*, bei den Frankfurter Bursatwebern Ende des 16. Jahrhunderts als *handtwerkerbuch* ausgewiesen. Hamburger Zunftrollen (wie Anm. 50) 19; Frankfurter Zunftordnungen, Bd. 1 (wie Anm. 80) 334.

¹¹¹ Exemplarische Belege: Frankfurter Zunftordnungen, (wie Anm. 80) Bd. 2, 277 (Buchbinder, Ende 16. Jahrhundert); *handtwercksgesellen buch* Bd. 1, 478 (Schmied, 1586); *zunfft-buch*.

¹¹² Paläographische Untersuchungen zur Schreibsicherheit der Handwerker in Fällen eigenhändiger Unterschriftsleistung werden hier im Einzelfall entscheidend weiterführen können.

¹¹³ Frankfurter Zunftordnungen, Bd. 2 (wie Anm. 80) 209: *Des wullenweberhandwerks scriber sal in guten truwen globen und zum heiligen sweren, getruwlichen dem ußern und dem innern offzuschreiben mit dem iren umbzugen, und als auch die messer globen und sweren, das sie nit messen sollen. eyn scriber sy dan dabij, das er, so er darzu gefordert werde,*

Zeugenschaft und Leistungsbeleg wird der schriftliche Nachweis hier zum Gütezeichen handwerklicher Arbeit selbst.

Seit 1344 findet sich in den Zunftordnungen der Kölner Gewandschneider – bald auch anderer Gewerbe – ein Schreiber erwähnt, zumeist als Empfänger von Entgeltzahlungen für geleistete Arbeit¹¹⁴. Nicht für Einzelaufträge, sondern für feste Dienstzeiten wurde er entlohnt, was seine (vielleicht sogar vertragliche) Anstellung durch die Zunft unterstreicht. Gewöhnlich wurden derartige Dienstvereinbarungen für ein Jahr abgeschlossen¹¹⁵. 1431 verpflichteten die Goldschmiede ihren amtierenden Schreiber sogar für weitere sechs Jahre¹¹⁶.

Vorhandensein und Tätigkeit des Schreibers zeugen von dem schon im 15. Jahrhundert durchaus hohen Grad an Schriftlichkeit in der Handwerksorganisation. Sie belegen nicht, daß die Schreibkundigkeit aller Meister auf gleicher Höhe gewesen wäre, sind aber auch keineswegs als Anzeichen deren mangelnder oder fehlender Lese- und Schreibfähigkeit zu deuten. Es ist vielmehr Ausdruck zeitgemäßer Instrumentalisierung von Bildung, wenn man sich eine gebildete Fachkraft verfügbar halten konnte. Exponierte Fernhändler und der Rat der Stadt taten es nicht anders.

Entsprechend können auch orale Traditionen im Umgang mit Schrifterzeugnissen nicht zwangsläufig als Beweis für mangelnde Alphabetisierung verstanden werden¹¹⁷. Wie grundlegende Rechte der Kommune oder einschlägige Passagen aus der Stadtchronistik in der Bürgergemeinde, so konnten auch wesentliche Artikel der Zunftordnungen neu Aufgenommenen oder allen Mitgliedern bei besonderen Anlässen vorgelesen werden. „Damit sich niemand mit Unkenntnis der Zunftordnung herausreden kann, so hat der Rat befohlen, diese Ordnung zu Fronleichnam verlesen zu lassen, damit sie besser in Erinnerung bleibt“, so heißt es 1510 zur neu erlassenen Ordnung der Frankfurter Hutmacher. Nicht nur die Frage, ob die Betroffenen in der Lage waren, die Texte selbst zu lesen, stellt sich hier. Schriftzeugnisse rechtsverbindlichen Inhalts waren nicht, wie in der Moderne, jedermann zu eigener Lektüre zugänglich. Das vom Rat verordnete Verlesen als Hoheitsakt stellt zugleich eine Form von Memorialtechnik dar: das gemeinschaftliche Erinnern des für alle Verbindlichen¹¹⁸.

sich off das furderlichst er moge darzu fügen dabij sin und das geuerlich nit vertziehen wolle alles sonder geuerde.

¹¹⁴ Kölner Zunfturkunden, Bd. 1 (wie Anm. 50) 56, Nr. 25, Zeile 35 (5. 6. 1344). Auch ebd. 57f., 60–62 (1344) 196f. (erste Hälfte 14. Jahrhundert) 85, 89f. (1456/63). Zu Köln vgl. *Klaus Miltzer*, „Gaffeln, Amter, Zünfte“. Handwerker und Handel vor 600 Jahren, in: *Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins* 67 (1996) 41–59, bes. 44, 51.

¹¹⁵ Ebd. Bd. 2, 237 (Goldschmiede, 1452, Anstellung des Schreibers auf 1 Jahr).

¹¹⁶ Ebd. Bd. 2, 226, Nr. 444 (23. 8. 1431). Zu den Tätigkeitsbereichen exemplarische Belege: ebd. Bd. 2, 230, 233 (1448), 32 (1495/98), 565 (1486).

¹¹⁷ Dazu grundsätzlich *Boehm*, *Artes mechanicae* (wie Anm. 47) 439.

¹¹⁸ Zu entsprechenden Praktiken in religiösen Bruderschaften jetzt *Catherine Vincent*, *Les confréries médiévales dans le royaume de France, XIII^e – XV^e siècle* (Bibliothèque Albin Michel, Histoire, Paris 1994) 26.

Es wird den Beteiligten bei solcher Gelegenheit nicht immer bewußt gewesen sein, daß sie so zugleich ihre eigene Sprachkultur stärkten. Die verlesenen Texte der Zunftordnungen waren ausnahmslos volkssprachlich und spiegelten nicht nur die alltägliche Kommunikation in der Stadtgesellschaft. Rechtsverbindliche Texte volkssprachlich abzufassen, war Ausdruck kommunaler Selbständigkeit gegenüber kirchlicher wie territorialfürstlicher Okkupation, die von ihren Mitgliedern, auch dem Handwerk, getragen wurde. Für England ist jetzt gezeigt worden, daß das geschriebene Englisch, das Gildemeister und Bruderschaften in die Kanzlei-tätigkeit einbrachten, sich prägend auf die Entwicklung der englischen Standard-sprache auswirkte¹¹⁹.

10. Der gebildete Handwerker

Realität und Rezeption

In einer Studie über die Renaissance in Italien schreibt Peter Burke, wenn man das Bürgertum in Kaufleute und Handwerker unterteile, so sei beiden ein Beitrag zur Kultur eigen, da die Handwerker das Milieu darstellten, aus dem die Künstler häufig entstammten, und die Kaufleute oft bereit gewesen seien, neue Künste zu fördern¹²⁰. Die damit angesprochenen Felder des Kunsthandwerks und des bürgerlichen Mäzenatentums sind hier unberührt geblieben¹²¹; zu fragen war viel-

¹¹⁹ *Caroline M. Barron*, The London middle English guild certificate of 1388–9: Historical introduction, in: *Nottingham medieval studies* 39 (1995) 108–118, hier 110, 118. Dazu auch *Orme*, English schools (wie Anm. 12) 48. *Jan Gerchow*, Gilds and fourteenth-century bureaucracy. The case of 1388–9, in: ebd. 40 (1996) 109–148.

Für die deutschen Verhältnisse vgl. den Bericht: Der Münsteraner Sonderforschungsbereich 231 „Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter“, in: *FMS* 24 (1990) 430–458, hier 438: „Das 15. Jahrhundert als Phase, in der in Deutschland auch vorwiegend der Volkssprache verhaftete Kreise, insbesondere... die städtischen Führungsgruppen, aber auch weitere Kreise der städtischen Gesellschaft, voll in den Sog des Verschriftlichungsprozesses geraten und institutionalisierte Formen des Unterrichts auf eine breitere Alphabetisierung bezogen werden, wobei die volkssprachliche Schriftlichkeit Brücken zu den Inhalten und Formen der gelehrten lateinsprachigen Schriftkultur schlägt.“ Zu jüngsten Ergebnissen: *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen*, hrsg. von *Hagen Keller, Klaus Grubmüller, Nikolaus Staubach* (Münstersche Mittelalter-Schriften 65, München 1993), passim. In Partizipationskonflikten des ausgehenden Mittelalters kam es vereinzelt zu einem Vorgehen gegen den städtischen Syndicus als lateinkundigen Vertreter des gelehrten Rechts: Die Volkssprache repräsentierte für die Aufständischen dann auch eigene, überkommene Traditionen der Rechtsprechung und Gemeinschaftsbindung. *Kintzinger*, Bildungswesen (wie Anm. 14) 506.

¹²⁰ *Peter Burke*, Die Renaissance in Italien. Sozialgeschichte einer Kultur zwischen Tradition und Erfindung (München 1988) (engl. Original London 1971).

¹²¹ Zur Differenzierung in Handwerk, Kunsthandwerk und Kunst vgl. den Gebrauch der Begriffe *Arts* und *Métiers* in der gegenwärtigen französischsprachigen Forschung, so bei *Marc Boone*, *Les métiers dans les villes flamandes au bas moyen âge (XIV^e–XVI^e siècles)*.

mehr nach den Möglichkeiten und dem Bedarf zumindest elementarer Bildung für Angehörige des alten Handwerks. Daß beides im Spätmittelalter durchaus gegeben war und in sicher höherem Maße, als landläufige Schätzungen der Alphabetisierungsgrade es nahelegen, war zu zeigen¹²².

Zeitgenössischen Reformschriften war der „gebildete“ Handwerker offenkundig nicht Anlaß zu Mahnung oder Kritik. Texte wie die *Reformatio Sigismundi* des frühen 15. Jahrhunderts forderten lediglich, die Handwerker möchten nicht über die Gegebenheiten ihres Standes und ihres jeweiligen Gewerbes hinausgreifen¹²³. Flugschriften der Reformationszeit brandmarkten den „zugrunde gerichteten Handwerker“, der sich aus Habsucht als Kaufherr versucht und dabei ruiniert habe¹²⁴. Daß Sebastian Brant in seinem 1494 erschienenen *Narrenschiff* Bauern und Handwerker nebeneinander nennt, ist ebenfalls aus demselben Deutungszusammenhang zu erklären¹²⁵. Bildungsbezüge spielen hier keine Rolle.

Ein etwas anderes Bild vermittelt die Schwankliteratur des 16. Jahrhunderts. Mitunter begegnen dümmliche Handwerker, wie derjenige, der seinen Sohn nach dessen erstem Schultag nicht mehr mit anderen Kindern spielen lassen wollte – Laien seien den Gelehrten nicht günstig, meinte er¹²⁶. Einfalt und Dummheit sind aber zumeist die Attribute der Bauern, die oft genug von listigen und schlaunen Handwerkern hinters Licht geführt werden. Eine derartige Erzählung endet mit der Lehre: *Wievil anderß meinstu, daß dieser [...] underweisen, wo nicht doctores in seiner kunst, doch zum wenigsten baccalaureas, gemacht habe?*¹²⁷ Wiederum ist es nicht Bildung, sondern Lebensklugheit, die den Handwerker auszeichnet, auch wenn sie mit Begriffen der gelehrten Welt beschrieben wird.

Im Gegenzug konnte der Vorwurf ständisch unangemessenen Verhaltens in das Gewand vergeblicher Bildungsbemühungen gekleidet werden. Andreas Gryphius' 1657 veröffentlichte *Absurda Comica* Herr Peter Squenz, nach Shakespeares *Sommernachtstraum*, setzt an dieser Stelle an. Einige Handwerksmeister versuchen, ein Theaterstück aufzuführen, scheitern aber an ihrer eigenen Einfalt. *Machet mir nicht zuviel Lateinisch in meinen Titul*, läßt sich einer von ihnen bei

Images normatives, réalités socio-politiques et économiques, in: *Les métiers* (wie Anm. 74) 1–21, bes. 4 u.ö.

¹²² Vgl. die Zusammenfassung bei Arnold, *Handwerker* (wie Anm. 32) 328: „Die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens waren unter den Handwerkern vermutlich sehr viel stärker verbreitet als bisher angenommen wurde.“

¹²³ *Reformation Kaiser Sigismunds*, hrsg. von Heinrich Koller (MGH 500–1500. Staatsschriften des späteren Mittelalters 6, Stuttgart 1964), passim.

¹²⁴ Ein Sack voll Ablaß. Bildsatiren der Reformationszeit (Berlin 1983) 97.

¹²⁵ Sebastian Brants *Narrenschiff*, hrsg. von Friedrich Zarncke (ND Hildesheim 1961) 112, Abs. 110b, Vers 79.

¹²⁶ *Alte deutsche Schwänke* (Leipzig o.J.) 289.

¹²⁷ Ebd. 332. *Deutsche Schwänke in einem Band*, hrsg. von Günter Albrecht (Bibliothek deutscher Klassiker, Berlin, Weimar 1977) 326 f.

den Proben hören, *die Wörter sind mir zu kauderwelsch*¹²⁸. Der Spott über vergebliches Bemühen sollte weniger Handwerker im allgemeinen als diejenigen treffen, die sich zu den Meistersingern zählen ließen¹²⁹.

Nach heutiger Kenntnis können die Meistersinger als herausragendes Phänomen der Geschichte des „gebildeten Handwerkers“ gelten. Wie schon anhand von Schulbesuch und Schreibfähigkeit der Handwerker sowie der Schriftlichkeit in der Zunftorganisation betont, erhielten auch die Aktivitäten der Meistersinger durch die Reformation nochmals einen entscheidenden Anstoß¹³⁰. Martin Arnold konnte 1990 zeigen, daß eine Gruppe von ihnen kurzzeitig sogar als Verfasser theologischer Flugschriften hervorgetreten ist, einige von ihnen durchaus über Lateinkenntnisse verfügten und ihre Leser sich aus demselben gesellschaftlichen Umfeld rekrutierten¹³¹. Der wohl bekannteste von ihnen, Hans Sachs, ließ in seiner 1523 gedruckten Wittenbergisch Nachtigall den mit einem Chorherrn über Glaubensfragen streitenden Schuster gemäß reformatorischer Lehre feststellen, daß es jedem Christen offenstehe, *inn der schrift zuzorschen/ lesen/ schreiben*¹³².

Vier Jahrzehnte später, 1567, beschloß er seine *Summa all meiner gedicht* mit dem Bescheidenheitstopos, Gottes Hilfe zu erbitten für ihn als *ungelehrten mann*, *Der weder latein noch griechisch kan*¹³³. Vieles verrät er in den Zeilen des Gedichtes über seinen persönlichen Bildungsstand. Neben eingehender Buchlektüre und der bewußten Rezeption historiographischer Werke fällt eine Begrifflichkeit aus dem Schulmilieu zur Selbstbezeichnung der Meistersinger auf: Was sie tun, ist eine

¹²⁸ *Andreas Gryphius*, Absurda Comica oder Herr Peter Squenz. Schimpfspiel in drei Aufzügen, hrsg. von *Herbert Cysarz* (Stuttgart 1976) Erster Aufzug, 19.

¹²⁹ Vgl. die Beschreibung zu einer Ausgabe von Gryphius' Peter Squenz in: 500 Jahre Hans Sachs. Handwerker, Dichter, Stadtbürger (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 72, Wiesbaden 1994) 140f., die das Vanitas-Motiv gegenüber der Tradition der Ständesatire herstellt. Vgl. *Georg Bollenbeck*, Die Krise des Handwerks in spätmittelalterlichen Schwanktexten, in: Deutsches Handwerk (wie Anm. 59) 303–317. Hier kann weder auf die Meistersingertradition noch auf ihre Erforschung näher eingegangen werden. Zur negativen Wertung des Handwerkers im Elisabethanischen Drama seit den späten 1590er Jahren und die weitere Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert *Stevenson*, Praise (wie Anm. 12) 166–179.

¹³⁰ In Nürnberg ist eine Meistersinger-Tradition schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisbar. Vgl. *Hans-Joachim Behr*, Hans Sachs – Handwerker, Dichter, Stadtbürger. Versuch einer Würdigung anlässlich der 500. Wiederkehr seines Geburtstages, in: 500 Jahre Hans Sachs (wie Anm. 129) 9–16, hier 12.

¹³¹ *Arnold*, Handwerker (wie Anm. 32), passim. Zur Orientierung die Zusammenfassung 327–330, hier 327.

¹³² *Hans Sachs*, Die Wittenbergisch Nachtigall. Spruchgedicht, vier Reformationsdialoge und das Meisterlied Das walt Got, hrsg. von *Gerald H. Seufert* (Stuttgart 1974) 49, Zeile 122f. Von dem „Bild des überlegenen, aber an sich Ungelehrten, der seinen durch sozialen Rang und Bildungsgang als gelehrt geltenden Gesprächspartner argumentativ überwindet“ spricht, am Beispiel von Hans Sachs, *Erich Kleinschmidt*, Denkformen im geschichtlichen Prozeß. Zum Funktionswandel der Allegorie in der frühen Neuzeit, in: Formen und Funktionen der Allegorie. Symposium Wolfenbüttel 1978, hrsg. von *Walter Haug* (Germanistische Symposien, Berichtsbände, Bd. 3, Stuttgart 1979) 388–404, hier 395.

¹³³ *Hans Sachs* 1494–1576. Meistergesänge, Fastnachtsspiele, Schwänke, hrsg. von *Eugen Geiger* (Stuttgart 1979) 11, Zeilen 252f.

Kunst, die sie in Schulen lernen und lehren und in besonderen Büchern aufschreiben; selbst die „Meister“-Titulatur wird in diesem Umfeld doppeldeutig und verweist auf den Handwerks- wie den Schulmeister zugleich¹³⁴.

Auch über seine Schülerzeit berichtet er und beschreibt sie in den Bahnen, die dem angehenden Handwerker des späten Mittelalters üblicherweise offenstanden. Seit 1501 besuchte er eine der städtischen Lateinschulen in Nürnberg, weshalb er (ungeachtet seiner erwähnten Devotionsformel) zu den wenigen Meistersingern zu rechnen ist, die Grundkenntnisse des Lateinischen besaßen¹³⁵. Mag an einer deutschen Schreibschule in dieser Hinsicht weniger und auch keine Gesangslehre unterrichtet worden sein, die vermittelten Kenntnisse des Schreibens und Lesens in der deutschen Sprache waren gewiß ähnlich. Wenn auch längst nicht jeder von dem Angebot schulischer Bildung Gebrauch machte, Umfang und Annahme im Einzelfall stets unterschiedlich gewesen sind, und Hans Sachs zweifellos eine Ausnahmeerscheinung ist – seine folgenden Worte hätten nicht wenige Handwerksmeister wohl ähnlich sagen können: *Siben-järig darnach anfieng, In die lateinisch schule gieng; Darinn lert ich puerilia, Grammatica und musica Nach ringem brauch derselben zeit; Solchs alls ist mir vergessen seit. [...] Nach dem ich von der schule kam / Fünfftzehnjärig und mich annam, Thet der schuhmacher handwerck lehrn, Mit der handarbeit mich zu nehrn*¹³⁶.

¹³⁴ Ebd. 4, Zeile 45 (Kunst); 5, Zeile 60 (Schule); 6, Zeile 92 f. (Bücher); 7, Zeile 130 (Historiographie), 146 (Schulkunst, Logik); 9, Zeile 196 (Bücher). Zum Buchbesitz des Hans Sachs jetzt Wolfgang Milde, Das Bücherverzeichnis von Hans Sachs, in: 500 Jahre Hans Sachs (wie Anm. 129) 38–62. Zu den Spuren des (eher seltenen) Bücherbesitzes in Handwerkertestamenten Lothar Kolmer, Spätmittelalterliche Testamente. Forschungsergebnisse und Forschungsziele. Regensburger Testamente im Vergleich, in: ZBLG 52 (1989) 475–500, hier 485. Vgl. auch Ludwig Schnurrer, Aus der Schreibstube eines spätmittelalterlichen reichsstädtischen Kaufmanns. Der Rothenburger Wollhändler Michael Otnat und sein Geschäftsbuch, in: ZBLG 55 (1992) 89–121, hier 93.

¹³⁵ Arnold, Handwerker (wie Anm. 32) 329. Zum Schulbesuch des Hans Sachs: Bebr, Hans Sachs (wie Anm. 130) 9; Irene Stahl, Hans Sachs (1494–1576). Eine biographische Skizze, in: 500 Jahre Hans Sachs (wie Anm. 129) 25–32, hier 26.

¹³⁶ Sachs, Meistersgesänge (wie Anm. 133) 3, Zeile 14–25.

Kurt Wesoly

Diskussionsvotum zum Beitrag von Martin Kintzinger*

Es ist ein paar Jahre her, daß ich mich auf einer Tagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung protestierend zu Wort gemeldet habe. Vorausgegangen war ein Vortrag von Johannes Janota, in dem die spätmittelalterliche Stadtbevölkerung weitgehend als illiterat bezeichnet wurde¹. Die Meinung Janotas ist in der Geschichtswissenschaft und darüber hinaus weit verbreitet. So heißt es in einer 1991 anlässlich einer Ausstellung herausgegebenen Schrift der Dortmunder Gesellschaft für Schulgeschichte: „Um 1500 konnten nur wenige Menschen, vielleicht 1% der Bevölkerung, lesen und schreiben.“² Ein solcher Prozentsatz ist mit Sicherheit falsch. Schon vor mehr als 50 Jahren stellte Friedrich Wilhelm Oediger in seiner Untersuchung über das niederrheinische Schulwesen fest: „Um das Jahr 1500 war im Bereich des Bistums Köln kaum eine Stadt, die keine Schule besaß, ja in den größeren Städten beginnen sich neben den städtischen Lateinschulen (meist private) Lese- und Schreibschulen zu entwickeln.“³ In einem Anhang weist er für mehr als 100 Orte Schulen oder Lehrer nach. Auch im Rheinischen Städteatlas, von dem bisher 78 Mappen erschienen sind⁴, werden im Kapitel „Schulen und Bildungseinrichtungen“ bei vielen Orten bereits Schulen vor dem 16. Jahrhundert genannt, obwohl sie zum Teil damals noch kein Stadtrecht besaßen⁵.

Die nachfolgenden Ausführungen waren ursprünglich nur als Diskussionsbeitrag vorgesehen. Da sie jedoch zum Vortrag von Martin Kintzinger weiteres Material liefern, wurden sie mit Anmerkungen versehen und als Ergänzung des vorhergehenden Aufsatzes in den Band mit hineingenommen.

¹ *Johannes Janota*, Stadt und Literatur im Spätmittelalter (Stadt und Geschichte 11, Sigmaringen 1983) 57–69, 157 ff.

² *Erich Schwerdtfeger*, Lesen und Schreiben zwischen 1500 und 1800, in: Das Schreiben und Lesen ist nie einfach gewesen, hrsg. von *Klaus Goebel*, *Hans Georg Kirchhoff* (Dortmund 1991) 30–36, hier 30.

³ *Friedrich Wilhelm Oediger*, Die niederrheinischen Schulen vor dem Aufkommen der Gymnasien, in: *Düsseldorfer Jahrbuch* 43 (1941) 75–124, hier 89.

⁴ Rheinischer Städteatlas, hrsg. vom Amt für rheinische Landeskunde, Bonn, Landschaftsverband Rheinland (Bonn 1972 ff., ab 1976: Köln). Der Atlas will für 183 Stadtrechtsorte im Rheinland die Neuzeichnung des Urkatasters, weitere Kartenabbildungen sowie eine kurzgefaßte, jedoch umfassende Stadtgeschichte bieten.

⁵ Ein Überblick bei: *Kurt Wesoly*, Elementare Bildung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts (insbesondere im Niederbergischen), in: *ZBGV* 95 (1991/92) 1–19, hier 3 ff.

Nun wissen wir nicht, wer die erwähnten Schulen besucht hat und wen die Lehrer unterrichtet haben. Sicher wäre es falsch, der Handwerkerschaft die Vorreiterrolle in Sachen Schule und Bildung zuzuweisen. Die Forderung der Goldenen Bulle, daß die Söhne der Fürsten in Latein, Italienisch und Tschechisch unterrichtet werden sollten, hatte vermutlich Auswirkungen auf die Lese- und Schreibfähigkeit im Adel insgesamt. Das System der Faktoreien erforderte nach dem Selbsthaftwerden der Kaufleute eine ständige Kommunikation mit Briefen, Rechnungen und Wechsell. In den Städten war eine geordnete Verwaltung entstanden und produzierte in Mengen Urkunden und Akten sowie Protokolle. Ein erheblicher Anreiz für die Handwerker, schreiben und lesen zu können, dürfte von der Beteiligung der Zünfte am Rat ausgegangen sein, die in vielen Städten in der Mitte des 14. Jahrhunderts erreicht war. Da in dieser Zeit meist erst die Zunftüberlieferung reichlicher zu fließen beginnt, läßt sich über die Lese- und Schreibfähigkeit der damaligen Meister kaum etwas sagen. Immerhin läßt sich darauf verweisen, daß in den Jahren von 1331 bis 1336 zwei Straßburger Handwerker den unvollendeten Parzifal recht gekonnt erweiterten⁶. Auch das Zunftbuch der Schneider aus Mainz⁷, dessen älteste Einträge bis 1369 zurückreichen, zeigt mit dem häufigen Wechsel der Hände, daß man sich offenbar nicht eines offiziellen Schreibers bediente, sondern daß die Meister wohl schon selber zur Feder griffen (übrigens sehr zum Leidwesen des heutigen Archivbenutzers). Am Mittelrhein, dessen Überlieferung ich durch eigene Forschungen überblicke, gibt es leider keine weiteren Quellen, die eine Aussage darüber erlaubten, ob die Schreibfähigkeit in den übrigen Zünften ähnlich verbreitet war. Persönlich möchte ich es jedoch annehmen; denn die Schneider zählten bekanntlich zu den ärmsten Handwerkern, und Armut korreliert mit begrenzter Bildung bis in die neueste Zeit.

Im 15. Jahrhundert haben wir erste Zeugnisse für die Alphabetisierung von Handwerksgesellen. 1417 erneuerten die Frankfurter Schlosserknechte ihre seit längerem bestehende Gemeinschaft und legten ein Bruderschaftsbuch an. In der Einleitung heißt es: „... die wysen gesellen... liessen dit buch machen und taden sich darinne schryben.“⁸ Karl Bücher, der das Buch, das im letzten Krieg zerstört wurde, vor mehr als hundert Jahren eingesehen hat, wunderte sich über die Unterschriften und die dort gemachten Einträge der Schlossergesellen ebenso wie über den Artikel in der Frankfurter Hutmacherordnung und ihrer Knechte von 1451, der vorschrieb, daß jeder Meister – vom ältesten bis zum jüngsten – das Handwerk regieren sollte, „es sij mit brieffen lesen oder brieffen zu schreiben“⁹. Der Begründer der sozialstatistischen Methode schrieb in diesem Zusammenhang: „... so scheint hier eine Kenntnis dieser Fähigkeiten vorausgesetzt zu sein,

⁶ Rolf Engelsing, *Analphabetentum und Lektüre* (Stuttgart 1973) 12.

⁷ StadtA Mainz 21/350.

⁸ Frankfurter Zunfturkunden bis zum Jahre 1612, 2 Bde., hrsg. von Benno Schmidt (Frankfurt a.M. 1914, Neudr. Wiesbaden 1968) hier II, 302.

⁹ Ebd. II, 283.

wie man sie kaum vermuten möchte¹⁰. Weitgehend alphabetisiert scheinen auch die Mainzer Schneiderknechte nach einer in das späte 15. Jahrhundert zu datierenden Gesellenordnung gewesen zu sein. Dort bestimmte ein Artikel, daß zwei der vier an der Spitze der Gesellschaft stehenden Vierer monatlich wechseln sollten und diese jeweils die in ihrem Monat angefallenen Strafen abzurechnen hatten. Die einzelnen Beträge mußten mit dem Grund, weshalb die Buße zu zahlen war, von ihnen in ein besonderes Register geschrieben werden. Ein weiterer Artikel verpflichtete einen der Vierer darauf, die umfangreiche Ordnung alle Fronfasten den Mitgesellen vorzulesen. Doch es war keineswegs nur der Vorstand der Gesellenvereinigung des Lesens mächtig. In der gleichen Bestimmung heißt es nämlich, daß keiner der übrigen Schneidergesellen das Statut allein lesen solle, außer wenn alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft sie hören wollten¹¹.

Offenbar war die Fähigkeit, schreiben und lesen zu können, in der Handwerkerschaft des 15. Jahrhunderts keine Ausnahme mehr, sondern weit verbreitet. Wie diese Fähigkeiten vermittelt wurden, darüber wissen wir nur wenig. Mit vielen Pfarreien war zwar eine Schule verbunden, doch handelte es sich dabei meist um Lateinschulen. Die Schülerzahlen an derartigen Instituten dürfen wir nicht zu gering einschätzen. So nahmen 1482 in Frankfurt 318 Schüler an einer gegen die herrschende Pest veranstalteten Prozession teil, und zwar 81 von der St. Leonhardsschule, 101 von „unser lieben Frawen schul“ und 136 von der Pfarrschule¹². Da wir damit rechnen müssen, daß ein Teil der Schüler bereits verstorben war und wahrscheinlich ein noch größerer Teil mit den Eltern bereits auf dem Land Zuflucht gesucht hatte, dürften die Normalzahlen weit höher gelegen haben. Ob an diesen sicherlich als Lateinschulen eingerichteten Instituten Handwerkersöhne unterrichtet wurden, darüber wissen wir nichts. Einen Hinweis darauf, daß in einer Lateinschule in der Muttersprache unterrichtet wurde, haben wir aber aus der pfälzischen Stadt Landau. 1432 leistete der an der dortigen Lateinschule angenommene Lehrer einen Eid, daß er die Kinder „nit ubel slagen“ wolle, „anders dan zwmlich ist“. Das Programm reicht von den ABC-Schülern bis zu denjenigen, die Cato lesen. Der gewöhnliche Unterricht beschränkte sich auf das Lateinische. Ausdrücklich heißt es aber, auf Wunsch der Eltern solle er daneben Unterricht in deutscher Sprache halten¹³.

Ich denke, man kann Folgendes festhalten: Auch schon vor der Reformation gab es deutschsprachigen Unterricht, und er wurde zweifellos von Handwerkersöhnen besucht. Der Nutzen, der mit der Fähigkeit einherging, lesen und schreiben zu können, war den damaligen Menschen sehr wohl bewußt. Das kann das bekannte, von keinem geringeren als Hans Holbein d.J. gemalte Reklameschild

¹⁰ Karl Bücher, Mittelalterliche Handwerkerverbände, in: Schmollers Jahrbuch 77 (1922) 295–327, hier 317.

¹¹ StadtA Mainz 21/356.

¹² Frankfurter Chroniken und annalistische Aufzeichnungen des Mittelalters, bearb. von Richard Froning (Frankfurt a.M. 1884) 225.

¹³ Johann Georg Lehmann, Urkundliche Geschichte der ehemaligen und jetzigen Bundesfestung Landau i.d. Pfalz (Neustadt a.d.H. 1851) 101.

eines Basler Schulmeisters von 1516 deutlich machen¹⁴. Es formuliert ja als Lernziel, man solle nach dem Unterricht fähig sein, seine Schulden aufzuschreiben und die Schuldscheine lesen zu können. Mit der Reformation bekam der deutschsprachige Unterricht natürlich noch einen wesentlichen Anstoß. Luther erhob die Forderung in seiner Schrift „An die Radherren aller stede deutsches Land“: „Man las sie [die Kinder] so mehr lernen, da mit sie sich erlernen.“¹⁵ Auch der Reformator sah also den praktischen Nutzen der Bildung. Hinzu kam der „theologische Aspekt“, daß der Gläubige die Bibel und andere erbauliche Schriften eigenständig lesen können sollte. Die Versorgung selbst der kleinsten Dörfer mit Schulen ist ein Dauerthema der lutherischen und reformierten Synoden, die z.B. im Bergischen Land ab 1589 regelmäßig stattfanden. Hier lassen sich nicht nur seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verschiedene, an die Pfarrei gebundene „Küsterschulen“ nachweisen¹⁶, sondern sogar schon 1619 ein Lehrer, der fernab der Wülfrather Dorfkirche in der Honnschaft Elandersbach Schule hielt und allein von den dortigen Bauern bezahlt wurde¹⁷.

Wesentlicher als der Einfluß Luthers waren für einige Länder die humanistischen Ideen eines Erasmus und anderer Humanisten. Sehr deutlich bestimmten erasmisch gebildete Räte die „Schulpolitik“ in den vereinigten Herzogtümern Jülich-Berg, Kleve-Mark und Ravensberg. Sie forderten 1533 „die scholen mit guden beqwemen... regenten besetzen zu lassen und denselvigen geburliche underhaltung zu verschaffen“¹⁸. In den 1545 abgefaßten „*Articuli aliquot*“ heißt es gleich im ersten Kapitel: Nach göttlichem Willen obliege Eltern und Magistraten die Sorge für die Unterrichtung der Kinder. Durch die Vernachlässigung der Schulen drohe das Volk in Barbarei zu verfallen¹⁹. Mag man angesichts der schwankenden Haltung der bergischen Herzöge letztendlich doch reformatorisches Gedankengut hinter ihrem Handeln vermuten, so kann man doch darauf verweisen, daß die Förderung und Bildung ein allgemeines Anliegen der Zeit war. 1536 forderte die Provinzialsynode des Kölner Erzbistums, man solle bei jeder Kirche eine Kirchspielschule einrichten²⁰.

Das Bemühen der katholischen Kirche, der Reformatoren und der Obrigkeiten um die Verbesserung von Bildungsmöglichkeiten korrespondiert mit dem, was man den Handwerksquellen am Mittelrhein entnehmen kann. Zwar werden Petitionen an den Rat und andere offizielle Schriftstücke weiterhin von berufsmäßi-

¹⁴ Abbildung bei *Knut Schulz*, Handwerksgehlen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts (Sigmaringen 1985) Abb. 8.

¹⁵ Zitiert nach *Johannes Müller*, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Gotha 1882, Neudr. Darmstadt 1969) 377.

¹⁶ *Wesoly*, (wie Anm. 5) 5 ff.

¹⁷ Rheinischer Städteatlas XII 68, Wülfrath (Köln 1996) 11.

¹⁸ Zitiert nach *Johannes Kistenich*, Das Schulwesen der Stadt Kalkar vor 1800 (Köln 1996) 18.

¹⁹ Ebd. 19.

²⁰ *Thomas P. Becker*, Konfessionalisierung in Kurköln. Untersuchung zur Durchsetzung der katholischen Reform in den Dekanaten Ahrgau und Bonn anhand von Visitationsprotokollen 1583–1761 (Veröff. des Stadtarchivs Bonn 43, Bonn 1989) 226.

gen Schreibern aufgesetzt, aber es gibt in jedem Archiv eine große Anzahl von Briefen und Dokumenten, die von den Meistern oder den Gesellen geschrieben wurden. Einzelne Handwerker eröffnen sogar deutsche Schulen, wie etwa 1531 in Frankfurt der Schuhmacher Jakob Medenbach, der in seiner Bitte um die Ratserlaubnis von 70 Kindern spricht, die er bereits unterrichtet²¹. Nicht nur Kenntnisse im Schreiben und Lesen wurden vermittelt, sondern auch solche im Rechnen. Allerdings kostete dies ein Mehrfaches an Schulgeld, wie es das Speyerer Ratsprotokoll von 1545 zeigt²². Danach sollte der „teutsche schuolmaister Alexander Neuchedell“, den der Rat angenommen hatte, „damit die jugent inn guter lere unnd khünsten, lesens, schreibens unnd rechens uffertzogen werde“, von den Leseschülern alle Vierteljahre 2 Batzen erhalten, während für den Rechenunterricht jeden Monat 1 Gulden fällig war. Offensichtlich wurde das Schulgeld nicht im voraus entrichtet; denn Bürgermeister und Rat versprachen, dem Lehrer beim Eintreiben von Außenständen zu helfen. Welche Erfolge die Schulen hatten, läßt eine 1589 sehr gekonnt komponierte gereimte Schmähsschrift von vier Wormser Kannengiesser-gesellen gegen das Frankfurter Handwerk erahnen. Schon der Anfang erinnert an klassische mittelhochdeutsche Vorbilder:

„Also ir gesellen algemeen,
Beide groß unnd auch Klein“.

In den umfangreichen Aktenbündeln²³ finden sich mehrere von den Gesellen verfaßte Schreiben, daneben Briefe der Frankfurter und der Wormser Meister. Letztere waren allesamt schreibkundig, denn jeder bekräftigte mit Unterschrift einen Unterstützungsbrief für die von Frankfurt entwichenen Kannengiesser-gesellen.

Die Bildung der Handwerker ging offenbar – zumindest im 16. Jahrhundert – über die elementaren Fähigkeiten des Lesens und Schreibens (wohl auch des Rechnens) hinaus. Das zeigt vor allem die literarische Bewegung des Meistersangs, die zu einem erheblichen Teil von den Handwerksmeistern getragen wurde. Hans Sachs, „der singende Schuster“, der vielen in diesem Zusammenhang einfällt, hatte nicht nur, wie seine umfangreiche Dichtung ausweist, ein breites Allgemeinwissen, sondern auch solide Lateinkenntnisse. Seine Fastnachtsspiele wurden auf den Zunftstuben Nürnbergs ebenso gespielt wie die seiner Vorgänger Hans Rosenplüt und Hans Folz im 15. Jahrhundert, die als Kettenhemdmacher bzw. als Barbierer ihr Brot verdienten. Nürnberg mag ein besonderer Schwerpunkt des Meistersangs und der Fastnachts- und Schwankliteratur gewesen sein, einzigartig war das dortige Schaffen jedoch nicht. Frühe, von Handwerkern getragene Singschulen gab es bereits im 14. Jahrhundert in Mainz, Worms und Straßburg. In den beiden folgenden Jahrhunderten erfaßte die Bewegung fast ganz Deutschland und auch Österreich²⁴. Inwieweit Handwerker sich aktiv an den mittelalterlichen Passions- und

²¹ Georg Ludwig Kriegk, *Deutsches Bürgerthum im Mittelalter*, 2 Bde. (Frankfurt a.M. 1869/71, Neudr. ebd. 1969) hier II, 121.

²² StadtA Speyer 1 A 10 fol. 51 v.

²³ StadtA Frankfurt Ugb 35 Kb.

²⁴ Wolfgang Klötzer, *Schwerpunkte kulturellen Lebens in der mittelalterlichen Stadt*, mit be-

Osterspielen beteiligt haben, kann bisher nicht eindeutig gesagt werden. Die immer mehr ausufernde Ständedidaxe und Ständesatire, die das Fehlverhalten verschiedener Berufe aufs Korn nimmt, läßt in diese Richtung denken, aber vielleicht waren die Zünftigen auch nur die Adressaten. Im 16. Jahrhundert sind schauspielende Handwerker in Frankfurt keine Seltenheit mehr. Gelegentlich gab es Verbote des Rates, etwa 1595, als die Schreiner gesellen an Fastnacht das „spil vom Liecht“ nicht aufführen durften, wohl aus feuerpolizeilichen Gründen. 1601 spielten sie dagegen „ire gelehrnte Comedien“ mit dem Plazet der Obrigkeit²⁵.

Die Hinweise in den Archiven und in der Literatur auf eine recht frühe Alphabetisierung der Handwerker und ihre Teilhabe an der Bildung sind von mir nicht systematisch gesammelt worden. Insofern dürfte eine erneute Durchsicht der mittelhheinischen Archive das hier vorgeführte Bild in erheblichem Maß ergänzen und festigen können.

sonderer Berücksichtigung von Frankfurt a.M. (Stadt in der Geschichte 11, Sigmaringen 1983) 29–56, hier 51.

²⁵ *Heinz Lenhardt*, Feste und Feiern des Frankfurter Handwerks, in: AFGK 5. F., 1/2 (1950) 1–120, hier 12.

Wilfried Reininghaus

Migrationen von Handwerkern

Anmerkungen zur Notwendigkeit von Theorien, Konzepten und Modellen¹

Verflechtungen im europäischen Handwerk wären ohne Wanderungen von Handwerkern nicht entstanden. Verflechtung setzt z. B. die Abwanderung in das Ausland sowie einen Rückfluß an Informationen und Erfahrungen in das Herkunftsland voraus und ist daher in ihren historischen Dimensionen eng mit einer Geschichte der Wanderungen verbunden.

Wanderungen einzelner oder großer und kleiner sozialer Gruppen gehören zu den Phänomenen quer durch alle Epochen der Menschheitsgeschichte². Zu nennen sind nur Nomaden- und Völkerwanderung, mittelalterliches Reisekönigtum, Vertreibung der Hugenotten, transatlantische und Gastarbeiter-Wanderungen. Themen wie diese beanspruchen nicht nur das Interesse von Historikern, sondern auch das der verwandten Sozialwissenschaften und der Politik, man denke nur an die Diskussion über Asylanten. Wenn mehrere Disziplinen sich um ein Thema bemühen oder es sogar besetzen, ist ein Mindestmaß an begrifflicher Festlegung notwendig, wollen die Disziplinen miteinander im Gespräch bleiben. Im folgenden wird das umgangssprachliche „Wandern“ von Handwerkern als berufsbedingte Migration definiert und Migration als Sonderfall der horizontalen oder geographischen Mobilität betrachtet³. Während Migration immer die tatsächliche Ortsveränderung meint, ist Mobilität weitergefaßt und umschließt auch die Option zur Migration.

¹ Der thesenhafte Text des Vortrags wurde weitgehend, auch in seiner Redeform, unverändert belassen und lediglich durch Anmerkungen und einen Exkurs erweitert.

² Vgl. W. H. McNell, R. S. Adams (Hrsg.), *Human Migration. Pattern and Policies* (Bloomington, London 1978); Robin Cohen (Hrsg.), *The Cambridge Survey of World Migration* (Cambridge 1995) (Migrationen seit dem 16. Jahrhundert); Saskia Sassen, *Migranten, Siedler, Flüchtlinge* (Frankfurt 1997).

³ Zur hier verwendeten Definition vgl. aus soziologischer Sicht: Günther Albrecht, *Soziologie der geographischen Mobilität* (Stuttgart 1972); György Szell (Hrsg.), *Regionale Mobilität* (München 1972); Kurt Horstmann, *Zur Soziologie der Wanderungen*, in: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, hrsg. von René König, Bd. 5 (Stuttgart 1976) 104–186; Georg Kneer, *Migration und Gesellschaft*, in: *Soziologie. Zugänge zur Gesellschaft*, Bd. 2: *Spezielle Soziologien*, hrsg. von Georg Kneer, u. a. (Münster, Hamburg 1995) 150–166.

Die Erforschung der Geschichte der Handwerksgesellen hat in den letzten Jahren wichtige Voraussetzungen für die Offenlegung von Verflechtungen im europäischen Handwerk geschaffen. In Deutschland⁴ und in anderen europäischen Ländern⁵ gehörten die Gesellenmigrationen mit zu den wichtigsten Bereichen der neueren Handwerks- und Gewerbegegeschichte. In Deutschland beanspruchten freilich diese Migrationen schon seit langem die Aufmerksamkeit auch der der

⁴ Die wichtigste Literatur sei hier angeführt: *Klaus J. Bade*, Altes Handwerk, Wanderzwang und Gute Policy: Gesellenwanderung zwischen Zunftökonomie und Gewerbereform, in: VSWG 69 (1982) 1–37; *Helmut Brauer*, Wandernde Handwerksgesellen um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Chemnitz, in: Beiträge zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt 24 (1980) 77–89; *ders.*, Gesellenmigration in der Zeit der industriellen Revolution (Karl-Marx-Stadt 1982); *ders.*, Gesellen im sächsischen Zunft Handwerk des 15. und 16. Jahrhunderts (Weimar 1989) 56–62; *ders.*, Probleme der Migration von Handwerkern und Gesellen während des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde 19 (1989) 78–85; *Josef Ehmer*, Räumliche Mobilität im mitteleuropäischen Handwerk, in: *ders.*, Soziale Traditionen im Zeichen des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert (Frankfurt, New York 1994) 101–129; *Rainer S. Elkar*, Umrisse einer Geschichte der Gesellenwanderungen im Übergang von der Frühen Neuzeit zur Neuzeit, in: *ders.*, Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Göttingen 1983) 85–116; *ders.*, Wandernde Gesellen in und aus Oberdeutschland. Quantitative Studien zur Sozialgeschichte des Handwerks vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, in: Handwerker in der Industrialisierung, hrsg. von *Ulrich Engelhardt* (Stuttgart 1984) 262–293; *ders.*, Schola migrationis. Überlegungen und Thesen zur neuzeitlichen Geschichte der Gesellenwanderungen aus der Perspektive quantitativer Untersuchungen, in: Handwerk in Mittel- und Südosteuropa, hrsg. von *Klaus Roth* (München 1987) 87–108; *ders.*, Auf der Walz – Handwerkerreisen, in: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, hrsg. von *Hermann Bausinger*, *Klaus Beyrer*, *Gottfried Korff* (München 1991) 57–61; *Katrin Keller*, Migration im 16. Jahrhundert, in: Leipziger Kalender 1995, 67–84; *Wilfried Reininghaus*, Quellen zur Geschichte der Handwerksgesellen im spätmittelalterlichen Basel (Basel 1982) 19; *ders.*, Die Migration der Handwerksgesellen in der Zeit der Entstehung ihrer Gilden (14./15. Jahrhundert), in: VSWG 68 (1981) 1–21; *ders.*, Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter (Wiesbaden 1981) 46–48, 152 ff.; *ders.*, Wanderungen von Handwerkern zwischen hohem Mittelalter und Industrialisierung. Ein Versuch der Analyse der Einflußfaktoren, in: Migration in der Feudalgesellschaft, hrsg. von *Gerhard Jaritz*, *Albert Müller* (Frankfurt, New York 1988) 179–215; *Reinhold Reith*, Arbeitsmigration und Gruppenkultur deutscher Handwerksgesellen vom 18. bis ins frühe 19. Jahrhundert, in: Scripta Mercaturae 23 (1989) 1–35; *Knut Schulz*, Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts (Sigmaringen 1985) 265–295; *ders.*, Die Handwerksgesellen, in: Unterwegssein im Spätmittelalter, hrsg. von *Peter Moraw* (Berlin 1985) 71 ff.; *Kurt Wesoly*, Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert (Frankfurt 1985) 263 ff.; *Gewerbliche Migration im Alpenraum* (Bozen 1994).

⁵ *Bronisław Geremek*, Les migrations des compagnons au moyen âge, in: *Studia historiae economicae* 5 (1970) 61–79; *J. Patten*, Patterns of migration and movement of labour to three pre-industrial East Anglian towns, in: *Journal of Historical Geography* 2 (1976) 111–129; *P. Clark*, Migration in England during the seventeenth and early eighteenth century, in: *Past and Present* 83 (1979) 57–90; *J.P. Pousson*, Les mouvements migratoires en France à partir de la fin du XV^e siècle au début du XIX^e siècle, in: *Annales de démographie historique* (1970) 11–78; *L.P. Moch*, Moving Europeans: Migration in Western Europe since 1650 (Bloomington 1992); *Bulletin du Centre Pierre Léon d'histoire économique et sociale* No. 2-4 (1992): Les mobilités.

Geschichte benachbarten Wissenschaften. Die Gründerväter der Soziologie Ferdinand Tönnies, Max Weber und Georg Simmel kannten und verwendeten die Arbeiten ihres Zeitgenossen Georg Schanz⁶ und anderer Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie, die die Grundlagen für wissenschaftliche Behandlung der Handwerksgeschichte in Deutschland schufen.

An die sozialwissenschaftliche Behandlung des Themas Mobilität wird erinnert, wer die 1995 erschienene Monographie von Ernst Schubert über das „Fahrende Volk im Mittelalter“ liest⁷. Darin kommen Handwerker – im Gegensatz zu Spielleuten, Gauklern, Sängern und Ärzten – allenfalls am Rande vor und dennoch bietet Schuberts Buch einen hervorragenden Einstieg für zentrale Fragen der handwerklichen Migrationsgeschichte. In einem einführenden Kapitel wird nämlich „die Mobilität als gesellschaftliche Grunderfahrung“ [sc. des Mittelalters] behandelt. Schubert faßt seine Untersuchungen in Form kurzer Leitsätze zusammen und erweitert sie auf andere soziale Gruppen: „Mobilität gehört zur Vitalsituation des mittelalterlichen Menschen“; „Mobilität prägte Mentalitäten“; Mobilität war „ein Faktor, der die mittelalterliche Gesellschaft konstituierte“⁸. Wer der Mobilität einen so hohen Stellenwert zuschreibt, dem fällt es nicht schwer, neben der Sesshaftigkeit Mobilität als gesellschaftliches Grundmerkmal anzuerkennen. Mobilität wird von Schubert definiert als ein gleichberechtigtes Stadium im Leben der Menschen zwischen zwei Punkten der Sesshaftigkeit. Schubert äußert sich zwar mit Skepsis gegenüber allen Versuchen, das Wandervolumen zu quantifizieren, für ihn bedeutet expressis verbis das 16. Jahrhundert einen Höhepunkt an Mobilität. Er grenzt die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg deutlich ab vom 18. Jahrhundert und formuliert die These von einer „allgemeinen Verkürzung“ und „regionalen Einengung“ der Mobilität“ nach 1600/50⁹.

Die hier zugegebenermaßen isoliert wiedergegebenen und aus dem Zusammenhang gerissenen Aussagen erscheinen induktiv abgeleitet und theoriefern zu sein. Mit Nachdruck verwahrt sich Schubert „gegen Versuche, die Ergebnisse der modernen Migrationsforschung [in den Sozialwissenschaften, W.R.] auf das Mittelalter zu übertragen“¹⁰. Er wendet sich damit ausdrücklich gegen Gerhard Jaritz und Albert Müller, die Veranstalter einer Salzburger Tagung über „Migration in der Feudalgesellschaft“. Die beiden Österreicher bemühten sich 1985 um die Kontaktaufnahme zwischen Sozialwissenschaftlern und Historikern, die jeweils in ihrem Fachgebiet Wanderungsphänomene untersuchten¹¹. Schuberts tiefe Skepsis gegenüber soziologischen Erklärungen ist zweifellos nicht untypisch, er

⁶ Georg Schanz, *Zur Geschichte der deutschen Gesellen-Verbände* (Leipzig 1877); *ders.*, *Zur Geschichte der Gesellenwanderungen im Mittelalter*, in: *Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik* 28 (1877) 313–343.

⁷ Ernst Schubert, *Fahrendes Volk im Mittelalter* (Bielefeld 1995).

⁸ Zitate: ebd. 31, 32.

⁹ Ebd. 32 mit Anm. 17 sowie ausführlich in Teil III, insbes. 373–375.

¹⁰ Ebd. 35.

¹¹ Gerhard Jaritz, Albert Müller (Hrsg.), *Migration in der Feudalgesellschaft* (Frankfurt, New York 1988) darin 9–20 die Einleitung der Hrsg.: *Migrationsgeschichte. Zur Rekonzeptionalisierung historiographischer Traditionen für neue sozialgeschichtliche Fragestellungen.*

teilt eine in der Forschung zur mittelalterlichen Migration häufig anzutreffende „Zurückhaltung gegenüber breiten theoretischen Ansätzen und Modellen“ (Rainer S. Elkar)¹². Mut zu weiteren Diskussionen machte allerdings unlängst Ludwig Schmugge mit seinen Überlegungen zur Übernahme migrationssoziologischer Ansätze für den Zusammenhang von Mobilität und Freiheit im Mittelalter¹³.

Wer meint, formalistische sozialwissenschaftliche Modelle nicht ohne weiteres auf vorindustrielle Gesellschaften übertragen zu können, muß sich jedoch nicht grundsätzlich jeglicher Modellbildung enthalten. Schuberts eher versteckte Einwendungen eröffnen die Chance zu fragen, *wieviel* Theorie zur Erforschung von Mobilität und Migrationen notwendig ist. Meines Erachtens ist Zurückhaltung beim Umgang mit dem Interpretationsangebot der Sozialwissenschaften weder angebracht noch hilfreich. Dies läßt sich leicht belegen. So findet zum Beispiel Schuberts Erkenntnis, daß Mobilität *und* Sesshaftigkeit Grundmerkmale der mittelalterlichen Gesellschaft sind, ihre Bestätigung in neueren migrationssoziologischen Überlegungen¹⁴. Welche Diskussion über dieses Spannungsverhältnis könnte fächerübergreifend entstehen! Schubert begibt sich ja selbst mit dem Vergleich zwischen dem Wanderungsgeschehen bis zum 16. Jahrhundert und der Zeit danach auf das Feld der Makroanalyse, das Jaritz/Müller neben der Ebene der mittleren und kleinen Sozialsysteme zur systematischen Erforschung von Migration vorgeschlagen haben. Wer Migration und Mobilität aber epochenübergreifend vergleichen will, darf nicht wie Schubert beim Sammeln von „Indizien“ stehen bleiben¹⁵, sondern braucht ein tragfähigeres methodisches Rüstzeug, Raster und Meßinstrumente, um seine Aussagen belegen zu können.

Es böte sich an, bei den Klassikern der deutschen Soziologie deren heute vergessene Aussagen nachzulesen. Schon an Max Webers Bemerkungen über die besondere Religiosität wandernder Handwerker oder seine Untersuchung zu den landwirtschaftlichen Wanderarbeitern ließe sich anknüpfen¹⁶. Insbesondere aber verdient Georg Simmels Soziologie des Raums Beachtung¹⁷. Simmel fragte „im Interesse der Ergündung der Vergesellschaftungsformen nach der Bedeutung, die die Raumbedingungen einer Vergesellschaftung für ihre sonstige Bestimmtheit und Entwicklung“ besitzen. Er erkannte, daß neben der „Ausschließlichkeit des Raums“ und der „Fixierung im Raum“, z. B. in der vormodernen Stadt, die Über-

¹² So Rainer S. Elkar, Migration und Mobilität – ein Diskussionsbericht, in: Jaritz, Müller, Migration 371–386, 373.

¹³ Ludwig Schmugge, Mobilität und Freiheit im Mittelalter, in: Die abendländische Freiheit vom 10. zum 14. Jahrhundert, hrsg. von Johannes Fried (Sigmaringen 1991) 307–324, 318 ff.

¹⁴ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Paradigmen und Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Wanderungsforschung. Versuch einer Skizze einer neuen Migrations-theorie, in: Jaritz, Müller, 21–42, 34.

¹⁵ So Schubert, 33, Anm. 17.

¹⁶ Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie (Tübingen⁵ 1972) 293; ders., Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Tübingen² 1988) 492.

¹⁷ Georg Simmel, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Berlin⁵ 1968), folgende Zitate 462, 472, 503.

windung des Raums für Vergesellschaftung von Menschen prägen kann. Durch die Bewegung der Menschen von Ort zu Ort geraten, so Simmel, die räumlichen Bedingtheiten ihrer Existenz in Fluß. Die Wanderschaft der Gesellen und ihre daraus abgeleitete Organisation dient ihm u.a. dazu, das Mittelalter von seiner Gegenwart, der Moderne, abzugrenzen. Simmel kommt zu dem doch etwas überraschenden Befund, daß Kaufleute, Gelehrte, Beamte und Handwerker, „die Spitzen wie die verkommensten Elemente der Gesellschaft... im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit vielfach mobiler als jetzt“ waren. Hierin folgte Simmel einer seiner Zeitgenossen, der Nationalökonom Karl Bücher, ausgewiesen durch mehrere Untersuchungen zur geographischen Herkunft der Frankfurter Bevölkerung¹⁸. Bücher verfolgte „mit fortschreitender Kultur“ gegenläufige Tendenzen: zum einen das Wachsen des fixen Kapitals, so daß der Produzent mit seinen Produktionsmitteln unbeweglich werde, zum anderen eine „stets steigende Mobilisierung der Gesellschaft“.

Hier soll nicht partout der Rezeption der soziologischen Klassik in Deutschland das Wort geredet werden. Es zeigt sich aber, daß sowohl die Verbindung von Vergesellschaftung und Raum bei Simmel als auch die Periodisierung der Wanderungen bei Bücher Anlaß genug bieten, die Reserviertheit gegenüber Wanderungsmodellen und -konzepten abzulegen. Dies gilt um so mehr, weil hinsichtlich der Wanderungen von Handwerkern viele der in Salzburg 1985 aufgeworfenen systematischen Fragen immer noch weiterer Bearbeitung harren. Zu fragen ist insbesondere:

1. nach dem Kreis der Migranten im Handwerk;
2. nach ihren Motiven für Migrationen;
3. nach Art und Umfang der Migrationen;
4. nach den Auswirkungen der Wanderungen und langfristigen Veränderungen des Migrationsgeschehens.

1. Wer wanderte?

Vorweg sei bemerkt, daß es notwendig erscheint, die Migration der Handwerker von der anderer sozialer Gruppen abzugrenzen. Komparatistik tut not. Es bieten sich zum einen Vergleiche an mit der berufsunabhängigen Migration der Pilger, Kreuzfahrer oder Mönche¹⁹, zum anderen mit der solcher Wanderer, die von Be-

¹⁸ Karl Bücher, Die inneren Wanderungen und das Städtewesen in ihrer entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung, in: *ders.*, Die Entstehung der Volkswirtschaft. Erste Sammlung (Tübingen 161922) 427–465, 431 f.

¹⁹ Marie-Luise Favreau-Lilie, Die Bedeutung von Wallfahrten, Kreuzzügen und anderen Wanderungsbewegungen (z. B. Gesellenwanderungen) für die Kommunikation in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft, hrsg. von Hans Pohl (Stuttgart 1989) 64–89; vgl. die Beiträge von Ludwig Schmugge und Jürgen Miethe, in: Moraw (Hrsg.), Unterwegssein, sowie Schmugge, in: Jantz, Müller (Hrsg.), Migration.

rufs wegen ihre bisherigen Wohnorte aufgaben, um in fremder Umgebung mindestens vorübergehend ein Gewerbe auszuüben, Handel zu treiben oder ihre Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Kaum ein Beruf, selbst der des Bauern oder Bergmanns, war in vorindustrieller Zeit so sesshaft, daß er nicht tendenziell in Mobilitätsprozesse hätte eingebunden werden können. Worin unterschieden sich aber Handwerker von Söldnern, Tagelöhnern, Wanderarbeitern²⁰, Krämern, Hausierern²¹ und Kaufleuten, und was hatten sie gemeinsam? Diese Fragen zielen nicht nur auf den Vergleich, sondern auch auf die unscharfen Grenzen zwischen all diesen Berufen.

Wenn wir dem Unterschied zwischen Handwerkern und Kaufleuten nachgehen, gereicht die Vorstellung vom Handwerker als stadtssässigem Zunftangehörigen zum Nachteil. Daß es „kramende Handwerke“ gab, blieb weitgehend außer Betracht²². Gewerbe wie Glasmacher und Töpfer mußten die Waren, die sie an ländlichen Standorten erzeugt hatten, abseits ihrer Herkunftsorte verkaufen und wurden so zu Händlern. Andere wie die Kessler verbanden ihr Gewerbe mit Dienstleistungen im Umherziehen. Spezialisten wie die Waffenschmiede, Glocken- und Geschützgießer waren schon im 15. Jahrhundert international gefragte Fachleute. Zu erinnern ist an die Migrationen der Uhrmacher²³, Kunsthandwerker²⁴ und der Bautrupps²⁵. Ländliche Zimmerleute deckten z.T. Aktionsradien von mehreren Dutzend Kilometern ab²⁶. Zum Einkauf der Rohstoffe waren einige städtische Gewerbe angewiesen, Messen²⁷ oder Jahrmärkte (Kürschner) oder

²⁰ Vgl. *Jan Lucassen*, The Other Proletarians: Seasonal Labourers, Mercenaries and Miners, in: *Before the Unions. Wage Earners and Collective Action in Europe, 1300–1850*, hrsg. von *Catharina Lis, Jan Lucassen* und *Hugo Soly*, in: *International Review of Social History* 39 (1994), Supplement 171–194; *Franz Bölsker-Schlicht*, Torfgräber, Grasmäher, Heringsfänger – deutsche Arbeitswanderer im ‚Nordsee-System‘, in: *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. von *Klaus J. Bade* (München 1992) 255–262.

²¹ Vgl. *Wanderhandel in Europa*, hrsg. von *Wilfried Reininghaus* (Dortmund 1993).

²² Der Ausdruck „kramende Handwerke“ findet sich bei *C.Th.W. Saal*, *Wanderbuch für junge Handwerker...* (Weimar 1842) 12, das Forschungsproblem ist beschrieben bei *Karl Heinrich Kaufhold*, Das Handwerk der Stadt Hildesheim im 18. Jahrhundert (Göttingen 1980) 157 ff., sowie *Wilfried Reininghaus*, *Gewerbe der frühen Neuzeit* (München 1990) 56 f.

²³ *Gerhard Dobrn-van Rossum*, *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitmessung* (München, Wien 1992) 167 ff.

²⁴ *Georg Troescher*, Kunst- und Künstlerwanderungen in Mitteleuropa 800–1800, 2 Bde. (Baden-Baden 1953/1954); *Wolfgang Schmid*, Kunst und Migration. Wanderungen Kölner Maler im 15. und 16. Jahrhundert, in: *Janitz, Müller* (Hrsg.), *Migration* 315–350; *David Mitchell* (Hrsg.), *Goldsmiths, Silversmiths and Bankers. Innovation and the Transfer of Skill, 1550–1750* (Oxford 1995).

²⁵ *Günther Binding*, *Baubetrieb im Mittelalter* (Darmstadt 1993), insbes. 269 ff. (mit weiterer Literatur).

²⁶ *Joachim Naumann*, *Arbeitswelt und Lebensformen des Bauhandwerks im wittgensteinischen Territorialstaat der Neuzeit (1550–1859)* (Diss. Marburg 1972).

²⁷ *Dorothee Rippmann*, *Bauern und Städter: Stadt-Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert* (Basel, Frankfurt 1990) 69 ff.; *Nils Brübach*, *Die Reichsmessen von Frankfurt am Main, Leipzig und Braunschweig* (Stuttgart 1994) 185.

Produzenten ländlicher Gebiete (Metzger)²⁸ zu besuchen. Das gleiche gilt für den Verkauf der fertigen Produkte von Stadthandwerkern. Z. B. zogen Schuhmacher einiger Städte, die deswegen besonderen Ruf erlangten, von Ort zu Ort und von Jahrmarkt zu Jahrmarkt. Oder nehmen wir die Ziegler, die Lippe verließen, um dort zu arbeiten, wo es Lehmgruben gab und ihre Produkte benötigt wurden²⁹. Sie waren darin den Bewohnern der Alpenregionen verwandt, die saisonal ihr Heimatgebiet verlassen mußten und weit entfernt davon ihrem Beruf nachgingen. Das bekannteste und am besten erforschte Beispiel sind die Tiroler Bauarbeiter, die vom 16. bis 19. Jahrhundert bis nach Nordwestdeutschland zogen³⁰.

Die Migration von Handwerkern ist also nicht gleichbedeutend mit dem Wandern der Gesellen, sondern muß weitere Personenkreise einbeziehen, die Meister ebenso wie die Lehrlinge. Untersuchungen zu Lehrlingen und ihrer regionalen Herkunft sind in Deutschland erst in neuerer Zeit angelaufen³¹. Von den Gesellen ist die Lehrlingsforschung schon deshalb nicht zu trennen, weil die Abgrenzung der einen von der anderen Teilgruppe im Handwerk fließend ist. Insbesondere in der älteren Zeit wird man kaum die Wanderung der einen von der der anderen unterscheiden können.

2. Warum wanderten Handwerker?

Können wir diese Frage für selbständige Handwerker, die auswärtige Märkte und Arbeitsplätze aufsuchten, wegen der ökonomischen Notwendigkeit dieser Reisen leicht beantworten, so steht insbesondere die Mediävistik bei Handwerksgesellen vor Problemen, die quellenbedingt sind. Für das 14. und 15. Jahrhundert liegen einige wenige qualitative Aussagen städtischer und zünftiger Provenienz vor, insbesondere die systematisch angelegten Verzeichnisse und zufälligen Notierungen von zugewanderten Gesellen. Diese aber verraten bestenfalls etwas über die Präferenz der Individuen für den Zuwanderungsort, nicht aber über die Gründe, warum sie ihren Heimatort verließen. An den Abwanderungsorten selbst gibt es

²⁸ Jörg Witzel, *Hersfeld 1525 bis 1756. Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte einer mittleren Territorialstadt* (Marburg 1994) 187 f., zu Reisen der Metzger von Hersfeld zum Viehmarkt nach Buttstädt; desgleichen: Uwe Schirmer, *Das Amt Grimma 1485 bis 1548. Demographische, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in einem kursächsischen Amt am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit* (Beucha 1996) 324 ff.

²⁹ P. Lourens, J. Lucassen, *Lipsker op de Groninger Tichelwerken* (Groningen 1987).

³⁰ Margarete Pieper-Lippe, *Othmar Aschauer, Oberdeutsche Bauhandwerker in Westfalen*, in: *Westfälische Forschungen* 20 (1967) 119–193; Alfred Hock, *Tiroler Bauhandwerker in Hessen nach dem Dreißigjährigen Krieg*, in: *Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung* N.F. Bd. 23 (1988) 12–28. Grundsätzlich: Heinz Notflatscher, *Arbeitswanderung in Agrargesellschaften der frühen Neuzeit*, in: *Geschichte und Region. Zeitschrift der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte*, Bozen 2 (1993) H. 2, 63–98.

³¹ Wesoly; Elke Schlenkerich, *Der Alltag der Lehrlinge im sächsischen Zunft Handwerk des 15. bis 18. Jahrhunderts* (Krems 1995).

in aller Regel keine Aussagen über die Emigranten, es sei denn, wir hätten es mit politisch-religiös bedingten Auswanderungen wie bei den Waldensern, Salzburgern oder Hugenotten³² oder ökonomischer Zwangslage wie bei den Tiroler Bauhandwerkern des Außerfern zu tun.

Die in dieser Hinsicht problematische Quellenfrage ist im übrigen kein Merkmal nur der mittelalterlichen Wanderungen. Sie tritt auch bei Untersuchungen zu Kaufleuten, Händlern und Handwerkern des Binnenlands bis in das vorige Jahrhundert auf. Nur dann, wenn die kollektive saisonale Auswanderung zu einem wesentlichen Faktor ganzer Gemeinden geworden ist, läßt sie sich für die Forschung heute noch gut erfassen. Die individuelle Abwanderung, und um eine solche handelt es sich bei Gesellen, ist auf diesem Wege nicht zu erklären³³.

Die Begründungsnot der Historiker trifft nun auf einen Überfluß an Theorieangeboten der Sozialwissenschaften. An E.G. Ravensteins 1885 formulierten „Gesetzen der Wanderung“, für das Vereinigte Königreich seiner Gegenwart aufgestellt, knüpfte eine Fülle von Modellen und Erklärungsansätzen an. Sie handeln von der „Art und Weise, wie der Bedarf an Arbeitskräften in einem Teil des Landes von anderen Teilen mit Überfluß an Bevölkerung gedeckt wird“³⁴. Hieraus entwickelten sich vor allem Modelle, die die Gründe für Migrationen am Abwanderungsort mit der Wahl von Zuwanderungsorten kombinierten. Gemeint sind die sogenannten push-and-pull-Ansätze. So sinnvoll für die Analyse die Unterscheidung zwischen Herkunfts- und Zielregion ist, so sind Zweifel an der Berechtigung eines simplen push-and-pull-Modells angebracht. Wer es kritisiert, kann sich u. a. auf G. Simmel berufen, der die Zwischen-Räume zwischen Herkunfts- und Zielort ernst nahm³⁵. Bei der Weiterentwicklung von Ravensteins Gesetzen haben amerikanische Demographen persönliche Faktoren ebenso ins Spiel gebracht wie intervenierende Hindernisse zwischen Abwanderungs- und Zielort³⁶. Push-and-pull-Theorien bleiben dennoch faszinierend für die Erklärung großräumiger Wanderung, zumal sie sich durch Lohndifferenzen gut operationalisieren lassen. Was aber etwa Jan Lucassen für das Hinterland Amsterdams um 1800 eindrucksvoll und mit differenzierenden Argumenten belegen konnte, ist für die Bundesrepublik Deutschland nach 1945 widerlegt worden³⁷. Das Axiom von Lohntheorien und Raumplanung, daß Arbeitskräfte von schlechter zu besser be-

³² *Heinz Duchhardt*, Glaubensflüchtlinge und Entwicklungshelfer: Niederländer, Hugenotten, Waldenser, Salzburger, in: *Bade* (Hrsg.), *Fremde* 271–277.

³³ Vgl. z. B. *Wilhelm Norden*, Eine Bevölkerung in der Krise. Historisch-demographische Untersuchungen zur Biographie einer norddeutschen Küstenregion (Butjadingen 1600–1850) (Hildesheim 1984); *Wilfried Reininghaus*, Die Tödden. Wanderhändler aus Westfalen (17.–19. Jahrhundert), in: *Die westmünsterländische Textilindustrie und ihre Unternehmer*, hrsg. von *Hans Jürgen Teuteberg* (Münster 1996) 20–31.

³⁴ *E. G. Ravenstein*, Die Gesetze der Wanderung I/II, in: *Szell*, Regionale Mobilität 41–94, 51.

³⁵ *Simmel*, Soziologie 461.

³⁶ *Everett S. Lee*, Eine Theorie der Wanderung, in: *Szell*, Regionale Mobilität 117–129.

³⁷ *Lucassen*, Migrant Labour; *Hubertus Adebahr*, Binnenwanderung und Lohnhöhe, in: *Szell*, Regionale Mobilität 229–250.

zahlten Posten wechseln, stimmt für die Gegenwart so offenbar nicht. Zwischen Binnenwanderung und Lohnhöhe besteht kein eindeutiger positiver Zusammenhang.

Dies mahnt uns, bei der Suche nach Ursachen für die Abwanderung von nicht-selbstständigen Handwerkern von ihrem Heimatort vorsichtig zu sein. Lassen wir die anthropologischen Motive beiseite, die in unserem Zusammenhang so etwas wie eine Residualkategorie darstellen, sind zuerst persönliche Motive zu benennen. Abgesehen von Motiven, die eine Flucht hervorrufen, ist vor allem an die familiäre Situation des Migranten zu denken. Das Erbschaftsrecht wird den nicht-erbenden Sohn ebenso beeinflussen wie die Bevölkerungslage. Bevölkerungsdruck äußerte sich nicht abstrakt, sondern schlug sich konkret in Arbeitsmarktchancen nieder. Schon für das 16. Jahrhundert ist in der zeitgenössischen Argumentation zu erkennen, daß Zusammenhänge zwischen dem Konjunkturverlauf und Impulsen zu wandern bestanden³⁸. Es war die Entdeckung des preußischen Statistikers J. G. Hoffmann im Vormärz, daß das Handwerk tendenziell mit Arbeitsplätzen für Gesellen unterversorgt ist³⁹. Das Handwerk bildete mehr Lehrlinge und Gesellen aus, als es am Orte beschäftigen konnte. Am Arbeitsmarkt kleinerer und mittlerer Städte konnte dies der handwerkliche Nachwuchs schnell erkennen. Durch Abwanderung an größere Plätze ließ sich die individuelle Lage verbessern und zwar lange bevor im 16. Jahrhundert das Instrument der Wanderpflicht von den Zünften zur Entlastung ihres Teilarbeitsmarktes eingesetzt wurde.

Die Zuwanderung aus ländlichen Gemeinden in Städte kann natürlich demographische oder ökonomische Motive gehabt haben, sie standen aber auch im Zeichen der Weiterqualifikation. Der Wunsch, neue Techniken kennenzulernen, löste Wanderungen aus. Er war in allen Handwerken verbreitet, wenngleich die Reichweite der technikorientierten Wanderungen von der Spezifik der einzelnen Gewerbe abhing. Die transeuropäischen Wanderungen der Goldschmiede stehen sicher an dem einen Ende der Skala⁴⁰, am anderen Ende das kurzfristige Hineinreichen des Sohns eines Dorfhandwerkers in einen Betrieb der nächsten größeren Stadt⁴¹. Das gezielte Abwerben von besonders begabten und befähigten Handwerkern durch Städte und Landesherrn setzt im 15./16. Jahrhundert ein und wird dann zu einem Instrument merkantilistischer Wirtschaftspolitik⁴².

³⁸ Wesoly, 291.

³⁹ Johann Gottfried Hoffmann, Über das Verhältnis der Anzahl der Meister gegen die Anzahl der Gesellen in den gemeinsten Handwerken, in: *ders.*, Nachlass kleiner Schriften (Berlin 1847) 395–410.

⁴⁰ Mitchell, Goldsmiths.

⁴¹ Dies läßt sich in der Zuwanderung von Schuhmachergesellen nach Lippstadt unschwer erkennen: Wilfried Reminghaus, Erich Thurmman, Hartwig Walberg, Quellen zur Zunftgeschichte Lippstadts in der frühen Neuzeit (Lippstadt 1993) 431–511.

⁴² Vgl. dazu den Beitrag von Rudolf Holbach in diesem Band.

3. Wie und wohin wanderten Handwerker?

Die Frage nach der Art und Weise des Wanderns zielt zuerst auf den Alltag der Reisenden⁴³. Flüsse, Berge und Täler mußten überwunden werden. Das vorindustrielle Verkehrswesen gestattete kaum Alternativen zu Fußmärschen, allenfalls Transporte auf Schiffen sind überliefert. Im 18. und frühen 19. Jahrhundert schifften sich auch Gesellen auf den Schiffen auf der Donau und den Kanälen der Niederlande ein⁴⁴. Die Gefahren der Reisen legten u. a. Gruppenwanderungen nahe, um sich gegenseitig zu helfen und zu schützen. Einzelne Passagen der Gesellenstatuten aus Riga lassen dies noch erkennen. Sie sprachen von Wanderungen durch heidnische Gebiete, auf denen die Gesellen einander beistehen sollten⁴⁵.

Der Einfluß der geographischen Faktoren auf das Wanderungsgeschehen führt schnell zur räumlichen Dimension des Wanderns. Sie zu operationalisieren bereitet den Historikern wie Soziologen kaum Schwierigkeiten. Fast banal erscheint es, bei empirischen Untersuchungen allein zwischen Zu- und Abwanderungen in Nah- und Fernbereiche zu klassifizieren⁴⁶. In mediävistischen Migrationsanalysen liefern die in Entfernungskilometern gemessenen Rekrutierungsbereiche des Zielortes den Einstieg zu weiterführenden Fragen⁴⁷. Der Vergleich des Zuwanderungsprofils einzelner Gewerbe weist so große Unterschiede auf, daß Erklärungen für die Vielfalt des Wanderungsgeschehens gesucht werden müssen.

Migrationen zu erklären setzt jedoch mehr voraus, als die Distanz zwischen Herkunfts- und Zielort zu messen. Das Wanderungsgeschehen spielt sich nämlich in Kommunikationsräumen ab, die durch den Informationsfluß über Zielorte und -regionen konstituiert werden⁴⁸. Wanderungen erfolgten wohl kaum ins Blaue, sondern verliefen geplant und nach den Vorgaben tradierter Wege und Richtungen. Deshalb muß die Frage erlaubt sein, ob nicht Regionen der geeigneteren Rahmen für Untersuchungen zur Migration sind als einzelne Städte, die bisher quellenbedingt mit Vorrang behandelt worden sind. Zu bedenken ist ja, daß ganz unterschiedliche Ursachen das Wanderungsgeschehen in seiner Breite beeinflussen konnten. Es wird daher im Anhang der Versuch unternommen, in skizzenhafter und daher unvollkommener Form einen Überblick über berufsbedingte Wanderungen in, nach und aus Westfalen zu geben.

⁴³ Vgl. hierzu *Moraw* (Hrsg.), *Unterwegssein*; *Norbert Obler*, *Reisen im Mittelalter* (München 1993).

⁴⁴ *Martina Kuba*, *Passauer Handwerker. Gesellenwanderung im 19. Jahrhundert* (Passau 1990) 106; *Jan de Vries*, *Barges and Capitalism. Passenger Transportation in the Dutch Economy, 1632–1839* (Utrecht 1981).

⁴⁵ Beispiele in: *Schragen der Gilden und Ämter der Stadt Riga bis 1621*, hrsg. von *Wilhelm Stieda*, *Constantin Mettig* (Riga 1896).

⁴⁶ So *Klaus Marel*, *Inter- und intraregionale Mobilität* (Boppard 1980).

⁴⁷ Vgl. als neuesten Versuch, das städtische Umland in Zonen zu staffeln: *Andreas Hafner*, *Wimpfen. Stadt-Raum-Beziehungen im späten Mittelalter* (Stuttgart 1993) 378 ff.

⁴⁸ *Elkar*, *Migration und Mobilität* 373.

Die Auswertung der einschlägig bekannten seriellen Quellen weist Regelmäßigkeiten auf, die hier kurz zusammengefaßt werden können:

Je nach Beruf variierte das Verhältnis zwischen Nah- und Fernwanderern. Gewerbe, die für entfernte Absatzmärkte produzierten, förderten die Fernwanderung. Am bekanntesten sind die spezialisierten Metallhandwerke oder die Kürschner. Gewerbe, die überwiegend für den Verbrauch am Orte produzierten, zogen eher Handwerker aus der näheren Umgebung ab. Großstädte waren allemal attraktiver als kleinere und mittlere Orte. Zwischen der Größe einer Stadt und der Ausbildung ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten sowie der Zu- und Abwanderung von Arbeitskräften bestand ein Zusammenhang⁴⁹.

Geographische und gewerbespezifische Faktoren allein reichen nicht aus, um das gesamte Wanderungsgeschehen zu erklären. Sie wurden durch kulturelle Faktoren überlagert. So ist zu vermuten, daß es nicht nur die Abgrenzung zwischen einem hansischen und oberdeutschen Wirtschaftsraum war, der z. B. Wanderungen in größerer Zahl von Westfalen an den Oberrhein im Spätmittelalter verhinderte⁵⁰. Sprachliche Gründe, die Differenz zwischen niederdeutschen und oberdeutschen Dialekten, dürften für die Trennung in unterschiedliche Wanderräume mit verantwortlich gewesen sein. Die Sprache trennte und kanalisierte ja z. B. im lothringisch-elsässischen Raum Wanderströme⁵¹. Nach der Reformation gaben deutlich konfessionelle Motive für die Wahl von Wanderrouten den Ausschlag, oft beeinflusst durch obrigkeitliche Vorgaben, oft aber durch den Wunsch bestimmt, den Gottesdienst unter Angehörigen der eigenen Glaubensgemeinschaft feiern zu wollen. Noch im 18. Jahrhundert hatte das Mißlingen einiger Gewerbeansiedlungen seine Ursache darin, daß solche Rahmenbedingungen verletzt und übersehen wurden⁵².

⁴⁹ Bräuer, Gesellen 61.

⁵⁰ Ulf Dirlmeier, Zu den Beziehungen zwischen oberdeutschen und norddeutschen Städten im Spätmittelalter, in: Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters, hrsg. von W. Paravicini (Sigmaringen 1990) 203–218, 210, relativiert Hektor Ammanns bekannte Thesen, die allerdings z.T. für die handwerkliche Migration erhärtet werden können. Vgl. auch Volker Henn, Innerhansische Kommunikations- und Raumstrukturen. Umriss einer neuen Forschungsaufgabe, in: Der hansische Sonderweg?, hrsg. von St. Jenks, M. North (Köln, Wien 1993) 255–268.

⁵¹ Schulz, Handwerksgesellen 289 ff.

⁵² Beispiele: Wilfried Reininghaus, Die Stadt Iserlohn und ihre Kaufleute 1700–1815 (Dortmund 1995) 136 f.

4. Welche Ursachen hatten die Wanderungen von Handwerkern? Wie veränderte sich das Wanderungsgeschehen zwischen Mittelalter und dem Zeitalter der Industrialisierung?

Hierzu komme ich noch einmal auf die von Jaritz und Müller vorgeschlagene Unterscheidung von Mikro- und Makroebene zurück. Es macht Sinn, mit der Auswirkung der Wanderung auf die Karrieren einzelner Handwerker zu beginnen. Zwar können wir, zumal für das Mittelalter, kaum sinnvoll diesem Einfluß in der notwendigen Breite nachgehen. Günstigstenfalls vermitteln uns autobiographische Aufzeichnungen, ob und wie Individuen Wissen und Kenntnisse auf Wanderungen sammelten⁵³. Zu vermuten ist, daß ihre so gewonnenen Erfahrungen die erfolgreiche Standortwahl bei Gründung oder Übernahme eines Betriebes förderten, sei es durch Einheirat oder Bewertung der Marktchancen. Die unterwegs gespeicherten Informationen über fremde Techniken und den daraus resultierenden Transfer mit seiner gesamtgesellschaftlichen Bedeutung⁵⁴ lasse ich aus, weil hierüber der Beitrag von R.S. Elkar informiert. Verweisen möchte ich aber auf negative Folgen von Wanderung. Solche Migranten, die in Zeiten schlechter Konjunkturen das Selbsthaftwerden versäumten, müssen auf der Passivseite der Wanderungsbilanzen gebucht werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß Übergänge vom Wandern zum Vagabundieren⁵⁵, zum „ewigen Gesellen“ fließend waren. Im allgemeinen bestand jedoch ein positiver Zusammenhang zwischen geographischer bzw. horizontaler Mobilität einer- und sozialer bzw. vertikaler Mobilität⁵⁶ andererseits. Mit der Erfahrung einiger Wanderjahre konnte leichter der Sprung in die Selbstständigkeit gewagt werden. Es wuchs mit dem Wandern auch die Reputation.

Wanderungen trennten mit Sicherheit die selbsthaften und mobilen Teile im Handwerk. Die Differenzierung in Meister und Gesellen mit ihren je getrennten und doch verbundenen sozialen Gruppen im Verlaufe des späteren Mittelalters darf ich hier ebenso als bekannt voraussetzen wie die Versuche beider Teilgrup-

⁵³ Vgl. *Wolfram Fischer*, Quellen zur Geschichte des deutschen Handwerks. Selbstzeugnisse seit der Reformationszeit (Göttingen 1957); *Klaus Wisotzky* (Hrsg.), *Johann Kirchgaesser: Aus meinem Leben. Die Erinnerungen eines Handwerkermeisters aus dem 19. Jahrhundert* (Ratingen 1990) (Einleitung).

⁵⁴ Als jüngste Veröffentlichung vgl. *Reinhold Reith*, Arbeitsmigration und Technologietransfer in der Habsburgermonarchie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – Die Gesellenwanderung aus der Sicht der Kommerzienkassess, in: *Blätter für Technikgeschichte* 56 (1994) 9–33.

⁵⁵ Aus der reichen Literatur zur Frühneuzeit: *Casten Kütber*, Menschen auf der Straße. Vagierende Unterschichten in Bayern, Franken und Schwaben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Göttingen 1985); *Ernst Schubert*, Mobilität ohne Chance: Die Ausgrenzung des fahrenden Volkes, in: *Ständische Gesellschaft und Mobilität*, hrsg. von *Winfried Schulze* (München 1988) 113–164; *Helmut Brauer*, „...und hat seithero gebettlet“. Bettler und Bettelwesen in Wien und Niederösterreich während der Zeit Kaiser Leopolds I. (Wien, Köln, Weimar 1996).

⁵⁶ Hierzu *Winfried Schulze*, Die ständische Gesellschaft des 16./17. Jahrhunderts als Problem von Statik und Dynamik, in: *Ständische Gesellschaft 1–18*, 11 ff.

pen, die Wanderungen für sich jeweils zu instrumentalisieren⁵⁷. Die Mobilität der Gesellen war jedoch weniger Folge, sondern Voraussetzung für die Konflikte im spätmittelalterlichen Handwerk. Anders formuliert: Die Wanderungen sind früher zu datieren als die Zusammenschlüsse wandernder Handwerker. Dies ruft die Frage nach der grundsätzlichen Bedeutung des Wanderns für das Handwerk in Gesellschaft und Wirtschaft des späteren Mittelalters hervor. Hatten möglicherweise die Wanderungen „im Wesen der Zunft [und ihren Arbeitsmarktreglungen] ihre Basis“⁵⁸, oder gingen sie eher als Nebenprodukt aus dem entstehenden europäischen Städtenetz und dem Bevölkerungsaustausch zwischen den einzelnen Subsystemen dieses Städtenetzes hervor? Das Nachdenken darüber, warum das handwerkliche Wandern überhaupt entstand und welche Bedeutung es auf der Makroebene hatte, ist bisher kaum über Ansätze hinausgekommen. Um einen Gedanken von L. Schmutge aufzugreifen: Der Übergang von der ungeschützten Mobilität des einzelnen Wanderers zur genossenschaftlich geschützten Mobilität eines Mitgliedes einer Gesellenvereinigung bedeutete einen tiefen Einschnitt⁵⁹.

Die Überlegungen zu den langfristigen Veränderungen des Wanderverhaltens, wie sie Schubert skizziert, müssen ausgehen vom hohen Mittelalter oder von irgendeiner anderen gedachten Stunde Null der Migrationsgeschichte. Einigkeit herrscht in der Beobachtung einer wachsenden Zahl wandernder Handwerker im späten 14. und 15. Jahrhundert. Schon das 16. Jahrhundert erfährt unterschiedliche Bewertungen, weil die Frage nach den Auswirkungen der Reformation auf das Migrationsgeschehen ungeklärt ist. Schubert will einen Höhepunkt an Wanderungsintensität erkennen, Schmutge bemerkte dagegen allgemein eine Verengung der räumlichen Mobilität im gleichen Zeitraum⁶⁰. Für das 17./18. Jahrhundert gestattete sich Elkar – wiederum im Unterschied zu Schubert – keinerlei generelle Aussagen, weil das Bild von Beruf zu Beruf unterschiedlich ist. Wenig bekannt ist über die Auswirkungen des Verlagsgewerbes und des Landhandwerks auf die Mobilität der Handwerker. Das Beispiel Westfalens wird zeigen, daß zwischen der gewerblichen Verdichtung einer Region und der Mobilität Zusammenhänge bestanden, die weitere Forschungen lohnend erscheinen lassen.

Eines ist immerhin sicher: Vergleichende Untersuchungen über das Wandervolumen setzen Quantifizierungen oder mindestens Gesamtschätzungen über wandernde und nichtwandernde Handwerker für das Mittelalter und die frühe Neuzeit voraus. Davon ist die historische Migrationsforschung momentan noch weit entfernt. Man kann natürlich mit guten Gründen streiten, ob es überhaupt Sinn macht, auf die Auswirkungen ökonomischer, politischer und sozialer Veränderungen auf das individuelle Verhalten, in diesem Fall auf das Wanderverhalten, einzugehen. Ich halte solche Fragen nicht für überflüssig, meine aber, daß Antworten darauf mehr als nur Vermutungen sein müssen.

⁵⁷ Vgl. die Arbeiten von Brauer, Schulz, Wesoly und Reininghaus.

⁵⁸ Brauer, Gesellen 57 f.

⁵⁹ Schmutge, Mobilität 322 f. unterscheidet zwischen herrschaftlicher, sekundär geschützter und ungeschützter Mobilität.

⁶⁰ Schmutge, in: Unterwegssein 107 f.

Exkurs: Berufsbedingte Wanderungen in, nach und aus Westfalen in vorindustrieller Zeit

„Westphalia non migrat“ – so ließe sich der bekannte Ausspruch über die geringe Sangesfreude („Westphalia non cantat“) in bezug auf die Wanderbereitschaft der Westfalen abwandeln – berücksichtigte man ausschließlich die geringe Präsenz von Handwerksgesellen in Mittel- und Oberdeutschland. Dort sind sie in Verzeichnissen und Aufschreibungen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte kaum nachzuweisen. Wer allerdings Beobachtungen aus anderen Bereichen der Wirtschaftsgeschichte mit einbezieht, wird rasch feststellen, daß ein differenzierterer Befund richtig ist. Waren es doch Westfalen, die die hoch- und spätmittelalterliche Bevölkerungsverschiebung in das Baltikum „trugen“ und die im 17. und 18. Jahrhundert zu Tausenden von der Metropole Amsterdam (und vorher schon von Antwerpen) angezogen wurden. Vom Wandern der Gesellen darf also nicht auf die Mobilität im Sinne von Wanderbereitschaft einer Region insgesamt geschlossen werden. Vielmehr ist es notwendig, die Vielfalt der berufsbedingten Migrationen im einzelnen und in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu betrachten. Nur so ist ein regionales Gesamtbild zu gewinnen.

Der folgende Exkurs skizziert thesenhaft das Wanderungsgeschehen in Westfalen vom hohen Mittelalter bis zum Vorabend der Industrialisierung. Dies geschieht nicht zuletzt in der Absicht, auf die Notwendigkeit weiterer Forschungen aufmerksam zu machen.

Unbestritten ist in der Forschung, daß seit dem 11. Jahrhundert erhebliche Teile der Bevölkerung Westfalens in den ostelbischen Raum und über Lübeck und andere Städte der Ostsee in das weiter entfernt liegende Baltikum ausgewandert sind⁶¹. Im Mittelpunkt des Interesses standen bisher die Kaufleute, die in den Quellen gut zu fassen sind. Wenn man nur die Forschungsergebnisse der letzten Jahre betrachtet, so ist ohne weiteres zu resümieren, daß der Zustrom westfälischer Händler ins Baltikum von den Visby-Fahrern des 12./13. Jahrhunderts bis zu Walter von Holsten und Johan Glandorp, erfolgreichen Einwanderern in Lübeck um 1600, nicht abriß⁶². Ob und in welchem Maße den Kaufleuten Bauern und Handwerker gefolgt sind, läßt sich kaum noch exakt ermitteln. Das 1321 nachzuweisende Entlaufen von Böttchergesellen zur Zeit der Schonenfahrt, gegen das die Städte des wendischen Quartiers der Hanse Beschlüsse faßten, signali-

⁶¹ Zusammenfassend jetzt *Charles Higounet*, Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter (München 1990) 94–98 mit weiterer Literatur; nützlich bleiben: *Theodor Penners*, Fragen der Zuwanderung in den Hansestädten des späten Mittelalters, in: *Hansische Geschichtsblätter* 83 (1965) 12–45; *Konrad Fritze*, Bürger und Bauern zur Hansezeit (Weimar 1976) 14 ff.

⁶² *Dick T. Ware*, Bidrag till kändedom om Visbys Medeltid (Stockholm 1978) 108 ff.; *Mairie-Louise Pelus*, Wolter von Holsten marchand lubeckois dans la second moitié du seizième siècle (Köln, Wien 1981); *Michaela Blunk*, Der Handel des Lübecker Kaufmanns Johann Glandorp an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert (Lübeck 1985).

siert ein hohes Maß an Mobilität unter den Gesellen im Hanseraum, ohne daß wir sicher sein können, daß dieser Sog von Schonen bis nach Westfalen gereicht hätte⁶³.

Im Gegensatz zu den oberdeutschen Städten läßt sich aus der Überlieferung zu eigenständigen Gruppierungen der Gesellen im Handwerk kein Rückschluß auf Migrationen ziehen. Zwar sind in den Städten längs der großen Durchgangsstraßen (Dortmund, Soest, Warburg) und in den vier Bischofsstädten Minden, Paderborn, Osnabrück und Münster in vorreformatorischer Zeit Gesellengilden nachweisbar, doch läßt sich damit nicht beweisen, ob und wie westfälische Gesellen gewandert sind⁶⁴. Sicher ist, daß in Namensverzeichnissen von Gesellen aus oberdeutschen Städten des 14. bis 16. Jahrhunderts Westfalen fehlten. Nicht einmal in Frankfurt (Main) spielten sie eine Rolle.

Hieraus ist mit guten Gründen die Vermutung abgeleitet worden, es habe zwei Wanderräume in Deutschland, einen nieder- und einen oberdeutschen, gegeben, wobei freilich zu bedenken ist, daß es dem Handel nicht schwerfiel, die beiden Räumen miteinander zu verbinden⁶⁵. Die Unterschiede in der Sprache mögen die Trennung der Wanderräume der Gesellen mit beeinflußt haben. Sollte jedoch die niederdeutsche Mundart die Westfalen gehindert haben, nach Süden zu ziehen, bzw. die Zuwanderung verhindert haben, so bleibt zu klären, warum sich dies im 17. Jahrhundert änderte. Zu dieser Zeit sprach der gemeine Mann unverändert „Platt“. Es kamen aber in großer Zahl auf der Suche nach Arbeit Tiroler Bauhandwerker nach Westfalen, und sie sprachen gewiß einen anderen Dialekt als die Einheimischen⁶⁶. Umgekehrt zog es – zwar nicht in großer Zahl – (katholische) Westfalen in die katholischen Territorien Süddeutschlands bis nach Wien, selbst wenn man der Legende von der Errettung Wiens vor den Türken durch Bäckergesellen aus Münster nicht unbedingt Glauben schenken will⁶⁷. Tatsache ist, daß nach dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs Westfalen vermehrt in das allgemeine Wandernsgeschehen in Deutschland einbezogen war, ohne dabei eine überragende Bedeutung zu erlangen. Hierfür gibt es drei Beleggruppen: Erstens zeigt die Auswertung der erhaltenen Einschreibbücher in Westfalen selbst die Dominanz der Zuwanderung aus nahen und mittleren Entfernungszonen⁶⁸. Zweitens: Die Belege

⁶³ Carl Wehrmann (Hrsg.), *Die älteren Lübecker Zunftrollen* (Lübeck 1872) 176.

⁶⁴ Belege bei: Wilfried Reininghaus, *Die Unterstützungskassen der Handwerksgehlen und Fabrikarbeiter in Westfalen und Lippe (1800–1850)*, in: *Westfälische Forschungen* 35 (1985) 131–163, 132 f.

⁶⁵ *Abasver von Brandt*, *Die Stadt des späten Mittelalters im hansischen Raum*, in: *Hansische Geschichtsblätter* 96 (1978) 1–14, 12; *Reininghaus*, *Migration* (1981) 14; vgl. allgemein *Dirlmeier*, *Beziehungen*; *ders.*, *Fritz Schmidt*, *Die Hanse und die Nahrung im südlichen Mitteleuropa*, in: *Nahrung und Tischkultur im Hanseraum*, hrsg. von *Günter Wiegelmann*, *Ruth E. Mohrmann* (Münster 1996) 267–302 sowie *Wolfgang Weber*, „Norddeutsch, süddeutsch, undeutsch“. Zur Geschichte des innerdeutschen Nord-Süd-Klischees, in: *Forschungen zur schwäbischen Geschichte*, hrsg. von *Pankraz Fried* (Sigmaringen 1991) 7–35.

⁶⁶ Vgl. *Pieper-Lippe*, *Aschauer*.

⁶⁷ *Elke Seul*, *Der „Gute Montag“ in Münster 1683–1983* (Münster 1983).

⁶⁸ *Reininghaus*, *Thurmann*, *Walberg*, *Lippstadt*.

für westfälische Gesellen in den einschlägigen nord-, mittel- und süddeutschen Quellen sind deutlich in der Minderheit, wenngleich durch die Konfessionalisierung der Handwerke Wanderungen in die katholischen Territorien im Süden zugenommen haben dürften. Drittens: Die Laufbriefe der Gesellen im 18. Jahrhundert erreichten selten westfälische Städte, die in den gesamtdeutschen Gesellenbewegungen jener Zeit kaum eine Rolle spielten, abgesehen vom Gartlage-Aufstand in Osnabrück im Jahr 1801, der allerdings ausschließlich lokale Ursachen hatte⁶⁹.

Die geringe Wanderbereitschaft, verbunden mit einer (vermuteten) schlechten Ausbildung, dürften sich in dem schlechten Ruf manifestiert haben, den z.B. die westfälischen Schlossergesellen und -lehrlinge 1571 in Braunschweig besaßen⁷⁰. In Westfalen konnte sich offenbar – wie in den benachbarten nördlichen Niederlanden – kein eigenes Wandersystem entfalten, in dem eine obligatorische Verpflichtung bestand, nach Abschluß der Lehre zu wandern. Wir müssen nach den Ursachen fragen, wenngleich zur Zeit die Antworten kaum mehr als Vermutungen sein können.

Vorstellbar ist – aus der Sicht von Berufsanfängern –, daß sie sich andere Optionen als den Eintritt in ein zünftig-städtisches Handwerk offenhielten. Sichere Meisterschaft und auskömmliches Einkommen garantierte ihnen die Wanderung ohnehin nicht. Warum sollten nicht stattdessen Arbeiter ihr Glück im Baltikum, in den Niederlanden oder (im 17./18. Jahrhundert) in den expandierenden Textilgewerben des Wuppertals⁷¹ suchen? Der niederländische Arbeitsmarkt war auf Deutsche und andere Zuwanderer angewiesen, die u.a. niedere Arbeiten in den Mooren oder als Tagelöhner in den Städten verrichteten⁷². Und hatten sich Handwerker durch Lehre und Wanderschaft qualifiziert, waren sie allemal gefragt. Aus den Aufgebotsregistern Amsterdams läßt sich leicht der große jährliche Zustrom der Westfalen in die Metropole ersehen⁷³. Die lippischen Ziegler fanden seit dem späten 17. Jahrhundert in den Provinzen Groningen und Friesland Arbeit, bevor sie auch in anderen Gegenden zum Synonym für Wanderarbeit schlechthin wur-

⁶⁹ *Andreas Griefsinger*, Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewußtsein deutscher Handwerksgesellen im 18. Jahrhundert (Frankfurt, Berlin, Wien 1981) 278, 404, 409; *Otto Merx*, Der Aufstand der Handwerksgesellen auf der Gartlage bei Osnabrück am 13. Juli 1803, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 26 (1901) 168–276.

⁷⁰ *Franz Fuhs*, Schmiede und verwandte Gewerke der Stadt Braunschweig (Leipzig 1930) 93, Anm. 2.

⁷¹ Die vorindustrielle Zuwanderung nach Elberfeld und Barmen harrt immer noch einer Bearbeitung, vgl. *Walter Dietz*, Die Wuppertaler Garnnahrung. Geschichte der Industrie und des Handels von Elberfeld und Barmen 1400 bis 1800 (Neustadt, Aisch 1957); *Wolfgang Köllmann*, Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert (Tübingen 1960) 78 ff.

⁷² *Lucassen*; *Franz Bölsker-Schlicht*, Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterwanderung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert (Sögel 1987).

⁷³ *Herman Diederiks*, Amsterdam 1600–1800. Demographische Entwicklung und Migration, in: Niederlande und Nordwestdeutschland, hrsg. von *Winfried Ebbrecht*, *Heinz Schilling* (Köln 1983) 328–346.

den. Die Niederlande waren aber auch als Lernort für die Textilgewerbe wichtig. Allein 384 Leinenwebergesellen aus Westfalen ließen sich zwischen 1720 und 1743 ganz oder vorübergehend in Haarlem nieder⁷⁴.

Westfalen war in vorindustrieller Zeit in geringerem Maße als Oberdeutschland durch seine Städte, sondern eher durch das „Land“ geprägt. Die im 15./16. und dann wieder im 18. Jahrhundert wachsende Bevölkerung⁷⁵ mußte zur Bekämpfung der strukturellen Arbeitslosigkeit Wege einschlagen, die nicht im zünftigen Handwerk zu finden waren. Neben dem schon angeführten Beispiel der lippischen Ziegler können die Dörfer in der Obergrafschaft Lingen und der benachbarte Münstersche Ort Hopsten für eine gelungene Antwort auf die Herausforderung einer wachsenden Bevölkerung dienen. Sie spezialisierten sich als Hollandgänger auf die Arbeitsemigration in die Niederlande sowie auf den Wanderhandel, der ausgangs des 18. Jahrhunderts mehrere hundert Menschen zwischen Brabant und Ostpreußen beschäftigte. Aus dem kargen Hochsauerland zogen die später sogenannten „Winterberger“ Händler ebenfalls in weit entfernte Absatzgebiete. Auch sie hatten einen großräumigen Hausierhandel mit Fertigwaren organisiert. Zwar verkauften Händler einzelner Dörfer selbstproduzierte Holz- und andere Waren, doch in der Regel deckten sie sich mit Textilien und Metallwaren auf Messen und Märkten sowie direkt bei den Herstellern ein⁷⁶. Die Wanderhandelsgebiete in der Grafschaft Lingen und im oberen Sauerland hatten gemeinsam, daß sie der natürlichen Armut ihrer Heimatregion entgingen, indem sie vor allem Waren anderer Gebiete zum Kunden brachten.

Dämpfend auf die Bereitschaft zu Fernwanderungen wirkten sich die Arbeitsverhältnisse in den Gewerberegionen aus. Die Metallgewerbe der südlichen Grafschaft Mark schufen für Tausende Arbeitsplätze, die aber an das preußische Territorium gebunden waren. So richteten sich die Aktionen der Behörden wie der Verleger darauf, Wanderung zu unterbinden. Der Verrat von Produktionsgeheimnissen sollte verhindert werden. Einzelfälle belegen, daß die landesherrlichen Behörden das Wanderverbot im Drahtgewerbe ernst nahmen, ohne das Abwandern je vollständig verhindern zu können⁷⁷. Die bestehenden Verdienstmöglichkeiten (detaillierte Lohn-Preis-Berechnungen stehen allerdings aus) für die Metallhandwerker und für die ihnen zuliefernden Nahrungsmittelhandwerker wirkten vermutlich der Mobilität entgegen und förderten die Seßhaftigkeit. Gleiches gilt für die Leinenweber im mittleren, östlichen und nördlichen Westfalen. Sie lebten überwiegend auf dem Lande und hatten bestenfalls ein Interesse an der Vermitt-

⁷⁴ Anton Schulte, Die Mitglieder der ‚Westphalschen Bos‘ in Haarlem 1720–1743, in: Beiträge zur Westfälischen Familienforschung 1 (1938) 161–178.

⁷⁵ Demographische Forschungen für Westfalen und seine Teilregionen stehen noch aus, doch sind Trends schon jetzt erkennbar; vgl. jetzt: Georg Fertig, Demographischer Wandel, Marktentwicklung und Regionenbildung in Westfalen, 1750–1870: Skizze eines Forschungsprojektes, in: Westfälische Forschungen 47 (1997) 725–737.

⁷⁶ Belege und weitere Literatur: Reminghaus, Wanderhandel.

⁷⁷ Besonders spektakulär war der Fall Bonnüter 1726/27: Ferdinand Schmidt, Das Drahtgewerbe in Altena bis zur Errichtung des Eisendrahtstapels 1744 (Altena 1949) 79–85.

lung allernotwendigster beruflicher Kenntnisse, für die sie nicht weit wandern mußten. Ihre Existenz hing nicht von den städtischen Zünften ab, was sie gegen deren Protest durchsetzten. Die Handwerker auf dem Lande und die in der Regel mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb ausgestatteten Handwerksbetriebe in den Kleinstädten fanden ihr Auskommen, ohne ihre Arbeitskräfte in die Ferne schicken zu müssen⁷⁸.

Die gewerbliche Spezialisierung wirkte sich aber nicht nur mobilitätshemmend aus. Zum einen waren sowohl die Metall- als auch die Textilregionen auf die Zufuhr von Rohstoffen angewiesen, zum anderen mußten ja die fertigen Produkte abgesetzt werden. Hunderte von Fuhrleuten transportierten Eisen und Garn über weite Strecken, bevor die Waren für den Endverbraucher geschmiedet oder gewebt wurden. Und während der Absatz der Textilwaren fest in den Händen von Kaufleuten lag, behielten sich einzelne Metallhandwerker den Besuch von Jahrmärkten und kleineren Messen vor, um selbst Handelsgewinne einzustreichen. Auch Schuhmacher fuhrten zu lokalen Märkten, um dort als Händler ihre Waren abzusetzen⁷⁹. In eine Wanderbilanz Westfalens verdient es aufgenommen zu werden, daß im 18. Jahrhundert Spezialisten wie Bleicher und Bergleute in die entwickelten Gewerberegionen zogen⁸⁰.

Resümierend bleibt jedoch festzustellen, daß das große Ausmaß der Gewerbe auf dem Lande, gleich in welcher Betriebsform, die Wanderneigung wahrscheinlich eher dämpfte als förderte. Denen, die keinen Platz in den exportorientierten Branchen oder in der heimischen Landwirtschaft fanden, stand die (vorübergehende oder dauerhafte) Auswanderung in die Niederlande offen. Dem handwerklichen Nachwuchs in den zumeist kleineren Städten oder auf dem Land reichte eine kurze Lehre in einem Betrieb im nächsten oder übernächsten Ort. So verknüpften sich Seßhaftigkeit und latente Mobilität in den Teilregionen zu einem komplexen Wanderungsgeschehen in der Gesamtregion. Einfache Antworten auf die Frage, wie und warum Westfalen in vorindustrieller Zeit wanderten, gibt es nicht.

⁷⁸ Zum Landhandwerk vgl. *Otto Nübel*, Das Landhandwerk des Münsterlandes um die Wende des 19. Jahrhunderts (Münster 1913), jetzt überholt durch *Bettina Schleier*, Territorium, Wirtschaft und Gesellschaft im östlichen Münsterland (1750–1850) (Warendorf 1990); allgemein: *Helga Schultz*, Landhandwerk im Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus (Berlin 1983).

⁷⁹ Vgl. allgemein zur Bedeutung der Märkte in Westfalen: *Hans Heinrich Blotvogel*, Zentrale Orte und Raumbeziehungen in Westfalen vor der Industrialisierung (1780–1850) (Münster 1975) 76–82; ein Schweizer Beispiel: *Anne Radeff*, Faire les foires. Mobilités et commerce périodique dans l'ancien canton de Berne à l'époque moderne, in: *Bulletin du Centre Pierre Léon d'histoire et sociale* 2/4 (1992) 67–83.

⁸⁰ Vgl. *Wilfried Reininghaus*, Westfalen-Sachsen und zurück. Wirtschaftliche Beziehungen zwischen zwei deutschen Gewerbe- und Industrieregionen seit Beginn der Neuzeit, in: *Der Märker* 42 (1993) 199–209, sowie jetzt allgemein *ders.*, Gewerberegionen und Handel in Deutschland im 18. Jahrhundert, in: *Reich oder Nation? Mitteleuropa 1780–1815*, hrsg. von *Heinz Duchhardt*, *Andreas Kunz* (Mainz 1998) 193–218.

Rainer S. Elkar

Lernen durch Wandern?

Einige kritische Anmerkungen zum Thema „Wissenstransfer durch Migration“

Seit über einem Jahrzehnt hat sich in der Forschung die Ansicht durchgesetzt, daß die spätmittelalterliche Gesellschaft in einem erstaunlich hohen Maße mobil war¹, wobei das Handwerk durchaus hervorragte. Was seine Mobilität anbelangte, so läßt es sich am ehesten mit der Kaufmannschaft und den Scholaren vergleichen; allerdings dürften weit mehr Handwerker als Studenten durch die Lande gezogen sein². Unsere Fragestellung thematisiert freilich nicht jegliche Art der Ortsveränderung zum Zwecke handwerklicher Erwerbstätigkeit, wie sie Meistern zur Erledigung eines auswärtigen Auftrages oder auch Lehrlingen beim Antritt einer Stelle fern von ihrem Elternhaus aufgegeben war; nicht auf die allgemeine handwerkliche Mobilität zielen also die folgenden Überlegungen, sondern auf besondere Bedingungen der Migration von Handwerksgesellen. Mit diesem Begriff verbindet sich stärker die Vorstellung einer zeitlichen Befristung sowie einer kollektiven inneren und äußeren Organisation der Mobilität durch rechtliche Festlegungen, ritualisierten Umgang und soziale, in der Regel korporative Absicherungen. Damit erscheint die Gesellenmigration als eine besondere Ausprägung allgemeinerer handwerklicher Mobilität, die häufig sogar als deren idealtypische Form wahrgenommen wird.

Vor dem Hintergrund dieser Unterscheidung geht es nunmehr um jenes Fragezeichen, das der Überschrift „Lernen durch Wandern“ angehängt ist. Dabei werden drei Schritte kritischer, zum Teil modellhaft geprägter Überlegungen folgen. Zuerst geht es darum zu bestimmen, wie und wann es zu jener allem Anschein nach bildungsbürgerlichen Sinngebung des Gesellenwanderns kam. Hierauf folgend läßt sich jene Skepsis deutlicher artikulieren, die der Ausgangsfragestellung zugrunde liegt. Schließlich soll die Frage des Wissenstransfers an einigen Gewer-

¹ *Peter Moraw* (Hrsg.), *Unterwegssein im Spätmittelalter* (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 1, Berlin 1985); *Gerhard Jaritz*, *Albert Müller* (Hrsg.), *Migration in der Feudalgesellschaft* (Frankfurt a.M., New York 1988).

² *Rainer S. Elkar*, *Auf der Walz – Handwerkerreisen*, in: *Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus*, hrsg. von *Hermann Bausinger*, *Klaus Beyrer*, *Gottfried Korff* (München 1991) 57–61.

beispielen geprüft werden. Ziel dieser Überlegungen kann es nicht sein, umfassende empirische Befunde zu präsentieren, Ziel ist es vielmehr, eine dialektische Wahrnehmung des Themas „Gesellenmigration“ zu befördern.

I.

Als im 16. Jahrhundert die Bevölkerungsmobilität generell abzunehmen schien³, was freilich quantitativ längst noch nicht hinreichend untersucht sein dürfte, zeichnete sich kein Rückgang bei der Gesellenmigration ab, vielmehr schwoll die Anzahl der Wandergesellen bis zum 19. Jahrhundert an⁴. Unter der Vielzahl von Erklärungen – von demographisch-statistischen Analysen bis hin zu ökonomischen Theorien über das Entstehen eines mobilen Arbeitskräftemarktes – ragt stets auch eine bildungsgeschichtliche Interpretation hervor: Sie betont den Bildungscharakter der Walz und begreift die Wanderschaft als Teil eines Wissenstransfermarktes.

Die Ursprünge dieser Vorstellung liegen in der Aufklärung, in einer Zeit, als nicht nur der Bildungswert, sondern auch die Nützlichkeit des Reisens wiederentdeckt wurde. Ein wichtiges, wenn nicht sogar entscheidendes Wegstück dieser Entdeckungsgeschichte wurde in Göttingen zurückgelegt: Der Historiker Johann David Köhler hatte 1749 begonnen, an der Georgia Augusta eine neue Erfahrungswissenschaft zu begründen, indem er die „Kunst“ lehrte, „seine Reisen wohl einzurichten“. Solche Reisekollegs hielten nach ihm noch andere: Köhlers Sohn Tobias, der Mediziner Heinrich August Wrisberg und der berühmte Historiker August Ludwig Schlözer⁵. Seit 1772 wandte er sich in durchaus praktischer Absicht an seine Hörer, folgte doch dem Studium häufig eine Bildungsreise, in deren Verlauf die erworbenen Kenntnisse ihren Nutzen erweisen sollten. Nicht wenige Jungakademiker theologischer oder philosophischer Studienrichtungen sahen sich überdies genötigt, als Reisebegleiter oder Hauslehrer in befristeten Arbeitsverhältnissen an verschiedenen Orten ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ehe sie eine feste Stelle erhielten. Insofern ergab sich biographisch durchaus eine Vergleichbarkeit mit der handwerklichen Berufskarriere. 1798 schließlich zeichnete die Göttinger Akademie zwei Preisschriften aus, die sich mit dem Nutzen der Gesellenwanderungen befaßten. In einer von beiden wird dieser Nutzen besonders klar umrissen: Die „Vervollkommenung“ im „Gewerke“ und die Erweiterung der

³ Ludwig Schmugge, in: *Unterwegssein im Spätmittelalter* (wie Anm. 1) 106 f.

⁴ Rainer S. Elkar, *Wandernde Gesellen in und aus Oberdeutschland. Quantitative Studien zur Sozialgeschichte des Handwerks vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*, in: *Handwerker in der Industrialisierung*, hrsg. von Ulrich Engelhardt (Stuttgart 1984) 262–293; Wilfried Reininghaus, *Wanderungen von Handwerkern zwischen hohem Mittelalter und Industrialisierung*, in: *Migration in der Feudalgesellschaft* (wie Anm. 1) 179–215.

⁵ Cornelius Neutsch, *Die Kunst, seine Reisen wohl einzurichten – Gelehrte und Enzyklopädisten*, in: *Reisekultur* 146–152; Winfried Siebers, *Ungleiche Lehrfahrten – Kavaliers und Gelehrte*, ebd., 47–57.

Material- und Werkzeugkenntnisse seien ebenso förderlich wie die schnelle und weite Verbreitung „neue[r] und nützlich[e]r Erfindungen“ und die wertvollen Selbsterfahrungen „in der Fremde“⁶. Wann immer es um die spätaufklärerische „Verbesserung des Handwerkerstandes“ ging, spielte die Wanderschaft eine vorzügliche Rolle. Im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert entwickelte sich eine spezielle Ratgeberliteratur⁷ für Handwerker, aber auch für wandernde Handwerksgesellen, die eben diese Aspekte hervorkehrte, indem sie berufsspezifische Reiseziele aufführte und zum Teil auch eine eigene, zweckdienliche Schul- und Fachbildung einforderte. Am Ausklang einer langen Entwicklung des Gesellenwanderns wird eine ganz ähnliche Auffassung nochmals vertreten von Rudolf Wissell, Gewerkschaftssekretär im Kaiserreich und Arbeitsminister in der Zeit der Weimarer Republik. Er war Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts selbst auf die Wanderschaft gegangen⁸; in der Rückschau zieht er einen klaren Vergleich zum Universitätsstudium des Bildungsbürgertums: „Die Wanderjahre waren einst die Hochschule des Handwerks, eine Art Hochschulstudium in der freien Schule des Lebens, von einer entsprechenden Organisation in bestimmten fachlichen Bahnen gehalten – ein Hochschulstudium, wie es für das Handwerk, ja für die Mehrzahl aller Berufe durch nichts mehr ersetzt werden kann.“⁹

In einer solchen Feststellung begegnen sich offensichtlich zwei Wahrnehmungsstränge: jener des akademischen Bürgertums, das die Zeit auf der Universität als ein Planungsmoratorium für eine spätere Karriere nutzte, und jener des Handwerks, das die Zeit der Migration als ein Erfahrungsmoratorium vor der Existenzgründung bewertete¹⁰. Doch kann es Zweifel an einem solch autochthonen Zeugnis geben? Beschreiben die beiden zitierten Äußerungen aus dem 18. und

⁶ Johann Andreas Orloff, Beantwortung der Preisfrage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden? (Erlangen 1798) 5, 9.

⁷ Die Ratgeberliteratur für Handwerker setzt in nennenswertem Umfang im 18. Jahrhundert ein; vgl.: Bernhard Deneke, Anleitungsliteratur für Handwerker, in: Literatur und Volk im 17. Jahrhundert, hrsg. von Wolfgang Brückner, Peter Blickle, Dieter Breuer (Wiesbaden 1985) 817–835. Wanderanweisungen für Gesellen sind dann vor allem im 19. Jahrhundert verbreitet.

⁸ Rudolf Wissell, Aus meinen Lebensjahren. Mit einem Dokumentenanhang hrsg. von Ernst Schnaepler (Berlin 1983) 30–41.

⁹ Rudolf Wissell, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, Bd. 1, 2. Ausg., erw. u. bearb. von Ernst Schnaepler und Harald Reissig (Berlin 1988) 301.

¹⁰ Zur Frage des jugendlichen Moratoriums: Hans Heinrich Muchow, Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend (Reinbeck 1959); ders., Jugend und Zeitgeist. Morphologie der Kulturpubertät (Reinbeck 1962); John R. Gillis, Youth and History. Tradition and Change in European Age Relations 1770–Present (New York, London 1974) 2; Ulrich Herrmann, Probleme und Aspekte historischer Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Handbuch der Sozialisationsforschung, hrsg. von Klaus Hurrelmann, Dieter Ulich (Weinheim, Basel 1980) 227–252; ders., Was heißt „Jugend“? Jugendkonzeptionen in der deutschen Sozialgeschichte, in: Der Bürger im Staat 32 (1982) 11–27; Rainer S. Elkar, Young Germans and Young Germany: some remarks on the history of German youth in the late eighteenth and in the first half of the nineteenth century, in: Generations in Conflict, hrsg. von Mark Roseman (Cambridge 1990) 69–91.

19. Jahrhundert tatsächliche Gegebenheiten oder lediglich Idealvorstellungen? Ortloff, dem der Göttinger Preis anteilig zuerkannt wurde, wie Wissell kamen aus dem Handwerk und betätigten sich später in einem durchaus bildungsbürgerlichen Umfeld – als Universitätsprofessor der eine, als Handwerkhistoriker der andere. Unterlagen sie nicht einer bestimmten Eidethik, welche die Wirklichkeit eben mit einer bestimmten, dem Bildungsbürgertum eigenen, sinnstiftenden Perspektive erfaßte? Eineinhalb Jahrhunderte aufklärerischer und bildungsbürgerlicher Bemühungen um das Handwerk hinterließen, trotz aller Mißverständnisse, die schon bei den Verfassern von Fachenzyklopädien¹¹ und Hilfsbüchlein zu beobachten waren, ihre Spuren – möglicherweise bis heute.

II.

Wenn hier also skeptische Anmerkungen zur These vom Bildungswert der Walz und an der Einschätzung der Wanderschaft als eine Form des Wissenstransfers angebracht werden sollen, wo liegen die Bedenken? Es sind drei durchaus allgemeinere Überlegungen, eine längere und zwei kürzere, die eine solche Skepsis nahelegen:

1. Die Märkte des alten, d.h. vorindustriellen Handwerks waren – zumal im deutschsprachigen Raum – nicht frei, dies betraf sowohl den Arbeitsmarkt als auch den Markt für handwerkliche Güter und Dienstleistungen. Als sich das Gesellenwandern im späten 14. Jahrhundert allgemein verbreitet hatte¹², schien es so, als ob sich ein freier Arbeitsstellenmarkt würde entwickeln können. Möglicherweise bedingt durch Bevölkerungsverluste waren Arbeitskräfte knapp, so daß sich für Gesellen eine günstige Lohnperspektive abzeichnete. In dieser Situation fällt ein scharfer Eingriff der Arbeitgeberseite in den Arbeitsmarkt auf. 1342 wurde in Speyer eine Maximallohntaxe für Steinmetze, Maurer, Zimmerleute und Dachdecker in der Absicht festgesetzt, den vermeintlich allzu hohen Lohnforderungen der Gesellen begegnen zu können¹³. Einschränkungen der Kontraktfreiheit entwickelten sich nachgerade zu einem Charakteristikum des handwerklichen Arbeitsmarktes: Die Begrenzung der Betriebsgröße nach Lehrlings- und Gesellen-

¹¹ Rainer S. Elkar, *Altes Handwerk und ökonomische Enzyklopädie. Zum Spannungsverhältnis zwischen handwerklicher Arbeit und „nützlicher“ Aufklärung*, in: *Enzyklopädien der Frühen Neuzeit. Beiträge zu ihrer Erforschung*, hrsg. von Franz M. Eybl, Wolfgang Harms, Hans-Henrik Krummacker, Werner Welzig (Tübingen 1995) 215–231.

¹² Wilfried Reininghaus, *Die Entstehung der Gesellengilden im Spätmittelalter* (VSWG Beiheft 71, Wiesbaden 1981); Knut Schulz, *Handwerksgesellen und Lohnarbeiter. Untersuchungen zur oberrheinischen und oberdeutschen Stadtgeschichte des 14. bis 17. Jahrhunderts* (Sigmaringen 1985); Kurt Wesoly, *Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert* (Studien zur Frankfurter Geschichte Bd. 18, Frankfurt a.M. 1985).

¹³ Alfred Hilgard, *Urkunden zur Geschichte der Stadt Speyer* (Straßburg 1885) Nr. 470, 422–424. Hierauf geht auch ein: Wesoly, *Lehrlinge* (wie Anm. 12) 191.

zahl, aber auch Umschick- und Zuschickverfahren von Wandergesellen gehören in diesen Zusammenhang¹⁴. Die gleichmäßige Verteilung des Mangels entwickelte sich während der frühen Neuzeit zu einem grundsätzlichen Verteilungsprinzip, das seinen Ausdruck in korporativen Regulativen fand¹⁵.

Zum andern steuerten Regulative das Angebot wie die Nachfrage auf dem Markt handwerklicher Güter und Dienstleistungen. Beide Aspekte verdienen Beachtung, wenn es um die Beurteilung geht, wie ein Geselle zu einem Arbeitsplatz gelangen konnte, der ihm eine berufliche Weiterbildung und qualifiziertere Niederlassungsmöglichkeiten verhielt.

Was den komplexeren zweiten Gesichtspunkt anbelangt, so wirkten starke Normen auf das Handeln am Markt ein. Es ging um normgerechtes Arbeiten, zumindest partiell aber auch um normgerechtes Verbraucherverhalten. Für die Produzenten war es durchaus unerheblich, ob diese Normen aus dem Handwerk selbst rührten, vornehmlich also von Zünften bestimmt waren, oder von der obrigkeitlichen „Gewerbeaufsicht“ – wie z. B. dem Nürnberger Rugsamt – festgelegt wurden¹⁶. Wenn den Handwerkern die strikte Beachtung von Maß, Gewicht und Arbeitstechnik auferlegt war, Vorgaben, die auch überprüft wurden, so ist es durchaus angebracht, die entsprechenden Ordnungen und Marktregulative als Steuerungsinstrumente der Qualitätssicherung und der Einhaltung eines Leistungsstandards zu begreifen. Auch mittelalterliche Qualitätsvorstellungen entfalteten sich in zwei gegenläufige Richtungen: Zum einen waren sie verbunden mit der Forcierung und Erhaltung des Gewohnten, zum anderen richteten sie sich auf die Erfindung, Ermöglichung bzw. Durchsetzung von Neuem¹⁷. Gerhard Jaritz hat mit Blick auf die eine Seite des Januskopfes ein vielsagendes Beispiel angesprochen: Im 14. Jahrhundert wurde in Nürnberg eine Festlegung folgender Art getroffen: „Die habent darueber gesworn ze den heligen, daz si suln bewarn, daz man die grawen tuochwuerc in der braite und in der dicke walke als vor zwaintzig iaren.“¹⁸ Angesichts einer solchen Aussage mag man bereits an dieser Stelle fragen, ob denn ein Tuchwalker zu jener Zeit unbedingt nach Nürnberg eilen mußte, um sich dort neue Arbeitstechniken anzueignen, oder ob es nicht genügte,

¹⁴ Zur Thematik „Arbeitsvermittlung und Arbeitskontrakt“ s. insbes.: *Helmut Brauer*, Gesellen im sächsischen Zunft Handwerk des 15. und 16. Jahrhunderts (Weimar 1989) 31–40.

¹⁵ *Klaus J. Bade*, Altes Handwerk, Wanderzwang und Gute Policy: Gesellenwanderung zwischen Zunftökonomie und Gewerbeform, in: VSWG 69 (1982) 1–37.

¹⁶ *Eberhard Naujoks*, Kaiser Karl V. und die Zunftverfassung. Ausgewählte Aktenstücke zu den Verfassungsänderungen in den oberdeutschen Reichsstädten (1547–1556) (Stuttgart 1985); *Hans Lentze*, Nürnbergs Gewerbeverfassung im Mittelalter, in: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 24 (1964) 207–282; *Walter Lehnert*, Nürnberg – Stadt ohne Zünfte. Die Aufgaben des reichsstädtischen Rugamts, in: Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von *Rainer S. Elkar* (Göttingen 1983) 71–81.

¹⁷ *Gerhard Jaritz*, Handwerkliche Produktion und Qualität im Spätmittelalter, in: Handwerk und Sachkultur im Spätmittelalter (Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 513. Bd. – Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Nr. 11, Wien 1988) 33–49.

¹⁸ *Schultheiss*, Satzungsbücher I, 92.

einen Verwandten im Handwerk am eigenen Orte zu besuchen, der vor Jahren einst an der Pegnitz weilte und nach der nürnbergischen Art arbeitete. Doch dieses Beispiel gibt Raum für weitere Überlegungen: Das Produkt sollte im Handel seine bewährte Machart und sein bekanntes Maß in Breite und Walkdichte behalten, so wie es den Abnehmern vertraut war und wie es mit dem Begriff des grauen Nürnberger Lodentuches verbunden war. Solche Grundsätze der Qualitätssicherung sind sicherlich nicht nur typisch für das Mittelalter, sie haben noch in der Gegenwart ihren Platz.

Aus der Quelle wird freilich nicht ersichtlich, ob nicht auch andere, nämlich wettbewerbseinebnende Bestrebungen hinter dem heiligen Schwur steckten. Wenn Qualitätsstandards festgelegt wurden, so orientierten sie sich zwangsläufig an einer von allen ordentlich ausgebildeten Handwerkern abforderbaren Leistungsnorm und nicht an vereinzelt innovativen Spitzenleistungen, die zuweilen sogar eher Mißtrauen und Ausgrenzungsbestrebungen auslösten. Dementsprechend fielen frühneuzeitliche und neuzeitliche Arbeitsatteste für wandernde Gesellen zumeist sehr formelhaft aus. Sie bescheinigten in der Regel eine ordentliche Leistung und ein ordentliches Verhalten und nicht eine außerordentliche Qualität.

Welches Motiv man auch immer den Nürnberger Tuchwalkern unterstellen mag, in jedem Fall wird deutlich: Sie verpflichteten sich zur Anwendung einer lokalen Norm und eines lokalen Qualitätsstandards und schlossen Innovationen aus. Produkte, bei denen die Käufer stets gleiche Form, Machart oder Qualität erwarteten, lassen sich in großer Zahl aufführen. Nicht nur die bedeutenden Fernhandelsgüter mit langen Qualitätstraditionen von überregionaler Bedeutung gehörten hierzu, etwa Tuche, die gesiegelt wurden, sondern auch der alltägliche Haushaltsbedarf, man denke nur an Brot, an Hatner- und Sporerware, an Schmiedenägel, ja auch an Kleidungsstücke für breite Bevölkerungsschichten, die nicht nur mit den Modegesetzen städtischer Obrigkeiten in Einklang gebracht werden mußten, sondern auch so zeitlos und praktisch geschnitten sein sollten, daß sie überdauerten und an die nächste Generation weitergegeben werden konnten¹⁹.

Andernorts gab es andere Qualitäten und andere Normen. Gewiß bedeutete es für einen Gesellen eine Herausforderung, sich stets aufs neue unter veränderten Produktionsbedingungen zu bewähren, doch stellte sich das Problem: Welche Normen ließen sich transferieren? Und wenn es schon nicht um die Transferierung der Norm selbst ging, erhebt sich doch die Frage der Anpassung des erweiterten technologischen Arbeitshorizontes an die jeweiligen regionalen und lokalen Gegebenheiten, für die ein solches Transferwissen möglicherweise völlig unerheblich, wenn nicht sogar unnütz war. Besonders eklatant trat dieser Widerspruch

¹⁹ *Ahasver von Brandt*, Mittelalterliche Bürgertestamente. Neuerschlossene Quellen zur Geschichte der materiellen und geistigen Kultur, in: Lübeck, Hanse und Europa. Gedächtnisschrift für Ahasver von Brandt, hrsg. von *Klaus Friedland*, *Rolf Sprandel* (Köln, Wien 1979) 336–355. Der Aufsatz von *Brandt* rührt aus dem Jahr 1973; *Jutta Zander-Seidel*, *Textiler Hausrat. Kleidung und Haustextilien in Nürnberg von 1500–1650* (Kunstwissenschaftliche Studien 59, München 1990).

sicherlich dort auf, wo Konsumbeschränkungen und Konsumnormierungen – etwa in Form von Kleider- und Luxusordnungen – die Nachfrageseite des Marktes beschränkten. Man könnte einwenden, daß solche abnehmerseitigen Restriktionen sich vor allem auf Produktinnovationen und nicht so sehr auf Prozeßinnovationen auswirkten. Dem läßt sich aber entgegenhalten, daß Prozeßinnovationen, die von wandernden Gesellen möglicherweise besonders neugierig aufgenommen worden wären, gerade im Bekleidungsgewerbe – dort also, wo die Nachfrageseite mit Beschränkungen leben mußte – eher gering ausgeprägt waren. Dies gilt vor allem für das Schneiderhandwerk, grundsätzlich aber auch für die Gerberei²⁰.

Und doch waren mit der Mode natürlich auch Innovationen verbunden. Sie entstanden häufig bei jenen Handwerken, die an der Grenze zur künstlerischen Gestaltung arbeiteten oder die Luxusgüter herstellten. Ihre Auftraggeber bestimmten, wo bei anderen die „hoffart“ begann, konnten sich aber selbst darüber erheben. Auch bei den metallverarbeitenden Gewerben schritt die Technik besonders schnell voran. Solche Bemerkungen decken sich mit der Beobachtung, daß Handwerker aus solchen Berufen zu den besonders weitgereisten gehörten: Kürschner, Goldschmiede, Zinngießer, etliche Spezialberufe der Schmiede und Schlosser, darunter die Uhrmacher und Zirkelschmiede und nicht zuletzt die Musikinstrumentenmacher, die Lauten- und Geigenbauer, von denen noch die Rede sein wird. Für sie bedeutete es im allgemeinen einen Wettbewerbsvorteil, neue Dinge, neue Qualitäten zu erzeugen. Mithin hat sich die Frage nach den Möglichkeiten der Innovation und des Technologietransfers sehr stark mit berufstypischen Gegebenheiten auseinanderzusetzen, was Verallgemeinerungen über die Branchen hinaus nahezu unmöglich macht.

Welche Folgerungen lassen sich nun aus solchen Bemerkungen über den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Markt in bezug auf die Ausgangsfragestellung ziehen?

Vorab gilt die allgemeine Feststellung, daß bei stark regulierten Märkten eine optimale Allokation nicht möglich ist und daß dementsprechend mit negativen Auswirkungen, die sich als Wohlfahrtsverluste bezeichnen ließen, zu rechnen ist.

Ganz deutlich wird dies auf dem Arbeitsmarkt sichtbar. Wo immer die Kontraktfreiheit durch Festlegungen der Betriebsgröße und reglementierte Arbeitsplatzzuweisungen eingeschränkt, wenn nicht sogar aufgehoben war, ist die Wahrscheinlichkeit, daß besonders geeignete Gesellen und Meister zueinander fanden, als stark vermindert anzusehen. Wo konfessionelle Auswahlkriterien eine Rolle

²⁰ A. Diestelkamp, Die Entwicklung des Schneidergewerbes in Deutschland (Freiburg 1922); Ingeborg Petrascheck-Heim, Die Meisterstückbücher des Schneiderhandwerks in Innsbruck. Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 50 (Innsbruck 1970); dies., Das „Rissbüchel“ von Retz. Ein Beitrag zur Wiener Kostümgeschichte (Wien 1976); dies., Das Schnittbuch aus Bregenz 1660, in: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1972 (Bregenz 1975) 77–134; Rudolf Holbach, Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.–16. Jahrhundert) (VSWG Beiheft 110, Stuttgart 1994) 417–447.

spielten, verstärkten sich die Schwierigkeiten. Davon, daß auf diese Weise einem Wissenstransfer ein guter Boden bereitet worden wäre, kann keine Rede sein.

Vielschichtiger ist das Problem der Regulierung von Angebot und Nachfrage sowie der Restriktionen, die sich durch regionale Normierungen und Qualitätsansprüche ergaben. Grundsätzlich bedeutete die Einarbeitung in solche „Andersartigkeiten“ einen Wissenserwerb, der sich als kleinste Einheit und erster Schritt eines Wissenstransfers bezeichnen ließe. Ob sich daraus jedoch wirklich ein überregionaler Transfer ergeben konnte, hing nicht nur von der Aufnahmebereitschaft, sondern auch von den Aufnahmemöglichkeiten des Marktes am Endziel der Migration ab – je nachdem wie rigide Innovationsbeschränkungen grundsätzlich gehandhabt wurden – wobei eine bestimmte Branchenspezifität wie die soziale Qualität der Abnehmer von großer Bedeutung waren. Stellt man in diesem Zusammenhang die Frage, ob ein Wissenstransfer durch Gesellenmigration eine große Rolle spielen konnte, so ist man genötigt, die Innovationsmöglichkeiten mittelalterlich-frühneuzeitlicher Waren- und Dienstleistungsmärkte zu beurteilen.

2. In den Bemerkungen über die Innovationsmöglichkeiten im alten Handwerk deutet sich bereits die andere Blickrichtung jenes erwähnten Januskopfes an: Wie weit schien es möglich, daß Gesellenmigration Neuerfundenes aufgriff und dieses Neue verbreitete?

Die Barrieren für eine solche Innovationsdiffusion sind deutlich sichtbar: Sie beruhen auf der Tatsache, daß besondere Qualitäten und besondere Produktionsweisen maximal geschützt wurden, weshalb es eher als unwahrscheinlich anzusehen ist, daß Monopolisten ihren Vorsprungsgewinn durch Migration gefährden ließen. Welcher Meister war wohl bereit, einem durchreisenden Gesellen, der nur für eine befristete Zeit bei ihm in Arbeit stand, besondere Werkstattgeheimnisse preiszugeben? Andererseits bleibt zu überlegen: Welcher Geselle wollte schon sein besonderes Wissen und Können gewissermaßen auf Durchreisestationen im Handwerk verbreiten? Schließlich: Waren grundstürzende oder auch nur wettbewerbsverbessernde Neuigkeiten am Orte seiner Niederlassung überhaupt willkommen?

Der Schutz von Vorsprungsgewinnen spiegelt sich nicht nur im individuellen Handeln, sondern auch in den verschiedentlichen obrigkeitlichen Sperrungen eines Handwerks. Damit wurde den Angehörigen des Handwerks grundsätzlich der Weggang verwehrt, befristete Arbeitsverhältnisse mit Wandergesellen durften nicht geschlossen werden. Hierfür seien einige Beispiele erwähnt:

In den Churbriefen, d. h. Zunftordnungen, der Siegerländer Massenbläser und Hammerschmiede vom 1. Januar 1492 und vom 25. März 1516 wurde bestimmt, daß es nur Einheimischen gestattet sei, das Handwerk zu erlernen. Den beiden Gewerken wurde daher verboten, ohne Erlaubnis des nassauischen Landesherrn auswärtige Personen zu unterrichten. Auch sollte kein Zunftmitglied außer Landes arbeiten. Zuwiderhandlungen wurden mit Gefängnis, seit dem 29. Februar 1696 sogar mit dem Tode bestraft²¹. Solche Maßnahmen konnten aber nicht ver-

²¹ *Trutzhart Irlé*, Landesherr und Gewerbe im Siegerland des 16. Jahrhunderts (Siegen 1964)

hindern, daß bereits 1607 Fürst Christian zu Anhalt-Bernburg-Zerbst als Statthalter der Oberen Kurfürstlichen Pfalz von Amberg aus einen Spion ins Siegerland sandte, der äußerst erfolgreich die Kosten des Erzes und der Kohlen, die Konstruktion der Hochöfen und die technische Einrichtung der Schmiedewerke erkundete²².

Gerade in den metallverarbeitenden Berufen sicherte technisches Spezialwissen bedeutende, wenn nicht sogar entscheidende Wettbewerbsvorteile. Ähnliche Sperrungen des Handwerks, freilich nicht immer mit jener finalen Sanktionschärfe behaftet, sind für Metallhandwerker in Freistadt ob der Enns, für die Schwertschmiede, Schwertfeger, Messerer, Härter und Schleifer in Solingen, die Sensenschmiede in und bei Remscheid und die Drahtzieher in Altena belegt²³.

In Nürnberg durften gesperrte Handwerke nur von Bürgersöhnen ausgeübt werden. Gesellenwanderungen waren untersagt. Lehrlinge wurden seit 1535 polizeilich registriert und mußten schwören, das Handwerk nicht andernorts auszuüben²⁴. Angesichts solcher Maßnahmen wirkten die älteren Lübecker Artikel vom 21. September 1385, wonach ein Paternostermacher, der „vt desser stad wandert vnde in andren landen edder steden dat ampte ouer“, damit rechnen mußte, nicht wieder an der Trave zum Amt zugelassen zu werden, recht moderat²⁵.

Auch die Betriebseinrichtungen sollten neugierigen Blicken verschlossen bleiben: Die Mühlen der Nürnberger Rotschmiedsdrechsler durften keinem Fremden gezeigt werden; noch im 18. Jahrhundert wurden die leonischen Drahtziehmühlen an der Pegnitz ängstlich geheim gehalten. Ähnliches ist von den Hornpressen der Kammacher überliefert. Solche Geheimhaltungsstrategien dürften allerdings ziemlich ineffektiv gewesen sein: 1473 wurde bereits ein Drahtziehergeselle nach Basel abgeworben, 1557 zogen Drahtziehergesellen nach Ulm, 1567 bis 1569 aus Lauf nach Schleusingen, wobei einer sogar das Modell einer Drahtziehmühle mitnahm, 1599 schließlich verließen weitere Gesellen die Reichsstadt, um nach Württemberg zu gehen²⁶.

Möglicherweise – was jedoch keineswegs gewiß ist – zeigte die Sperrung einzelner Handwerke im 16. Jahrhundert noch Erfolge, in den folgenden Jahrhunderten schien sie indessen eher nachteilige Wirkungen gehabt zu haben: Zwischen 1621

38. Der Verf. kommt in diesem Zusammenhang zu dem Ergebnis: „Diese Beschränkungen haben der Eisenindustrie des Siegerlandes letzten Endes einen bedeutenden Vorsprung vor den Nachbargebieten sichern helfen.“ Ferner: *Hans Schubert*, Geschichte der nassauischen Eisenindustrie von den Anfängen bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (Veröffentlichungen der Hist. Komm. f. Nassau 9, Marburg 1937).

²² *Alfred Lück*, Die Hohen Ölen im Siegerland, in: *Unser Werk*, hrsg. von d. Hüttenwerken Siegerland AG (Siegen 1958) 46–49.

²³ *Rainer Stahlschmidt*, Die Geschichte des eisenverarbeitenden Gewerbes in Nürnberg von den 1. Nachrichten im 12.–13. Jahrhundert bis 1630 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg 4, Nürnberg 1971) 163.

²⁴ *Ekkehard Wiest*, Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806 (Stuttgart 1968) 39f., 67f.

²⁵ *Carl F. Wehrmann* (Bearb.), Die ältesten Lübecker Zunftrollen (Lübeck 1872) 351.

²⁶ *Stahlschmidt*, Geschichte des eisenverarbeitenden Gewerbes (wie Anm. 23) 163.

und 1797 waren die gesperrten Handwerke in Nürnberg von einem weitaus größeren Rückgang der Betriebszahlen als die ungesperrten betroffen, ohne daß dies durch einen Konzentrationsprozeß in Richtung größerer Unternehmen ausgeglichen worden wäre. Bei so unterschiedlichen Produkten wie Brillen²⁷ und Trompeten²⁸ verlor das Nürnberger Handwerk seine Spitzenstellung trotz der Sperrung des Handwerks und der hartnäckigen Abwehr des Gesellenwanderns.

Die Folgerungen aus diesen Beobachtungen liegen auf der Hand: Die Verbreitung technischen und technologischen Wissens war nicht notwendig an Gesellenwanderungen gebunden, mehr noch – und diese Feststellung ist sicherlich bedeutungsvoller: Sie funktionierte auch ohne jene besondere Form der Migration, gerade weil gesperrtes Wissen hohe Aufmerksamkeit anzog, zur Spionage und Abwerbung anregte. Eine solche Entwicklung zeichnete sich bereits seit dem 16. Jahrhundert ab, verstärkte sich im Zuge merkantilistischer Wirtschaftspolitik und war der wohl wichtigste Wegbegleiter der verspäteten deutschen Industrialisierung, die gerade auf diese Weise in der Konkurrenz zur Vorreiterposition Großbritanniens sich so erfolgreich zeigte²⁹.

3. Die wirtschaftshistorische Beobachtung des Aufholens von Vorsprungsgewinnen, wie sie in der letzten Bemerkung enthalten ist, liefert den Grund für die dritte, nur kurze kritische Anmerkung.

Deutschland war „bei aller Würdigung eigener kultureller und wirtschaftlicher Leistungen (z.B. in Bergbau, Buchdruck, Metallverarbeitung) [...] bis in das 19. Jahrhundert hinein nie ein eigentliches Zentrum wirtschaftlichen Fortschritts in Europa“³⁰. Diesem Urteil Knut Borchardts ist sicherlich zuzustimmen. Es findet sich 1973 in der englischen Erstausgabe der „Fontana Economic History of Europe“ und ist vom Autor, ohne daß er auf Entgegnungen hätte hinweisen müssen, auch in der deutschsprachigen, revidierten Ausgabe dieses Werkes wiederholt worden. Oberitalien, die Niederlande, Frankreich und England folgten einander in der führenden Rolle technologischen und ökonomischen Fortschritts. In all diesen Ländern läßt sich durchaus eine allgemeine Mobilität im Handwerk beobachten, wobei die Niederlande durch eine ausgesprochene Freizügigkeit in den Niederlassungsmöglichkeiten herausragten. Mit Ausnahme Frankreichs gab

²⁷ Carl Zeiss u.a. (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Brille (Stuttgart 1958); Anita Kuisle, Brillen – Gläser, Fassungen, Herstellung (Beiträge zur Technikgeschichte für die Aus- und Weiterbildung, hrsg. vom Deutschen Museum München, München 1985); Helmut Schwarz, In der Klemme. Brillenherstellung in Nürnberg und Fürth, in: Centrum für Industriekultur Nürnberg (Hrsg.), Franz Sonnenberger, Helmut Schwarz (Red.), Leute vom Fach (Nürnberg 1988) 93–99.

²⁸ Willi Wörthmüller, Die Nürnberger Trompeten- und Posaunenmacher des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 45 (1954) 208–325, 46 (1955) 372–480.

²⁹ Werner Kroker, Wege zur Verbreitung technologischer Kenntnisse (Berlin 1971).

³⁰ Knut Borchardt, Die Industrielle Revolution in Deutschland 1750–1914, in: Europäische Wirtschaftsgeschichte, hrsg. von Carlo M. Cipolla, deutsche Ausgabe von Knut Borchardt, Bd. 4 (Stuttgart, New York 1985) 141 (in der englischen Ausgabe, hrsg. von Carlo M. Cipolla [Glasgow 1973] Bd. 4/I, 84).

es aber in den übrigen genannten Ländern keine mit Deutschland vergleichbare Tradition der Gesellenmigration³¹. Deutsche Wandergesellen zogen in all die genannten Länder. Wäre also von der Gesellenwanderschaft ein entscheidender Wissenstransfer ausgegangen, wie wäre es dann erklärlich gewesen, daß bis zur Industrialisierung nie ein Ausgleich des technologisch-ökonomischen Niveaus erfolgte? Die Beobachtung, daß deutsche Handwerker sich mit Erfolg in anderen Ländern niederließen, in Skandinavien³², Italien³³, Frankreich³⁴, Eng-

³¹ Zu Frankreich: *Etienne Martin Saint-Léon*, *Le Compagnonnage*. Son histoire, ses coutumes, ses règlements et ses rites (Paris 1901, Nachdr. 1983); *ders.*, *Histoire des Corporations de Métiers*. Depuis leurs origines jusqu'à leur suppression en 1791 (Paris 1922); *Pierre Barret, Jean-Noël Gurgand*, *Ils voyageaient la France. Vie et traditions des compagnons du tour de France au XIXe siècle* (Paris 1980); *Emile Coornaert*, *Les Compagnonnages en France du Moyen Age à nos jours* (Paris 1966); *François Icher*, *Le Compagnonnage* (Paris 1989).

In England ist der Status des Gesellen mit dem Begriff „journeymen“ gekennzeichnet, damit ist aber eher seine Mobilität denn seine Verbundenheit mit einer kollektiven Organisation der Migration gekennzeichnet: *Margrit Schulte Beerbühl*, *Kontinuität und Wandel der Londoner Gesellenorganisation im 18. Jahrhundert*, in: *Handwerker in der Industrialisierung*, hrsg. von *Ulrich Engelhardt* (Stuttgart 1984), 242–261, 257: „Das Wandern diente in England immer nur zur Arbeitssuche. Eine Wanderpflicht zur Vervollkommnung der Ausbildung war in England unbekannt.“ *Zuwanderung nach England in der Zeit der späten Stuarts*, 244: „Die protestantischen Immigranten aus Holland, Flandern, Frankreich und Deutschland brachten aus ihren Heimatländern neue Produktionstechnik mit. Sie führten ihre Wirtschaftszweige wie die Papierherstellung, die Buchdruckerei, die Seidenweberei in England ein.“ *John Patten*, *Patterns of migration and movement of labour to three pre-industrial East-Anglia towns*, in: *Journal of Historical Geography* 2 (1976) 111–129; *Peter McClure*, *Patterns of migration in the late Middle Ages: the evidence of English place-name surnames*, in: *The Economic History Review* 2nd ser. vol 32 (1979) 167–182; *John Wareing*, *Changes in the geographical distribution of the recruitment of apprentices to the London companies 1486–1750*, in: *Journal of Historical Geography* 6 (1980) 241–250.

Zu Italien: *Rinaldo Comba*, *Emigrare nel Medioevo. Aspetti economica-sociali delle mobilità geografica nei secoli XI – XIV*, in: *ders.*, *Gabriella Piccini, Giuliano Pinto* (Hrsg.), *Strutture familiari epidemie migrazioni nell'Italia medievale* (Napoli 1984); *Maureen Fennell Mazzzaoui*, *Artisan migration and technology in the Italian textile industry in the late middle ages (1100–1500)*, ebda., 519–534.

³² *Bendix Edvard Rentz Bendixen*, *De tyske haandverkere paa norsk grund i middelalderen* (Kristiania 1912); *Lars Edgren*, *Social and geographic origin of craftsmen in the Swedish town of Malmö in 1820 and 1845*, in: *III. Internationales Handwerksgeschichtliches Symposium*, Bd. 1 (Veszprém 1987) 305–332; *Sigurd Grieg*, *Det norske handverks historie* (Oslo 1936); *Harald Ilsoe*, *Bogtrykkerne i København og deres virksomhed ca. 1600–1810. En biobibliografisk handbog med bidragen til bogproduktionens historie* (Danish Humanist Texts and Studies, vol. 5, København 1992); *Hans Sallander*, *Medeltidens Boktryckerihistoria* (Uppsala 1959); *Johan Schreiner*, *Der deutsche Schuhmacher in Bergen*, in: *Hans. Geschichtsbl.* 81 (1963) 124–129; *Ernst Söderlund*, *Stockholms hantverkarklass 1720–1772* (Stockholm 1943); *Friedrich Techen*, *Die deutschen Handwerker in Bergen*, in: *Hans. Geschichtsbl.* (1913) 561–576.

³³ *Knut Schulz*, *Deutsche Handwerker in Italien*, in: *Kommunikation und Mobilität im Mittelalter. Begegnungen zwischen dem Süden und der Mitte Europas (11.–14. Jahrhundert)*, hrsg. von *Siegfried de Rachewiltz, Josef Riedmann* (Sigmaringen 1995) 115–133, mit zahlreichen weiterführenden Hinweisen auch auf die ältere Literatur.

³⁴ *Rolf Sprandel*, *Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Paris und dem deutschen Sprachraum im Mittelalter*, in: *VSWG* 49 (1962) 289–319; *ders.* *Die Ausbreitung des deut-*

land³⁵, ist eher als ein Beleg für erfolgreiche Mobilität zu werten, an deren Ende die Kapitalisierung eines Vorsprungsgewinnes durch Niederlassung stand. Hierdurch wurden die agileren ökonomischen Zentren gestärkt, Gefälle zwischen diesen Wachstumsregionen und rückständigeren Räumen indessen wohl kaum abgebaut. Die Migration der Gesellen sorgte – diese These sei nochmals hervorgehoben – eher wenig, wenn überhaupt für eine gleichmäßige Diffusion von Technologie und Fortschritt.

III.

Bei den bisherigen Überlegungen stand eher der Untertitel unseres Themas im Vordergrund. Die Grenzen eines Wissenstransfers durch Migration zeigten sich bei der Betrachtung der handwerklichen Marktverhältnisse in lokalen, regionalen wie überregionalen Bezügen. Dabei scheint der Aspekt des Lernens ein wenig außer Beobachtung geraten zu sein. Beim Gesellenwandern ging es indessen nicht nur um gesamtgesellschaftliche Effekte, sondern auch um individuelle Veränderungen von Erfahrungshorizonten, die – unter glücklichen Voraussetzungen – ihren Nutzen auch für das jeweilige Einzelhandwerk erbrachten. Ohne die individuellen Sozialisations- und Ausbildungsgewinne gering zu achten, läßt sich fragen, ob es wiederum des korporativen Instituts der Gesellenmigration bedurfte, um Neuerungen in einzelnen Berufen durchzusetzen.

Auch bei den beiden folgenden Beispielen geht es nicht darum, die Frage erschöpfend zu beantworten, als vielmehr um die Fortsetzung jener dialektischen Perspektive.

1. Eine Branche besonders intensiver Mobilität war ohne Zweifel das Baugewerbe. Spitzenkräfte großer Bauhütten arbeiteten europaweit. Die Ergebnisse solcher Mobilität lassen sich an den Bauten ablesen in Stil, Maß und Proportionen, aber auch an den Steinmetzzeichen. Bei der Vielzahl der kleineren und mittleren Bauten war indessen diese Mobilität eher auf den regionalen und lokalen Rahmen beschränkt³⁶. Handwerker wußten darum, daß eine weitgreifende Wanderschaft

schen Handwerks im mittelalterlichen Frankreich, in: VSWG 51 (1964) 66–100; *Michael Stürmer*, Handwerk und höfische Kultur. Europäische Möbelkunst im 18. Jahrhundert (München 1982) 135–164.

³⁵ Vgl. die Ausführungen im vorliegenden Band.

³⁶ *Günther Binding*, *Norbert Nussbaumer*, Der mittelalterliche Baubetrieb nördlich der Alpen in zeitenössischen Darstellungen (Darmstadt 1978); *Günther Binding*, Baumeister und Handwerker im Baubetrieb, in: *Ornamenta Ecclesiae* Bd. 1, hrsg. von *Anton Legner* (Köln 1985) 171–183; *ders.*, Der Baubetrieb der Gotik, in: *Zur Lebensweise in der Stadt um 1200* (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, Köln 1986); *Rainer S. Elkar*, Bauen als Beruf: Notizen und Anmerkungen zu einer Handwerksgeschichte des Hochbaus, in: *Öffentliches Bauen in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hrsg. von *Ulf Dirlmeier*, *Rainer S. Elkar*, *Gerhard Fouquet* (St. Katharinen 1991) 1–26; *Georg Germann*, Baubetrieb an St. Oswald in Zug, 1478–1483, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 35 (1978) 23–31; *Barbara Schock-Werner*, Bauhütten und Baubetrieb in der Spätgotik, in: *Die*

sie bei ihren Arbeitsgebern zu empfehlen vermochte; darauf setzte auch ein Bauhandwerker, als er am 30. Oktober 1553 sich in Basel um das Amt eines Werkmeisters mit dem folgenden Schreiben bewarb: „Edel, gestreng, fromm, vest, fursichtig, ersam, wyß, gnedig min lieb herren. Demnach und ich by zyt und leben wylant Hans Saxen uwer gn. muormeisters seligen allhie in der steinhutten als ein gesell und steinmetz gewerckt, ouch ine zum offtermal etwan in der hutten, etwas an den polwercken uff sinen bevelch versehen, der stettbuwen zum vlisigsten was und acht genommen, hab ich mir damalen ouch ander stett und buw ze sehen furgenommen und bin also im verschinen funfftzigsten der mindern zal jare von hinnen uß den buwen, werckhen und stetten, welche den furnembsten ruom in tutscher nation habend, nachgezogen, an den selebn und by den meystern allenthalben mich nach moglichen vliß geubt und erlernet, das ich gentzlich getruwen, mine wanderzyten nit ubel angelegt haben. Wann nun aber ich yetzunder zu miner wider ankunfft, welche sich inner wenig verschinen wochen allhie begeben, das uwer gn. stattbuwer dienst uff dise stund one satz und nach mit keinem andern werckmeister versehen ist, befunden, und ich dann minem vaterland (als billich) fur andere ze dienen geneigt und urbutig, so ist an uwer g. und s.v.w. min gantz underthenig pitt, die wollend mich zu sollichem uwer gn. stattbuwer dienst gnediglich annemen und kommen lassen. Will ich mich mit hilff Gottes des allmechtigen in verschung des statbuws nach uwer gn. willen dermaßen halten und erzeugen, das es uwern gn. nit allein gefellig, sondern ouch der statt als minem vaterland nutzlich, ferlich und mir unverwißlich sin sollte. Hieruff gnediger antwort gewartende“ verblieb der Bewerber und zeichnete mit den üblichen höflichen Schlußfloskeln³⁷.

Gewiß handelt es sich um ein ansehnliches Bewerbungsschreiben. Selbstbewußt verweist es auf eine sinnvoll angelegte Wanderschaft. Sie führte zu den bedeutendsten Orten in Deutschland, wo gründlich Bauten besehen wurden. Freilich, einige Fragen bleiben offen: Warum zog dieser Bauhandwerker nicht über die Alpen nach Italien, wo die ‚modernerer‘ Bauprojekte gerade entstanden? Fand er überall Arbeit? Was lernte er in den fremden Bauhütten, wenn er denn in sie aufgenommen worden war? Darüber schweigt das Schreiben, und doch war die Bewerbung erfolgreich.

Die umfangreiche ältere Literatur über Bauhütten hat sich sehr aufwendige Gedanken über das „Bauhüttengeheimnis“ gemacht, eine Vorstellung, die in der französischen Literatur zum Compagnonnage immer noch eine Rolle spielt, weil die heutigen französischen Handwerkerbruderschaften hieraus einen Teil ihres

Parler und der Schöne Stil 1350–1440. Europäische Kunst unter den Luxemburgern, hrsg. von Anton Legner, Bd. 3 (Köln 1978) 55–61; *dies.*, Die Stellung der Bauleute, ebda, 62–63; *dies.*, Bauhütte und Zunft, ebda, 64–65; Alwin Schultz, Die wälschen Maurer in Breslau, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 9 (1860) 144–153. S.a. die von Günther Binding verfaßten Artikel: Baubetrieb, Bauhütte und Bauhüttenbuch, Baugewerbe, Bautechnik, in: Lexikon des Mittelalters 1 (München, Zürich 1980).

³⁷ StA Basel, Bauakten F 12 (ohne Folierung) – Die Textstelle verdanke ich einem freundlichen Hinweis von Gerhard Fouquet, Kiel.

kollektiven Selbstverständnisses ableiten³⁸. Inzwischen setzt sich jedoch die Ansicht durch, daß es ein solch geheimes Wissen in Form von Konstruktionsschlüsseln, die nur in persönlichem Austausch weitergegeben wurden, nicht gab. Keine literarische Quelle, keine mittelalterliche und frühneuzeitliche Bauzeichnung deutet solche geheimen Kenntnisse an. Eine Analyse italienischer Bauakten unterstützt diese Feststellung: Die Verwendung des gleichseitigen Dreiecks, des Quadrates und des Kreises als Grundlage der Proportionenlehre war durchaus üblich und verbreitet, jedoch keineswegs zwingend erforderlich³⁹.

Daß solche Proportionenkenntnisse zum Standard im Bau- und Ausbaugewerbe des 16. Jahrhunderts gehörten, läßt sich an Maßgaben für die Meisterprüfung von Steinmetzen, Maurern, aber auch Schreibern⁴⁰ ablesen, die Truhen und Schränke nach der Geometrie der Säulenproportion anzufertigen hatten. Was einem künftigen Meister abgefordert wurde, ist eindrücklich für die Prüfung des vielleicht bedeutendsten deutschen Renaissancebaumeisters, des Augsburger Elias Holl, beschrieben worden. Die Maurerordnung der Reichsstadt vom 11. April 1549 forderte für die Meisterprüfung lediglich, daß ein Geselle zwei Jahre auf einer Baustelle gearbeitet hatte; diese Arbeitszeit konnte durchaus in der Stadt selbst verbracht worden sein. Holl hatte sich nie in Italien umgesehen, er war von Augsburg aus nicht einmal auf die Wanderschaft gezogen. Die Augsburger Prüfungsanforderungen waren sehr hoch. Eine späte Überlieferung besagt, daß Elias Holl beim ersten Versuch scheiterte. Es ist müßig zu fragen, ob er nach einer Wanderschaft klüger gewesen wäre. Vor allem die Wölbtechniken verlangten ein hohes Können; das Anforderungsniveau war durchaus mit den Ansprüchen eines Leon Battista Alberti an einen „würdevollen“ und „unvergänglichen“ Kuppelbau zu vergleichen. Vom künftigen Meister wurden auch sichere Kenntnisse in der Statik verlangt; die Baumassen und Schubkräfte waren genau zu bestimmen. Der dritte Teil der Prüfung bezog sich auf die Schneckenkonstruktion einer Treppe. Holl hat später in seiner „Geometria oder Meßkunst“ sehr viel Mühe auf eine ausführliche Darlegung verwendet⁴¹.

Was können solche Bemerkungen besagen? Sie verweisen nicht darauf, daß das Gesellenwandern im Bauhandwerk eine überflüssige Einrichtung war. Wie ließe sich dies gar lediglich mit dem Einzelbeispiel eines besonders begabten Baumeisters belegen? Auch ließen sich gewiß Gegenbeispiele finden, wo der Aufenthalt in der Fremde wichtige Wissenstransferwirkungen hinterließ. Doch: Um Gewölbetechnik, Maß- und Proportionenlehre zu erlernen, bedurfte es nicht unbedingt einer Wanderschaft. Selbst ein deutscher Baumeister, der dem Renaissancestil verpflichtet war und selbst zum Vorbild wurde, konnte in einer Großstadt europäi-

³⁸ *Henri Germain u. a.* (Hrsg.), *Compagnonnage européen*, 4 Bde. (Eyrein 1981).

³⁹ *Paul von Naredi-Rainer*, *Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst* (4. überarb. Aufl. Köln 1989) 216–219.

⁴⁰ *Rainer S. Elkar*, *Schreiner in Franken. Handwerk zwischen Zunft, Kunst und Fabrik*, in: *Bayerisches Nationalmuseum* (Hrsg.), *Ingolf Bauer* (Red.), *Möbel aus Franken* (München 1991) 28–45.

⁴¹ *Bernd Roeck*, *Elias Holl. Architekt einer europäischen Stadt* (Regensburg 1985) 41–45.

sehen Zuschnitts – wie sie eben Augsburg darstellte – ohne eine solche Reise- und Studienerfahrung auskommen. Es bleibt freilich die Frage, auf welche Weise jener hohe und durchaus ‚internationale‘ Leistungsstandard Eingang bis in die Meisterprüfungsordnungen finden konnte, die ja gemeinhin die letzte Etappe bei der Etablierung von Neuerungen verkörpern; und es wäre sicherlich unangemessen, gerade in diesem Bereich Mobilitätsgewinne gar auszuschließen, doch ob sie von wandernden Gesellen eingebracht wurden, sei dahingestellt.

Holls außerordentliche Leistung hing sicherlich auch damit zusammen, daß er in der Lage war, sich in Baupläne und geometrische Studien zu versenken; er war also nicht nur ein Hand-Werker im traditionellen Sinne, sondern gleichermaßen ein intellektueller Planer, der – wie andere Renaissancemeister auch – sich an technologischen Werken seiner Zeit orientierte. Dessenungeachtet war der Mobilitätsanreiz im Bauhandwerk sehr hoch: Wenn Bauhandwerker reisten, dann ging es nicht nur um die Arbeit in fremden Werkstätten; selbst bereits berufserfahrene Meister sahen andernorts Bauten, weil sie einen konkreten Auftrag zu erfüllen hatten oder weil sie sich weiterzubilden suchten, auch wenn sich nicht wenige – Holl war unter ihnen – in Baupläne und geometrische Studien anderer Meister versenkten⁴². In anderen Handwerksberufen mußten sich freilich nicht unbedingt die Wißbegierigen zu den Gegenständen ihres Interesses bewegen, vielmehr war es möglich, die Handwerksprodukte sich selbst ins Haus zu holen, um sie genau besehen zu können. Um eine solche Branche geht es im folgenden.

2. Wenn wir die Lauten- und Geigenbauer⁴³ als Beispiel für Migrationsbeziehungen zwischen Deutschland und Italien nehmen und hierbei Fragen des Technologietransfers aufgreifen, so handelt es sich ohne Zweifel um keinen Massenberuf. Frühe Belege des Lautenmacherhandwerks datieren aus dem späten 14. und 15. Jahrhundert: so 1380 in Wien, zwischen 1393 und 1413 in Nürnberg, 1412 in Augsburg, 1414–1418 in Straßburg, 1418 im Kempten, 1436–39 und dann wieder

⁴² Rainer S. Elkar, *Gerhard Fouquet*, Und sie bauten einen Turm... Bemerkungen zur materiellen Kultur des Alltags in einer kleineren deutschen Stadt des Spätmittelalters, in: *Öffentliches Bauen* (wie Anm. 36) 169–201.

⁴³ *Fridolin Hamma*, Meisterwerke italienischer Geigenbaukunst (Stuttgart 1933); *ders.*, Meister deutscher Geigenbaukunst, (Stuttgart 1948); *René Vannes*, Dictionnaire Universel des Luthiers (Bruxelles 1951); *William Henley*, Universal dictionary of violin and bow makers, 5 Bde. (Brighton 1959–1960); *Gerald R. Hayes*, The viols and other bowed instruments (New York 1969); *Willibald Leo Freiherr von Lütgendorff*, Die Geigen- und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 1 u. 2, unveränderter Nachdr. der 6. durchges. Aufl. (Lützing 1975); *Richard Bletschacher*, Die Lauten- und Geigenmacher des Füssener Landes (Hofheim/Ts. 1978); *Adolf Layer*, Die Allgäuer Lauten- und Geigenmacher (Augsburg 1978); *John Henry van der Meer* (Bearb.), Musikinstrumente (Katalog des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, München 1983); *Klaus Osse*, Violine – Klangwerkzeug und Kunstgegenstand (Leipzig 1985); *Dieter Krickeberg* (Hrsg.), Der „schöne“ Klang. Studien zum historischen Musikinstrumentenbau in Deutschland und Japan unter besonderer Berücksichtigung des alten Nürnberg (Nürnberg 1996).

1461 in Füssen, wo sich einer der bedeutenden europäischen Standorte der Lautenmacherei entwickeln sollte. Hier entstand auch 1562 die erste europäische Zunft der Lautenmacher⁴⁴.

Übrigens handelt es sich dabei auch um jenen Zeitraum, in dem das Schreinerhandwerk seine Verselbständigung im deutschsprachigen Raum durchsetzte. Während die Masse der Tischler ein eher begrenztes Migrationsverhalten bewies, hielt sich stets auch eine beachtliche Anzahl deutscher Schreiner in den europäischen Möbelzentren auf, sicherlich erheblich mehr als Lauten- und Geigenbauer, doch genauere Informationen über ihr handwerkliches Leistungsvermögen beziehen sich zumeist auf das 17. und 18. Jahrhundert.

Bemerkenswert sind die Entstehungs- und Entwicklungsbedingungen des Lautenmacherhandwerks in Füssen wie in Italien:

Was Füssen anbelangte, so waren es die örtlich vorhandenen vorzüglichen Rohstoffe, vor allem das feinjährige Fichten- und Eichenholz, sowie die Lage an der Handelsstraße nach Italien mit ihren besonderen Exportmöglichkeiten. Zugleich gab es auch am Ort einen besonderen Luxusbedarf: die Hofhaltung der Augsburger Bischöfe, die Anwesenheit Kaiser Maximilians I. gerade in den ersten Blütejahren des Handwerks und nicht zuletzt das Käuferpotential Augsburger Handelshäuser. Füssen zog Familien aus dem Umland an. Sie trugen wie die berühmtesten unter ihnen – die Tiefenbrucker – ihr Dorf im Namen und strebten weiter nach Lyon, Paris, Venedig und Perugia.

Der oberitalienische Lautenbau war – nach dem Bekunden Adolf Layers – schon im 16. Jahrhundert maßgeblich von Allgäuer, d.h. vor allem von Füssener Instrumentenmachern bestimmt. Venedig, Padua, Genua, Bologna, Neapel und vor allem Rom waren die bevorzugten Ziele der Lautenmacher.

Aus der Zeit der ersten Blüte des deutschen Instrumentenbaus in Italien ragen vor allem drei Namen heraus: Hans Frei (ca. 1450–1523), Laux und Sigismund Maler, die alle drei in Bologna wirkten. Frei war der Schwiegervater Dürers – und es ist durchaus bemerkenswert, daß der Sohn eines ungarnstämmigen Goldschmiedes die Tochter eines welterfahrenen und hochangesehenen Lautenmachers heiratete. Alle drei stammten sie aus Füssen. Laux und Sigismund Maler waren verwandt, vielleicht sogar Brüder. Laux erregte um 1520 das Interesse des Herzogs von Mantua für seine Instrumente. Sigismund hielt sich zunächst auch in Bologna auf, ging dann aber nach Venedig, wo er als „il magnifico Sigismundi Maler Thedesco“ hohes Ansehen erlangte, so daß Herzog Alfonso I. von Ferrara seinen venezianischen Gesandten Tibaldi beauftragte, nach Rezeptur und Auftrags-technik des Meisters zu fragen⁴⁵.

⁴⁴ Layer, Die Allgäuer Geigen- und Lautenmacher (wie Anm. 43) 3 f.; Blutschacher, Die Lauten- und Geigenmacher des Füssener Landes (wie Anm. 43) 39 f.

⁴⁵ Als weitere berühmte Füssener Lautenmacherfamilie wirkten während des 16. und 17. Jahrhunderts die Seelos in der Lagunenstadt. – Auf die Bedeutung unterschiedlicher sozialer Milieus für den Geigenbau nördlich und südlich der Alpen verweist: Thomas Drescher, Nürnberger Geigenbau als Exempel, in: Leopold Widhalm und der Nürnberger Lauten- und Geigenbau im 18. Jahrhundert, hrsg. von Klaus Martius (Frankfurt a.M. 1996) 11–15.

Hatten nun die ausgewanderten Füssener Lautenmacher in der Fremde Neues aufgenommen oder hatten sie ihre neue Umgebung mit ihren eigenen Erfindungen verändert? Ein Urteil hierüber läßt sich nur schwer bilden, da sie bereits im Allgäu einen hervorragenden Ausbildungsstand erreicht hatten und in einer kulturellen und wirtschaftlichen Umgebung, die vielfältige Anreize bot, ihr Leistungsniveau steigerten. Das konnte, mußte aber nicht nur auf rezeptiven Wegen geschehen.

Von dem Allgäuer Matthäus Buchenberg, der 1594 in Rom die St. Kiliansbruderschaft mitbegründete, hieß es: „Er war ein Teutscher von Geburt, arbeitete aber nach Italiänischer façon mit kleinen Spänen. Man hat die vortrefflichsten Theorben von ihm, die nur zu finden seyn, e. g. Oval-rund, von einer sehr proportionirlichen Grösse, und einen [!] sehr delicaten durchdringenden metallenen Ton. [...] Das Dach oder die Decke ist insgemein mit drei Sternen nach Römischer Art geziehet, damit sie den Thon gut auswerffen können.“⁴⁶ Buchenberg war ein besonders prominenter Vertreter der deutschen, vor allem schwäbischen Instrumentenbauer in Rom, die sich Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der „via dei leutari“ mit ihren Werkstätten niedergelassen hatten und immer wieder auch Gesellen aus dem Füssener Land anzogen.

Von daher stellt sich die Frage, inwieweit durch Gesellenwanderungen Einflüsse aus den Werkstätten deutscher Meister in Italien über die Alpen wieder zurückgeflossen sind. Tatsächlich zeichnet sich ein fester Kommunikationszusammenhang ab, der in einer Wechselbeziehung bestand. Die Frage, welcher der beiden Brennpunkte der Ellipse wirkungsmächtiger war, ob der Ausbildungsort mit traditionellem Leistungsstandard im Allgäu oder das italienische Wanderziel, hängt wiederum von der Beurteilung ab, wo die größeren Innovationsmöglichkeiten gegeben waren – und hier sprach nicht wenig für Italien. „Was die Füssener Lauten anbelanget, so sind einige gar zu sehr nach der ältesten Art, nemlich apffel-rund, woran gemeinlich nicht viel dran ist“, bemerkte Ernst Gottlieb Baron, der Lautenist Friedrichs des Großen, um fortzufahren: „doch hat sich Raphael Mest, welcher bey dem berühmten Michael Hartung in Padua gelernt, und Anno 1650 und 1627 [sic] gelebet, schon besser hervor gethan.“⁴⁷

Demnach wäre also auch der Rückfluß der Kenntnisse nicht sonderlich erfolgreich gewesen – oder aber die Italiener hätten wie ihre schwäbischen Kollegen in Italien ihr Wissen peinlich für sich behalten. Doch bedurfte es tatsächlich einer Wanderung nach Italien, um Innovationen zu verbreiten?

Nicht selten wird in der äußerst umfassenden Literatur zum Instrumentenbau, nicht zuletzt in Lütgendorffs Standardwerk über die Lauten- und Geigenbauer, anhand der Instrumente auf einen bestimmten Entstehungsort geschlossen. Sicherlich ist es mehr als angebracht, in der Handwerksgeschichte auf eine sorg-

⁴⁶ Ernst Gottlieb Baron, Historisch-Theoretisch [!] und Practische Untersuchung des Instruments der Lauten (Nürnberg 1727) 94.

⁴⁷ Ebd. 93. Vgl. Bletschacher, Die Lauten- und Geigenmacher des Füssener Landes (wie Anm. 43) 35.

fältige Interpretation der Sachüberlieferung Wert zu legen, doch bedeutet eine „auf italienische Art gearbeitete“ Laute oder Geige noch längst nicht, daß der Hersteller sich auch in Italien aufhielt. Der Instrumentenbau kennt viele Beispiele von Kopien, schöpferischen Nachbauten, veränderten Nachbauten und Neuschöpfungen nach Anregungen fremder Vorbilder, ja sogar von Mischungen verschiedener Vorbilder und Umbauten.

Immer wieder wurde über Jakob Stainers (1621–1683, Absam) Lehrjahre in Italien spekuliert, hatte man gar einen Aufenthalt bei Nicola Amati vermutet, vermochte beides jedoch nicht mit Belegen zu erhärten. Erst 1646 und 1647 reiste Stainer nach Venedig, wo die aus Füssen stammende Familie Seelos/Sellas wirkte⁴⁸.

Gewiß, Nicola Amati bildete in Cremona auch deutsche Gesellen aus⁴⁹. An deutschen Gesellen in italienischen Geigenbauerwerkstätten mangelte es während des 17. Jahrhunderts wohl nie, doch bedurfte es zur Verbreitung der „Geheimnisse“ des Geigenbaus – selbst bei der Verwendung des Lackes⁵⁰ – nicht unbedingt der Gesellenwanderungen mit längerem Aufenthalt in einer berühmten Werkstatt. Der Geigenhandel brachte wertvolle Stücke in alle bedeutenden Produktionsorte Europas, sie wurden zerlegt, kopiert und nachgebaut. Mancher Meister begab sich auch für kurze Zeit auf den Weg einer Werkspionage (z. B. Matthäus Friedrich Scheinlein aus Langefeld bei Neustadt/Aisch, 1710–1771). Und wenn selbst in bedeutenden Werkstätten das Lackieren Lehrlingen, Frauen und Kindern übertragen wurde, so zeigt dies, daß auch dieser Teil der handwerklichen Produktion zuweilen eher als Zuarbeit, denn als entscheidendes Element der Qualitätsverbesserung angesehen wurde.

Beispiele dafür, daß Handwerker ihr Können oder ihre Produktion durch Kopien optimierten, gibt es auch aus anderen Handwerksbranchen. Ein besonders aufschlußreiches Beispiel läßt sich aus dem Bereich der Zinngießerei anführen. Von dem französischen Zinngießer François Briot (* ca. 1550 Damblain/Lothringen, † nach 1616) stammen eine Reihe besonders aufwendig gestalteter großer Zinnschüsseln, die eine auffallende Ähnlichkeit mit Werken des Nürnbergers Ca-

⁴⁸ Walter Senn, Jakob Stainer, der Geigenmacher zu Absam. Die Lebensgeschichte nach urkundlichen Quellen (Innsbruck 1951); Walter Salmen (Hrsg.), Jakob Stainer und seine Zeit (Innsbrucker Beiträge zur Musikwissenschaft Bd. 10, Innsbruck 1984), darin v. a. der Beitrag von: Richard Blutschbacher, Jakob Stainers Lehrjahre 17–22.

⁴⁹ C. Beonetti, La genealogia degli Amati-liutai e il primato della scuola liutistica cremonese, in: Bollettino Storico Cremonense ser. 2,3 (1938); Friedrich Niederheilmann, Cremona. Eine Charakteristik der italienischen Geigenbauer und ihrer Instrumente, 8. vollständig umgearb. u. erg. Aufl. hrsg. von Albert Berr (Frankfurt a.M. 1956).

⁵⁰ Es gibt eine ausführliche schriftliche Überlieferung historischer Lacke und Firnisse, die jedoch nur selten eine Werkstattüberlieferung darstellt. Ob sich damit „Geheimhaltungspraktiken“ andeuten, läßt sich heute nicht mehr eruieren; die neuere, meist von Restauratoren verfaßte Literatur ist diesbezüglich eher skeptisch gestimmt. Eszter Fontana, Friedemann Hellwig, Klaus Martins, Historische Lacke und Beizen auf Musikinstrumenten in deutschsprachigen Quellen bis 1900 (Nürnberg 1992); Helgard Staat, Luzia Seifert, Charakterisierung historischer Musikinstrumentenlacke am Beispiel der Nürnberger Geigenbauerfamilien Maussell und Widhalm, in: Martins, Leopold Widhalm, (wie Anm. 45) 107–112.

spar Enderlein (* 1560 Basel, † 1624 Nürnberg) zeigen. Bei einem Vergleich stellt sich die Frage, wem von beiden zuerst eine solche handwerkliche Spitzenleistung gelang und wie es zu der Ähnlichkeit zwischen den Stücken kommen konnte. Das Nürnberger Zinn zählte trotz wachsender Augsburger Konkurrenz immer noch zu den auch im europäischen Vergleich herausragenden Produkten. Im gegebenen Fall orientierte sich aber der Nürnberger an seinem Lothringer Kollegen. Die Gießmodelle des Zinggusses wanderten, sie wurden gegen Entgelt ausgeliehen, vererbt, verkauft und verpfändet; und so gelangte Enderlein wohl auf dem Handelsweg an die Briotsche Form⁵¹.



Was bleibt zu resümieren? Es war nicht das Anliegen der vorausgegangenen Überlegungen, die Wanderschaft von Handwerksgesellen gewissermaßen als „unnütz“ darzustellen; es ging lediglich darum, die Migration in einem bildungsgeschichtlichen Zusammenhang nicht überzubewerten. Insofern wurden Thesen und weniger Befunde vorgetragen, die hier nochmals auf einige abschließende Punkte reduziert seien:

1. Wenn von Bildungszielen des Gesellenwanderns die Rede ist, so ist es angebracht, eine solche Vorstellung nicht losgelöst von bildungsbürgerlichen Ideen über die Nützlichkeit des Reisens, wie sie im 18. Jahrhundert neu entwickelt wurden, zu betrachten.

2. Die Migrationen der Handwerksgesellen vollzogen sich während des Mittelalters und der frühen Neuzeit im Rahmen unfreier Märkte. Unfreie Märkte verhindern eine optimale Allokation. Insofern kann nicht davon ausgegangen werden, daß das regulierte Institut der Gesellenwanderungen zu einer optimalen Allokation von Arbeitskräften oder technischem Wissen führte. Alle drei Elemente des Wissens- und Technologietransfers – Innovation, Lernen und Diffusion – sind miteinander verbunden, sie müssen aber – auch was Lernen und Verbreitung anbelangt – nicht notwendig im Zusammenhang mit der Migration von Gesellen stehen, was wiederum bedeutet, daß dem Wissens- und Technologietransfer durch Gesellenmigration im alten Handwerk keine besonders herausgehobene Rolle eingeräumt werden muß.

3. Dies liegt auch in der Tatsache begründet, daß besondere Qualitäten und besondere Produktionsweisen maximal geschützt wurden, weshalb es als unwahrscheinlich anzusehen ist, daß Monopolisten ihren Vorsprungsgewinn durch Migration gefährden ließen. Regional unterschiedliche Entwicklungsniveaus wurden offensichtlich nicht durch Migration ausgeglichen.

4. Die Veränderung und Neuerung von Arbeitstechniken und Produktformen – Prozeß- und Produktinnovationen also – bedeuteten das Aufbrechen überkom-

⁵¹ *Hans Demiani*, *François Briot*, *Caspar Enderlein* und das Edelzinn (Leipzig 1897) 7.

mener Repertoires und Neuorientierung; sie sind nicht marktunabhängig zu sehen. Die Migration von Gesellen war wohl kaum das geeignete und entscheidende Mittel ihrer Verbreitung, eher schon andere Formen der Mobilität: Abwerbung von Spezialkräften und Neuansiedlung, auch die Spionage waren letztlich bedeutungsvoller als die befristete Tätigkeit von Wandergesellen.

Der skeptische Blick auf den Bildungswert der Migration verstärkt eine mentalitätsgeschichtliche Wahrnehmung des Gesellenwanderns. Sie war einerseits ein jugendlicher Lebensabschnitt, der zur eigenen Horizonterweiterung bewußt und vielleicht sogar voller Neugier genutzt wurde, sie konnte andererseits aber auch als habituelle Verpflichtung auferlegt sein, der man sich nur als Privilegierter entziehen konnte⁵². Vieles spricht dafür, daß, je weiter neuzeitliche Entwicklungen voranschritten, vor allem der zweite Aspekt die Gesellen immer schwerer belastete.

⁵² *Schulz*, Deutsche Handwerker (wie Anm. 33) 124; *Rainer S. Elkar*, Handwerk als Lebensform – über das Verhältnis von handwerklicher Existenzsicherung und ritualisiertem Lebenslauf, in: *Handwerk zwischen Idealbild und Wirklichkeit*, hrsg. von *Paul Hugger* (Bern, Stuttgart 1991) 97–112.

Rudolf Holbach

Städtische und herrschaftliche Gewerbeförderung, Innovation und Migration im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit

Anno dni. 1514 da was ain kauffman zu Ulm, der hies Martin Scheller, der bracht walchen heraus von Rom und lies sie zu Ulm tuch machen auff die welsch art, wie man sie zu Rom macht, die man haist stammetti. Und der Scheller verlegt alding, er lies die walchen spinnen, wircken und ferven, aber lies die leutt zu Ulm lernen, daß man der walchen nimer bedorft. Es ward ain feiner handel daraus, es trug im gutten nutz, als man sagt, es behalfen sich vil leutt darmit¹.

Der knappe Bericht von Wilhelm Rem in seinen *Cronica newer geschichten* nimmt Bezug auf Neuansätze im Gewerbe einer Stadt, die mit dem Zuzug von auswärtigen Spezialisten verbunden waren und in diesem Falle von einem kaufmännischen Unternehmer in Gang gesetzt wurden. Er skizziert damit einen jener Fälle von Innovation, Migration und Gewerbeförderung, wie sie im Mittelalter, vor allem aber zu Beginn der Neuzeit in etlichen Produktionszweigen vorkamen und im folgenden in ihren unterschiedlichen Standorten, Trägern, Motiven und Ausprägungen betrachtet werden sollen. Dabei wird sich unsere Aufmerksamkeit auf den Textilsektor im mitteleuropäischen und in Teilen des nordwesteuropäischen Raumes richten².

Die Schilderung des Wilhelm Rem zu Ulm weist zwar einige Ungenauigkeiten auf. Dennoch spricht sie in unserem Zusammenhang wichtige Aspekte an. Es geht um einen Technologietransfer und eine damit verbundene Migration über größere Entfernung, nämlich um die Einführung einer Wolltuchherstellung nach italienischer Art, und zwar von sog. Stameten, nicht – wie fälschlich in fast sämtlicher Literatur behauptet³ – von Samt. Als Initiator des neuen Gewerbes erscheint ein ört-

¹ Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg Bd. 5 (Die Chroniken der deutschen Städte 25, Leipzig 1896, Ndr. Göttingen 1966) 24 (Chronica newer geschichten von Wilhelm Rem).

² Daß sich gerade auch England für eine Betrachtung anböte, sei zumindest erwähnt.

³ Eugen Nübling, Die Reichsstadt Ulm am Ausgange des Mittelalters (1378–1556). Ein Beitrag zur deutschen Städte- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 2 (Ulm 1907) 552; ders., Ulm's Handel im Mittelalter. Ein Beitrag zur deutschen Städte- und Wirtschaftsgeschichte (Ulm 1900) 552; Kurt Hettler, Ulms Wollhandel und Wollgewerbe, hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert (Diss. masch. Würzburg 1923) 221; Eberhard Naujoks, Obrigkeitsgedanke,

licher Kaufmann und werden nicht etwa die Stadt selbst oder auswärtige Personen genannt. Wir erfahren weiter, daß Scheler alle Dinge „verlegte“, d. h. die nötigen Kapitalien zur Verfügung stellte. Ergänzt wird diese Nachricht durch die Chronik des Veit Marchthaler, nach der Scheler ebenfalls *mit grossem schwerem costen* den Stamethandel in die Stadt brachte, etliche Häuser erwarb und ein Färbhaus, einen Rahmen sowie andere Anlagen errichtete⁵, sich jedoch einige Zeit später zu einer Gesellschaft mit den Gebrüdern Schleicher sowie mit Hans Erbzelter genötigt sah⁶. Nach Uneinigkeiten gingen die übrigen Gesellschafter selbständig den Stamenhandel an, ebenso Bartholomäus Marchthaler, der zwei Jahre lang für Scheler tätig gewesen war und dann *den verlag mit der frantzesischen wollen* übernahm⁶. Wir können demnach eine Ausweitung der Produktion mit dem Nebeneinander mehrerer Unternehmerrkräfte beobachten, und es blieb keineswegs beim Monopol eines einzelnen⁷.

Insgesamt wird die Innovation der Stamenherstellung in den *Cronica* des Wilhelm Rem als Erfolg bewertet. In der Tat florierete sie soweit, daß in der Spinnerei das unmittelbare städtische Umland mit einbezogen wurde⁸, daß man im Jahre 1539 nicht weniger als 4116 Stück herstellte⁹ und die Produktion bis 1586 lief¹⁰. Dennoch bedurfte der neue Gewerbebezweig – was in unserer Quelle nicht erwähnt wird – der laufenden Unterstützung der Stadt. Es kam also eine Gewerbebeförderungspolitik zur Unternehmerinitiative hinzu, mit einem unverzinslichen Anfangsdarlehen von 1000 fl. für Martin Scheler, mit weiteren Zahlungen an ihn, seine Erben sowie auch an die Gebrüder Schleicher, die 1520 4000 fl. auf sechs Jahre erhielten und unentgeltlich eine neu erbaute Walke und Färberei benutzen durften¹¹. Im Zusammenhang solcher Gewerbebeförderung erscheint es von Interesse, daß die Einführung der Stamenweberei unmittelbar nach einer größeren Wirtschaftskrise erfolgte, die 1512/13 das Ulmer Textilgewerbe erfaßt hatte. Die

Zunftverfassung und Reformation. Studien zur Verfassungsgeschichte von Ulm, Eßlingen und Schwab. Gmünd (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg R. B 3, Stuttgart 1958) 45. Richtig bei *Aloys Schulte*, Geschichte der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft 1380–1530, Bd. I (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit I, Stuttgart, Berlin 1923, Ndr. Wiesbaden 1964) 256 f.

⁵ Ferner auch StadtA Ulm, Ratsprot. 1516 fol. 408^r.

⁶ Dazu auch *Nübling*, Ulm's Handel (wie Anm. 3) 552; *ders.*, Ulm's Kaufhaus im Mittelalter. Ein Beitrag zur deutschen Städte- und Wirtschaftsgeschichte (Ulm's Handel und Gewerbe im Mittelalter 5, Ulm 1900) 75; *Hettler*, Ulms Wollhandel (wie Anm. 5) 221; alle unter Hinweis auf Andreas Gundelfinger statt Hans Erbzelter bei der Gesellschaft von 1520.

⁷ StadtA Ulm G 1/1584, fol. 41^v–42^v (Bleistiftzählung); vgl. ferner *Nübling*, Ulm's Kaufhaus (wie Anm. 5) 74 f.; *Hans Eugen Specker*, Ulm. Stadtgeschichte (Ulm 1977) 172.

⁸ Später gab es noch einen Christian Harder; *Hettler*, Ulms Wollhandel (wie Anm. 5) 225; bes. StadtA Ulm A 3670 Bd. 4 fol. 467^v–468^r.

⁹ StadtA Ulm A 3672 fol. 90^r; auch A [2930] mit der Aufforderung, die Spinner und Spinnerinnen ihre Wolle in der Stadt holen zu lassen.

¹⁰ *Specker*, Ulm (wie Anm. 6) 172.

¹¹ *Hettler*, Ulms Wollhandel (wie Anm. 5) 223.

¹² *Nübling*, Ulm's Handel (wie Anm. 3) 552 f.; *ders.*, Ulm's Kaufhaus (wie Anm. 5) 75; *Hettler*, Ulms Wollhandel (wie Anm. 5) 221 f.

Baumwollknappheit infolge des Krieges zwischen Maximilian I. und dem französischen König Franz I. hatte im Barchentsektor zu Arbeitslosigkeit, Not und zu heftigen sozialen Konflikten innerhalb der Stadt wie zwischen Stadt- und Umlandhandwerkern geführt¹². Vor diesem Hintergrund stellte der neue Produktionszweig eine Chance zur Erweiterung von Existenzgrundlagen dar, dessen Akzeptanz bei der Bevölkerung durch den Anreiz einer Ausbildung und Beschäftigung örtlicher Kräfte erleichtert wurde. Ungeteilter Zustimmung scheint sich das neue Gewerbe dennoch auf Dauer nicht erfreut zu haben, selbst wenn wir über Konflikte nicht allzu viel erfahren. Immerhin läßt sich ein Widerstand bei den zu den Grautuchern gehörigen¹³ Marnern gegen die Zugehörigkeit der für Scheler arbeitenden Kräfte zu ihrer Bruderschaft erkennen¹⁴; vor allem gab es wegen der Versorgung Differenzen¹⁵.

Von den zunächst zur Etablierung der Produktion angeworbenen Neuankömmlingen heißt es in der Überlieferung der *Cronica*, daß sie aus Rom nach Ulm gekommen seien. Dies entspricht jedoch kaum den Tatsachen¹⁶. Wir wissen vielmehr, daß Martin Scheler zuvor in Como gewesen war, wo es eine bedeutende, in starkem Maße von oberdeutschen Händlern beherrschte Wollweberei gab¹⁷; auch Scheler hatte sich in diesem Bereich engagiert¹⁸. Wenn die deutschen Kaufleute sich auf Grund der Widerstände örtlicher Kräfte, politischer Veränderungen und kriegerischer Ereignisse im 16. Jahrhundert teilweise zum Rückzug aus der Lombardei gezwungen sahen¹⁹, bietet dies eine weitere Erklärung für den Ansatz des Ulmers, gerade zu dieser Zeit in seiner Heimatstadt eine neue Art der Weberei aufzuziehen. Der Kontakt nach Oberitalien gab hierfür gewisse Organisations-

¹² Nübling, Ulm's Handel (wie Anm. 3) 579–582; Naujoks, Obrigkeitgedanke (wie Anm. 3) 44f.

¹³ Nübling, Ulm's Handel (wie Anm. 3) 539; ders., Ulm's Kaufhaus (wie Anm. 5) 69f.

¹⁴ Ders., Die Reichsstadt Ulm (wie Anm. 3) 552; ders., Ulm's Handel (wie Anm. 3) 553; ders., Ulm's Kaufhaus (wie Anm. 5) 75. Der Rat entschied hier auf die Klage Schelers in Form eines Kompromisses, daß alle diejenigen, die der Vereinigung schon zuvor angehört hatten, auch weiterhin darin verbleiben sollten, während die anderen, die für Scheler arbeiteten und nicht von den Marnern akzeptiert wurden, vom Rat zumindest steuermäßig gleichbehandelt werden sollten; StadtA Ulm, A 3670 Bd. 4 fol. 466v.

¹⁵ Hettler, Ulms Wollhandel (wie Anm. 5) 226.

¹⁶ Die Handschrift wurde nicht eingesehen; dem Editor ist der Widerspruch der Angabe Rom zu den Informationen über die Aktivitäten Schelers in Como ebenfalls aufgefallen.

¹⁷ Vgl. etwa Aloys Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig, Bd. 1–2 (1900, Ndr. Berlin 1966) Bd. 1, 579–583; Bd. 2, 77f., Nr. 128f.; ders., Ravensburger Handelsgesellschaft (wie Anm. 3) 255; auch Annalia Francisci Murali I.U.D., patricii Comensis, a Petro Aloisio Doninio nunc primum edita et exposita (Mailand 1861) 105.

¹⁸ Vgl. bes. Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels (wie vorherige Anm.) Bd. 2, 77, Nr. 128; auch Bernhard Kirchgässner, Organisationsprobleme des südwestdeutschen Handels zwischen Schwarzem Tod und 30jährigem Krieg (1350 bis 1650), in: Bausteine zur geschichtlichen Landeskunde von Baden-Württemberg (Stuttgart 1979) 221–237, hier 226f.

¹⁹ Ebd. 227; auch Hettler, Ulms Wollhandel (wie Anm. 5) 220; Rudolf Holbach, Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.–16. Jahrhundert) (VSWG Beih. 110, Stuttgart 1994) 144.

muster, zugleich Möglichkeiten der Rekrutierung von Personal und zum Erwerb von Know-how vor. In welchem Maße man zur Übertragung eines solchen Gewerbes sogar „Werksspionage“ betrieb, zeigt die Nachricht, daß Bartholomäus Marchthaler nach Como gezogen sei, um dort das Werkzeug abzumessen und zu kopieren, wofür er *gewisslich schlechten Dank bekommen hätte für seine grosse Mühe und gefahr, wenn er von den Welschen wäre ertappt worden*²⁰.

Die Tätigkeitsbereiche der zu Schelers Zeit Zuwandernden werden mit Spinnen, Weben und Färben umrissen. Sie umfaßten also verschiedene Produktionsschritte, für die in der Donaustadt offenbar noch qualifizierte Kräfte fehlten. Man darf demnach davon ausgehen, daß es sich zumindest um eine größere, wenngleich nicht riesige Zahl von zur Migration veranlaßten Spezialkräften handelte. Die Einarbeitung einheimischer Beschäftigter hatte nach den *Cronica* dann aber zur Folge, daß man der Fremden nicht mehr bedurfte, und es scheint, daß die zugewanderten Italiener sich nicht auf Dauer als Gruppe in der Stadt etablieren konnten. Die Migration, die hier offenbar ausschließlich wirtschaftliche Gründe hatte, führte also nicht zu einer nennenswerten Veränderung des Sozialgefüges.

Die auf dem chronikalischen Bericht fußende einleitende Schilderung der Ulmer Vorgänge läßt gewiß viele Fragen offen. Der betreffende Fall stellt aber ein durchaus typisches Beispiel eines Technologietransfers im Textilgewerbe dar. Inwieweit Entwicklungen in anderen Standorten wie Nürnberg, Brügge oder Gent, wo man 1551 eine Stametenproduktion nach Mailänder bzw. Venezianer Vorbild einzuführen versuchte²¹, Parallelen zu den Abläufen in Ulm aufweisen, soll hier freilich nicht durch eine aufeinanderfolgende Betrachtung dieser und weiterer einzelner Beispiele verfolgt werden. Vielmehr sollen angesichts der Vielfalt von Neuanätzen im europäischen Textilgewerbe lediglich einige Beobachtungen allgemeinerer Art zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden in Orten, Trägern, Formen und weiteren Aspekten von Innovation, Gewerbeförderung und Verflechtung in der Zeit des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit angeschlossen werden.

Daß als Standorte entsprechender Entwicklungen speziell im 16. Jahrhundert traditionelle und größere Wirtschaftszentren wie Ulm einen besonderen Stellenwert besaßen, ist unzweifelhaft. Eine der Ursachen für die Bereitschaft zu Experimenten waren – wie in Ulm – wirtschaftliche Krisenerscheinungen im traditionellen Gewerbe. Im Falle von Brügge, wo im endenden 15.²² und 16. Jahrhundert

²⁰ Hettler, Ulms Wollhandel (wie Anm. 5) 222; Nübling, Ulm's Kaufhaus (wie Anm. 5) 75; ders., Ulm's Handel (wie Anm. 3) 552.

²¹ Prudent van Duyse, Edmond de Busscher, Inventaire analytique des chartes et documents appartenant aux archives de la ville de Gand (Gent 1867) 386, Nr. 1088f.

²² Wilfried van Waesberghe, De invoering van de nieuwe textielnijverheden te Brugge en hun reglementering (einde 15e-16e eeuw), in: Appeltjes van het Meetjesland 20 (1969) 218–238, hier 223f. Die Reglementierungen von 1494, in denen u. a. von sechs verschiedenen Sorten die Rede ist, schlossen die gleichzeitige Ausübung der alten und neuen Draperie durch einen Drapier freilich aus; StadsA Brügge, Hallegeboden 1490–1499, fol. 187v. Von einer *nieuwe draperie* ist in Brügge aber schon 1457 die Rede; Collection des keuren ou statuts de tous les métiers de Bruges, publ. par le Comité-Directeur de la Société d'Emulation de Bruges, avec

etliche Anläufe zu Neuerungen unternommen wurden, war sogar die Stellung als Wirtschaftsplatz überhaupt gefährdet. Das Brügger Projekt von 1503 zur Einführung einer Produktion nach Leidener Vorbild diente konkret dazu, das hansische Interesse an der Stadt durch ein attraktives Zusatzangebot zu stärken und ging sogar auf eine Initiative der Hansekaufleute zurück²³. Insgesamt hing die Ausbildung städtischer Gewerbeförderung in den alten Zentren wesentlich mit der gewerblichen Verdichtung bzw. mit dem Aufstieg neuer Zentren und Produktionslandschaften im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Textilgewerbe zusammen. Die Gefährdung der eigenen Existenzgrundlagen hierdurch macht u.a. eine Äußerung von 1514 über den Rückgang der Draperie von Delft deutlich: „Auch stellt man Tuch in Amsterdam, Gouda, Haarlem, Rotterdam und Schiedam her, wo man so sehr nicht zu drapenieren pflegte; und die Vielzahl der englischen Laken tut den meisten Schaden.“²⁴

Neben wirtschaftlichen Krisenerscheinungen ist bei den Innovationen in den großen Zentren daran zu denken, daß hier potente Fernhändler wie Martin Scheller vorhanden waren oder daß sich fremde Kaufleute dort niederließen. Haarlem schloß so 1525 einen Vertrag mit dem Spanier Gregorio de Ayala und anderen Kaufleuten zur Verfertigung von Laken der sog. neuen Draperie²⁵; in Brügge führte der Spanier Alvere de Castro 1532/33 mit Hilfe von zwei Drapiers eine Tuchherstellung nach Art von Armentières²⁶ ein oder versuchte der Mailänder Francesco di Prato 1538 die Produktion von Fluwelen, Satin und Damast²⁷. Auf

des notes de J.F. Willems (Afzonderlijke uitgaven van het Genootschap 9, Gent 1842) 20–27, 47–52.

²³ Jan A. van Houtte, De draperie van Leidse lakens in Brugge 1503–1516, in: ders., Essays on Medieval and Early Modern Economy and Society (Symbolae Facultatis Litterarum et Philosophiae Lovaniensis Ser. A 3, Leuven 1977) 291–302; Hanserecesse von 1477–1530, Bd. 4, bearb. von Dietrich Schäfer (Hanserecesse Abt. 3, Leipzig 1890) 462–466, Nr. 345.

²⁴ Übersetzung nach Informacie up den staet, faculteyt ende gelegenheijt van de steden ende dorpen van Hollant ende Vrieslant, om daernaec te reguleren de nyeuwe schiltaele, gedaen in den jaere MDXIV, hrsg. von d. Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden (Leiden 1866) 338. Ähnlich beklagte man in Flandern 1464, daß durch den zunehmenden Import englischer Tuche die eigene Draperie stark verringert und nahezu am Boden sei (*grandement amenri, diminue et taillee de venir du tout a neant*); Louis Gilliodts-van Severen, Cartulaire de l'ancienne estaple de Bruges. Recueil de documents concernant le commerce intérieur et maritime, les relations internationales et l'histoire économique de cette ville, Bd. 2-3 (Brügge 1904/05) Bd. 2, 129, Nr. 1060.

²⁵ Bronnen tot de geschiedenis van den handel met Engeland, Schotland en Ierland, hrsg. von H. J. Smit, T. 2,1 (Rijks Geschiedkundige Publicatiën 86, 's-Gravenhage 1942) 356 f., Nr. 436.

²⁶ Louis Gilliodts-van Severen, Cartulaire de l'ancien Consulat d'Espagne à Bruges. Recueil de documents concernant le commerce maritime et intérieur, le droit des gens public et privé, et l'histoire économique de la Flandre, Bd. 1 (Brügge 1902) 296 f.; van Waesberghe, De invoering (wie Anm. 22) 228 f.; Gilliodts-van Severen, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 623–625, Nr. 1583, 633–636, Nr. 1588. Diese sollten auf seine Rechnung in den kommenden drei Jahren nicht weniger als 600 *draps de grans et petyts lyons* anfertigen. Wolle, Geld und alles Nötige sollte von ihm zur Verfügung gestellt werden.

²⁷ RijksA Brugge Chartes bl. 2813; Gilliodts-van Severen, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 666–673, Nr. 1625.

Grund ihrer überregionalen Aktivitäten besaß diese Personengruppe am ehesten Kontakte zu anderen Produktionsstandorten, hatte Kenntnis von erfolgversprechenden Techniken, war finanziell instande und bereit, in die Produktion zu investieren, und besaß die Kenntnis von und den Zugang zu den Märkten. So spielte sie generell als Träger von Innovationen eine kaum zu überschätzende Rolle, u.a. – wie Stomer gezeigt hat – für „Die Entstehung der Baumwollindustrie in Europa“ im 14. und 15. Jahrhundert²⁸. Insgesamt liegt es auf der Hand, daß der kaufmännische Innovationsanteil gerade bei jenen neuen Gewerben besonders hoch war, die in Versorgung wie Absatz stärker auf den Fernhandel angewiesen waren, d.h. vor allem auch bei den sich in größeren Zentren ansiedelnden Luxusgewerben wie der Seidenverarbeitung.

Darüber hinaus ist bei den Innovationen in bekannten Wirtschaftsstandorten an eine Neigung von Migrationswilligen oder bereits auf Wanderschaft befindlichen Spezialisten zu denken, bevorzugt an solche Plätze zu ziehen, um ihre Kenntnisse anzubieten. Nikolaus de Smit, der danach in Gera eine Tuchproduktion aufzog, war zunächst in Leipzig aktiv²⁹; die Piemonteser Fusteinweber, die 1513 nach Brügge kamen, hatten angeblich lukrative Alternativangebote³⁰, entschieden sich aber für die Stadt am Zwin³¹. Daß der aus Arras stammende Anthoni Basser sich 1527 ausgerechnet nach Nürnberg wandte, um hier das *arras- und sattinmachen* aufzubauen, dürfte ebenfalls mit dessen Bedeutung als Wirtschaftszentrum und den Chancen zusammenhängen, die er dort für seinen Produktionszweig erwartete³².

Gleichwohl fanden ebenso in Orten, die man eher zu den mittleren oder gar kleineren Zentren zählen muß, etliche mit Migration verknüpfte Neueinführungen von Textilgewerben statt. Hier ging die Initiative aber im Unterschied zu den vorherigen Fällen offenbar etwas stärker von städtischer Seite als von der Seite einzelner Unternehmer oder Zuzugswilliger aus³³. Als in der nicht unbedeutenden Göttinger Textilproduktion³⁴ im 15. Jahrhundert wirtschaftliche Krisen-

²⁸ Wolfgang von Stomer, Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa. Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 17, Stuttgart 1978).

²⁹ Kurt Finkenwirth, Urkundliche Geschichte der Gera-Greizer Wollwarenindustrie von 1572 bis zur Neuzeit, in: Jahresbericht des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben 78–80 (1910) 89–226, hier 106.

³⁰ Für Ähnliches in der Golddrahtherstellung Holbach, Frühformen (wie Anm. 19) 407.

³¹ Gilliodts-van Severen, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 461, Nr. 1439.

³² Theodor Hampe, Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance (1449) 1474–1618 (1633), 3 Bde. (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance NF 11–13, Wien, Leipzig 1904) Bd. 1, 239f., Nr. 1592. Nicht benutzt hat die Ratsverlässe offenbar: Hironobu Sakuma, Die Nürnberger Tuchmacher, Weber, Färber und Bereiter vom 14. bis 17. Jahrhundert (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 51, Nürnberg 1993).

³³ Für Veurne, wo man 1505/06 Handwerker aus St. Omer anwarb, D. Dalle, Posingen tot heropbeuring van de wolnijverheid te Veurne (15de-17de eeuw), in: Annales de la Société d'Histoire et Archeologie de Gand N.S. 13 (1959) 103–112, bes. 6.

³⁴ Dieter Neitzert, Göttingens Wirtschaft, an Beispielen des 15. und 16. Jahrhunderts, in:

erscheinungen auftraten, sah man sich so nach neuen Möglichkeiten um und warb in Deventer Handwerker für eine „neue“ Draperie nach Harderwijker Muster an³⁵. Zum Aufbau einer Produktion nach niederländischem Vorbild gibt es im selben Zeitraum noch mehrere Parallelen. Duisburg ließ 1452 drei Weber aus Naarden kommen, Soest verpflichtete 1475 einen Färber aus Deventer, Goslar versuchte 1480 eine Produktion nach Art von Haag, Kampen oder Zwolle; in Hameln wurde um 1500 eine Draperie *up den Deventerschen slach* begonnen³⁶. Dies zeigt, in welchem Maße marktgängige Sorten, wie sie niederländische Tuche in dieser Zeit darstellten, die Neigung zur Imitation weckten, für die man die Abwerbung von Fachkräften versuchte, um eine neue oder überhaupt erst eine nennenswerte Produktion aufzubauen. Zur Verbesserung der Marktchancen lehnte man sich freilich auch innerhalb von Tuchlandschaften an erfolgreiche Marken an; so kopierte in Holland Haag im 15. Jahrhundert die Erzeugnisse von Leiden³⁷. Dabei genügte es jedoch teilweise, die eigene Produktion mit vorhandenen Kräften umzustellen, ohne daß man Spezialisten von außerhalb kommen lassen mußte.

Bei der Gewerbeförderung von Landesherren³⁸ bedarf es für den Textilsektor zweifellos noch genauerer Untersuchung, inwieweit bei ihnen finanzielle Engpässe die Bereitschaft zu Experimenten förderten. Daß Projektemacher teilweise ein offenes Ohr bei verschuldeten Herrschaftsträgern fanden, zeigt für einen anderen Gewerbesektor der Fall des Berner Glasers, der vor 1435 dem in finanziellen Nöten steckenden Johann von Sponheim die Einrichtung einer leistungsfähigen Glasmacherei in dessen Grafschaft versprach, sich jedoch trotz gräflicher Vorleistungen nicht an die Abmachungen hielt³⁹. In welchem Maße fürstlicher Luxusbedarf in frühneuzeitlichen Residenzen das Entstehen neuer Produktionszweige und den Zuzug von Spezialisten förderte sowie Aufträge für diese mit sich brachte, bedarf ebenfalls noch weiterer Forschung. Ein Zusammenhang von herrschaftlichem Luxus, gewerblicher Produktion und Migration läßt sich zumindest

Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 1, hrsg. von *Dietrich Denecke* und *Helga-Maria Kühn* (Göttingen 1987) 298–345, hier 334–336; Hinweise auch bei *Rudolf Holbach*, Zur Handelsbedeutung von Wolltuchen aus dem Hanseraum, in: *Der hansische Sonderweg? Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse*, hrsg. von *Stuart Jenks* und *Michael North* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte NF 39, Köln, Weimar, Wien 1993) 135–190, hier 163.

³⁵ *Neitzert*, Göttingens Wirtschaft (wie Anm. 34) 337–339.

³⁶ *Holbach*, Handelsbedeutung (wie Anm. 34) 139f., 146, 153.

³⁷ Zur Nachahmung der Tuche von Armentières durch Saint-Omer *Pagart d'Hermansart*, Les anciennes communautés d'art et métiers à Saint Omer (Mémoires de la Société des Antiquaires de la Morinie 16–17, Saint-Omer 1879–1881) 212, Nr. LXXVII (1530).

³⁸ Als Musterfall „quasimerkantilistischer“ Politik sieht die Aktivitäten König Siegmunds von Luxemburg in Ungarn an *Stromer*, Baumwollindustrie (wie Anm. 28) 101–113.

³⁹ Regesten des Archivs der Grafen von Sponheim 1065–1437, bearb. von *Johannes Mötsch*, Bd. 4 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 44, Koblenz 1990) 259f., Nr. 4639; *ders.*, Johann V. Graf von Sponheim, in: *Hunsrücker Heimatblätter* 27 (1987) Nr. 72, 38–45, hier 44.

in Nancy im endenden 16. Jahrhundert belegen⁴⁰. In den Rechnungen des Trésorier général von 1595/96 erscheinen hier u. a. Zahlungen an einen aus Genf stammenden Oberaufseher über die Seidenweberei, an einen Goldzieher aus Paris, einen Blattgoldhersteller aus Mailand und den Zunftmeister der Goldspinner im Zusammenhang mit Goldverzierungen an fürstlichen Kleidern; ausgegeben wurden insgesamt nicht weniger als 2250 fr. zur Errichtung einer Seidenmanufaktur und 1004 fr. für die Miete von 6 Häusern über 20 Monate für die Genfer Seidenweber. In der Folgezeit gab es noch weitere Zuwendungen für die Installierung einer Samt- und Seidenherstellung sowie der Tapisserie⁴¹; auf Geheiß des Herzogs wurden sogar Seidenraupen aus Italien mitgebracht, um die Bedingungen für eine eigene Gewinnung von Seide zu prüfen.

Aber auch an anderen Schwerpunkten ihrer Herrschaft suchten Fürsten, insbesondere im Zusammenhang frühmerkantilistischer Bestrebungen in der frühen Neuzeit, Gewerbe aufzubauen. Der Versuch von Herzog Friedrich I. von Württemberg im endenden 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in der vormaligen Nebenresidenz Urach unter Anwerbung auswärtiger Weber eine Leinenproduktion aufzuziehen, erfolgte mit dem Ziel, sich aus einer allzu starken wirtschaftlichen Abhängigkeit von der Reichsstadt Ulm zu lösen und die Einkünfte des eigenen Landes zu heben⁴². Gerade wenn eine neue Produktion an einem relativ kleinen Ort aufgebaut werden sollte, stand dahinter häufig ein herrschaftliches Interesse. Bereits in der spätmittelalterlichen Phase, in der im Rahmen der Territorialpolitik noch eine Vielzahl von kleineren Städten geschaffen oder doch gefördert wurde, war deren Herren in Einzelfällen daran gelegen, die Entwicklung dieser Orte auf dem gewerblichen Sektor zu heben. Dementsprechend erhielt 1304 der Gerber Gérard de Huy ein Privileg vom Grafen und der Gräfin von Looz-Chiny, um in Yvois in den Ardennen eine Tuchproduktion aufzubauen; zugleich wurden entsprechende Vergünstigungen für eventuell zuziehende weitere Berufstätige gewährt, namentlich Färber, Weber, Walker, Drapiers, Kämmerinnen und andere weibliche Kräfte (*labouresses*)⁴³. Ähnlich wurden 1270 vom Grafen von Bar in Longuyon schon im voraus Freiheiten für zuwandernde Tuchweber verliehen⁴⁴; in Saint-Mihiel hatte sich nach Gründung der Neustadt 1251 eine ganze Gruppe von Drapiers aus Verdun niedergelassen, ermutigt durch die von Graf Thiébaud II.

⁴⁰ *Henri Lepage*, Les communes de la Meurthe. Journal historique des villes, bourgs, villages, hameaux et censés de ce département, Bd. 2 (Nancy 1853, Ndr. 1978) 161 f.

⁴¹ Ebd. 163 f.

⁴² *Bernhard Kirchgässner*, Der Verlag im Spannungsfeld von Stadt und Umland, in: Stadt und Umland. Protokoll der X. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung Calw 12.–14. November 1971, hrsg. von *Erich Maschke* und *Jürgen Sydow* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg R. B, Forschungen 82, Stuttgart 1974) 72–128, hier 106–110.

⁴³ *Stéphane Gaber*, Histoire de Carignan et du pays d'Yvois (Le Cahier d'études ardennaises 9, Charleville-Mézières 1976) 320 f.

⁴⁴ Lothringen – Geschichte eines Grenzlandes, bearb. von einer Gruppe lothringischer Historiker unter Leitung von *Michel Parisse*, Dt. Ausg. *Hans-Walter Herrmann* (Saarbrücken 1984) 203.

und der Abtei zugestandenen Privilegien⁴⁵. Herrschaftliche Maßnahmen dieser Art in kleineren Orten förderten – wie die Beispiele zeigen – im Mittelalter gerade die Zuwanderung aus den benachbarten größeren Zentren; dies ist ein Unterschied zu jener Art von weiträumiger Migration, wie wir sie zuvor kennengelernt haben. Die beginnende Neuzeit brachte dann – verbunden mit frühmerkantilistischen Ansätzen – eine vermehrte herrschaftliche Gewerbebegründung mit Handwerkern aus der Ferne gerade in kleineren Orten und sogar Dörfern mit sich, wo Widerstände geringer und Kontrollen leichter durchsetzbar waren. Dies war u.a. bei den Niederlassungen von Refugianten unter den Pfalzgrafen Friedrich und Johann Casimir in Schönau bei Heidelberg sowie in Frankenthal, Lambrecht und Otterberg der Fall, wo sich zugleich durch das Vorhandensein von Gebäuden aufgelöster geistlicher Institutionen gute Voraussetzungen ergaben⁴⁶.

Für außerhalb des Zunftrahmens stehende kaufmännische Unternehmer waren gleichfalls stärkere Motive zu einer mit Innovation und Migration verbundenen Gewerbebegründung gerade an kleineren Orten gegeben, wo eine Manufakturbildung oder technische Innovationen leichter durchsetzbar waren⁴⁷. So errichtete der Leipziger Heinrich Cramer von Clausbruch um 1580 seine Zeugwirkerei im Flecken Meuselwitz im Altenburgischen und siedelte hier niederländische Tuchmacher in etwa 100 Weberhütten an⁴⁸. Die Möglichkeit, an unterentwickelten Plätzen relativ ungestört und mit besseren Rechten arbeiten zu können, ist nicht zuletzt als Motivation für die Migration von Produzenten dorthin in Betracht zu

⁴⁵ *Alain Girardot*, *Le droit et la terre. Le Verdunois à la fin du Moyen Age*, Bd. 1 (Nancy 1992) 40.

⁴⁶ Vgl. u.a. *Ludwig Ziehner*, *Zur Geschichte des kurpfälzischen Wollgewerbes im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gewerbegeschichte des Merkantilismus* (VSWG Beih. 22, Stuttgart 1931) 4, 39, 48–72; *Karl Roth*, *Die Neuansiedler von Schönau und ihre Industrie*, in: *Heidelberger Familienblätter* (1911) Nr. 11–12, 42–44, 46–48; *Die Geschichte der Stadt Frankenthal und ihrer Vororte*, hrsg. von *Anna Maus* (Frankenthal 1969) 39f.; *1000 Jahre Lambrecht. Chronik einer Stadt*, hrsg. von *Ernst Collofong* und *Hans Fell* (Lambrecht 1978) 198; *Gerhard Kaller*, *Geschichte von Kloster und Stadt Otterberg*, Bd. 1 (*Ortschroniken des Landkreises Kaiserslautern* 6, Otterbach 1976) bes. 207f., 212, 346; auch *ders.*, *Wallonische und niederländische Exulantsiedlungen in der Pfalz im 16. Jahrhundert. Entstehung und Stadterhebung*, in: *Oberrheinische Studien* Bd. 3, *Festschrift für Günther Haselier* aus Anlaß seines 60. Geburtstages am 19. April 1974, hrsg. von *Alfons Schäfer* (Bretten 1975) 327–351.

⁴⁷ Wie im Buntmetallgewerbe die in Aachen verbotenen, in Stolberg aber erlaubten Tieflhämer; *Rudolf Arthur Peltzer*, *Geschichte der Messingindustrie und der künstlerischen Arbeiten in Messing (Dinanderie) in Aachen und den Ländern zwischen Maas und Rhein von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, in: *ZAachenGV* 30 (1909) 235–463, hier 348–351, 376–395.

⁴⁸ Vgl. etwa: *Rudolf Forberger*, *Die Manufaktur in Sachsen vom Ende des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften des Instituts für Geschichte R. I: Allgemeine und deutsche Geschichte 3, Berlin 1958) 61, 138; *Theodor Gustav Werner*, *Unternehmerwerkstätten im europäischen Textilgewerbe des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit – Vorstufen des Fabrikwesens*, in: *Scripta Mercaturae* 4 (1970) H. 2, 83–97; 5 (1971) H. 1, 75–98, bes. 85; H. 2, 75–102, bes. 96–100; *Heinrich Kramm*, *Studien über die Oberschichten der mitteldeutschen Städte im 16. Jahrhundert. Sachsen, Thüringen, Anhalt* (Mitteldeutsche Forschungen 87, Köln, Wien 1981) 84f.; *Wieland Held*, *Zwischen Marktplatz und Anger. Stadt-Land-Beziehungen im 16. Jahrhundert in Thüringen* (Weimar 1988) 185.

ziehen. Dies gilt in wirtschaftlicher Hinsicht bereits für das Mittelalter, für das nur an die Wanderung von etlichen Gewerbetreibenden ins weitere Um- und Hinterland größerer Zentren erinnert sei⁴⁹. Die Akzeptanz kleiner Standorte bei frühneuzeitlichen Religionsflüchtlingen beruht ebenfalls auf der Tatsache, daß sie hier weniger Repressionen als in bedeutenden Städten erwarten durften. Die Niederländer, die sich 1562 in Frankenthal niederließen, kamen schließlich nicht auf direktem Wege, sondern aus Frankfurt, wo sie auf Schwierigkeiten gestoßen waren⁵⁰.

Insgesamt muß als Faktor bei der Migration von Gewerbetreibenden neben bereits vorhandenen Kontakten aber auch die Entfernung zwischen dem bisherigen und neuen Wohnort bedacht werden. Zwar läßt sich die Bereitschaft, zur Einführung eines neuen Gewerbes über weite Entfernung zu gehen, eindrucksvoll demonstrieren⁵¹. Jedoch lag es bei aus wirtschaftlichen wie aus religiösen Gründen wandernden Personen durchaus nahe, zunächst einmal in näher gelegenen oder doch besser bekannten Landschaften das Auskommen zu suchen. Daß 1454 fünf Handwerker aus Horb am Neckar ihren Willen zum Übersiedeln nach Basel erklärten⁵², hing zweifellos mit der Exportrichtung der Horber Tuche zusammen, die ihren Absatz gerade in der Schweiz fanden⁵³; der Weg von Exulanten im 16. und 17. Jahrhundert führte sie an solche Plätze, wo sie auf Grund der Herrschaftsverhältnisse eine Aufnahme erwarten konnten, wo bereits persönliche bzw. religiöse Kontakte etwa durch Prediger geknüpft waren, aber gerade auch in nähergelegene Regionen wie im Nordwesten des Reiches nach Aachen, Wesel oder Duisburg⁵⁴. Umgekehrt suchte man bei den Interessenten an neuen Gewerben seine

⁴⁹ Für Metz *Elisabeth Biesel* und *Rudolf Holbach*, Entwicklungen des Tuchgewerbes im lothringischen Raum im späten Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit, in: *Liber amicorum necnon et amicorum für Alfred Heit*. Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte und geschichtlichen Landeskunde, hrsg. von *Friedhelm Burgard*, *Christoph Cluse* und *Alfred Haverkamp* (Trierer Historische Forschungen 28, Trier 1996) 283–298, bes. 287 f.

⁵⁰ Das Phänomen der Gründung von Exulanten vorstädten wie Neu-Hanau gehört in denselben Zusammenhang. Vgl. *Elisabeth Bütfering*, Niederländische Exulanten in Frankenthal, Neu-Hanau und Altona. Herkunftsgebiete, Migrationswege und Ansiedlungsorte, in: *Niederlande und Nordwestdeutschland: Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit*. Franz Petri zum 80. Geburtstag, hrsg. von *Wilfried Ebbrecht* und *Heinz Schilling* (Städteforschung R. A, Darstellungen 15, Köln, Wien 1983) 347–417.

⁵¹ Z.B. wenn 1513 die Piemonteser Fusteinweber in Brügge erschienen; *Gilliodts-van Severen*, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 444 f., Nr. 1415.

⁵² Urkundenbuch der Stadt Basel, 10 Bde., hrsg. von *Rudolf Wackernagel* und *Rudolf Thommen* (Basel 1890–1919) Bd. 7, 529 f., Nr. 423.

⁵³ *Franz Gessler*, Horber Tuch als Exportartikel. Ein unbekanntes Kapitel vorderösterreichischer Wirtschaftsgeschichte, in: *Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb. Das Land am oberen Neckar*, hrsg. von *Franz Quarthal* (Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Sigmaringen 1984) 447–468; vgl. auch *ders.*, Veit Stoß, Bildhauer von Horb (Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a. N. 3, Horb 1983) 33–46, 98 f.

⁵⁴ *Hermann Friedrich Macco*, Zur Reformationsgeschichte Aachens während des 16. Jahrhunderts. Eine kritische Studie (Aachen 1907) bes. 14–20; Wollenlaken, Trippen, Bombasi-

Spezialisten nicht immer in entlegenen Räumen, sondern griff – wenn möglich – gerne auf Kräfte in der Nachbarschaft oder an solchen Orten zurück, in die man aus anderen Gründen häufiger kam. Zwolle schloß 1453 einen Vertrag mit einem Drapenier aus Deventer⁵⁵, Essen warb 1456 einen Färber in Duisburg an⁵⁶, Leipzig 1469 Tuchhandwerker in Zwickau und Rochlitz⁵⁷, Arnheim wiederum 1487 Kräfte aus Zutphen⁵⁸. Wenn Göttingen 1476 die Spezialisten für seine neue Draperie ebenfalls in Deventer gefunden hatte, spielten die routinemäßigen Handelskontakte dorthin eine Rolle⁵⁹. Die Erfassung von Migrationsrichtungen und Einzugsgebieten kann insgesamt jedenfalls auch als Indikator für den Horizont der jeweiligen Standorte dienen.

Die aus wirtschaftlichen, politischen, religiösen oder anderen Gründen zuziehenden Personen stammten – wie schon die bisherigen Nachrichten gezeigt haben – nicht nur aus größeren Zentren Nordwesteuropas und Italiens wie Arras, Mailand oder Genua⁶⁰, wo insbesondere jene herkamen, die auf ausgesprochene Luxusindustrien spezialisiert waren. Da sich das Tuchgewerbe im Laufe der Zeit stark ausweitete und auch an kleineren Orten zur Blüte gelangte, fanden vielmehr ebenso aus Orten wie dem genannten Horb am Neckar Handwerker den Weg an eine andere Wirkungsstätte. Wenn man in Brügge 1503 Leute aus Nieuwerkerke/Neuve Église⁶¹, im brabantischen Vilvoorde 1578 Lakenmacher von Duffel bei

nen. Die Textilzünfte in Wesel zwischen Mittelalter und Neuzeit, hrsg. von Jutta Prieur und Wilfried Reininghaus (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 5, Wesel 1983) bes. 22–26; Klaus Schmidt, Das Duisburger Textilgewerbe bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts (Duisburger Forschungen Beih. 5, Duisburg, Ruhrort 1964) bes. 26–28.

⁵⁵ S. Elte, De poging om in Zwolle de draperie te vestigen in de tweede helft der vijftiende eeuw, in: Verslagen en mededeelingen van de Vereniging tot beoefening van Overijsselsch recht en geschiedenis 64 (1949) 54–62, bes. 57f.

⁵⁶ Konrad Ribbeck, Geschichte der Stadt Essen, T. 1 (Essen 1915) 462.

⁵⁷ Urkundenbuch der Stadt Leipzig, Bd. 1, hrsg. von Karl Friedrich von Posern-Klett (Codex diplomaticus Saxoniae Regiae 2,8, Leipzig 1868) 353f., Nr. 426.

⁵⁸ D.P.M. Graswinckel, Ontstaan en ontwikkeling van de gilden te Arnheim, in: Arnheim Zeven Eeuwen Stad. Officiel Gedenkboek, uitg. in opdracht van het Arnhemse Genootschap van Oudheidkunde met medewerking van het Herdenkingscomité (Arnheim 1933) 93–121, hier 112.

⁵⁹ Die Namen der Neuaufgenommenen weisen freilich nicht auf eine Herkunft aus Deventer selbst, sondern aus dem Niederrheinraum hin. Es handelte sich um Godart von Kessel, Godart von Fenla (=Venlo), Derk von Sundesbeck (=Sonsbeck), den Färber Conrad von Dussendorp (=Düsseldorf) und den Tuchbereiter Derk Badnick; Urkunden der Stadt Göttingen aus dem XVI. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte von Braunschweig-Lüneburg. 1500–1533, hrsg. von A. Hasselblatt und G. Kaestner (Göttingen 1881) 389, Nr. 732, Anm. 2. Hildesheim und Magdeburg suchten ihrerseits 1491 bzw. 1494 Kräfte nicht in den Niederlanden, sondern in Göttingen zu gewinnen; Neitzert, Göttingens Wirtschaft (wie Anm. 34) 339. Einige in den betreffenden Urkunden erwähnte Namen von Göttinger Handwerkern weisen ebenfalls auf rheinische Herkunft hin; so erscheinen 1491 u.a. Johann und Wilhelm van Ake (=Aachen) und Johann van Duren (=Düren); StadtA Göttingen Urk. Nr. 884/13.

⁶⁰ Zu einer Konzession für Genuesen in Brügge (Gewerbe aber unklar) Gilliodts-van Severen, Coutulaire 2 (wie Anm. 24) 619f., Nr. 1580.

⁶¹ Recueil de documents relatifs à l'histoire de l'industrie drapière en Flandre, T. 2,3, hrsg.

Antwerpen herbeizog⁶², um neue Produktionszweige aufzubauen, griff man auf Produzenten gerade von solchen kleineren Plätzen zurück⁶³, die sich im Zuge der gewerblichen Verdichtung neben den traditionellen Standorten entwickelt und die mit Tüchen anderer, meist geringerer Qualität teilweise zur Konkurrenz für diese geworden waren. Beim nicht immer erfolgreichen Bestreben der großen Zentren, neben der alten, schweren Draperie die Erzeugung von inzwischen stärker gefragten leichteren Sorten zu etablieren, konnten gerade kleinstädtische Handwerker Hilfestellung leisten, die z.T. – wie in Nieuwerkerke – ihrerseits an einer Veränderung in ein größeres Zentrum interessiert waren. Die Frage, ob man Spezialisten aus größeren Orten andere Vergünstigungen als denen aus kleineren, solchen aus der Ferne andere Vorteile als denjenigen aus der Umgebung gewährte, stellt sich zwar, ist aber angesichts der doch stark voneinander abweichenden individuellen Umstände schwer zu beantworten.

Zur Anzahl der angeworbenen oder zugezogenen Kräfte im Gewerbe lassen sich kaum generelle Aussagen treffen. Es liegt jedoch auf der Hand, daß kriegerische Ereignisse oder religiöse Verfolgungen mehr Leute in Bewegung setzten⁶⁴ als einzelne wirtschaftlich motivierte Maßnahmen. In Nieuwerkerke wurden 1503 immerhin aber vorübergehend⁶⁵ 16 Personen zur Übersiedlung nach Brügge veranlaßt⁶⁶ und bei der Einrichtung einer Stametenproduktion in Gent 1551 einer Gruppe von 18 Leuten Vergünstigungen zuteil⁶⁷. Häufiger ist indessen das Phänomen zu beobachten, daß zunächst nur ein einziger oder einige wenige Personen

von *Henri E. de Sagher* u. a. (Brüssel 1966) 126–128, Nr. 426; *Gilliodts-van Severen*, Cartulaire 2 (wie Anm. 24), 366, Nr. 1352; siehe auch 376 f., Nr. 1367; *RijksA Brugge*, Ch. bl. 8422.

⁶² *Jean-Paul Peeters*, De lakengilde van Vilvoorde als voorbeeld van een typisch orgaan uit de steden en gemeenten van het hertogdom Brabant, in: *Eigen Schoon en de Brabander* 53 (1970) H. 5–6, 175–194, hier 190; *ders.*, Bouwstoffen voor de geschiedenis der laatmiddeleeuwse stadsdraperie in een klein Brabants productiecentrum: Vilvoorde (1357–1578), in: *BullCommHistBruxelles* 151 (1985) 1–48, hier 41 f.

⁶³ Ein kleiner, freilich sehr früher Ort der Tuchherstellung war auch Hesdin, von wo Saint-Omer 1497 Savetteurs gewann; *J. Deschamps de Pas*, Textes inédits extraits des registres echevinaux sur la décadence de l'industrie drapière à Saint-Omer au XVe siècle et les efforts de l'échevinage pour y remédier, in: *Mémoires de la Société des Antiquaires de la Morinie* 31 (1913) 53–75, hier 74 f., Nr. 20.

⁶⁴ Zusammenfassend *Johan G. C. Briels*, De emigratie uit de Zuidelijke Nederlanden omstreeks 1540–1621/30, in: *Opstand en pacificatie in de Lage Landen. Bijdragen tot de studie van de Pacificatie van Gent* (Gent 1976) 184–220. Für Frankenthal z. B. mit ursprünglich 58 Familien und 1592 673 steuerpflichtigen Haushalten *Büßfermg*, *Niederländische Exulanten* (wie Anm. 50) 360; vgl. auch *Ziehner*, *Geschichte* (wie Anm. 46) 41–43; *Kaller*, *Otterberg* (wie Anm. 46) 216; *ders.*, *Bevölkerung und Gewerbe in Frankenthal, Neustadt und Lambrecht am Ende des 16. Jahrhunderts*, in: *Aus Stadt- und Wirtschaftsgeschichte Südwestdeutschlands. Festschrift für Erich Maschke zum 75. Geburtstag* (Stuttgart 1975) 146–171.

⁶⁵ Auseinandersetzungen von 1507 zwischen den Vertretern der traditionellen Weberei und den Webern der neuen Draperie machen deutlich, daß von den ursprünglichen Meistern nur mehr zwei in der Stadt geblieben waren; so *Gilliodts-van Severen*, *Cartulaire* 2 (wie Anm. 24) 376 f., Nr. 1367.

⁶⁶ *Recueil* 2,3 (wie Anm. 61) 126–128, Nr. 426.

⁶⁷ *Van Duyse/de Busscher*, *Inventaire* (wie Anm. 21) 386, Nr. 1088 f.

am Anfang einer Innovation standen⁶⁸, eine Führungsstellung als Unternehmer einnahmen und dann ihrerseits weitere Kräfte aus verschiedenen Berufen zur Übersiedlung veranlaßten oder nach sich zogen⁶⁹. So sollte in Zwolle 1453 Johan Tidemans *werwen lude, die totter draperije dienen sullen*⁷⁰, und nach dem Vertrag von 1467 in Bern Gauthier de Wullier⁷¹ zunächst sechs Personen mitbringen, nämlich Weber, Walker und Karder, die nur für ihn arbeiteten, dann aber noch andere *in miner herren nammen und costen* anwerben, die für einzelne Verleger tätig sein sollten⁷². In der Färberei blieb es hingegen oft bei Einzelpersonen, die neue Techniken mitbrachten und ausübten. Z.B. hatte 1447 Lüttich ein Abkommen mit einem Fremden namens Gilles de Molin geschlossen⁷³, gewann Soest 1475 den Arnt Ververe aus Deventer⁷⁴ oder gewährte Amsterdam 1512 einem einzelnen Färber aus Paris Aufnahme⁷⁵. Zu bedenken ist weiter, daß es sich zumindest bei den Anwerbungen in den Städten oft nur um befristete Verträge handelte, in Brügge 1503 auf zwei Jahre⁷⁶, in Saint-Omer 1497 auf sechs Jahre⁷⁷, in Bern 1467 – auf Wunsch des Zuziehenden – immerhin auf mindestens 8 bis 10 Jahre⁷⁸. Die Abmachungen mußten also keinen dauerhaften Aufenthalt begründen⁷⁹.

Insgesamt umfaßte die Unterstützung, die den neuen Gewerben von herrschaftlicher oder städtischer Seite zuteil wurde, sowohl rechtliche Vergünstigun-

⁶⁸ Für Yvois Anm. 43.

⁶⁹ Für Utrecht, wo Lambert ter Nylant und Peter Anthonyssoen 1461 eine Tuchbereitung aufziehen sollten und hierzu für sich und 25 Personen Geleit erhielten: *De gilden van Utrecht tot 1528*, hrsg. von *Jacobus Cornelius Overvoorde, J. G. Ch. Joosting*, T. 2 (Werken der Vereeniging tot uitgaaf der bronnen van het oude vaderlandsche recht, r. 1, 19, 's-Gravenhage 1897) 209. Für Jacob Jooris oder van der Leyde 1503 *van Houtte*, *De draperie* (wie Anm. 23) 294 f.; *Hanserecesse* 3,4 (wie Anm. 23) 462–466, Nr. 345: Er sollte mit seiner Familie nach Brügge kommen, auch einen Teil der am Ort nicht vorhandenen Geräte besorgen sowie Kämmerinnen, Weber, Walker und andere aus Holland anwerben. Man weiß auch, daß Jacob Jooris mit seinen Anwerbeversuchen in Holland zumindest teilweise Erfolg hatte, da 1519 einem Claes Jansz., der vorzeiten mit Jacob Jooris nach Brügge gezogen sei, die Rückkehr verweigert wurde; *van Houtte*, *De draperie* (wie Anm. 23) 296.

⁷⁰ *Elte*, *De pogingen* (wie Anm. 55) 57.

⁷¹ Dieser wird als Walker bezeichnet, dürfte aber mit dem 1463 nach Bern gezogenen *wullweber und fercer Gauthir, der Willarser*, identisch sein; siehe folg. Anm.

⁷² Das Stadtrecht von Bern, bearb. von *Hermann Rennefahrt* (Die Rechtsquellen des Kantons Bern. T. 1: Stadtrechte, 8,2, Aarau 1966) 554 f., Nr. 211, 554 Anm. 1.

⁷³ Er sollte die Lütticher Tuche mit schöneren Farben wie in Tournai und anderen Orten färben; *Stanislas Bormans*, *Le bon métier des drapiers de la cité de Liège* (Lüttich 1866) 38 und 137–141.

⁷⁴ StadtA Soest, Akten Abt. A Nr. 5988.

⁷⁵ *Bronnen tot de geschiedenis van het bedrijfsleven en het gildewezen van Amsterdam 1512–1632*, hrsg. von *Johannes Gerard van Dillen*, Bd 1 (Rijks geschiedkundige Publicatie, Grote serie 69, 's-Gravenhage 1929) 1–3, Nr. 1–2.

⁷⁶ *Van Houtte*, *De draperie* (wie Anm. 23) 295; *Hanserecesse* 3,4 (wie Anm. 23) 463, Nr. 345; *Gilliodts-van Severen*, *Cartulaire* 2 (wie Anm. 24) 365, Nr. 1350.

⁷⁷ *Deschamps de Pas*, *Textes* (wie Anm. 63) 74 f., Nr. XX.

⁷⁸ Stadtrecht von Bern (wie Anm. 72) 554, Nr. 211.

⁷⁹ Beim Vertrag über die neue Draperie in Haarlem waren es aber immerhin 20 Jahre; *Bronnen tot de geschiedenis* (wie Anm. 25).

gen als auch wirtschaftliche Vorteile. Im Zeitalter der Konfessionalisierung gehörte ein Spielraum zur Religionsausübung zu jenen Privilegien, auf die die Exulanten besonderen Wert legten⁸⁰ und die ihnen daher auch in unterschiedlichem Umfang gewährt wurden. In rechtlicher Hinsicht ist ansonsten zunächst der Schutz durch die Verleihung des Bürgerrechts zu nennen, das z. B. Gérard de Huy 1304 in Yvois⁸¹ und ebenso viele Neuzugänge anderenorts erhielten⁸². Als zusätzlicher Anreiz war mit der Aufnahme in die Stadt öfter die Befreiung von gewissen Belastungen wie Wach- und Verteidigungsdiensten oder Steuern verbunden; die Gewährung solcher Vorteile erfolgte gerade auch im Zusammenhang mit der erwähnten Stadtförderungspolitik von Herrschaftsträgern. So entband in Longuyon der Freiheitsbrief des Grafen von Bar von 1270 sich niederlassende Tuchweber von Kriegsdienst und Bede⁸³ und brauchten gemäß der Charte des Lothringerherzogs für Longwy 1281 Weber und andere Beschäftigte in der Textilherstellung bestimmte Lasten nicht zu erbringen⁸⁴. Städtischerseits kam man erwünschten Neuzugängen in ähnlicher Weise entgegen⁸⁵, so Göttingen den 1476 angeworbenen Handwerkern auf sechs Jahre⁸⁶.

Zu den rechtlichen Vorteilen für Betreiber neuer Gewerbe konnten weiterhin großzügigere Produktionsbedingungen zählen⁸⁷. Die „neue“ Draperie von Brügge kam nicht ohne Regulierungen aus; man verzichtete freilich auf einige Re-

⁸⁰ Z.B. Wollenlaken (wie Anm. 54) 25 und 93.

⁸¹ *Gaber*, Carignan (wie Anm. 43) 320; *André Joris*, Une création hutoise: La draperie d'Yvois (1304), in: *Mélanges Félix Rousseau. Études sur l'histoire du pays mosan au moyen âge* (Brüssel 1958) 387–400, hier 397.

⁸² Für Zutphen 1462/63 *J. Gimberg*, Handel en nijverheid te Zutphen in de middeleeuwen, in: *Bijdragen en mededeelingen uitgegeven door „Gelre“* 25 (1922) 3–33, hier 17f. Dies gewährte z. B. auch der Rat den flämischen Ansiedlern in Aachen im 16. Jahrhundert; *Macco*, Reformationsgeschichte (wie Anm. 54) 14. Metz versprach in einer Zunftordnung von 1322 allen, die sich niederlassen würden, „pour ouvrir de draperie“, Sicherheit und rechtliche Vorteile; *Jean Schneider*, La ville de Metz aux XIIIe et XIVe siècles (Nancy 1950) 240. Für Zanino in Zürich 1565 *Leo Weisz*, Die wirtschaftliche Bedeutung der Tessiner Glaubensflüchtlinge für die deutsche Schweiz (Zürich 1958) 47. Zu einer Überprüfung in Nürnberg 1581, ob ein Teppichweber aus Brüssel nicht einer sektiererischen Religion angehöre, aber *Hampe*, Ratsverlässe 2 (wie Anm. 32) 91, Nr. 556.

⁸³ Lothringen (wie Anm. 44) 203.

⁸⁴ *Girardot*, Droit Canon (wie Anm. 45) 40. Gérard de Huy wurde in Yvois 1304 vom Grafen von Looz wegen seiner Tuchmachertätigkeit von einer ganzen Reihe finanzieller und militärischer Verpflichtungen entbunden und sollte lediglich wie andere Bürger einen jährlichen Anerkennungszins von 2 Sous zahlen; entsprechende Vergünstigungen wurden auch anderen Tuchhandwerkern versprochen, die sich in der Stadt niederlassen würden; *Joris*, Draperie d'Yvois (wie Anm. 81) 397f.; *Gaber*, Carignan (wie Anm. 43) 320.

⁸⁵ Für Dordrecht 1276 Hansisches Urkundenbuch, Bd. 1, bearb. von *Konstantin Höhlbaum* (Halle 1876) 268 Nr. 776. Für Basel 1454 Urkundenbuch Basel 7 (wie Anm. 52) 529f., Nr. 423.

⁸⁶ *Neitzert*, Göttingens Wirtschaft (wie Anm. 34) 337.

⁸⁷ In Schönau durfte nach der Ordnung von 1584 ein Meister immerhin 6 Stühle zum Hondskottenweben betreiben; *Karl Roth*, Die Schönauer Tuchmacherordnung vom Jahre 1584, in: *Mannheimer GBll* 10 (1909) Sp. 204–210, 255–268, hier Sp. 261.

striktionen, wie sie im bisherigen „regulären“ Textilgewerbe zu finden waren⁸⁸. Wenn der Graf sich 1304 in Yvois mit seinen Amtsträgern für unzuständig in Fragen der Qualitätssicherung in der Tuchmacherei erklärte und in dieser Beziehung allein die Meister des neuen Handwerks das Sagen haben sollten⁸⁹, wird gleichfalls der Wille deutlich, möglichst viel an Spielraum einzuräumen. Jedoch bediente man sich zur Gewerbeförderung ebenso verschiedener Mittel einer „gebundenen“ Wirtschaft⁹⁰. Dazu gehörten Maßnahmen der Rohstoffsicherung wie Bezugsgarantien oder Ausfuhrbeschränkungen⁹¹. Das Interesse von Heinrich Cramer von Clausbruch galt speziell einer Sicherung der Versorgung mit der im Reich vorhandenen, aber durch die ausländische, namentlich niederländische Konkurrenz aufgekauften Wolle, ein klarer Hinweis auf die Verknappung des Rohstoffs im 16. Jahrhundert⁹². Die Neigung, einzelnen Unternehmern oder Gesellschaften ein Monopol einzuräumen, war – wie auch sein Beispiel zeigt – bei auf Einnahmen hoffenden Fürsten durchaus vorhanden, scheint sich aber bei den Städten zumindest in Grenzen gehalten zu haben⁹³. So wurde ein solches Ansinnen dem aus Antwerpen stammenden⁹⁴ Peter Fromund verweigert⁹⁵, der 1529 nach Nürnberg gekommen war, um dort die Fertigung von Brügger Atlas heimisch zu machen⁹⁶. Lediglich bei besonderem Interesse war man zu entsprechenden Zugeständnissen bereit. So versprach Soest 1475 dem in Deventer gewonnenen Färber, in den nächsten 12 Jahren nur dann einen weiteren zu nehmen, wenn er allein den Bedarf nicht decken könne⁹⁷.

⁸⁸ *Holbach*, Frühformen (wie Anm. 19) 77; *van Waesberghe*, De invoering (wie Anm. 22) 234–238.

⁸⁹ *Gaber*, Carignan (wie Anm. 43) 320.

⁹⁰ Zur Rolle von Siegeln im Rahmen einer Gewerbeförderung etwa *Lukas Clemens*, *Michael Matheus*, „Gemircke, Zeichen oder Siegel.“ Beobachtungen zur Struktur des Textilgewerbes an der Saar, vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert, in: *ZGSaargegend* 20 (1985) 25–60, bes. 26; *Biesel/Holbach*, Entwicklungen (wie Anm. 49) 289–292; *Louis Gilliodts-van Severen*, *Mémoriaux de Bruges. Recueil de textes et analyses de documents inédits ou peu connus, concernant l'état de cette ville, du quinzième au dix-neuvième siècle*, Tom. 1 (Essais d'Archéologie Brugoise 3, Brügge 1913) 151 f., Nr. 134.

⁹¹ Beispiele (Kurtrier, Nassau-Katzenelnbogen, Moers) bei: *Rudolf Holbach*, *Michel Pauly*, Das „Lutzelburger dach“. Zur Geschichte von Wollgewerbe und Tuchhandel der Stadt Luxemburg und des umgebenden Raumes vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit, in: *Schueberfouer 1340–1990. Untersuchungen zu Markt, Gewerbe und Stadt in Mittelalter und Neuzeit*, hrsg. von *Michel Pauly* (Publications du Cludem 1, Luxemburg 1990) 71–111, hier 75.

⁹² *Werner*, Unternehmerwerkstätten (wie Anm. 48) 81 f., 87–89.

⁹³ Für die Golddrahtherstellung *Holbach*, Frühformen (wie Anm. 19) 407. Dagegen *Gilliodts-van Severen*, *Cartulaire Espagne* (wie Anm. 26) 316 f. (Fusteinen 1540).

⁹⁴ *Hampe*, Ratsverlässe 1 (wie Anm. 32) 253 und 255, Nr. 1725, 1736.

⁹⁵ Ebd. 255, Nr. 1739. Zu den gesamten Vorgängen *Ernst Mummenhoff*, Handel, Gewerbe und Industrie in Nürnberg, in: *Die Stadt Nürnberg im Jubiläumsjahre 1906*, hrsg. von *Georg von Schub* (Nürnberg 1906) 169–275, hier 230 f. Im Jahre 1569 wurden ferner englische Tuchfärber und Tuchbereiter aus Antwerpen ansässig; ebd. 231; *August Jegel*, Alt-Nürnberger Handwerksrecht und seine Beziehungen zu anderen (Nürnberg 1965) 349.

⁹⁶ Er übernahm 1531 auch Haus und Menge des glücklosen Antoni Basser. Zur Unterstützung für ihn bes. *Hampe*, Ratsverlässe 1 (wie Anm. 32) 254 f., 257, 259–270 u.ö.

⁹⁷ StadtA Soest, Akten Abt. A Nr. 5988.

Konkrete und mit stärkeren Belastungen verbundene Leistungen wirtschaftlicher Art für neue Gewerbe waren eher eine Sache der finanzkräftigeren Städte; immerhin ließen sich aber auch vom Erfolg überzeugte Landesherren wie der von Jesaias Huldreich entsprechend beratene Württemberger in Urach zu beträchtlichen Starthilfen finanzieller und anderer Art herbei⁹⁸: *Friedrich Herzog zu Württemberg/Hat aufgericht't dieß löblich Werk/Der Weberzunft, in diesen gassen/Neun und zwanzig Häuser bauen lassen*⁹⁹. Städtischerseits wurden oft kostenfreie Umzüge¹⁰⁰ ermöglicht und ebenso Räumlichkeiten zum Wohnen und Arbeiten sowie Plätze¹⁰¹ und gewerbliche Anlagen unentgeltlich oder nur gegen geringe Auflagen zur Verfügung gestellt¹⁰². In Basel sicherte man 1454 den fünf ankommenden Handwerkern aus Horb u. a. Haus und Färbekessel und die Kosten für Veränderungen von Walke und Rahmen zu¹⁰³. In Bern 1467¹⁰⁴, Brügge 1503¹⁰⁵, Amsterdam 1512¹⁰⁶ garantierte man ebenfalls Wohnhäuser und Walken bzw. Färbereien¹⁰⁷. Das Textilgewerbe bedurfte zwar von seiner Technologie her nicht so großer Investitionen wie der Metallsektor; dennoch wurde die notwendige Neuerrichtung einzelner größerer Anlagen als beträchtliche Belastung empfunden, die man nur im lohnenswerten Falle ganz auf sich nehmen wollte. Bei den Verhandlungen in Wesel 1545 wurde so die Errichtung des Klanderhauses an die Bedingung geknüpft, daß die niederländischen Trippenmacher bzw. zumindest ihr Gewerbe in der Stadt blieben¹⁰⁸.

⁹⁸ Grete Karr, Die Uracher Leinenweberei und die Leinwandhandlungskompanie (Tübinger wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen 3,7, Stuttgart 1930) bes. 6–12; Kirchgässner, Verlag (wie Anm. 42) 106–110.

⁹⁹ Volz, Beiträge zur Geschichte der Leinwandfabrikation und des Leinwandhandels in Württemberg. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, aus zum Theil ungedruckten urkundlichen Quellen, in: WürttJbbStatLdKde (1854) H. 1, 148–184, H. 2, 1–62, hier 2.

¹⁰⁰ Für Leipzig Posern-Klett, Urkundenbuch Leipzig 1 (wie Anm. 57) 354, Nr. 426; für Brügge Gilliodts-van Severen, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 617, Nr. 1575.

¹⁰¹ Für die Tuchrahmen in Yvois 1304 Gaber, Carignan (wie Anm. 43) 320; Joris, Draperie d'Yvois (wie Anm. 81) 398.

¹⁰² Für Essen 1456 Ribbeck, Geschichte von Essen (wie Anm. 56) 462. Für Mannheim 1607/1614 Ziehnner, Geschichte (wie Anm. 46) 41.

¹⁰³ Urkundenbuch Basel 7 (wie Anm. 52) 529f., Nr. 423.

¹⁰⁴ Stadtrecht von Bern (wie Anm. 72) 554f., Nr. 211.

¹⁰⁵ Hier ging es um ein Haus mit einem Teil der Ausstattung und einen wöchentlichen Haushaltszuschuß, ferner einen Webstuhl; van Houtte, De draperie (wie Anm. 23) 295; Hanseresse 3,4 (wie Anm. 23) 463f., Nr. 345. Für die Fusteinweber 1513 Gilliodts-van Severen, Cartulaire 2 (wie Anm. 24), 444, Nr. 1415, 461, Nr. 1439.

¹⁰⁶ Bronnen Amsterdam (wie Anm. 75) 1, Nr. 1.

¹⁰⁷ Für Zürich Weisz, Wirtschaftliche Bedeutung (wie Anm. 82) 46.

¹⁰⁸ Wilhelm Sarmenhaus, Die Festsetzung der niederländischen Religionsflüchtlinge im 16. Jahrhundert in Wesel und ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung dieser Stadt (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel 4, Wesel 1913) 28–30; Wollenlaken (wie Anm. 54) 92. In Aachen gab man den Flamen das „Clanderhaus“ auf dem Johannisbach sowie noch drei andere Häuser in Erbpacht; dem Spinner- und Wurseymeister Johann Rouvier wurde 1546 neben einem Darlehen auf 6 Jahre freie Wohnung in einem Hause auf St. Johannisbach gewährt, „um sein Handwerk zu Ehr der Stadt Aachen zu treiben und miteinpflanzen zu helfen“; Macco, Reformationsgeschichte (wie Anm. 54) 14.

Die wichtigsten Formen wirtschaftlicher Gewerbeförderung waren zweifelsohne begrenzte finanzielle Unterstützungen. Sie konnten als ein- oder mehrmalige verlorene Zuschüsse¹⁰⁹ oder als Darlehen von unterschiedlicher Höhe erfolgen, als jährliche Zahlungen oder auch als laufende Subventionen der Produktion mit kleineren Beträgen pro Stück wie bei der *nouvelle draperie* in Brügge¹¹⁰. Größere Summen stellte etwa Leipzig 1469 den neuen Tuchhandwerkern mit Darlehen bis zu 200 fl. pro Person und Zuschüssen zum Haushalt zur Verfügung¹¹¹. In Göttingen wurde den Zuzüglern von 1476 jeweils ein Handgeld von 30 fl. und ein Betriebsdarlehen von 100 bzw. 200 fl. zugesagt¹¹²; Arnheim sicherte 1487 beim Abkommen mit Drapeniers von Zutphen den Zuzugswilligen ebenfalls ansehnliche Summen zu¹¹³. Die Liste von Beispielen ließe sich erheblich erweitern¹¹⁴, auch für das 16. Jahrhundert, in dem z. B. in den 40er Jahren Aachen den ankommenden niederländischen Handwerkern sehr großzügige Unterstützungen gewährte¹¹⁵. Dennoch ist angesichts knapper Kassen zu erkennen, daß die Städte nicht leichtfertig Geld ausgaben, sich genau über voraussichtliche Kosten und Gewinne informieren ließen¹¹⁶, über neuankommende Projektentwickler wie z. B.

¹⁰⁹ Z.B. auch für Anlagen. Für eine Walkeinrichtung in Brügge und die Bitte um Zuschüsse *Gilliots-van Severen*, Cartulaire 3 (wie Anm. 24) 70, Nr. 1751 (1551).

¹¹⁰ StadsA Brugge, Hallegeboden 1530–1542, fol. 55r (1531); *Gilliots-van Severen*, Mémoires (wie Anm. 90) 313, Nr. 261 (1535); *ders.*, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 654, Nr. 1601 (1535), Bd. 3, 13f., Nr. 1692 (1545), 27, Nr. 1708 (1546). Für die Imitation der Leidener Tuche 1514 bereits ebd. 2, 451f., Nr. 1426.

¹¹¹ *Posern-Klett*, Urkundenbuch Leipzig 1 (wie Anm. 57) 353f., Nr. 426.

¹¹² *Neitzert*, Göttingens Wirtschaft (wie Anm. 34) 337. In Amsterdam sollte der Pariser Färber 1512 50 Pf. erhalten, die jedoch nicht die Drapiers vorschießen wollten, sondern dies der Stadt überließen; *Bronnen*, Amsterdam (wie Anm. 75) 1–3, Nr. 1f. Für Brügge 1538 (Fluwellen-, Satin-, Damastherstellung) *Gilliots-van Severen*, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 668f., Nr. 1625; RijksA Brugge, Chartes Bl. 2813 (2000 lb.).

¹¹³ *Graswinckel*, Arnheim (wie Anm. 58) 112.

¹¹⁴ Beispiele aus der Schweiz und den Niederlanden: In Bern sollte 1467 Gautier von Wullier als Unternehmer eine Summe von 400 rh. fl. vorgeschossen werden; Stadtrecht von Bern (wie Anm. 72) 554f., Nr. 211; zu einem weiteren Darlehenswunsch 557. Für Genf 1545 *Werner*, Unternehmerwerkstätten (wie Anm. 48) 79. Für Zürich 1566 (20000, 5000 und 2500 fl.) *Hans Comad Peyer*, Von Handel und Bank im alten Zürich (Zürich 1968) 25f. Für Luzern 1579 (2000 Sonnenkronen) *Kurt Messmer*, *Peter Hoppe*, Luzerner Patriziat. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entstehung und Entwicklung im 16. und 17. Jahrhundert (Luzerner Historische Veröffentlichungen 5, Luzern, München 1976) 123f. Für Zvolle 1453 (200 lb. jährlich über vier Jahre sowie Darlehen von 200 fl.) *Elte*, De pogingen (wie Anm. 55) 57. Für Saint-Omer 1497 (300 lb.) *Deschamps de Pas*, Textes (wie Anm. 63) 74f., Nr. XX. Für Gent 1551 *van Duyse*, *de Busscher*, Inventaire (wie Anm. 21) 386, Nr. 1088f. Für Brügge (Zahlung an einzelne Weber) *Gilliots*, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 237, Nr. 1203, 563f., Nr. 1527.

¹¹⁵ So schenkte man 1544 den Neuaufgenommenen zunächst 1000 Carolusgulden und dann zwei weiteren Wurseyenmeistern vor ihrer Abreise in Flandern jeweils erneut 300 Carolusgulden; 1546 erhielt der Spinner- und Wurseyenmeister *Johann Rouvier* ein Darlehen von 200 Brabanter Gulden; zwei Jahre später befahl der Rat den Providoren der Armen, dem „Zeyenmacherhandwerk“ zu 5% 5342 Gulden zu leihen; *Macco*, Reformationgeschichte (wie Anm. 54) 14.

¹¹⁶ So legte Zanino in Zürich 1570 für die geplante Wolltuchherstellung eine genaue Kalku-

1527 Nürnberg über Antoni Bassar zuvor Erkundigungen einzogen¹¹⁷, lediglich Darlehen gegen Sicherheiten gewährten oder eine Produktion erst einmal probeweise anlaufen ließen. Auf längerfristige Abenteuer ließ man sich nur ein, wenn man tatsächlich vom Nutzen überzeugt war. Als das Arrasgeschäft in Nürnberg nicht so recht florieren wollte¹¹⁸, wurden hier bereits im Jahre 1528 Überlegungen angestellt, *wie ein verleger zu diesem handel gefunden werden mecht, das ein rath des teglichen anlauffens abkeme*¹¹⁹. Ähnlich wurde 1529 geplant, sich nach einer Person umzusehen und ihr 1000 fl. vorzuschießen, *dem arrasmacher wollen zu kauffen, und dagegen die gemachten arbeit wider abzukauffen und zu vertreiben*¹²⁰. Der Rat wollte also auf Dauer keineswegs das Risiko selbst übernehmen, trat jedoch vermittelnd zur Schaffung eines sozusagen halboffiziellen Verlags in Erscheinung¹²¹.

Mit dem damit verbundenen Versuch zur Sicherung des Absatzes ist ein letzter Weg wirtschaftlicher Förderung neuer Gewerbe genannt, der in Einzelfällen, jedoch meist nicht allzu weit, beschritten wurde. In München betätigte sich der Rat nach Einführung einer Barchentweberei 1423 aber vorübergehend selbst als Verleger und übernahm Versorgung wie Verkauf¹²². In Bern erklärte sich die Stadt 1467 immerhin bereit, die gefertigten Tücher zu kaufen, damit dem Gauthier von Wullier die Ware nicht ohne Nutzen *verlige*¹²³. Der Brügger Vertrag von 1503 mit Jacob Jooris oder van der Leyde sah in der Hoffnung auf die Hansekaufleute vor, daß die Stadt dem Drapier, der einen jährlichen Lohn von 25 lb. Groten erhielt, die Wolle lieferte und auch die Löhne für Kämmerinnen, Spinnerinnen, Weber, Walker, Färber, Scherer und andere übernahm, hierfür jedoch alle gefertigten Laken erhielt, *omme daermede haer proffyt ghedaen te werdene*¹²⁴. Sie fungierte also selbst ebenfalls als Verleger, der die Versorgung wie den Absatz übernahm¹²⁵. Auch bei der Einführung bestimmter Arten der neuen Draperie übernahm sie of-

lation vor; StaatsA Zürich B II 1081, 385–396. Der Antrag auf Unterstützung wurde indessen negativ beschieden; Weisz, Wirtschaftliche Bedeutung (wie Anm. 82) 55.

¹¹⁷ Hampe, Ratsverlässe 1 (wie Anm. 32) 239, Nr. 1592.

¹¹⁸ Etwa ebd. 259, Nr. 1767 u.ö.

¹¹⁹ Ebd. 246, Nr. 1651.

¹²⁰ Ebd. 251, Nr. 1698.

¹²¹ Zum Verser wurde schließlich Niclas Wolckenstein bestellt, der die Schwierigkeiten jedoch auch nicht beheben konnte; bes. ebd. 256, 261, 263–267.

¹²² Stomer, Baumwollindustrie (wie Anm. 28) 95.

¹²³ Stadtrecht von Bern (wie Anm. 72) 554, Nr. 211.

¹²⁴ Hanserecesse 3,4 (wie Anm. 23) 464, Nr. 345.

¹²⁵ In der Tat wandte sie danach etliche Beträge für das neue Gewerbe auf, die sich schon bald auf 288 l. summierten, während die gefertigten und verkauften 104 Laken sich auf 231 l. beliefen. In anderen Fällen wie bei den Abmachungen von 1514 mit dem ebenfalls aus Leiden stammenden Jan van Wasquael, später mit dem Fusteinweber Gabriel Pometa aus Piemont oder den Sayetteurs aus Hondshoote waren ebenfalls städtische Zuschüsse oder andere Leistungen im Spiel; Rudolf Holbach, Exportproduktion und Fernhandel als raumbestimmende Kräfte. Entwicklungen in nordwesteuropäischen Gewerbelandschaften vom 13.–16. Jahrhundert, in: JbwstdtLdG 13 (1987) 227–256, hier 249.

fenbar Garantien betreffend den Absatz¹²⁶; als Hintergrund für ihr großzügiges Agieren ist insgesamt die längerfristige Krisensituation zu sehen¹²⁷. Ansonsten begnügte man sich aber – falls man überhaupt in den Absatz eingriff – von städtischer bzw. landesherrlicher Seite¹²⁸ eher mit Unterstützungsmaßnahmen wie Zollfreiheiten¹²⁹ und nutzte gerade von landesherrlicher Seite das Zusammenwirken mit kapitalkräftigen kaufmännischen Verlegern¹³⁰.

Der Erfolg oder Mißerfolg von städtischer und herrschaftlicher Innovation und Gewerbeförderung hing von den verschiedensten Faktoren ab, von Versorgungs- und Produktionsbedingungen bis zu Nachfrage und Konjunktur, und kann kaum generell beurteilt werden. Daß eine Subventionspolitik zum Fortbestand einer Unternehmung beitrug, jedoch nicht den Erfolg garantierte und – wie heute – ihre Grenzen hatte, zeigt u. a. das Scheitern der Produktion nach Art von Armentières in Brügge, bei dem für die Rückkehr der Drapiers in ihre Heimatstadt die Einstellung städtischer Zuschüsse verantwortlich gemacht wurde¹³¹. Inwieweit die Zuwanderung bzw. Anwerbung fremder Handwerker die Wirtschaftsentwicklung an den betreffenden Standorten förderte und ihnen längerfristigen Nutzen brachte, kann ebenfalls nur im jeweiligen Bedingungsrahmen für den Einzelfall entschieden werden. Während der Aufschwung gerade etlicher kleinerer Orte durch den Zuzug von Refugianten unbestreitbar ist, lassen die differierenden Interessenlagen in größeren Zentren unterschiedliche Wertungen zu. Wie sehr dabei auch die Akzeptanz eines neuen Gewerbes als Faktor eine Rolle spielte, macht eine Aussage von Zegher van Male im endenden 16. Jahrhundert deutlich: Hier-nach hatten die Widerstände von Brügger Bürgern gegen die Satinmacherei von Fremden etliche Italiener, die kein Bürgerrecht erwerben wollten, dazu veranlaßt,

¹²⁶ Sie erwarb im Notfall nicht verkaufte Stücke; *van Waesberghe*, De invoering (wie Anm. 22) 229; *Gilliodts-van Severen*, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 636, Nr. 1589; für eine ähnliche Bereitschaft 1547 *ders.*, Inventaire diplomatique des archives de l'ancienne Ecole Bogaarde à Bruges, comprenant le texte ou l'analyse de tous les documents qui composent cette collection..., Bd. 2 (Recueil de chroniques, chartes et autres documents concernant l'histoire et les antiquités de la Flandre 3e série, format grand in 8°, Brügge 1900) 866 f.; zur Unterstützung beim Absatz 1545 auch *ders.*, Cartulaire 3 (wie Anm. 24) 19 f., Nr. 1697 f.

¹²⁷ Dazu etwa auch die Aussage bei *Gilliodts-van Severen*, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 651 f., Nr. 1599.

¹²⁸ Zur Einrichtung einer herzoglichen Faktorei in Urach *Karr*, Uracher Leinenweberei (wie Anm. 98) 21; *Kirchgässner*, Organisationsprobleme (wie Anm. 18) 228.

¹²⁹ Für Dordrecht bzw. Gf. Florenz V. von Holland Hansisches Urkundenbuch 1 (wie Anm. 85) 268, 276 f., Nr. 776, 778, 806 (1278). Vgl. etwa auch *Ziehner*, Geschichte (wie Anm. 46) 40.

¹³⁰ Für Urach *Kirchgässner*, Verlag (wie Anm. 42) 109.

¹³¹ Nachdem zunächst *veele drappiers, wevers, vuldere ende verrewers, spinneghers, caerders ende alsulcke wercklieden* aus Armentières nach Brügge gekommen waren, gingen sie später, nachdem *mijn heeren van Brugghe cesseerden van de ducaten van elck laeckene te gheven*, in ihren Heimatort zurück; Schilderung in: Lamentatie van Zegher van Male behelzende wat datte aenmerkenswaardig geschiet is ten tyde vande geuserie ende de beeldstormerie binnen ende omtrent de stad van Brugghe (Uitgaven door de Maatschappij der Vlaamsche Bibliophilen 3e série, Gent 1859) 27.

nach Antwerpen zu gehen; hier hätten sie ihre Produktion unter dem Namen Brügger Satin fortgesetzt: *wy hebben de name ende een andere de profyten*¹³².

Mit dem Entstehen von innerörtlichen Konflikten ist zugleich eine der häufigeren Folgen von mit Migration verbundener Gewerbeförderung angesprochen, auf die – auch wegen ihrer Vielschichtigkeit – hier nicht in wünschenswertem Umfang eingegangen werden kann. Gerade dort, wo ein traditionelles Tuchgewerbe vorhanden war, entstand verständlicherweise am ehesten eine Konkurrenzsituation, die zu Spannungen führte¹³³. So beklagte sich in Göttingen die Wollwebergilde 1483 über die Vertreter der neuen Draperie wegen einer Herstellung ungefärbter Tuche¹³⁴; in Gera beschwerte sich 1572 die Tuchmacherzunft über eingewanderte Niederländer, durch die ihnen *alle Wolle vor dem Maule weggerafft* und *alle spinnerin abspensdigh* gemacht würden¹³⁵. Etwas anders verhielt es sich bei jenen kleinen Orten im 16. und 17. Jahrhundert, die erst durch die Ankunft von Refugianten ihren Aufstieg erlebten. Auf den Versuch, die Akzeptanz neuer Gewerbe über die allgemeine Aussicht auf eine Hebung von Handel und Gewerbe hinaus¹³⁶ durch das konkrete Angebot einer Ausbildung Ortsansässiger zu erhöhen, wurde für Ulm bereits hingewiesen. Bei den Bitten um Aufnahme und den Verträgen mit Zuziehenden spielte dies im 15. und 16. Jahrhundert immer wieder eine Rolle, ob in Bern¹³⁷, Aachen¹³⁸, Wesel¹³⁹, Brügge¹⁴⁰ oder den brabantischen Orten Leuven¹⁴¹ und Vilvoorde¹⁴². Die Ausbildung Einheimischer konnte aber – wie in Ulm

¹³² Ebd. 46.

¹³³ Für Spannungen in Brügge zwischen den alteingesessenen und den neuangekommenen Bailleuler Webern vor 1585 *Wilfried van Waesberghe*, De invoering van de Belse draperie te Brugge tijdens het Calvinistisch bewind, en verdere evolutie, in: *Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis „Société d'Emulation“ te Brugge* 109 (1972) 28–50, bes. 34. Für die Verhältnisse in Zürich *Weisz*, Wirtschaftliche Bedeutung (wie Anm. 82) 16–28.

¹³⁴ Göttinger Statuten. Akten zur Geschichte der Verwaltung und des Gildewesens der Stadt Göttingen bis zum Ausgang des Mittelalters, hrsg. von *Goswin von der Ropp* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 25, Hannover, Leipzig 1907) 372, Nr. 225.

¹³⁵ *Finkenwirth*, Gera-Greizer Wollwarenindustrie (wie Anm. 29) 101 und 104; siehe auch *Herbert Kühnert*, Quellenheft zur Wirtschaftsgeschichte von Großthüringen (Jena 1921) 23.

¹³⁶ Der Tuchhersteller Hermann Bertolf gibt 1567 als Grund für die Ansiedlung der flandrischen Worschetmacher in Aachen an, daß durch die Zuwanderung der Fremden der Stadt Aachen *eine besser narung und handelsgewerb* verschafft werden sollte, *dweil das wullenweberhandwerk abgenommen*. Entsprechend argumentierten auch andere Befragte; *Macco*, Reformationsgeschichte (wie Anm. 54) 16.

¹³⁷ Gautier von Wullier wurde 1467 zur *underwising des gememen volcks* aufgenommen; Stadtrecht von Bern (wie Anm. 72) 554, Nr. 211.

¹³⁸ Hier wollten sich die Exulanten angeblich niederlassen, *umb die Wurseyen und Arreschen zu machen und die Bürgerskinder diese Kunst zu lehren*; *Macco*, Reformationsgeschichte (wie Anm. 54) 14.

¹³⁹ *Sarmenhaus*, Festsetzung (wie Anm. 108) 29 f.; Wollenlaken (wie Anm. 54) 92.

¹⁴⁰ *Van Houtte*, De draperie (wie Anm. 23) 295; *Hanserecesse* 3,4 (wie Anm. 23) 463, Nr. 345; *Gilliiodts-van Severen*, Cartulaire 2 (wie Anm. 24) 365, Nr. 1350, 634, Nr. 1588.

¹⁴¹ *Raymond van Uytven*, Stadsfinancien en stadseconomie te Leuven van de XIIe tot het einde der XVIe eeuw (Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Kl. d. Letteren, Jg. XXIII, 44, Brüssel 1961) 367.

gezeigt – zugleich eine weitere Migration und einen dauerhaften Aufenthalt von Fremden in der Stadt überflüssig machen.

Insgesamt erreichten Innovation, Gewerbeförderung und Migration im Textilgewerbe im 16. Jahrhundert einen gewissen Höhepunkt. Dies hängt wesentlich mit verschiedenen wirtschaftlichen Gründen zusammen: Dazu gehören weiträumigere und dichtere Handelsbeziehungen, das Vorhandensein kapitalkräftiger Händler und Unternehmer mit der Bereitschaft zur Investition von Kapital in die Produktion, speziell auf dem Wege des Verlags. Zu bedenken sind weiterhin eine zunehmende Differenzierung im Warenangebot bei Veränderungen in der Nachfragesituation sowie die Verlagerung von Produktionsstandorten, mit Prozessen gewerblicher Verdichtung und der Herausbildung von neuen Gewerbelandschaften einerseits, mit Krisenerscheinungen in den alten Zentren andererseits, die im Textilgewerbe auf leichtere Qualitäten oder aber auf Luxusindustrien umzusteigen suchten. Diese Umstrukturierungen der Wirtschaft erforderten Investitionen und Unterstützungsmaßnahmen, darunter auch den Transfer von Know-how und die Migration von Spezialisten. Darüber hinaus erhöhte die Zeit der Konfessionalisierung und der damit verbundenen Auseinandersetzungen im 16. Jahrhundert die Mobilität sowohl über größere als auch über kleinere Entfernungen und brachte über Refugianten neue Möglichkeiten zum Transfer von Technik und zur Gewerbeförderung mit sich. Schließlich ist an die zunehmende herrschaftliche Durchdringung der Wirtschaft mit der Ausprägung frühmerkantilistischen Gedankengutes zu denken. All dies konnte größere Unternehmungen wie die neuen Formen der Weberei in Exulantsiedlungen oder Manufakturgründungen wie in Meuselwitz in Gang setzen.

Nichtsdestotrotz dürfen neben diesen spektakulären die bescheideneren und eben z.T. bereits mittelalterlichen Ansätze zu neuen Gewerben in größeren wie kleineren Städten nicht geringgeschätzt werden. Sie sind zwar oft nur mit zeitlich begrenzten Aufenthalten von wenigen Personen an neuer Wirkungsstätte und nicht immer mit einer Migration von europäischer Dimension verbunden. Jedoch sind sie ebenfalls ein Spiegelbild von städtischen Beziehungsnetzen und von verschiedenen politischen, wirtschaftlichen, sozialen und mentalen Veränderungen. Sie sind im Rahmen herrschaftlicher Städtepolitik Ausdruck des Wandels vom mittelalterlichen Herrschaftsgefüge zum frühmodernen Staat mit einem wachsenden landesherrlichen Willen zur Ordnung von verschiedenen Lebensbereichen und zur Durchdringung und Nutzbarmachung von ganzen Räumen in Konkurrenz zu anderen Mächten¹⁴³. In der Stadtgeschichte sind sie Zeichen sozialer und wirtschaftlicher Veränderung an verschiedensten Standorten und der Reaktion hierauf, die von Defensivmaßnahmen bis zum Willen zu planmäßiger Neugestaltung reichte. Insgesamt lassen sie das eigenartige Spannungsverhältnis erkennen,

¹⁴² Peeters, Lakengilde (wie Anm. 62) 190; *ders.*, Bouwstoffen (wie Anm. 62) 41 f. für die Zuziehenden aus Duffel 1578.

¹⁴³ Zu Vereinheitlichungstendenzen auch Biesel, Holbach, Entwicklungen (wie Anm. 49) bes. 291–294; Ziehnier, Geschichte (wie Anm. 46) 12, 73 f.

das die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Wirtschaft prägte, zwischen Ansätzen zu freier Entfaltung und unternehmerischer Initiative einerseits, dem Hang zur Regulierung weiterer Bereiche andererseits. Ganz ähnlich war bei den betroffenen Menschen und Institutionen, den Initiatoren und Förderern von Gewerben, den zuziehenden Fremden wie den betroffenen Einheimischen eine Beweglichkeit und Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen, mit Vorsicht und dem Willen zur Verringerung des Risikos gepaart. Nicht immer, aber manchmal, wie in Ulm, ward *ain feiner handel* daraus.

Franz Irsigler

Überregionale Verflechtungen der Papierer

Migration und Technologietransfer
vom 14. bis zum 17. Jahrhundert

I.

Im Schatten der grandiosen Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg in Straßburg – nicht in Mainz! – fristet die Erforschung der Ausbreitung der Technologie zur Herstellung des Beschreibstoffes Papier, die den durchschlagenden Erfolg der Gutenberg-Erfindung erst möglich machte, eher ein bescheidenes Dasein. Papierforschung, vor allem Wasserzeichenforschung, erscheint in erster Linie als Spielwiese von historisch interessierten, finanziell unabhängigen Papierfabrikanten (Briquet; Sporhan-Krempel), von Autodidakten mit fast manisch zu bezeichnender Fixierung auf dieses Thema (Piccard), oder auch von Technik- bzw. Wirtschaftshistorikern, die einen berühmten Vorfahren (Ulman Stromer) an der Wiege der Massenmedien aufzuweisen haben. Dabei müßten sich alle Wissenschaftler von dem Faszinosum Papier packen lassen: Es ängstigt uns, wenn es weiß und unschuldig-unbeschrieben vor uns liegt, und es macht uns glücklich, wenn wir es in bedruckter Form, als Separatum oder Tauschexemplar an liebe Kolleginnen und Kollegen versenden, um diese unter Sonderdruck setzen zu können – das einzig wirklich Befriedigende an wissenschaftlicher Arbeit. Die Faszination dieses wunderbaren Erzeugnisses hat Giambattista Basile (1575–1632) in *Lo cunto de li cunte*, im Märchen aller Märchen¹ auf kaum zu übertreffende Weise auf den Punkt gebracht:

„Es lohnt wahrlich die Mühe, die Wahrheit des Sprichworts zu erwägen, daß von demselben Holze sowohl Götterstatuen als Galgenbalken, sowohl Königs-throne als Nachtstuhldeckel gemacht werden, so wie auf nicht minder seltsame Weise von einem und demselben Lumpen sowohl das Papier, welches mit Liebes-

¹ Zweiter Tag, zweites Märchen; zitiert nach der deutschen Ausgabe: *Giambattista Basile, Das Märchen aller Märchen. Der Pentamerone*, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von *Walter Boehlich* (Frankfurt 1982) Teilbd. 2 (Zweiter Tag) 20.

briefen beschrieben und von schönen Frauen geküßt wird, als auch Arschwische herkommen; ein Umstand, der den gescheitesten Astrologen um seinen Verstand bringen könnte.“

Wir lassen uns nicht verwirren – nun wird es ernsthaft. Der Text auf den folgenden Seiten ist ein kleiner, eher vorläufiger Abschnitt aus der Arbeit in einem kleinen Projekt des Trierer Sonderforschungsbereichs 235 „Zwischen Maas und Rhein“², die in der Hauptsache von meiner Schülerin Maria Zaar-Görgens getragen wird; es geht um die Erforschung komplementärer Wirtschaftsregionen, die Analyse der Papierproduktion in Lothringen, Bar und der Champagne einerseits, den Papierverbrauch im niederrheinisch-niederländischen Raum andererseits zwischen ca. 1350 und 1700. Dabei beschäftigen uns nicht nur Verflechtungen im engeren Untersuchungsraum, sondern gerade auch ausgreifende oder von außen in unseren Untersuchungsraum einwirkende Migrationsvorgänge und die Wege und Richtungen von Technologietransfer, ein Thema, das für die Zeit der frühen Papierproduktion – aus begreiflichen Gründen – vor allem Wolfgang von Stromer traktiert hat. Mit dem m.E. zu sehr norimbergozentrischen Bild, das seine Karte „Papiermühlen-Reviere in Oberdeutschland vor der Verbreitung des Buchdrucks“³ sehr schön, aber in einigen Details falsch zum Ausdruck bringt, muß ich mich ein wenig kritisch auseinandersetzen. Den beeindruckenden ersten Satz der umfangreichen Studie über Ulman Stromers Leben und Leistung – „Die Gründung der ersten deutschen Papiermühle in Nürnberg am Johannistag, 24. Juni 1390, war ein Paukenschlag in der Symphonie der abendländischen Zivilisation.“⁴ – wird man doch etwas relativieren müssen.

Kurz zur Erinnerung: Der lange Marsch der Papiertechnologie vom Ursprungsland China über Indien, den vorderen Orient bzw. Nordafrika nach Europa⁵ dauerte mehr als 1200 Jahre. Noch vor 1200 begann die Papierfabrikation in Spanien, in Xativa, in der Umgebung von Valencia, in Katalonien und in Aragon,

² Untertitel: Beziehungen, Begegnungen und Konflikte in einem europäischen Kernraum von der Spätantike bis zum 19. Jahrhundert. Der SFB wurde 1987 eingerichtet. Das Teilprojekt C 6 (Komplementäre Wirtschaftsregionen: Papierproduktion in Lothringen-Bar-Champagne und Papierverbrauch im niederrheinisch-niederländischen Raum, ca. 1350–1700) wird seit 1994 gefördert. Der Abschluß ist für Ende 1998 vorgesehen.

³ *Wolfgang von Stromer*, Ulman Stromer. Leben und Leistung. Dokumente zur Geschichte der Stromer'schen Papiermühle 1390–1453 in der Gleiß- oder Hadermühle an der Pegnitz bei Nürnberg und zu ihren Tochterfirmen, sowie zum Nürnberger Papierhandel bis um 1470, in: Ulman Stromer. Püchel von mein geslecht und von abentewr, Faksimileausgabe, Kommentarband, hrsg. von Lotte Kurras (Bonn 1990) 91–170, hier Karte S. 165.

⁴ Ebd. 91.

⁵ Vgl. u. a. *André Blum*, La route du papier (Grenoble 1946); *Hans H. Bockwitz*, Zur Geschichte des Papiers (1941), in: *ders.*, Beiträge zur Kulturgeschichte des Buches. Ausgewählte Aufsätze (Leipzig 1956) 35–66; *Oriol Valls i Subira*, La historia del papel en España, 2 Bde. (Madrid 1978); *ders.*, L'expansion par la méditerranée, au 13^e siècle, du papier fabriqué dans la Couronne d'Aragon, in: IPH Yearbook 2 (1981) 41–57; *Nicolas Barker*, The Trade and Manufacture of Paper before 1800, in: Produzione e commercio della carta e del libro secc. XIII–XVIII, hrsg. von *Simonetta Cavaciocchi* (Atti delle „Settimane di Studi“, e altri Convegni 23. Prato 1992) 213–219.

wobei als Mühlenpächter und Techniker – auch im muselmanischen Raum – anscheinend jüdische Fachkräfte⁶ eine bedeutende Rolle spielten. Aber die Qualität der Erzeugnisse war, soweit erhaltene Papiere aus spanischen Archiven Aussagen gestatten, nicht sehr gut; für den Export in andere Regionen spielte das spanische Papier kaum eine Rolle. Es ist aber doch nicht ganz ausgeschlossen, daß sich die Technologie entlang der Mittelmeerküste oder über die Pyrenäen nach Nordosten ausgebreitet hat und die in Frankreich fast ein halbes Jahrhundert früher als im Reich faßbare Papierproduktion um Troyes⁷ und in der Grafschaft (ab 1354 Herzogtum) Bar⁸ auch aus dieser Richtung Impulse erhalten hat – eine spannende Frage. Aber vermutlich wird sich die gängige Forschungsmeinung bestätigen, daß der Transfer der Papiertechnologie in die Champagne kurz vor der Mitte des 14. Jahrhunderts aus Italien erfolgte, auch wenn die Messen (inzwischen waren es eher Regionalmärkte) der Champagne keine besondere Rolle mehr für den Aktivhandel der italienischen Kaufleute und Bankiers spielten.

In Italien, in der Mark Ancona (Fabriano), in Venetien, der Emilia und der Lombardei, früh auch in Piemont und in der Toskana, breitete sich die Papierfabrikation seit dem 13. Jahrhundert rasch aus; von regelrechten Papiergewerbelandschaften⁹ kann man schon im 14. Jahrhundert sprechen. Wichtig für die rasche Durchsetzung des italienischen Papiers als Beschreibstoff neben und an Stelle des Pergaments war, abgesehen vom Kostenvorteil (1:8 bis 1:25), die durch Innovationen erheblich verbesserte Qualität und die über die Erfindung des Wasserzeichens als Herkunfts- und Qualitätsmarke leicht zu sichernde Kontrolle. In Italien ersetzte man die Holzlamellen der Schöpfform durch Metallamellen, an deren Stegen die Wasserzeichen gut zu befestigen waren, pflanzlicher Leim löste tierischen Leim ab, und auch die Normierung unterschiedlicher Papierformate muß dort schon im 14. Jahrhundert erfolgt sein; sie setzte sich in der Folgezeit überall in Europa in absolut ähnlicher Weise durch.

Da Wasserzeichen – im Unterschied zu Bleimarken an Textilien und anderen Schauzeichen – im Papier nicht verlorengehen, und bei keinem Erzeugnis der gewerblichen Produktion des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit der Erhaltungsgrad in quantitativer wie qualitativer Hinsicht höher ist als bei diesem (abgesehen von gewerblich oder – seit dem 16. Jahrhundert – zu hygienischen Zwecken

⁶ Blum, (wie Anm. 5) 37 ff., bes. 46–48.

⁷ Vgl. vorerst noch *Louis Le Clert*, *Le papier à Troyes et aux environs*, 2 Bde. (Paris 1926); der Beginn der Papierfabrikation wird um 1350 angenommen.

⁸ Zu den ältesten barischen Produktionsbelegen vgl. *Maria Zaar-Görgens*, *Papierproduktion und Papierabsatz in der Champagne, in Bar und in Lothringen vom 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts* (Staatsexamensarbeit [Lehramt an Gymnasien], Trier 1992) 38–43 (Produktion seit 1348 wahrscheinlich).

⁹ *Wolfgang von Stromer*, *Gewerbereviere und Protoindustrien in Spätmittelalter und Frühneuzeit*, in: *Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, hrsg. von *Hans Pohl* (VSWG-Beihefte 78, Wiesbaden 1986) 39–111, bes. 103 ff. – *Salvatore Cosentino*, Artikel *Fabriano* in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. IV, Sp. 213 f. mit weiterer Literatur; *Richard L. Hills*, *Early Italian Papermaking, a Crucial Technical Revolution*, in: *IPH-Kongreßjahrbuch. Jahrbuch 1992/9* 37–46.

genutzten Papieren), lassen sich für den „Zauberstoff Papier“¹⁰ auch die Wege von den Produktionsorten zu den Verbrauchs- und Weiterverarbeitungszentren (Kanzleien, Kontore, Universitäten, Schreib-Orden, Druckereien) in einer Dichte und Exaktheit rekonstruieren, die bei keinem anderen Handelsgut gegeben ist – ausgenommen künstlerische Erzeugnisse hohen Ranges¹¹.

Wenn man also nach den materiellen Grundlagen der europäischen Wiegen der Massenmedien sucht, muß man den Blick nach Italien richten. Der Transfer der Papiertechnologie erreichte um 1350 die Champagne mit dem großen Papierzentrum Troyes, das in der Folgezeit zusammen mit den Papiermühlen Italiens das westliche Reichsgebiet, vor allem auch die Niederlande, und über die hansischen Handelsrouten England und den Nord- und Ostseeraum mit hochwertigen Papieren belieferte (Karte 1)¹². Ähnlich früh, ebenfalls um die Mitte des 14. Jahrhunderts, scheint die Papierproduktion in der Grafschaft Bar begonnen zu haben, und wie in der Champagne verweisen Wasserzeichentypen auf italienische Vorbilder.

II.

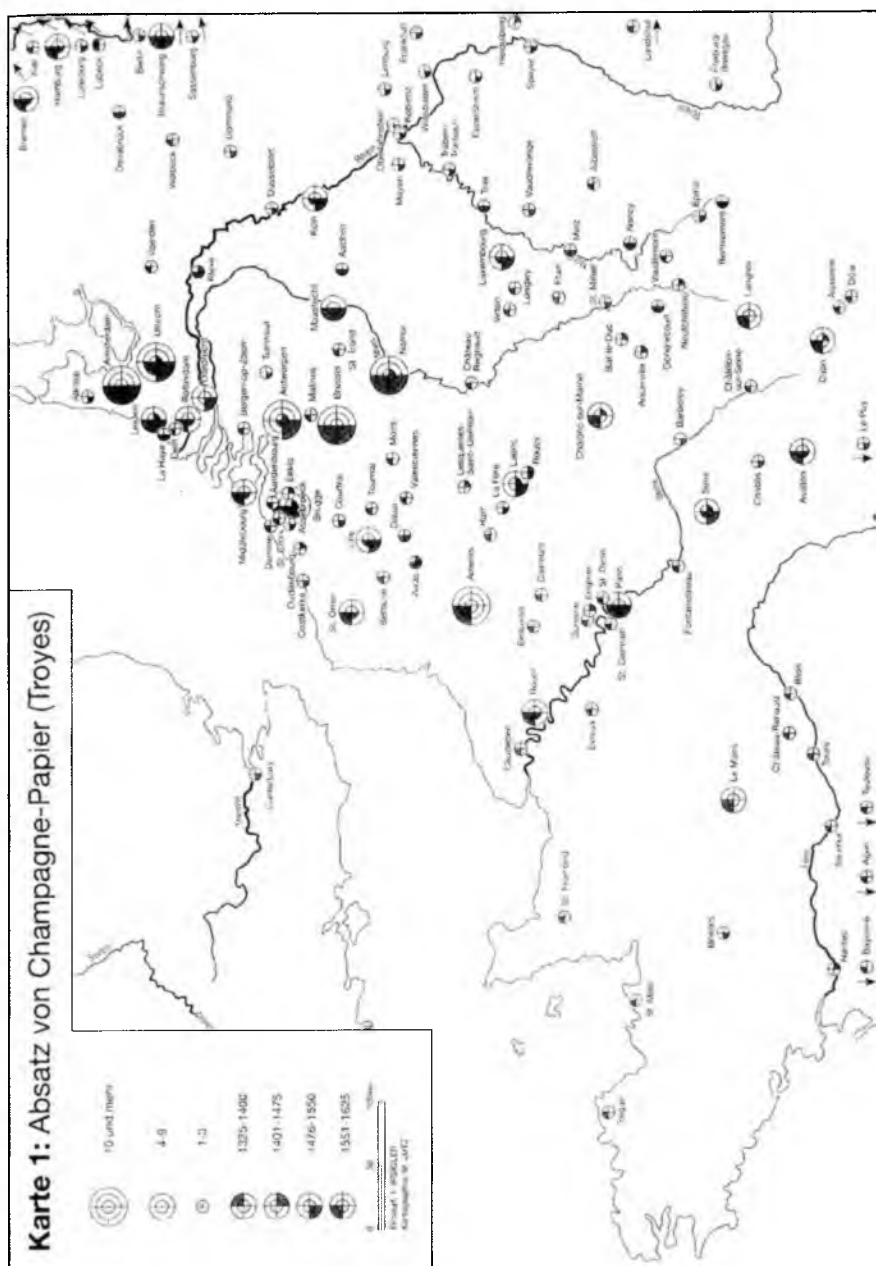
Auf Reichsgebiet führen die ältesten Hinweise nicht nach Nürnberg, sondern nach Schopfheim unweit von Lörrach. Nach Ausweis der Baseler Stadtrechnungen¹³ kaufte die Verwaltung zwischen 1375 und 1380 siebenmal Papier minderer Qualität mit der Herkunftsbezeichnung Schopfheim (z. *Schopfheim*) oder *zer Eych*, was auf den Weiler Eichen bei Schopfheim hindeuten könnte; es gibt allerdings auch einen Baseler Hausnamen ‚zur Eiche‘ (1370). Obwohl Hans Kälín, dem wir eine der besten neueren Arbeiten zur Papiergeschichte verdanken, eine sehr überzeugende Indizienkette aufgebaut hat, die nur den einen Schluß zuläßt, daß ein wahrscheinlich aus Italien stammender Papiermacher kurze Zeit im Wiesental bei Schopfheim eine Papiermühle betrieb, hat er die Konsequenz, Ulman Stromer das ‚Erstgeburtsrecht‘ bei der Schaffung einer deutschen Papiermühle

¹⁰ Vgl. die Beiträge von *Lore Sporhan-Krempel* und *Wolfgang von Stromer* in: *Zauberstoff Papier. Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Schloß Faber-Castell in Stein bei Nürnberg* anlässlich des 600jährigen Jubiläums der Papierherstellung in Deutschland, hrsg. von *J. Franzke* (München 1990).

¹¹ Darauf weist *Wolfgang Schmid* in mehreren Studien hin, etwa: *Altäre der Hoch- und Spätgotik* (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande XII. 1, Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 12 1b N. F., Köln 1985); *Stifter und Auftraggeber im spätmittelalterlichen Köln* (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums 11, Köln 1994); *Grabdenkmäler im Erzbistum Trier (1150–1650). Methoden, Probleme und Perspektiven einer Bestandsaufnahme*, in: *Kurtrierisches Jahrbuch* 35 (1995) 99–129.

¹² Die Karte beruht auf den von *Le Clerc*, (wie Anm. 7) 1926 zusammengestellten, nicht in jedem Fall zuverlässigen Daten, die durch die Nachweise der Wasserzeichenveröffentlichungen von *Piccard* ergänzt werden müßten; siehe *Gerhard Piccard*, *Wasserzeichen. Findbücher I–XV* (Stuttgart 1961–87).

¹³ Ausgewertet durch *Hans Kälín*, *Papier in Basel bis 1500* (Diss. Basel 1972, Basel 1974) 83 ff.



abzusprechen, nicht gezogen – eine Verneigung vor dem Stromerschen Genie. Daß der frühe Schopffheimer Papierer ein Italiener war, lassen die in den Stadtrechnungen zu findenden Horn-Wasserzeichen (2) und das Median- oder Reçute-Format der Papiere (45,2 × 30,6 bzw. 45,2 × 30,3 cm) vermuten, wenngleich letzte Klarheit erst intensive Studien an Wasserzeichen von eindeutig in Italien produzierten Papieren ergeben würden.

Wie dem auch sei: Ob man den berühmten Satz in Ulman Stromers *Püchel von mein geslecht und von abentewr* (Anno domini 1390, *Ich Ulman Stromer hub an mit dem ersten papir zu machen...*)¹⁴ wirklich so interpretieren kann, als wollte Ulman sagen: Ich war der erste, der in Mitteleuropa (in Deutschland, nördlich der Alpen) Papier gemacht hat, ist fraglich; wahrscheinlich soll es schlicht heißen: 1390 habe ich angefangen, das erste Papier zu machen. Auch daß Stromer bei der Gründung der Papiermühle in einer geradezu prophetische Gaben verratenden unternehmerischen Weitsicht die großen Chancen von Bild- und Buchdruck schon geahnt habe¹⁵, ist eine wirklich kühne These seines Nachfahren; ich komme im Anhang noch einmal auf den Versuch zurück, Gutenberg zum bloßen Erfüllungsgehilfen Nürnberger Erfindergeistes zu machen.

Bleiben wir bei den Fakten: Fachkräfte für die Papierherstellung gab es im oberdeutschen Raum anscheinend noch nicht; Ulman Stromer mußte sie für die geplante Umnutzung der Gleißmühle in Italien anwerben, was bei den ausge dehnten Handelsbeziehungen der Firma nicht allzu schwierig war, allem Anschein nach in der Mark Ancona. Die Verpflichtung des ‚welschen‘ Papiermachers Franciscus de Marchia, seines Bruders Marcus und seines Knechtes Bartolome¹⁶ dürfte, wenn man die etwas durcheinandergeratenen Zeitangaben in Ulman Stromers *Püchel* nach logischen Gesichtspunkten ordnet, am 4. Dezember 1389 erfolgt sein. Ulman mußte sie gewissermaßen im ‚Dreierpack‘ nehmen; denn für die drei zentralen Arbeitsvorgänge, Schöpfen, Gautschen und Legen, konnte man keine ungelerten Leute einsetzen. Erst am 5. und 11. August 1390 erfolgte die vertragliche Bindung von einheimischen Kräften: Der Papierer Clos Obsser schwor, „Zeit seines Lebens für niemand andern Papier zu machen noch andern dazu zu helfen“, und der als Betriebsleiter eingestellte Jorg Tyrman leistete einen ähnlichen Eid, aber begrenzt auf 10 Jahre; danach sollte es ihm erlaubt sein, selbst, d. h. in Eigenregie, aber nicht für andere, Papier zu machen¹⁷.

Obwohl Ulman Stromer mit der Leistung der ‚welschen‘ Papierer nicht zufrieden war – sie sabotierten den Betrieb eher, als daß sie ihn aufbauten, verweigerten den Bau des dritten Mühlrades und ließen die vorhandenen zwei Räder mit den

¹⁴ Kurras (Hrsg.), Ulman Stromer, *Püchel* (wie Anm. 3) fol. 95v und 96v; Deutsche Städtechroniken, Bd. I (Nürnberg), hrsg. von Carl Hegel (Leipzig, Stuttgart 1862, Nachdruck Göttingen 1961) 77 und 80.

¹⁵ So Stromer, Ulman Stromer (wie Anm. 3) 120f.: „Manches spricht sogar dafür, daß Papier aus Uhmans Hadermühle von vornherein einer Massenkommunikation in Bild und Text dienen sollte.“

¹⁶ Ebd. 149, Nr. 8.

¹⁷ Ebd. 148f., Nr. 6, 7a, 7b.

18 Stämpfen viel ‚feiern‘ – scheinen Obsser und Tyrman doch so viel von den italienischen Fachleuten gelernt zu haben, daß Stromer bemüht sein mußte, ihr Knowhow möglichst lange an seinen Betrieb zu binden. Der Streit mit den ‚Wel-schen‘ eskalierte exakt im Monat August, kurz nach der Verpflichtung der beiden einheimischen Papierer; die drei Italiener wurden vier Tage in Haft genommen und mußten dann Urtehdde schwören mit der Verpflichtung, Ulman am Ausbau der Kapazität der Gleißmühle nicht zu behindern¹⁸.

Die Gründung der Nürnberger Papiermühle an der Pegnitz glückte, der Technologietransfer wurde vollzogen, und es ist nicht auszuschließen, aber auch nicht zu beweisen, daß kurz nach 1390 – gegen die erklärten Interessen Ulman Stromers! – auch schon ein weiterer Transfer im oberdeutschen Raum nach Ravensburg erfolgt ist. Ob die drei Italiener wirklich so schlecht gearbeitet haben, wie Ulman angab, ist fraglich; vielleicht war der Streit auch durch schlechte Bezahlung oder Vertragsverletzungen auf seiten Stromers verursacht. Ulman kalkulierte sehr hart: Im Vertrag von 1392 mit dem gelernten Zimmermann Erhard und seiner Frau¹⁹ wurden als Tagelohn 12 Pfennige vereinbart, 8 für Erhard, 4 für die Frau, neben Behausung und Brennholz, ein vergleichsweise karger Lohn für qualifizierte Arbeit. Erhard sollte alle Zimmermannsarbeiten ausführen, wohl vor allem Reparaturen, und Papier polieren; *sein weib soll auch arbeiten und hadern erlesen (= sortieren) oder papier aufheben oder erlesen oder zehlen...* Besonders eindringlich wurde Erhard zu Betriebstreue und Wahrung der Betriebsgeheimnisse verpflichtet: *...und dieweil er lebt, so soll er niemandt kein arbeit zu papier thun noch lehren noch underweisen in keinerley Weiss ohn alles gefehrdt dan mir oder meinen Erben denen ich die mühl verschick...* – Der Pachtvertrag vom Januar 1394 mit Jorg Tyrmann, dem 1390 eingesetzten Betriebsleiter, erwies sich als Knebelvertrag, der Tyrmann²⁰ kaum Gewinnchancen ließ und fast logisch 1398 zu dessen Flucht unter Hinterlassung von 112 Gulden Schulden führte. Unter einem sehr guten Stern stand das Unternehmen also nicht. Das Stromerpapier war zu teuer, die Aufnahmefähigkeit des Marktes begrenzt, und so blieb im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts nicht viel anderes übrig, als zur Produktion von Packpapier überzugehen. Spätestens 1456 wurde die Papierherstellung ganz eingestellt²¹.

¹⁸ Ebd. 149, Nr. 8.

¹⁹ Ebd. 150, Nr. 11c.

²⁰ Ebd. 152, Nr. 15, Nr. 22 (1398, Flucht Tyrmanns).

²¹ Ebd. 151–168; vgl. auch: Lore Sporhan-Krempel u. Wolfgang von Stromer, Das Handels-haus der Stromer von Nürnberg und die Geschichte der ersten deutschen Papiermühle, in: VSWG 47 (1960) 81–104; Lore Sporhan-Krempel, Die Papierwirtschaft der Nürnberger Kanzlei und die Geschichte der Papiermacherei im Gebiet der Reichsstadt Nürnberg bis zum Beginn des 30jährigen Krieges, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 11 (1958) Sp. 1525–1533.

III.

Szenenwechsel: Am Beispiel der Papierproduktion in Basel, der papiergeschichtlich sicher am besten erforschten Stadt nördlich der Alpen, lassen sich Voraussetzungen und Hemmnisse für die Ausbreitung des Papiermacherhandwerks fast noch besser darstellen als für Nürnberg. Vor allem die Dauerhaftigkeit überregionaler Verflechtungen, die weitere Migration auslösende Migration einzelner und die Bildung neuer Ausstrahlungszentren, verbunden mit einem Innovations-schub, können hier sehr gut analysiert werden; ich stütze mich dabei vor allem auf Arbeiten von Gerhard Piccard und Hans Kälin²², in denen Basels reiche Quellen-überlieferung systematisch ausgewertet ist.

Zunächst fallen die Parallelen zu Nürnberg auf: Auch in Basel ging die Initiative zur ersten Papiermühlengründung 1434 von einem mit italienischer Sprache und Geschäftspraxis sehr gut vertrauten Fernkaufmann aus, Heinrich Halbysen, und wie in Nürnberg brauchte man dazu erfahrene Arbeitskräfte von jenseits der Alpen. Kapital und technisches Wissen mußten zusammengebracht werden. Piccards Annahme, Halbysen habe zwar die Arbeiter aus Italien geholt, die Idee aber möglicherweise aus Nürnberg vermittelt bekommen²³, ist eine weitere Verbeugung vor Ulman Stromer und seinen Nachfahren, aber im Grunde unnötig; der ‚Groschen‘ kann auch in den viel näher gelegenen frühen Papierzentren Ravensburg (1393), Freiburg im Uchtland (1411), Besançon (1392) oder auf einer Reise nach Piemont gefallen sein; denn aus dieser schon am Ende des 14. Jahrhunderts zu einer recht produktiven Papierlandschaft aufgestiegenen Gegend stammten die Fachkräfte im Halbysenunternehmen.

Deren Anwerbung erfolgte offenbar systematisch; als Vermittler fungierte anscheinend der Kaufmann Andrea de Casale, der über die Baseler Fernhändler Ludmann Meltinger und Jakob Waltenheim enge Beziehungen zu Halbysen unterhielt²⁴. Die ab 1446 – leider nicht für die Anlaufphase der Baseler Papiermacherei – erhaltenen Eintrittsrödel der Safranzunft (Krämer), deren Mitglieder zum Detailverkauf in der Stadt berechtigt waren, verzeichnen ab 1453 nicht weniger als zwölf Papiermacher aus Piemont²⁵; fast alle stammten aus dem Ort Casella bei Turin (heute: Caselle Torinese):

- 1433: *Odere Nikolan der Bappirmacher von Bemund* (Piemont),
- 1454: Anton Gallician de Cassellis (*Anthony Galtzian der bappirmacher*),
- 1455: Antons Bruder Michel Gallician sowie Anthonie Pastor,
- 1479: *Michel Gerbera der papirmacher*,
- 1480: *Michel Gallicion, meister Anthengius des bappiremachers vetter*,

²² Kälin, (wie Anm. 13); Gerhard Piccard, Papiererzeugung und Buchdruck in Basel bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 8 (1967) Sp. 25–322.

²³ Piccard, Papiererzeugung (wie Anm. 22) Sp. 74.

²⁴ Ebd. Sp. 75 f.; vgl. Kälin, (wie Anm. 13) 138–168.

²⁵ Auflistung nach Piccard, Papiererzeugung (wie Anm. 22) Sp. 148–152 (kommentierte Auszüge aus dem Zunfrödel).

- 1483: Bartholome Pass und Marx Trappo, beide von *Kassella*,
- 1490: *Rolant von Kassellen der pappirmacher*, der Basel 1492 wieder verließ,
- 1491: nochmals ein *Anthony Bastor von Kassela in Piemundt der papirmacher*,
- 1492: *Bartholome Pastor pappirmacher*.

Dann folgte 1522 noch ein *Bartlome von Kassel der papirer*. Dieses Dutzend stellt gewissermaßen nur die Spitze des Eisbergs dar; denn es handelte sich um Papiermühlenpächter, Mühlenbesitzer oder wenigstens Betriebsführer. Aus Piemont dürften darüber hinaus noch viele Facharbeiter gekommen sein, die sich in den Quellen nicht mehr fassen lassen. Eine starke Stellung von Fachkräften aus Oberitalien/Piemont ist auch für die frühen Papiermühlen in Freiburg (im Üchtland) und in Bern nachgewiesen²⁶. In die Phalanx von sechs aus Casella stammenden Betriebsführern der Gallician-Mühlen zwischen 1479 und 1492 schob sich 1486 als Nichtitaliener nur der vielleicht aus Epinal stammende Petter von Luttringen²⁷ ein.

Bei dem Namen Gallician kommen nicht nur die Baseler Papierhistoriker ins Schwärmen. Drei Brüder, der technisch und kaufmännisch ungemein begabte Anton, begleitet von den noch keine 20 Jahre alten Michel und Hans, kamen gegen Ende der 1440er Jahre nach Basel; sie müssen – vielleicht wieder im klassischen ‚Dreierpack‘ – eine Zeitlang im Halbysen-Unternehmen als Papierer tätig gewesen sein. Der Pesttod von Heinrich Halbysen d. Ä. 1451 eröffnete 1453 Anton Gallician die Chance, Mühlenbesitzer und selbständiger Papierfabrikant zu werden; er hat diese Chance mit aller Konsequenz genutzt und den Aufstieg in den Kreis der reichen Kaufleute geschafft; bis 1475 stieg sein versteuertes Vermögen auf 4000 Gulden. Das Geheimnis seines Erfolges war die Umstellung der Produktion auf die Fabrikation großformatiger Papiere, die bis dahin – von der Episode der Nürnberger Gleißmühle in den ersten Betriebsjahren abgesehen – in Deutschland nur aus Italien und vielleicht aus der Champagne bezogen werden konnten. Piccard²⁸ betont mit Recht: „Indem die Herstellung der großformatigen Papiere (‚Großregalpapiere‘) im großen Umfang durch die Galliciani in Basel erfolgte..., machten sie nicht den ohnehin noch spärlichen deutschen Papiermühlen, sondern ihren eigenen Landsleuten in Piemont wie in der Lombardei Konkurrenz, die bis dahin die alleinigen Hersteller aller großformatigen Papiere gewesen waren.“ Diese Papiere wurden von den Frühdruckern der 1470er und 1480er Jahre mit Vorliebe bedruckt, in Basel ebenso wie in Augsburg, Straßburg, Nürnberg, Mainz, Köln und Lübeck.

Daß der zeitweise Ausgriff der Gallician-Brüder und ihrer Nachkommen auf Papiermühlen in Lörrach (1472), Thal bei Bern (1474), Reutlingen (1495), Ettlingen (1495) und Lauf bei Nürnberg (1500) einer auf Expansion gerichteten unter-

²⁶ *Theo Gerardy*, Das Papier der Seckelmeisterrechnungen von Freiburg i. Ue. 1402–1465 (Bad Schinznach 1980) 51–71; *Kalin*, (wie Anm. 13) 160 u. 165 ff.

²⁷ *Piccard*, Papiererzeugung (wie Anm. 22) Sp. 93 und 150.

²⁸ Ebd. Sp. 90.

nehmerischen Konzeption folgte, wird von Piccard bestritten²⁹. Ansätze wird man aber durchaus erkennen dürfen, zumindest in den 1470er Jahren³⁰.

Daß nach Basel und in andere Schweizer Papiermühlenstandorte jahrzehntelang immer neue und offenbar gut ausgebildete Papierer aus Piemont, vorzugsweise aus Casella, nachgezogen sind, kann man sicher zunächst mit der besonderen Attraktivität der erfolgreichen Gallician-Betriebe erklären. Die familiären Beziehungen zur piemontesischen Heimat scheinen auch in der zweiten Generation der Baseler Gallician nicht abgerissen zu sein. Aber reicht dies als Erklärung aus? Leute aus Casella waren auch in Bar und Lothringen tätig, möglicherweise sogar in der Champagne³¹. Es muß noch weitere Gründe für die Migration dieser Piemontesen gegeben haben.

Unweit von Casella liegt Asti. Astigianen waren 1437 federführend beim Transfer der Papiermühlentechnologie in den Maasraum nach Huy und wenig später (1445) von dort nach Straßburg³². Aus Asti kam aber auch schon seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts jene irreführend als „Lombarden“ bezeichnete Finanzinternationale, die mit ihren Leihtafeln den mittel- und westeuropäischen Raum in einer Dichte überzog, die heutige Großbanken mit internationalem Service-Angebot kaum mehr zustandebringen³³. Aus dem Transit- und Begegnungsraum zwischen Gallia, Germania und Italia, Piemont, Savoyen, der Westschweiz und den westlichen Teilen Tirols, also den Landschaften um die bedeutenden Alpenpässe, kamen nach den Papierern in der frühen Neuzeit die Kolporteure, die Frankreich und Spanien mit billigen Drucken und Flugschriften versorgten³⁴, die

²⁹ Ebd. Sp. 93–98, 117–119.

³⁰ So neben *Kälin*, (wie Anm. 13) 165 ff. auch *Peter F. Tschudin*, *Handwerk, Handel, Humanismus. Zur Geschichte von Papier, Schrift und Druck in Basel* (Basel 1984).

³¹ Neue Erkenntnisse zur Migration der piemontesischen Papierer bringt die in Kürze abgeschlossene Trierer Dissertation von *Maria Zaar-Görgens*.

³² Als erster Betreiber der Papiermühle ist der wahrscheinlich aus Asti stammende ‚Lombarde‘ Jehan Madé, Bürger von Lüttich, belegt; als Besitzer erscheint spätestens ab 1442 der Italiener Guillaume Medicus de Montalto, alias Willeanne a Papier, Bürger von Huy; vgl. *Maurice-A. Arnould*, *Quand sont apparus les premiers moulins à papier dans les anciens Pays-Bas?*, in: *Villes d'imprimerie et moulins à papier du XIVe au XVIe siècle. Aspects économiques et sociaux. Drukkerijen en papiermolens in stad en land van de 14de tot de 16de eeuw. Economische en sociale aspecten* (Coll. Histoire, Pro Civitate 43, Brüssel 1976) 267–298, bes. 290 f. Der nur zeitweise in Huy tätige Wilhelm („Guillaume Medicis dit de Alto-monte ou de Monte Alto ou encore vom Hohenberg, originaire du diocèse d'Asti“) gründete 1445 mit starker Förderung durch die Stadt Straßburg in der Nähe des ‚Rosengartens‘ die erste Straßburger Papiermühle; nachdem sie 1451 wegen Schulden in den Besitz von Agnes und Nicolas Heilmann (er war der Bruder des Gutenberg-Partners Andreas Heilmann) übergegangen war, mußte der Betrieb 1454 eingestellt werden; vgl. *François-J. Fuchs*, *Le plus ancien moulin à papier de Strasbourg*, in: *Revue d'Alsace* 101 (1962) 102–105, Zitat 103.

³³ Vgl. demnächst *Winfried Reichert*, *Lombarden in der Germania-Romania. Ein Beitrag zur Expansion italienischer Geldhändler nördlich der Alpen* (Habilitationsschrift, Trier 1996).

³⁴ Einen ausgezeichneten Überblick bietet *Laurence Fontaine*, *Les vendeurs de livres: réseaux de libraires et colporteurs dans l'Europe du Sud (XVIIe–XIVe siècles)*, in: *Produzione* (wie Anm. 5) 631–676.

Zitronen- und Gewürzkrämer, die vor allem im rheinischen Raum nach dem 30jährigen Krieg die Wirtschaft wieder belebten – wir verdanken ihnen u.a. Kölnisch Wasser, einige Frankfurter Banken, sowie einen Dichter und einen Nachkriegsaußenminister namens Brentano³⁵, die savoyardischen Diensthofboten und Leibgardisten, von denen – wie auch bei den Schweizer Gardisten im Ausland – so viele an Melancholie, d.h. schlicht an Heimweh starben³⁶; in der Zeit des Barock und Rokoko zogen aus den Dörfern um den Luganer-, Comer- und Gardassee jährlich Hunderte von kunsthandwerklich hochbegabten Stukkateuren aus zur Saisonarbeit auf oberdeutschen, rheinischen, sächsischen und österreichischen Baustellen³⁷, und aus Piemont, Savoyen und anderen Alpengegenden kamen schließlich die schwindelfreien und ungemein gelenkigen Hofkaminkehrer, die sich auf den steilen Schloßdächern wie zu Hause fühlten. Dem berühmtesten, Franz Cura aus Burghausen, hat man wegen seiner Verdienste um die Stadt über die Gewährung von Rente und freier Wohnung auf der Burg hinaus auch die Erlaubnis gegeben, am heutigen Cura-Platz Weißbier auszuschenken, was ihm den beschwerlichen Weg in die Stadt hinunter zu den Bierschenken ersparte³⁸. Die Region um die Alpenübergänge ‚hatte es also in sich‘. Gibt es einen vergleichbaren Ausstoß an kaufmännisch-finanztechnische, handwerkliche, kunstgewerbliche und qualifizierte Dienstleistungen anbietenden Begabungen in anderen Gegenden Europas?

³⁵ Zuletzt zusammenfassend *Johannes Angel*, Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts (Rheinisches Archiv 78, Bonn 1971).

³⁶ Hinweise in: Les Savoyards dans le monde: exposition réalisée par les Archives Départementales de la Haute-Savoie, Conservatoire d'Art et d'Histoire (Annecy 1992; Katalogredaktion: *Elisabeth Rabut*).

³⁷ Eine systematische Aufarbeitung der Migration von italienischen Stukkateuren in der Barockzeit fehlt offenbar. Wertvolle Hinweise bieten u.a. *Margarete Pieper-Lippe*, Einwanderung aus dem oberdeutschen Süden nach Westfalen, in: *Westfälische Forschungen* 20 (1967) 121–151 (Tiroler Bauleute); *Angel*, (wie Anm. 35) 170–173; *Baron Ludwig Döry*, Die Stuckaturen der Bandlwerkzeit in Nassau und Hessen (Schriften des Historischen Museums VII, Frankfurt a.M. 1954); *Tilman Breuer*, Die italienischen Stukkatoren in den Stiftsgebäuden von Otobeuren, in: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 17 (1963) 231–259; *Wolfgang Jahn*, Stuckaturen des Rokoko. Bayreuther Hofkünstler in markgräflichen Schlössern und in Würzburg, Eichstätt, Ansbach, Otobeuren (Sigmaringen 1990); Artikel *Stuck* in: *Lexikon der Kunst, Industriegestaltung, Kunsttheorie*, Bd. 7 (Leipzig 1994) 106–110.

³⁸ Cura vollbrachte seine militärischen Heldentaten im österreichischen Erbfolgekrieg 1742; vgl. *Friedrich Hacker*, Burghausen (Burghausen o.J.) 59 u. 75 f.; zur Kaminfegerie von Italienern im rheinischen Raum auch *Angel*, (wie Anm. 35) 173–182.

IV.

Letzter Szenenwechsel: Wir überspringen die natürlichen Barrieren von Jura und Vogesen und landen in Lothringen. Hier entstand ab 1445 eine Papierproduktionslandschaft, für die – von Italien abgesehen –, was die Leistungsfähigkeit betrifft, bis 1600 nur Auvergne³⁹ und Champagne⁴⁰ zum Vergleich herangezogen werden können. Zeitweise dürften zwischen Westabhang der Vogesen und Maas an die 40 Mühlen (Karte 2) in Betrieb gewesen sein; die stärkste Verdichtung erfolgte um Epinal, wo im 16. Jahrhundert sogar eine eigene Zunft der Papierer bezeugt ist – einmalig im Raum nördlich der Alpen⁴¹. Lothringisch-vogesisches Papier versorgte über Maas, Mosel und Rhein die Niederlande, den ganzen rheinischen Raum und über die hansischen Handelswege, über Frankfurt und später Leipzig auch viele Abnehmer im Osten und Norden (Karte 3).

Die Standortvorteile Lothringens liegen auf der Hand: eine Brückenlandschaft zwischen Ost und West, Süd und Nord, leicht über Maas, Mosel, Rhein und die Lampartische Straße mit Lumpen zu versorgen und durch die Nähe zu Frankfurt, Straßburg, Nördlingen – nicht zu vergessen Saint Nicolas de Port – mit nahen Messeplätzen für den Absatz der Papiere in die städtereichen Nachbarregionen gut gerüstet; dazu kamen ein hohes Angebot an Energie, d.h. gleichmäßig fließende Bäche mit sehr gutem Wasser, geringe Konkurrenz bei der Mühlennutzung und eine solide handwerkliche Tradition, vor allem im Metallgewerbe und im Zimmermannshandwerk.

Die Anregungen zur Mühlengründung kamen von Westen: aus der Champagne – besonders deutlich zu sehen ist dies 1445/47 bei der Gründung der in städtischer Regie betriebenen Papiermühle von Metz⁴² – aus der Freigrafschaft Burgund, aus der Schweiz und – allerdings erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts – auch aus Piemont⁴³. Schon nach wenigen Jahrzehnten war das Lothringer Revier so gut entwickelt, daß es hochqualifiziertes Personal an etablierte Betriebe in anderen Regionen abgeben konnte, den schon genannten Peter van Luttringen an eine der Gallician-Mühlen in Basel und 1521 einen *Thirion von Luthringen*, der in der ebenfalls in Basel aktiven Mühle der Firma Züricher tätig war⁴⁴.

³⁹ Vgl. *Pierre Chazal*, Auvergne et Lyonnais au XVI^e siècle. Les achats de papier d'Ambert par Simon Gault, marchand Lyonnais (1573–1582), in: *Revue d'Auvergne* 95 (1981) 93–102.

⁴⁰ Oben Anm. 7 und 8.

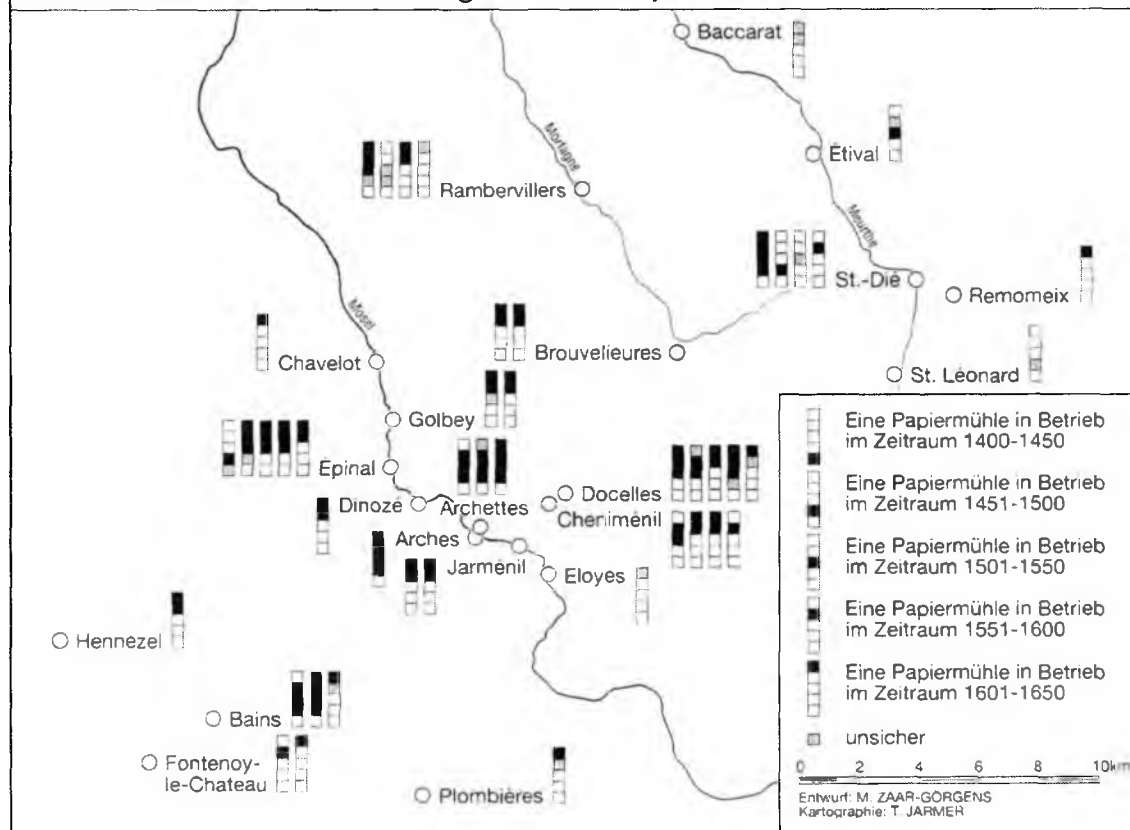
⁴¹ Neben der einen soliden Forschungsstand bietenden Arbeit von *Jean-Marie Janot*, *Les moulins à papier de la région vosgienne* (Nancy 1952), vgl. demnächst die Dissertation von *Maria Zaar-Görgens*.

⁴² *Maria Zaar-Görgens*, Papiermacherlandschaft Lothringen. Zentren der Papierherstellung an Obermosel und Meurthe (ca. 1444–1600) unter besonderer Berücksichtigung der städtischen Papiermacherei in Metz, in: *Kurtrierisches Jahrbuch* 35 (1995) 167–188 (mit 2 Karten).

⁴³ Ebd.

⁴⁴ *Piccard*, Papiererzeugung (wie Anm. 22) Sp. 153 und 155, charakterisiert Thirion wie folgt: „... wohl ein typischer Vertreter der unsteten, immer umherwandernden Papiermachersellen“.

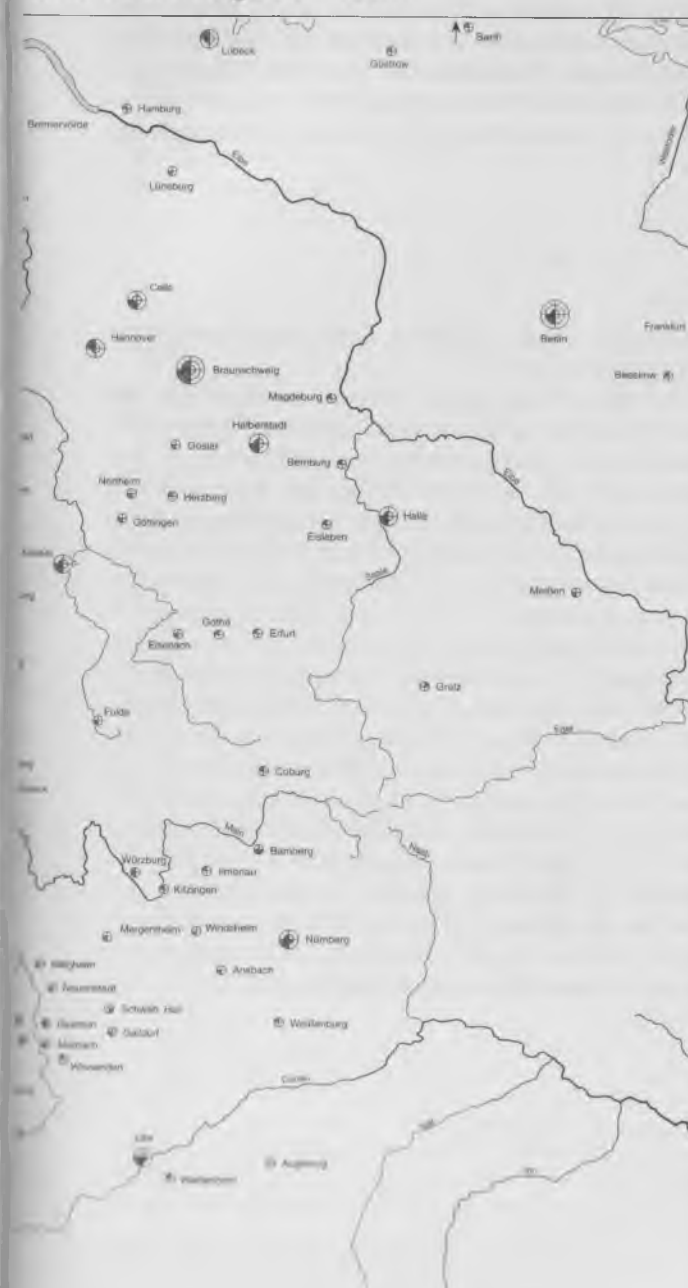
Karte 2: Betriebszeiten der vogesischen Papiermühlen



Karte 3: Absatz von Papier aus Lothringen



und dem Vogesenraum



Wenn man mehrere solcher Belege für die Migration von Fachleuten zusammenfaßt und kartiert, ergibt sich ein sehr überzeugendes Bild einer vor allem nach Norden und Osten ausstrahlenden Papierlandschaft, die bis ins 17. Jahrhundert über die Wanderung von dauerhaft abgeworbenen, manchmal auch nur kurzzeitig mit bestimmten Arbeiten beauftragten Arbeitskräften, über den Transfer von technischem Wissen und nicht zuletzt durch unternehmerischen Ausgriff auf andere Räume sehr bedeutsam für die weitere Entwicklung dieses Gewerbebezugs geworden ist (Karte 4)⁴⁵.

V.

Exkurs: Ein Beispiel für Innovation durch Migration. Gutenbergs Straßburger Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern.

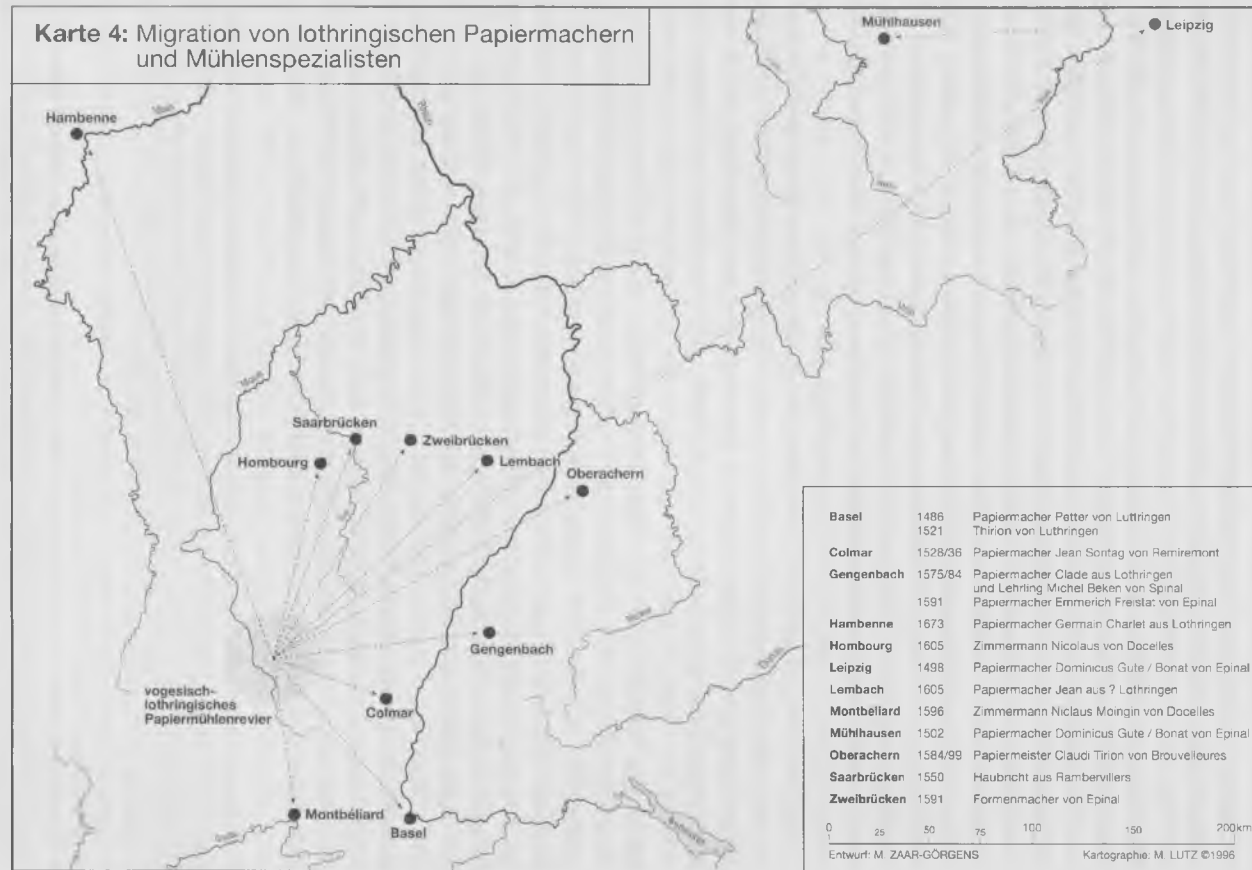
In den letzten Jahren hat vor allem Wolfgang von Stromer viel Scharfsinn und Energie aufgewendet, um die Hypothese zu überprüfen, Gutenberg könne u. U. von den fernöstlichen Druckverfahren (Korea, China) mit beweglichen, in Ton oder Metall gegossenen Lettern gewußt und diese Technik den Erfordernissen lateinischer Schrift angepaßt haben; als Vermittler komme am ehesten das Handelshaus Stromer in Frage: „Dank der Beziehungen der Firma nach Asien konnte man hier eher als andere Informationen über den in China und in den Oasenstädten an der Seidenstraße seit langem praktizierten Bild- und Textdruck haben.“⁴⁶ Auch Albert Kapr diskutiert diese Möglichkeit, wobei aber Nikolaus von Kues, „der 1437 im Auftrag des Papstes in Konstantinopel war, um den griechischen Kaiser, den Patriarchen und 28 Erzbischöfe zum Konzil nach Ferrara abzuholen“, der Vermittler gewesen sein könnte⁴⁷; denn, so Kapr: „Unter den Gästen des Papstes befand sich auch der bedeutende griechische Gelehrte Basilius Bessarion, der größte Bücherkenner und Bibliophile seiner Zeit. Könnte es sein, daß er oder ein anderer der heiligen Väter von der koreanischen Buchdruckertechnik erfahren hatte oder sogar einen mit beweglichen Lettern hergestellten Druck mit sich führte?“ Bei aller Wertschätzung für Nikolaus Cusanus – da sind doch zu viele ‚Wenn‘ und ‚Könnte sein‘ im Text. Man wird die These des mittelbaren Einflusses aus Ostasien ebenso verwerfen müssen wie die Vorstellung von Gutenberg als bloßem Vollender der Ideen von Ulman Stromer oder Nikolaus von Kues.

⁴⁵ Abdruck mit freundlicher Erlaubnis der Kartenautorin.

⁴⁶ *Stromer*, Ulman Stromer (wie Anm. 3) 143; vgl. auch *ders.*, Vom Stempeldruck zum Hochdruck. Forster und Gutenberg, in: Johannes Gutenberg – Regionale Aspekte des frühen Buchdrucks (Wiesbaden 1993) 47–92; *ders.*, Gespornte Lettern. Leitfossilien des Stempeldrucks, in: Gutenberg-Jahrbuch 71 (1996) 23–64.

⁴⁷ *Albert Kapr*, Johannes Gutenberg. Persönlichkeit und Leistung (München 1987) 107 ff., Zitate 119 f.

Karte 4: Migration von lothringischen Papiermachern und Mühlenspezialisten



Etwas ernster zu nehmen sind die wiederum von Wolfgang von Stromer⁴⁸ als hoch wahrscheinlich angenommenen, aber höchstens durch schwache Indizien gestützten, somit nur denkbaren Beziehungen Gutenbergs zu zwei 1444–46 in Avignon tätigen Deutschen, dem Gold- und Silberschmied Prokop Waldfoghel aus Prag und dem Uhrmacher (*orologerius*) und Schlosser (*serralherius*) Girard Ferrose aus der Diözese Trier – wir wissen inzwischen, daß er nicht aus der Stadt Trier, sondern aus Koblenz stammte⁴⁹. Sie betrieben eine Reihe von Künsten aus dem Bereich der Metall- und der Färbetechnik – Ferrose verstand sich ferner auf den Geschützguß –, die sie gegen relativ hohes Lehrgeld an jüngere Leute vermittelten. Darunter war auch eine *ars artificialiter scribendi*, eine Kunst, künstlich (d. h. mechanisch, nicht mit der Hand) zu schreiben, wozu sie, wie es in den lateinisch abgefaßten Urkunden heißt, *abecedaria calibis* (stählerne Alphabete) und eine Reihe von Künsten, Erfindungen und Instrumenten (*artificia, ingenia et instrumenta*) aus Eisen, Stahl, Kupfer, Bronze, Blei, Zinn und Holz, eiserne und zinnene Formen, eine Spindel aus Stahl und in Eisen gravierte Buchstaben (*litteras formatas, sisas [= scisas] in ferro*) gebrauchten.

Die Parallelen zu den von Gutenberg gebrauchten Materialien und Geräten, wie sie in den Straßburger Prozeßakten von 1438/39 genannt werden⁵⁰, sind auffallend, aber ein wie immer gearteter Kontakt zwischen Gutenberg und seinen Straßburger Partnern auf der einen und Waldfoghel/Ferrose auf der anderen Seite ist nicht beweisbar. Es kann sich auch um ein Konkurrenzunternehmen gehandelt haben, das ähnliche Ziele wie Gutenberg verfolgte, nämlich Texte – möglicherweise auch Bilder (Metallschnitte) oder beides zusammen in Metallschnittblockbüchern⁵¹ – auf möglichst zeitsparende und kostengünstige Weise zu vervielfältigen. Bisher ist kein einziges Blatt, geschweige denn ein Buch aufgetaucht, das man mit der Avignoneser Gruppe in Verbindung bringen könnte. Für Wolfgang von Stromer ergibt sich aber, da Waldfoghel auch relativ intensive Beziehungen zu Nürnberg hatte, eine Transferkette, die von dem Dominikaner Conrad Forster, der in Nürnberg – manche lokalisieren ihn in Ansbach – als erster mit metallenen Einzelbuchstabenstempeln im Blinddruck Bucheinbände bedruckte (1433–1457), ihren Ausgang nimmt und über Avignon nach Straßburg bzw. Mainz führt. Da man nicht genau weiß, wo sich Gutenberg zwischen 1444 und 1448 (Mainz) aufhielt, kann man leicht über einen Aufenthalt in Avignon spekulieren. Aber wenn

⁴⁸ Wolfgang von Stromer, Zur „ars artificialiter scribendi“ und weiteren „künsten“ der Waldfoghel aus Prag und Girard Ferroses aus Trier, Nürnberg 1433–34 und Avignon 1444–46, in: Technikgeschichte 49 (1982) 279–289; vgl. auch Alfred Swierk, Was bedeutet „ars artificialiter scribendi“, in: Der gegenwärtige Stand der Gutenberg-Forschung, hrsg. von Hans Widmann (Bibliothek des Buchwesens I, Stuttgart 1972) 243–250.

⁴⁹ Gerhard Dohrn-van Rossum, Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnung (München, Wien 1992) 183 mit Anm. 69.

⁵⁰ Zusammenfassend Kapr, (wie Anm. 47) Kap IV, 61–96; eher populärwissenschaftlich: Andreas Venzke, Johannes Gutenberg. Der Erfinder des Buchdrucks (Zürich 1993) 85 ff.

⁵¹ So die alte These von W. L. Schreiber, Vorstufen der Typographie, in: Festschrift zum fünf-hundertjährigen Geburtstag von Johann Gutenberg, hrsg. von Otto Hartwig (Leipzig 1900, Nachdr. Wiesbaden 1968) 30–72.

es stimmt, daß seine Erfindung tatsächlich schon 1440 vollendet war und bis 1444 nicht allein die nur fragmentarisch erhaltene Sibyllenweissagung, sondern auch ein 27zeiliger Donat (Schulgrammatik) in Straßburg gedruckt wurde⁵², dann wird man auch die Spekulationen über die Straßburg-Avignon-Nürnberg-Connection stark relativieren müssen.

Was hat Gutenberg neben dem Edelsteinpolieren und der Pilgerspiegelfabrikation nun tatsächlich erfunden? Woher stammte die Idee zum Druck mit wiederverwendbaren Lettern aus Metall: aus Fernost? aus Nürnberg? aus Kues?

Relativ gering eingeschätzt werden von der heutigen Gutenberg-Forschung die von ihm entwickelten Neuerungen bei der Druckerpresse selbst, die im Haus seines Straßburger Partners Andreas Dreitzehn stand, obwohl er für den Bau der ersten Anlage in Straßburg einen sehr geschickten Schreiner (Kistner) brauchte, Konrad Saspach, und er sich beim Prozeß von 1438/39 große Mühe gab, die Technik dieser Presse geheimzuhalten. Ob als Vorbilder die weit verbreiteten Spindelkeltern oder etwa die Papierpressen in den Papiermühlen oder gar Tuchpressen in Frage kommen, ist weniger wichtig. Über eine solche Presse scheint die Technikergruppe in Avignon nicht verfügt zu haben. Mit der Technologie der Papierherstellung muß Gutenberg sehr gut vertraut gewesen sein; bezeichnenderweise war Nicolas Heilmann, Bruder des Gutenberg-Partners in den 1430er Jahren Andreas Heilmann, 1445 auch unter den Kreditgebern der ersten Straßburger Papiermühle⁵³.

Als zentrales Element der Erfindungen Gutenbergs wird heute das sog. Handgießinstrument angesehen. Das Mainzer Gutenbergmuseum verwahrt ein wahrscheinlich noch aus dem 17. Jahrhundert stammendes Exemplar, das im Prinzip die Technologie des 15. Jahrhunderts repräsentiert⁵⁴. Dazu gehören ein Stempel, zwei Matrizen, eine Rohtype und eine Anzahl druckfertiger Typen, wie man sie in den Handsatzkästen bis in unsere Tage fand. Mit diesem Gerät konnte man die einzelnen Schriftzeichen – bei der 42zeiligen Bibel waren dies 290 Zeichen! – in beliebiger Anzahl als Typen gießen.

Als Goldschmied war Gutenberg mit der Technik der Herstellung von Patrizen oder Punzen und Matrizen wohl vertraut; die Verwandtschaft zu Arbeitsvorgängen bei der Münzprägung (Stempelschneider) erwies sich dabei als vorteilhaft. Er wußte, wie hart die Punzen und wie weich die Kupferlegierung für die Matrizen sein mußte. Wo er das Wissen für den Umgang mit den unedlen Metallen Blei, Zinn, Antimon und Wismut erwarb, aus denen in einer exakt abgestimmten Mischung die Schmelzmasse für den Letternguß hergestellt wurde, ist nicht bekannt. Eine genaue Kenntnis des Blei-Zinn-Gußverfahrens war aber die Voraussetzung für die Herstellung der Pilgerspiegel für die Aachenwallfahrt; von den konvex ge-

⁵² Das schließt zumindest *Kapr*, (wie Anm. 47) 94–96, nicht aus.

⁵³ *Fuchs*, (wie Anm. 32); *Stromer*, Ulman Stromer (wie Anm. 3).

⁵⁴ *Kapr*, (wie Anm. 47) 121 ff.; gute Erläuterung und Abbildung des Instruments, in: *Hans Adolf Halbey* u. a., *Buchkultur in Mainz. Schrift Druck Buch im Gutenberg-Museum* (Mainz: 31992) 45–47.

formten Spiegeln, die im Mittelkreis der Pilgerzeichen angebracht waren, hat sich leider keiner erhalten⁵⁵.

Die besten Informationen über unedle Metallegierungen konnten zweifellos Glockengießerwerkstätten bieten. Bekanntlich arbeiteten Glockengießer, solange sie nicht durch große Gußaufträge gebunden waren, als Zinn- oder Duppengießer⁵⁶; sie wußten auch von der härtenden Wirkung von Antimon und Wismut. Antimon brauchte man beim Glockenguß wie bei der Spiegelproduktion. 1439 war Gutenberg in der Beherrschung der Gußtechnik so weit, daß er diese „Kunst“ (neben der Edelsteinschleiferei) an seine Straßburger Partner weitergeben konnte. Im übrigen scheiterte sein Plan, durch den Verkauf der Pilgerspiegel (32 000 Stück; erwartet wurden 16 000 Gulden Erlös brutto) die finanziellen Grundlagen für die dritte *kunst und aventure* zu legen; denn man produzierte zu früh (1439), und als das richtige Heiltumsjahr gekommen war, 1440, ließ eine Pestwelle die Wallfahrtsneigung stark absinken. Die Spiegelproduktion wurde zu einem teuren Flop, und Gutenberg mußte kurzzeitige finanzielle Engpässe sogar durch ein sehr modern anmutendes Warentermingeschäft mit Luxemburger Tuch überbrücken⁵⁷.

Die in Glockengießerwerkstätten bekannte Technologie der unedlen Metalle hätte Gutenberg, wäre er 1428 in Mainz geblieben, kaum in der für seine späteren Arbeiten erforderlichen Form kennenlernen können; denn in Mainz gab es damals keine Glockengießerwerkstatt. Berühmt hingegen waren die Glocken des Straßburger Meisters Johann Gremp, der 1427 die große Münsterglocke (9000 kg schwer) goß und in den Folgejahren eine das ganze Elsaß umfassende Tätigkeit entfaltete⁵⁸. In seiner oder in einer anderen Werkstatt hat Gutenberg auch ‚bewegliche Lettern‘ in Form von Holzmodeln gesehen; denn für die von Glocke zu Glocke unterschiedlichen Inschriften hat man aus einem Vorrat von Buchstaben und Zeichen (Sterne und andere Verzierungen, Pilgerzeichen) Textzeilen zusammengesetzt, die in einer Mixtur aus Wachs und Pech in hölzerne Formen gegossen und dann auf das ‚Hemd‘ der Glocke montiert wurden. Natürlich mußten diese Wachslattern in den Maßen passend sein, um ein gleichmäßiges Schriftband zu ergeben.

Daß tatsächlich (anders als heute) mit Einzelbuchstaben gearbeitet wurde, beweist eine hübsche Geschichte, die mir vor wenigen Jahren der Glockenhistoriker Jörg Poettgen erzählt hat: Er konnte nach genauer Analyse von Schrift und Glockenzier eine Marienglocke aus dem rheinischen Raum exakt auf 50 Jahre älter, als

⁵⁵ Grundlegend: Kurt Köster, Gutenbergs Straßburger Aachenspiegel-Unternehmen von 1438/1440, in: Gutenberg-Jahrbuch 58 (1983) 24–44.

⁵⁶ Vgl. Jörg Poettgen, Glocken der Spätgotik – Werkstätten 1380–1550 (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Karte und Beiheft XII.4, Köln 1997).

⁵⁷ Quelle bei Karl Schorbach, Straßburgs Anteil an der Erfindung der Buchdruckerkunst, in: ZGO/NF 7 (1892) 577–655, hier 606; zur Interpretation Wolfgang von Stromer, Hans Friedel von Seckingen, der Bankier der Straßburger Gutenberg-Gesellschaften, in: Gutenberg-Jahrbuch 58 (1983) 45–48, bes. 46 mit Anm. 8.

⁵⁸ Albert Fuchs, Die Glocken des Straßburger Münsters. Ein Beitrag zur elsässischen Glocken- und Volkskunde, in: Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde (1910) 385–406, bes. 395 f.

es die Datumszeile ausweist, datieren. Der schriftkundige Gießermeister hatte, den Angaben des Auftraggebers folgend, aus seinem „Setzkasten“ für die Inschrift alle Buchstaben herausgesucht, die man für das Ave Maria, die Werkstatt- oder Meisternennung und das Datum (in römischen Ziffern) brauchte. Sein Geselle – nicht lateinkundig – goß die Buchstaben aus und setzte sie auf das Glockenhemd: AVE MARIA GRATIA PLENA...; beim Wort PLENA vergaß er das L, merkte es aber nicht und setzte es, wahrscheinlich weil er es als Zeichen für die Zahl 50 in Datierungszeilen kannte, dort hinter das C (für 100) und vor die X (für 10). So wurde die Glocke um 50 Jahre älter.

Für die Idee mit den beweglichen Lettern, die Arbeit mit Patrizen und Matrizen sowie das Gießen von Einzellettern brauchte Gutenberg also keine Informationen aus Fernost und keine Kenntnis von den Bucheinbänden mit Blinddruck des Nürnberger Dominikaners Conrad Forster. Er konnte alle Anregungen in Straßburg bekommen und hat diese offenbar für seine dritte *kunst* genutzt.

Suraiya Faroqhi

Migrationen in staatlicher Regie: Osmanische Handwerker des 16. und 17. Jahrhunderts beim Ortswechsel nach Istanbul

Die Geschichte des osmanischen Handwerks gibt uns noch immer zahlreiche Rätsel auf. Nicht das Geringste unter ihnen ist die Entstehung der Zunftorganisation, die in einzelnen Handwerkszweigen noch zu Beginn dieses Jahrhunderts durchaus lebendig war. Der Konsensus der Historiker geht heute dahin, daß es im Mittelalter weder in Syrien noch in Ägypten Zünfte gegeben habe. Da aber diese Zünfte für das 16. und 17. Jahrhundert im gesamten Osmanischen Reich durchaus nachweisbar sind, impliziert diese Annahme, daß die Zunftorganisation von den Osmanen entwickelt und in den 1516–17 eroberten arabischen Provinzen eingeführt worden ist. Aber darüber, wie das geschehen sein soll, gibt keine bislang bekannte Quelle Auskunft¹. Und auch die Herleitung der in Anatolien und auf dem osmanischen Balkan seit mindestens dem frühen 16. Jahrhundert nachweisbaren Zünfte besteht aus einer nur zum Teil untermauerten Theorie: Von in älterer Zeit nachgewiesenen Männerbünden haben die osmanischen Zünfte zweifellos ein ganzes Ritual übernommen². Aber ob und in welchem Ausmaß die Kontinuität des Rituals und der damit verbundenen Wertvorstellungen auch eine organisatorische Kontinuität beinhaltet, ist eine Frage, die sich wahrscheinlich nicht beantworten lassen wird.

Osmanische Zünfte waren stark lokal gebunden; in großen Städten wie Kairo konnten durchaus mehrere Zünfte mit (fast) gleicher Spezialität aktiv sein, die sich nur eben in verschiedenen Teilen der Stadt betätigten. Auch reichte oft eine geringe räumliche Distanz dazu aus, den Handwerker dem Zugriff einer Zunft zu entziehen. In einer bedeutenden Handelsstadt wie Bursa ist es belegt, daß Handwerker, denen von der jeweils zuständigen Zunft die Eröffnung eines eigenen Ge-

¹ Die Arbeit von *Annon Cohen*, *Economic Life in Ottoman Jerusalem* (Cambridge 1989), hat gezeigt, daß um 1530, also weniger als zwanzig Jahre nach der osmanischen Eroberung, auch in dem wirtschaftlich sehr wenig aktiven Jerusalem Zünfte existierten.

² *Franz Taeschner*, *Zünfte und Bruderschaften im Islam, Texte zur Geschichte der Futuwwa* (München, Zürich 1979) 405–590.

schäfts verwehrt wurde, sich in den Außenbezirken ansiedelten³. Überörtliche Verbindungen zwischen Zünften sind nicht nachgewiesen, ebensowenig wie ein Wanderzwang für Lehrlinge oder ältere Gehilfen. Die Ausbildung und berufliche Tätigkeit des ‚typischen‘ Handwerkers spielte sich also, wenigstens was die staatlichen und zünftlerischen Vorschriften anbelangte, an ein und demselben Ort ab. Migrationen gehörten in den Bereich des Faktischen, nicht in die Welt der Normen⁴.

Andererseits existierte unter den Handwerkern eine Dreiteilung in Meister, die allein Zunftmitglieder waren, Lehrlinge und ‚Arbeiter‘ (*işçi*), die von den Meistern je nach Bedarf eingestellt wurden⁵. Man kann also annehmen, daß manche Arbeiter, die ihre Ausbildung abgeschlossen hatten, aber an ihrem Wohnort keine Anstellung fanden, an anderen Orten ihr Glück versuchten. Im 18. Jahrhundert kannte man auch Gesellen (*kalfa*), die je nach Anciennität ein Recht auf Meisterstellen geltend machen konnten, falls ein Meister ohne Sohn verstarb⁶. Aber es ist nicht sicher, daß diese Gesellen auch im 16. Jahrhundert, als die Zünfte noch eine viel lockerere Struktur besaßen, schon vorhanden waren. Allerdings kann man vermuten, daß die Institution des Gesellen mit wenn auch unsicherer Anwartschaft auf eine Meisterstelle die Mobilität eher gehemmt als gefördert hat; denn wenn die Länge der Anwartschaft und damit das Ansässigsein an einem Ort entscheidend war, mußten Migranten mit einem deutlichen Nachteil rechnen.

Unter diesen Umständen sind Migrationen von jungen Handwerkern ganz sicher nicht in Zunftregie durchgeführt worden. Andererseits bedeutet das nicht, daß alle Handwerker ortsfest waren. Ganz im Gegenteil: Was Fernand Braudel für den gesamten Mittelmeerbereich herausgearbeitet hat, galt auch für das Osmanische Reich⁷. Gebirge wie Inseln waren oft übervölkert im Verhältnis zu den begrenzten landwirtschaftlichen Ressourcen, so daß Auswanderung lebensnotwendig wurde. Zwar versuchten viele dieser Migranten, sich den Lebensunterhalt als Landarbeiter, Soldaten oder Hausknechte, also gerade außerhalb des von den Zünften kontrollierten gewerblichen Bereichs, zu sichern. Aber für manche Migranten boten sich trotzdem Möglichkeiten im Handwerk, besonders im Bau- und Metallgewerbe, wo die Nachfrage nach geschulten Arbeitskräften zeitlich begrenzt und deshalb für eine große Zahl an einem Ort fest ansässiger Meister kein Raum war.

³ Halil İnalcık, Capital Formation in the Ottoman Empire, in: The Journal of Economic History 19 (1969) 117.

⁴ Osmanischen Bauern war die Abwanderung aus ihren Dörfern ohne Genehmigung des örtlichen Verwalters verboten. Obwohl die einschlägigen Texte in diesem Zusammenhang den Terminus für ‚Untertanen‘ (und nicht für ‚Bauern‘) benützen, hat sich bisher kein Hinweis darauf gefunden, daß auch den Städtern die Abwanderung verboten gewesen sei.

⁵ Fabrı Dalsar, Türk Sanayi ve Ticaret Tarihinde Bursa’da İpekçilik (Istanbul 1960) 319–322.

⁶ Suraiya Faroqhi, Between Collective Workshops and Private Homes: Places of Work in Eighteenth-Century Bursa, in: Engin Yenal (Hrsg.), Bir Masaldı Bursa ... (Istanbul 1998). (Mein Text wurde von Rita Urgans ins Türkische übersetzt.)

⁷ Fernand Braudel, La Méditerranée et le monde méditerranéen à l’époque de Philippe II, Bd. I (Paris 1966) 139 ff.

Die Flucht als eine Form von Migration

Aber nicht nur die Vertreter bestimmter Gewerbe, sondern die osmanische Stadtbevölkerung in ihrer Gesamtheit war bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein oft erstaunlich leicht bereit, den Standort zu wechseln. So flüchteten im Verlauf des 16. Jahrhunderts die Bewohner ostanatolischer Städte wie etwa Erzurum öfter vor den ständigen Kriegen zwischen den osmanischen Sultanen und deren Erzrivalen den Schahs von Iran⁸. Auch die Flucht von Handwerkern und Kaufleuten vor Übersteuerung durch einen Provinzgouverneur war nicht selten. Ein bekanntes Beispiel betrifft die jüdischen Wollweber von Saloniki, die im späten 15. Jahrhundert nach ihrer Vertreibung aus Spanien in dieser Hafenstadt angesiedelt worden waren. Zu den Verpflichtungen dieser Weber gehörte es, das Tuch für die Uniformen der Janitscharen zu liefern. Als jedoch um 1600 der Absatz dieses Tuches auf dem freien Markt zu stocken begann, und die Leistungen für den Staat damit zunehmend drückender wurden, versuchten viele Weber, sich an anderen Orten eine neue Existenz aufzubauen⁹.

Noch viel zahlreicher als die Bewohner der Balkanstädte migrierten anatolische Stadtbewohner: Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts kam es wegen Söldnerrebellionen, die ganz Anatolien in Mitleidenschaft zogen, zur Massenflucht von Bauern. Aber auch die Bewohner kleinerer, wenig befestigter Städte suchten Schutz in den größeren; besonders die Hauptstadt Istanbul wurde oft als Zufluchtsort gewählt. Da diese Neuankömmlinge nicht leicht in die Zünfte des Fluchortes aufgenommen wurden, versuchten viele, sich durch ambulanten Kleinhandel über Wasser zu halten¹⁰. Aber auch Handwerke wie die des Schusters oder Barbiers, die notfalls auch ambulant betrieben werden konnten, boten den Flüchtlingen einen wenn auch kärglichen Lebensunterhalt. Daß die ortsansässigen Handwerker diese Konkurrenz sehr ungern sahen, ist aus mancherlei Beschwerdeschreiben belegt¹¹.

Diese durch Krieg und Rebellion bedingten Migrationen dürften im Familienverband, bei Nichtmuslimen auch im Rahmen der jeweiligen Gemeinde organisiert worden sein. So wissen wir, daß um 1635 eine Gruppe von armenischen Bewohnern der ostanatolischen Kleinstadt Kemah, die in Istanbul und Rodosto (Tekirdağ) Zuflucht gefunden hatte, unter Führung eines energischen Pfarrpriesters die gefährliche Rückreise in den Heimatort antrat. Da es sich um Stadtbewohner

⁸ Ronald Jennings, *Urban Population in Anatolia in the Sixteenth Century: A Study of Kayseri, Amasya, Trabzon and Erzurum*, in: *International Journal of Middle East Studies* 7 (1976) 47 f.

⁹ Benjamin Braude, *International Competition and Domestic Cloth in the Ottoman Empire, 1500–1650: A Study in Underdevelopment*, in: *Review* II,3 (1979) 437–454.

¹⁰ Robert Mantran, *Istanbul dans la seconde moitié du XVII^e siècle* (Paris, Istanbul 1962) 438.

¹¹ Suraiya Faroqhi, *Towns and Townsmen of Ottoman Anatolia, Trade, Crafts and Food Production in an Urban Setting* (Cambridge 1984) 281–282; im folgenden zitiert: Faroqhi, *Towns*.

handelte, kann man damit rechnen, daß viele dieser Migranten Handwerker waren. Aber unsere Kenntnis der gesamten Episode ist nur durch den Zufall bedingt, daß der Priester seine Erlebnisse aufgezeichnet und ein moderner armenischer Gelehrter diesen Text ins Türkische übertragen hat¹². In den meisten Fällen wissen wir über diese Fluchtbewegungen und Migrationen von Handwerkern nicht mehr, als daß sie eben stattgefunden haben.

Auf der Suche nach den Quellen

Die Aktivitäten von Handwerkern, die als ‚kleine Leute‘ kaum jemals ins Blickfeld der Chronisten gerieten, lassen sich im osmanischen Bereich hauptsächlich aus den Kadiamtsregistern belegen. Hier finden sich etwa die Hinterlassenschaften von Leuten, die als Ortsfremde in einer Khan genannten Sammelunterkunft verstarben, und deren meist spärlicher Besitz zur späteren Übergabe an die Erben von einem Amtsträger in Verwahrung genommen wurde. Hier finden sich auch Hinweise auf versklavte Handwerker, besonders Weberinnen und Weber, die für Meister in der westanatolischen Seidenstadt Bursa tätig waren¹³. Leider gehen diese Kadiamtsregister kaum jemals bis ins 15. Jahrhundert zurück; Bursa bildet da eine Ausnahme, die die Regel bestätigt. Wenn auch, was die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts anbelangt, diese Quelle allmählich reichhaltiger zu fließen beginnt, so ist es zumindest beim jetzigen Forschungsstand nicht sinnvoll, eine zusammenhängende Darstellung der mehr oder weniger aus eigener Initiative unternommenen Migrationen von osmanischen Handwerkern zu versuchen. Obwohl es vereinzelte Hinweise darauf gibt, daß solche Migrationen stattgefunden haben, sind diese Nachrichten einer detaillierten Analyse kaum zugänglich und höchstens im Rahmen einer allgemeinen Studie über osmanisches Zunftwesen zu bewerten.

Nur dort, wo der osmanische Staat seine Hände im Spiel hatte, sind auch für das 16. (und gelegentlich sogar für das 15.) Jahrhundert bereits relativ ausführliche Quellen zur Migration von Handwerkern vorhanden. Sultansbefehle ordneten an, daß neuerobernte Städte oder Landstriche mit Untertanen aus Gebieten zu besiedeln wären, die schon lange einen Teil des Osmanischen Reiches bildeten¹⁴. Damit sollten in noch ungesicherten Grenzbezirken als loyal betrachtete Bevölkerungsgruppen etabliert werden. Dagegen wurden als weniger zuverlässig angesehene, neugewonnene Untertanen an fremden Orten angesiedelt, wo man sie leichter zu kontrollieren hoffte. Außerdem waren zumindest während der zweiten Hälfte des

¹² *Hrand Andreasyan*, Celâlilerden Kaçan Anadolu Halkının Geri Gönderilmesi, in: İsmail Hakkı Uzunçarşılı'ya Armağan, o. Hrsg. (Ankara 1976) 45–54.

¹³ *Halil Sabillioglu*, Slaves in the social and economic life of Bursa in the late 15th and early 16th centuries, in: *Turcica XVII* (1985) 43–112.

¹⁴ *Nicoara Beldiceanu*, La conquête des cités marchandes de Kilia et de Cetatea Albă par Bayezid II, in: *Südost-Forschungen XXIII* (1964) 72–83.

15. Jahrhunderts die Sultane darauf bedacht, die neu eroberte und stark entvölkerte Hauptstadt Istanbul wieder zu beleben¹⁵. Da die Handwerkermigrationen nach Istanbul besonders gut belegt sind und wahrscheinlich auch quantitativ gesehen von großer Bedeutung waren, werden wir uns hier auf diese konzentrieren.

In manchen Fällen, in denen der Originalbefehl zur Umsiedlung bzw. Rekrutierung der Umsiedler nicht erhalten ist, findet sich wenigstens eine Erweiterung desselben in einer Chronik. Oder es ergaben sich, wie etwa im Falle der nach Istanbul verpflanzten Migranten, aus der Umsiedlung größere Auseinandersetzungen, die ihrerseits in Chroniken belegt sind¹⁶. Andere Sultansbefehle, die eine Umsiedlung anordneten, betrafen als besonders kunstfertig bekannte Handwerker, die nach Istanbul berufen wurden, damit ihr Geschick dem Hofe oder den großen Sultansstiftungen zugute kam. Ein Befehl dieser Art, dessen Kopie sich in einem Registerbuch erhalten hat, betrifft die Umsiedlung ägyptischer Teppichweber nach Istanbul¹⁷. Schließlich dokumentieren die Lohnabrechnungen öffentlicher Gebäude, von denen sich seit dem späten 15. Jahrhundert eine gewisse Anzahl erhalten hat, die Tätigkeit von ortsfremden Handwerkern.

Der osmanische Staat und seine Untertanen: Zur Kritik eines Denkmusters

In der älteren Forschung über die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Osmanischen Reiches, also bis etwa in die siebziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein, waren die Dokumente, die sich auf staatlich befohlene Migrationen beziehen, bei Historikern sehr beliebt. Dabei spielte, wie so oft, die Politik in die Wissenschaft hinein. Verstand sich doch die politische Oberschicht der Republik Türkei bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs als die Vertreterin eines ‚Dritten Weges‘, den man als eine staatlich gelenkte Privatwirtschaft beschreiben könnte; und zumindest bis etwa 1980 waren die Vertreter dieser Option zwar nicht mehr in beherrschender, aber doch in sehr starker Stellung sowohl im Staatsapparat als auch in den politischen Parteien vertreten. Es paßte also gut ins Bild, wenn der osmanische Staat, den man nach kurzem Zögern in den zwanziger und dreißiger Jahren als einen Legitimationsfaktor für die neugegründete und noch einigermaßen fragile Republik Türkei verwendete, ebenfalls einem Modell zugeordnet werden konnte, in dem der Staat ‚die Wirtschaft‘ beherrschte. Ein bedeutender Historiker wie Ömer Lütfi Barkan (1902–1979) sah den gesamten osmanischen Staat als eine

¹⁵ Halil İnalcık, The Policy of Mehmed II Toward the Greek Population of Istanbul and the Byzantine Buildings of the City, in: *Dumbarton Oaks Papers* 23–24 (1969–70) 231–249; im folgenden zitiert: İnalcık, Istanbul.

¹⁶ İnalcık, Istanbul 241–249.

¹⁷ Suraiya Faroqhi, Textile Production in Rumeli and the Arab Provinces: Geographical Distribution and Internal Trade (1560–1650), in: *Osmanlı Araştırmaları*, I (1980) 71.

dauernde Mobilisierung der Untertanen an¹⁸. Daß hier die Zustände während des Zweiten Weltkriegs Pate gestanden haben, ist für den heutigen Leser offenkundig. Barkan interpretierte also die osmanische Wirtschaft als eine Art permanente Kriegswirtschaft, in der die Handwerker mehr oder weniger klaglos die Befehle der Obrigkeit ausführten. Dazu gehörte es auch, daß sie migrierten, wann immer ihnen das von den jeweiligen Sultanen befohlen wurde.

Erst in den siebziger Jahren begannen einige Historiker/innen in dieser Sache Bedenken anzumelden. Die Zweifler machten geltend, daß es gefährlich sei, die Dokumentation, die, was den osmanischen Bereich anbelangt, leider weitgehend von staatlichen Stellen stammt, unbeschen für bare Münze zu nehmen. Das Modell des allmächtigen Staates, selbst für die Bedingungen des 20. Jahrhunderts kaum realistisch, dürfte unter denen der frühen Neuzeit erst recht eine Illusion der Machthaber gewesen sein. Nicht alle Vorschriften konnten durchgesetzt werden; und gerade wenn gewisse Sultansbefehle häufig wiederholt wurden, so kann das leicht daran gelegen haben, daß die Untertanen sie systematisch ignorierten¹⁹. Wo Gruppen unwilliger Migranten durch wenig besiedeltes Gebiet geführt werden mußten, dürfte einem gewissen Anteil die Flucht gelungen sein; ganz abgesehen davon, daß manche Handwerker, die in der Stadt, in der sie angesiedelt worden waren, keine günstigen Marktbedingungen vorfanden, den ihnen zugewiesenen Siedlungsort auch wieder verließen. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel überliefert: Um den Karawanenverkehr durch die Trockensteppe des südlichen Zentralanatoliens zu erleichtern, stattete Sultan Selim II. (reg. 1566–74) den Ort Karapınar mit eindrucksvollen Bauten und bedeutenden Privilegien aus, die hier eine städtische Siedlung etablieren sollten²⁰. Aber da es am Ort nicht genug zu verdienen gab, war es nicht möglich, die Siedler in Karapınar festzuhalten. Eine genauere Lektüre der osmanischen Quellen bestätigt, daß die Befehle auch der mächtigsten Sultane oft an naturgegebene oder auch menschliche Grenzen stießen. Realistisch denkende Historiker sind deshalb heute mehr als früher bereit, zwischen staatlichen Normen und ihrer Durchsetzung im wirklichen Leben deutlich zu unterscheiden.

Geglückte Resistenz gegenüber staatlichen Anforderungen weist darauf hin, daß familiäre, zünftlerische, landsmannschaftliche und – besonders bei den kleineren Religionsgemeinschaften – auch religiöse Solidarität unter den Migranten oft recht stark war. Nur sind diese Phänomene von den staatlichen Stellen nur selten beschrieben worden, und ‚private‘ Aufzeichnungen aus Handwerkerkreisen sind äußerst selten. Man muß also das vorhandene Quellenmaterial gleichsam ‚gegen den Strich‘ lesen und versuchen, die Netzwerke nachzuzeichnen, in die migrierende Handwerker eingebunden waren. In diesem Aufsatz werde ich versuchen, die staatliche Politik gegenüber den migrierenden Handwerkern mit dem zusam-

¹⁸ Ömer Lütfi Barkan, *Süleymaniye Cami ve İmareti İnşaatı (1550–1557)*, Bd. 1 (Ankara 1972) 95; im folgenden *Barkan*, *Süleymaniye*; Bd. 2 erschien erst 1979.

¹⁹ So gibt es aus späteren Zeiten (17. und 18. Jahrhundert) zahlreiche Sultansbefehle, die die Zuwanderung von Provinzlern nach Istanbul verbieten.

²⁰ Faruqi, *Towns* 268.

menzubringen, was wir über die Reaktionen der Betroffenen wissen. Sehr oft werden wir uns allerdings mit indirekten Hinweisen zufriedengeben müssen²¹.

Kunsthandwerker für den Sultan

An den erhaltenen Baudekorationen aus dem 15. Jahrhundert ist ersichtlich, daß die osmanischen Sultane zu dieser Zeit den timuridischen Stil bevorzugten, etwa in der Dekoration von Moscheen und Mausoleen. Die blau-gelb-grünen Fayencen mit abstrakten Mustern, etwa an den Stiftungen Mehmeds I. in Bursa, sprechen da eine deutliche Sprache. Man kann sich leicht vorstellen, daß bei dieser Wahl des Stils politische Motive eine Rolle spielten – Mehmeds I. Vater Bayezid I. war 1402 von Timur vernichtend geschlagen worden. Und auch nach Timurs kurz darauf erfolgtem Tod (1405) spielten dessen Nachfolger eine nicht unbedeutende Rolle in den Angelegenheiten Anatoliens.

Aber wir wissen nur in den seltensten Fällen, wie die Künstler und Handwerker, die im osmanischen Herrschaftsbereich Dekorationen im Timuridenstil ausführten, nach Bursa oder auch Edirne gekommen sind. Manche waren Anatolier, wie etwa der ‚Designer‘ Ali b. Ilyas Ali, der als Kriegsgefangener in Timurs Reich verschlagen wurde und 1424 in Bursa bezeugt ist²². Andere waren aus Tabriz. Jedenfalls unterzeichneten sie die von ihnen gefertigte Dekoration einer Gebetsnische aus Fayence in einer Bursaer Moschee als das ‚Werk der Meister aus Tabriz‘. Möglicherweise waren sie von dem die Bauarbeiten leitenden Wesir Ivaz Paşa rekrutiert worden, zeigten sich später allerdings von den vorgefundenen Arbeitsbedingungen herb enttäuscht; denn an gut sichtbarer Stelle der von ihnen dekorierten Gebetsnische setzten sie einen persischen Vers über das Ubel der Tyrannei²³. Doch scheinen manche Mitglieder dieser Gruppe im Osmanenstaat dauerhaft Fuß gefaßt zu haben; bis in die 1470er Jahre ist nämlich die Schule der Meister von Tabriz, sicher mit Einschluß von lokalen Schülern, an osmanischen Sultansbauten tätig gewesen.

Ein weiterer Zustrom von Kunsthandwerkern aus Tabriz ergab sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als Sultan Selim I., im Krieg mit dem Begründer der Safawidendynastie Isma‘il I., auf kurze Zeit diese Stadt besetzte. Hier handelte es sich um eine breitgefächerte Auswahl von Meistern, deren Tätigkeit sich durch die nun einsetzenden ‚Register von (am Hofe beschäftigten) Handwerkern‘ belegen läßt. Unter ihnen befanden sich Zeichner und Entwerfer (*nakkas*), Maler, Schriftkünstler, Vergolder und Fayencehersteller, aber auch Vertreter von ‚bescheideneren‘

²¹ Zu diesem Problemkreis vgl. auch *Suraiya Faruqi*, Labor Recruitment and Control in the Ottoman Empire (Sixteenth and Seventeenth Centuries), in: *Manufacturing in the Ottoman Empire and Turkey 1500–1950*, hrsg. von *Donald Quataert* (Albany 1994) 13–58.

²² *Nurhan Atasoy*, *Julian Raby*, Iznik, the Pottery of Ottoman Turkey (London 1989) 83–89, im folgenden zitiert: *Atasoy, Raby*, Iznik.

²³ *Atasoy, Raby*, Iznik 88.

Gewerben wie etwa Pfeilmacher und Weber, die grobes Wolltuch erzeugten²⁴. Sie alle wurden zunächst nach der nordanatolischen Stadt Amasya geschickt und später auf die verschiedenen Palastdienste verteilt. Obwohl sie Untertanen eines nach wie vor regierenden auswärtigen Herrschers gewesen waren, galten sie in den Augen der osmanischen Verwaltung als Verbannte (*sürgün*). Sie waren also den Bewohnern neueroberter Gebiete gleichgestellt, die auf Befehl des Sultans den Wohnort wechseln mußten, waren aber nicht versklavt worden. Unter den Verbannten befand sich der berühmte Maler Şahkulu, der die osmanische Miniaturmalerei des 16. Jahrhunderts entscheidend bestimmen sollte.

Von den verschiedenen Registern, die am Hof beschäftigte Handwerker auflisten, ist nur das älteste, das sich auf das Jahr 1526 bezieht, bisher ediert worden. Wenngleich noch nicht erforscht, existieren vergleichbare Register für das spätere 16., das 17. und das 18. Jahrhundert. Obwohl seit der Eroberung von Tabriz mehr als zehn Jahre vergangen waren, verzeichnet das Register von 1526 noch immer zahlreiche Meister, die seinerzeit aus dieser Stadt ins Osmanische Reich gebracht worden waren, einschließlich ihrer Söhne, die begonnen hatten, in die Fußstapfen ihrer Väter zu treten. Besonders unter den Goldschmieden waren nicht nur Leute aus Tabriz vertreten, sondern auch solche aus dem östlichen Iran.

Obwohl die Meister aus Tabriz und Umgebung unter den osmanischen Hofhandwerkern von 1526 die überwältigende Mehrheit darstellten, finden sich in dem Verzeichnis gelegentlich auch Männer, die aus dem Westen gekommen waren. So gab es unter den Zeichnern und Entwerfern einen Albaner namens Ayas und unter den Lehrlingen, die dieselbe Kunst erlernten, einen Ungarn namens Hüseyin, der von einem Pascha an den verstorbenen Sultan Selim I. übergeben worden war²⁵. Unter den Herstellern von Kopfbedeckungen fand sich sogar ein Mann aus Euboa, der seinerzeit auf einem Piratenschiff Dienst getan hatte²⁶. Bei diesen Männern handelte es sich oft um Sklaven, die als Gefangene ins Land gekommen waren und entweder dem Sultan selbst oder aber einem hohen Würdenträger gehört hatten. Im ersteren Fall wird zuweilen angegeben, daß der Betreffende zu dem Fünftel der Kriegsbeute gehörte, das regelmäßig dem Sultan zustand. Im letzteren Fall waren die Sklaven entweder von ihren Besitzern dem Sultan geschenkt oder nach dem Tode dieses ursprünglichen Eigentümers mit dessen gesamtem Besitz in den Palast übernommen worden. Während die Sklaven alle zum Islam konvertiert waren, gab es unter den freien Palasthandwerkern gelegentlich auch Nichtmuslime; so verzeichnet das Register einen Juden namens Abraham²⁷.

Neben Sklaven und Nichtmuslimen waren aber auch freigegeborene Muslime nachweisbar, die aus Istanbul oder aus einer osmanischen Provinz stammten. So fand sich ein Glasermeister, der als Sohn eines Janitscharen bezeichnet wird –

²⁴ İsmail Hakkı Uzunçarşılı, Osmanlı Sarayı'nda Ehl-i Hîref (Sanatkârlar) Defteri, Belgeler IX, 15 (1981–86) 23–76; im folgenden: *Uzunçarşılı*, Sanatkârlar.

²⁵ *Uzunçarşılı*, Sanatkârlar 27–28.

²⁶ *Uzunçarşılı*, Sanatkârlar 29.

²⁷ *Uzunçarşılı*, Sanatkârlar 65.

übrigens ein Beispiel dafür, daß es bereits um 1500 Janitscharen oder ehemalige Janitscharen gab, die ihre Nachkommen in den Dienst des Sultans lancieren konnten. Aber auch Janitscharen bzw. ehemalige Janitscharen in Person tauchen auf der Liste der Hofhandwerker auf. Da man annehmen muß, daß nur besonders geschickte Meister und vielversprechende Lehrlinge für den Palast arbeiten durften, muß es für diese Soldaten eine Möglichkeit gegeben haben, sich in ihrer Kunst – es handelte sich in diesem Fall um Chirurgen – zu vervollkommen²⁸.

Vielleicht noch interessanter ist der Fall des Schreibers Kasım²⁹. Hier war ein Palastsklave aus dem Palastdienst entfernt und zu einem Meister der Kalligraphie, dem Sohn des als großen Künstler geehrten Seyh Hamdullah, in die Lehre gegeben worden. Unser Text benutzt den Ausdruck *Saraydan çıkarub*, den ich hier mit ‚nach der Entfernung aus dem Palast‘ wiedergeben möchte. Derselbe Ausdruck wurde normalerweise für die Pagen des inneren Palastes benutzt, wenn sie ihre Lehrzeit beendet hatten und entweder als Provinzverwalter oder als Mitglieder der Palasttruppen ihre Karriere als ‚Erwachsene‘ begannen. Offensichtlich ist Kasım nach seiner Ausbildung zum Kalligraphen als kompetenter und gut bezahlter Meister in den Dienst des Palastes zurückgekehrt.

Über die Entlohnung dieser Handwerker wissen wir verhältnismäßig gut Bescheid: Waren doch unsere Register von Hofhandwerkern das Ergebnis eines Kontrollvorgangs und unter anderem als Beleg für die Lohnansprüche der Beschäftigten gedacht. Wahrscheinlich bedeutete die Höhe der Bezahlung auch eine Art Rangordnung, denn die Meister sind durchweg nach der Höhe ihres Lohnes angeordnet, wobei die am meisten verdienenden voranstehen. Lehrlinge erhielten eine Bezahlung, die nur einen kleinen Bruchteil dessen ausmachte, was die Meister bekamen. Dabei war der Unterschied zwischen Meistern und Lehrlingen bedeutend größer als der, den man etwa auf Baustellen des Sultans beobachten konnte. Neben die regulären Zahlungen traten wahrscheinlich Gratifikationen; so war es üblich, daß zu den religiösen Festen die Hofhandwerker dem Sultan Geschenke machten, die aus der eigenen Produktion gestammt haben dürften³⁰. Der Herrscher revanchierte sich seinerseits durch Geschenke, ohne daß es aus dem bis jetzt bekannten Dokument ersichtlich wäre, wer bei diesem Austausch letztlich der Gebende war.

Die Rekrutierung von Bauhandwerkern

Um 1500 waren die meisten osmanischen Städte nach gesamtmitteleuropäischen Maßstäben recht klein. Absolute Zahlen anzugeben ist schwer, weil die Steuerkonstruktionen, die unsere einzige einigermaßen brauchbare Quelle darstellen, nicht Personen, sondern Steuerzahler aufführen, und es keinerlei Daten über die

²⁸ *Uzunçarşılı, Sanatkarlar* 63, 61.

²⁹ *Uzunçarşılı, Sanatkarlar* 64.

³⁰ *Uzunçarşılı, Sanatkarlar* 65–76.

durchschnittliche Haushaltsgröße gibt. Wie ein Register aus dem Jahre 1478 mitteilt, gab es in diesem Jahr in dem gerade erst zur Hauptstadt avancierten Istanbul 15 342 muslimische, christliche und jüdische Steuerzahler, also grob gesehen vielleicht 80 000 Personen, zu denen noch die steuerfreien Angehörigen des Palastes und der Administration hinzuzuzählen wären³¹.

Diese Situation erklärt, warum große öffentliche Bauprojekte, die meist in Istanbul und der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt lokalisiert waren, nicht mit den örtlich vorhandenen Arbeitskräften unternommen werden konnten. Vielmehr wurden an die Kadis in der Provinz Befehle geschickt, daß sie jeweils eine gewisse Zahl von spezialisierten Bauhandwerkern zu rekrutieren und für die Überführung dieser Personen nach Istanbul Sorge zu tragen hätten. Über die Durchführung solcher Befehle sind wir relativ gut unterrichtet, weil der zwischen 1550 und 1557 auf Befehl Sultan Süleymans des Prächtigen erbaute Moschee-, Schul- und Krankenhauskomplex der Süleymaniye in Bezug auf diese Frage besonders ausgiebig dokumentiert ist³². Aber auch für andere, weniger bedeutsame Bauten aus dieser Zeit gibt es Angaben über die Art, in der Arbeitskräfte verschiedener Sparten herangeschafft wurden. Offenbar gab es Register von Handwerkern wie Maurern oder Steinmetzen, die an einem Ort wie Bursa oder Amasya vom örtlichen Kadi geführt wurden, obwohl meines Wissens bis heute kein einziges Exemplar dieses Registertyps aufgefunden wurde. Wahrscheinlich waren in diesen örtlich geführten Listen die Meister verzeichnet, die bereits an früheren Projekten beschäftigt gewesen waren. Wenn neuer Bedarf entstand, wurde dem Kadi zunächst einmal aufgetragen, seine Liste auf den neuesten Stand zu bringen. Zuweilen wurden dabei die Vorbeter der örtlichen Moscheen eingeschaltet, von denen man annehmen konnte, daß ihnen der Ruf der in den von ihnen betreuten Vierteln lebenden Meister bekannt war. Wenn die betroffenen Handwerker nach Istanbul geschickt wurden, ging ein Exemplar der Liste mit, um bei der Ankunft die Kontrolle zu ermöglichen. Von Leuten, die entwichen waren und dingfest gemacht werden sollten, ist ebenfalls die Rede. Aber es scheinen auch manchmal Namen sozusagen auf Vorrat gesammelt worden zu sein, die man erst einforderte, wenn Nachschub nötig geworden war. Die angeforderten Meister bekamen zuweilen einen Reisekostenzuschuß, der zwischen 20 und 100 *akçe* (kleine Silbermünzen) schwankte. Ob damit die tatsächlichen Reisekosten abgedeckt waren, wissen wir nicht. Aber zumindest deuten diese Zuschüsse darauf hin, daß diejenigen Meister, die in den Genuß solcher Zuwendungen kamen, einzeln oder in kleinen Gruppen reisten. Sie wurden also nicht, wie etwa die Knaben, die regelmäßig als künftige Janitscharen aus ihren Dörfern eingezogen wurden, unter Aufsicht in die Hauptstadt geschickt – obwohl Fälle der letzteren Art auch bei Handwerkern gelegentlich dokumentiert sind.

³¹ *Stephane Yérasimos*, La communauté juive d'Istanbul à la fin du XVI^e siècle, in: *Turcica* XXVII (1995) 103–106, im folgenden: *Yérasimos*, Istanbul.

³² *Barkan*, Süleymaniye 93–107.

In den Befehlen, die sich mit der Rekrutierung von Handwerkern befassen, werden die zuständigen Kadis bisweilen ermahnt, an Stelle von qualifizierten Meistern keine ungeschickten Leute zu schicken. Auch werden sie, osmanischen Verwaltungstraditionen entsprechend, oftmals recht unverblümt davor gewarnt, von den Betroffenen Bestechungsgelder entgegenzunehmen. Nun war die Identifizierung von gesuchten Personen gar nicht so einfach, weil Familiennamen außerhalb der Oberschicht nicht in Gebrauch waren, und, sowohl bei Muslimen wie auch bei Christen, die Zahl der geläufigen Vornamen ziemlich begrenzt war. Diesem Problem versuchte man durch Beschreibungen der betroffenen Personen abzuhefen, die relativ standardisiert waren und jedenfalls in manchen Fällen zahlreiche Merkmale, insbesondere des Gesichts, miteinbezogen³³. Außerdem spielte der Heimatort bei der Identifizierung eine zentrale Rolle, was für uns Historiker/innen der Migration von Handwerkern eine große Hilfe bedeutet.

Am einfachsten für die osmanische Verwaltung war es sicherlich, wenn die nötigen Arbeitskräfte aus nicht allzu weit entlegenen Regionen rekrutiert werden konnten. In der Praxis bedeutete das, daß Rekrutierungsbefehle besonders häufig in die östliche Hälfte der Balkanhalbinsel, auf die ägäischen Inseln, sowie nach den Städten West- und Zentralanatoliens geschickt wurden³⁴. Übrigens hat man auch in der Besteuerung einen Unterschied zwischen diesen ‚Kernlanden des Reiches‘ und den peripheren Provinzen gemacht; während die erstgenannten die zentrale Finanzkasse zu speisen hatten, wurden die letzteren zur Sicherung der Grenzen herangezogen. Bauhandwerker aus Ostanatolien sehen wir deshalb bei dem Bau oder der Reparatur von Festungen im osmanisch-iranischen Grenzgebiet, aber selten auf den Baustellen der Hauptstadt.

Einen Sonderfall stellen die öffentlichen Bauten im Hidschas dar. Dieses Gebiet, also die heiligen Städte Mekka und Medina mit ihrem Umland, waren schon im Spätmittelalter völlig von der Versorgung aus Ägypten abhängig, so daß nach der Eroberung Ägyptens durch den Osmanensultan Selim I. im Jahre 1517 der Mekka beherrschende Kleinfürst sich freiwillig unterwarf. In diesem von Pilgern aus der gesamten islamischen Welt besuchten Gebiet haben sich die osmanischen Sultane des 16. und frühen 17. Jahrhunderts durch zahlreiche und anspruchsvolle Bauten verewigt. Allerdings gab es in Mekka und Medina kaum örtliche Handwerker, und von einigen Sklaven abgesehen, die sich etwa um den Unterhalt der lebenswichtigen Wasserleitungen kümmern sollten, mußten die Handwerker aus anderen Gebieten des Reiches, besonders Syrien und Ägypten, herbeigeschafft werden. Im Unterschied zu den Bauten der Hauptstadt kamen hier nur Muslime in Frage, weil der Hidschas für Nichtmuslime unzugänglich war und ist. Für die muslimischen Bauhandwerker dürfte es andererseits ein Anreiz gewesen sein, daß sie bei dieser Gelegenheit die Pilgerfahrt nach Mekka unternehmen konnten, eine religiöse Verpflichtung, die sonst für arme Leute schwer zu erfüllen war. Denn aus

³³ Yerasimos, Istanbul 114–115.

³⁴ Klaus Kreiser, Über den Kernraum des Osmanischen Reichs, in: Die Türkei in Europa, hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen (Göttingen 1979) 53–63.

einer Lohnabrechnung aus dem 16. Jahrhundert wissen wir, daß die benötigten Handwerker keineswegs durch besonders hohe Löhne angelockt worden waren³⁵.

Einmal auf dem Bauplatz der Süleymaniye angelangt, scheinen viele Handwerker nicht allzu regelmäßig gearbeitet zu haben. Wenn man die Lohnlisten untersucht, ergibt sich, daß zeitweilig nur die halbe Belegschaft, oder manchmal sogar noch weniger, am Arbeitsplatz erschienen war. Christliche Arbeitnehmer erhielten regelmäßig am Sonntag frei³⁶. Bei den anderen Fehlenden läßt sich allerdings kaum bestimmen, wie viele aus persönlichen Gründen, wie etwa Krankheit, wegblieben, oder weil sie kurzfristig eine besser bezahlte Arbeit gefunden hatten, und für wie viele dagegen die Unterbrechung unfreiwillig war. Wenn eine Lieferung Steine oder Mörtel verspätet eintraf, wenn die engen Gassen des zu durchquerenden Stadtviertels durch einen Unfall verstopft waren, wenn Sturm oder Frost die Arbeit unmöglich machten, mußte auf der Baustelle für kürzere oder längere Zeit gefeiert werden. Wir wissen nicht, in welchen Fällen dieser Art die Arbeiter mit zumindest einer kleinen Entschädigung rechnen durften. Möglicherweise wurden sie manchmal einfach nach Hause geschickt und mußten sehen, wie sie an diesem Tag zu ihrem Brot kamen.

In manchen Fällen wurde dem Kadi des Herkunftsortes aufgetragen, daß er für die Bauleute Bürgen finden sollte, bevor sie überhaupt nach Istanbul geschickt wurden³⁷. Solche Bürgschaften, von osmanischen Administratoren als Bürgschaft ‚zur Person‘ bezeichnet, wurden auch bei privat rekrutierten Arbeitskräften oft angefordert. Meist sollten sie nur sichern, daß ein Arbeiter, gegen den eine Klage vorlag, wirklich vor Gericht erschien. Daneben gab es auch die Bürgschaft ‚für den Besitz‘, in der für eventuell von dem Arbeiter verursachten Schaden gebürgt wurde. Aber auch andere Formen der Bürgschaft waren bekannt; zum Beispiel kam es vor, daß in Krisenzeiten die Bewohner eines Stadtviertels sich für das Wohlergehen eines ihrer Nachbarn verbürgten. Leider präzisiert der von der Baustelle der Süleymaniye herrührende Text nicht, zu welchem Zweck die Bürgen, die für die nach Istanbul entsandten Handwerker geradestehen mußten, in Aktion treten sollten. Am wahrscheinlichsten ist es, daß sie dafür verantwortlich waren, daß die rekrutierten Handwerker auch wirklich auf der Baustelle erschienen. Denn die Reise war weit, mühselig und manchmal auch gefährlich. Es liegt deshalb nahe, daß ein Meister, der in seiner Heimatstadt genügend Arbeit hatte, versuchte, sich der offiziellen Rekrutierung zu entziehen.

Überdies kam es vor, daß bestimmte Handwerker, wenn ihre Namen der Zentrale einmal bekannt geworden waren, nacheinander für mehrere Projekte herangezogen wurden. Solchen Belastungen waren besonders die bereits in der Hauptstadt ansässigen Meister ausgesetzt. Wir besitzen ein Dokument, in dem behauptet

³⁵ *Suraiya Faroqhi*, Long-term Change and the Ottoman Construction Site: A Study of Builders' Wages and Iron Prices ..., in: *Raiyyet Rüsumu*, Essays presented to Halil İnalcık ..., hrsg. von *Bernard Lewis* et alii (Cambridge MA 1986) 117; im folgenden: *Faroqhi*, Change.

³⁶ *Barkan*, Süleymaniye, Bd. I, 142.

³⁷ *Barkan*, Süleymaniye, Bd. I, 97.

tet wird, daß die Bauhandwerker Istanbuls sich deshalb über den gesamten Balkan zerstreut hätten; deshalb mußte Nachschub von der Ägäisinsel Lesbos (Midilli) rekrutiert werden³⁸. Diese Insel scheint übrigens auch sonst die Heimat von migrierenden Bauhandwerkern gewesen zu sein; wir begegnen letzteren etwa auf der Baustelle der Süleymaniye, und zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren sie bei der Reparatur einer Festung im Küstengebiet der Ägäis ebenfalls anzutreffen³⁹. Aber leider haben sich bisher keine Dokumente gefunden, die es erlauben würden, diese Wanderungen im Detail zu rekonstruieren.

Der Lohn: Streitobjekt und Gegenstand staatlicher Regulierung

Vermutlich lag ein wichtiger Grund für die Abneigung der Maurer und Steinmetze gegen die Baustellen des Sultans in den niedrigen Löhnen, die dort gezahlt wurden. Nun war es die offizielle Politik der Sultane, sowohl Preise als auch Löhne niedrig zu halten. Diesem Zweck dienten die immer wieder verkündeten Preislisten, die zumindest in Istanbul, von der in einer Garküche verzehrten Suppe bis zu den regelmäßig erneuerten Schuhsohlen die Preise für eine Flut von Gütern und Dienstleistungen bestimmten⁴⁰. Auch die Preise derjenigen Güter und Dienste, die in diesen – außerhalb Istanbuls oft sehr viel kürzer gehaltenen – Listen nicht vorkamen, konnten in vielen Fällen von den betroffenen Handwerkern nicht nach Gutdünken bestimmt werden, sondern wurden wohl von der Zunft festgesetzt. Aber bei welchen Geschäftsabschlüssen die offiziell verkündeten Preisvorgaben in Wirklichkeit angewandt wurden, läßt sich nicht eindeutig erkennen. Sicherlich insistierte die osmanische Zentralregierung, wenn sie ihre Einkäufer ausschickte, auf genauer Einhaltung der festgesetzten Preise⁴¹. Aber private Kunden dürften, besonders wenn es sich um Mangelware handelte, nicht selten Preise gezahlt haben, die höher waren als die amtlich festgeschriebenen.

Andererseits lagen die von der Verwaltung des Sultans gezahlten Preise zuweilen sogar unter den offiziell festgelegten; es finden sich Dokumente, nach denen die Untertanen ‚aus Ehrerbietung‘ dazu angehalten wurden, etwa der Palastküche einen Preisnachlaß zu gewähren⁴². Wir besitzen keine Serien von Löhnen, die von privaten Bauherren um die Mitte des 16. Jahrhunderts gezahlt worden wären, und können deshalb nicht bestimmen, ob ein ähnlicher Lohnverzicht auch von den

³⁸ *Barkan*, Süleymaniye, Bd. 1, 99.

³⁹ *Faruqi*, Change.

⁴⁰ *Mübahat Küçükoglu*, Osmanlılarda Narh Müessesesi ve 1640 Tarihli Narh Defteri (Istanbul 1983) 5–83.

⁴¹ *Cemal Kafadar*, When Coins Turned into Drops of Dew and Bankers became Robbers of Shadows: The Boundaries of Ottoman Economic Imagination at the End of the Sixteenth Century (unveröffentl. Diss., McGill University, Montreal 1986) 131–134.

⁴² *Suraiya Faruqi*, Town Officials, Timar-holders and Taxation: The Late Sixteenth-Century Crisis as Seen from Çorum, in: *Turcica XVIII* (1986) 77; im folgenden: *Faruqi*, Çorum.

Bauhandwerkern der Süleymaniye gefordert worden ist. Möglich wäre das durchaus. Außerdem nagte die Inflation an den ohnehin geringen Löhnen. Bis etwa 1560 war zwar der Silbergehalt der osmanischen Münzen relativ stabil, aber besonders in den 1580er Jahren folgte eine Periode der akuten Geldentwertung. Die betroffenen Handwerker versuchten sich durch kollektive Proteste zu wehren; so wurden im Jahre 1588 die Löhne angehoben, nachdem sich die Bauhandwerker geweigert hatten, an einem für Istanbul vorgesehenen Projekt des damaligen Herrschers für die ursprünglich vorgesehenen Löhne zu arbeiten⁴³.

Ein Musterfall: Bauhandwerker im Sultanspalast

Um aufzuzeigen, was sich aus einer offiziellen Lohnabrechnung für die Handwerkermigration entnehmen läßt, soll hier exemplarisch ein Dokument untersucht werden, das den Bau eines Kiosks (*köşk*) in den Gärten des Topkapı-Palastes betrifft⁴⁴. Die von der Abrechnung abgedeckte Zeitspanne erstreckt sich über fast sechs Wochen, nämlich vom Anfang Ramazan 999 H zum 11 Şevval 999. Beschäftigt waren 1096 Männer, davon 99 Steinmetze, 36 Hersteller von ‚Stalaktitengewölben‘ (*mukarnas*, diese oft äußerst raffinierten Dekorationen spielten in der islamischen Baukunst eine zentrale Rolle), 193 Zimmerleute, 485 Stollen- und Kanalisationsgräber und 283 Arbeiter ohne näher bekannte Qualifikation⁴⁵. Nicht in allen, aber doch in zahlreichen Fällen werden die Handwerker nicht wie sonst üblich durch den Namen des Vaters, sondern durch den Wohnort identifiziert. Man kann annehmen, daß die Bauarbeiter den Schreibern gegenüber denjenigen Ort angaben, den sie selbst als ihren dauernden Wohnsitz betrachteten; aber sicher gab es dabei Fälle, in denen die Migration nicht aus Anlaß des hier belegten Bauprojektes, sondern schon vor längerer Zeit erfolgt war. Für die Zwecke dieser Übersicht sind die Orte, die sich im näheren Umkreis der Hauptstadt, also etwa im heutigen Groß-Istanbul, befanden, ausgeschieden worden. Allerdings hätte man einen Teil dieser Bewohner des Umlandes, die nach den Verkehrsverhältnissen des 16. Jahrhunderts viel längere Anreisen zurücklegen mußten als heute, durchaus auch als Migranten betrachten können.

Unter den 99 Steinmetzen waren 12 Migranten, was 12% der Gesamtzahl entspricht, während sich der Anteil der migrierenden 29 Zimmerleute auf 15% der gesamten am Bau beschäftigten Zimmerleute belief. Unter den Mukarnaserzeu-

⁴³ *Barkan*, Süleymaniye, Bd. 2, 272.

⁴⁴ Dieses Dokument ist besprochen von *Gülru Necipoğlu*, *Architecture, Ceremonial, and Power, the Topkapı Palace in the Fifteenth and Sixteenth Centuries* (New York, Cambridge MA 1991) 232. Allerdings geht es der Autorin um die Baugeschichte des Palastes, nicht um die Handwerker *per se*. Auszüge sind publiziert in *Barkan*, Süleymaniye, Bd. 2, 266–275.

⁴⁵ Başbakanlık Arşivi-Osmanlı Arşivi, Sektion Maliyeden müdevver 750, 18–26. Das Register spricht von insgesamt 1248 Beschäftigten; aber in diese Zahl sind Sklaven einbezogen, die keinen Lohn, sondern nur einen ‚Unterhalt‘ (*nafaka*) empfangen und über deren Herkunft keine Angaben gemacht werden.

gern gab es nur einen Einwanderer (3%); dafür waren von den 485 Stollen- und Kanalisationsbauern 147 Migranten (30%) und bei den einfachen Arbeitern gar 187 von 283 (66%). Wegen des zahlenmäßigen Übergewichts dieser beiden letzteren, insgesamt weniger qualifizierten Gruppen lag der Gesamtprozentsatz der Migranten bei 34% (376 aus 1096). Normalerweise würde als nächste soziale Kategorie die Religion bzw. Konfession diskutiert werden müssen, weil diese die spezifische Stellung eines Menschen im osmanischen Sozialgefüge festlegte und überdies meist am Namen die Zugehörigkeit zu einer Religionsgruppe abzulesen war. Aber in dem speziellen Fall unseres Dokuments funktioniert das nicht recht. Zum einen kamen viele Migranten aus Zentral- und Ostanatolien, wo eine Reihe häufiger Namen, wie etwa Murad, Balı oder Sefer, von Muslimen wie Nichtmuslimen gebraucht wurden⁴⁶. Außerdem scheinen manche Bauarbeiter gar nicht unter ihrem Namen, sondern unter einem Spitznamen, wie etwa ‚der mit den schwarzen Augenbrauen‘ registriert worden zu sein. Unter diesen Umständen läßt sich nur sagen, daß die überwältigende Mehrheit der Steinmetzen Muslime und die der Mukarnashersteller griechische und armenische Christen waren; bei den Kanalbauern und einfachen Arbeitern ist eine Aussage kaum zu machen.

Fruchtbarer ist es, die aufgezählten Handwerker nach Herkunftsorten zu gliedern. Zwar sind die Steinmetzen und Mukarnashersteller für eine Analyse in zu geringer Zahl vorhanden und geographisch zu breit gestreut; aber bei den Zimmerleuten lassen sich bereits interessante Phänomene erkennen. Von den 29 Migranten dieser Berufsgruppe stammten neun von der Insel Midilli (Lesbos), die auch sonst als ein Herkunftsgebiet von Bauhandwerkern bekannt war; es handelte sich offenbar um einen typischen Fall des schon von Fernand Braudel beschriebenen Phänomens einer Inselbevölkerung, die von den lokalen Ressourcen nicht leben konnte und auf den Verdienst der Auswanderer angewiesen war⁴⁷. Außerdem stammten sieben Zimmerleute, fast alle Christen, aus dem Schwarzmeerhafen Akkerman am Dniester. Die Überquerung des Schwarzen Meeres war für die Versorgung Istanbuls mit Lebensmitteln wichtig und gehörte deswegen trotz der Gefahren dieser notorisch stürmischen See zur Routine.

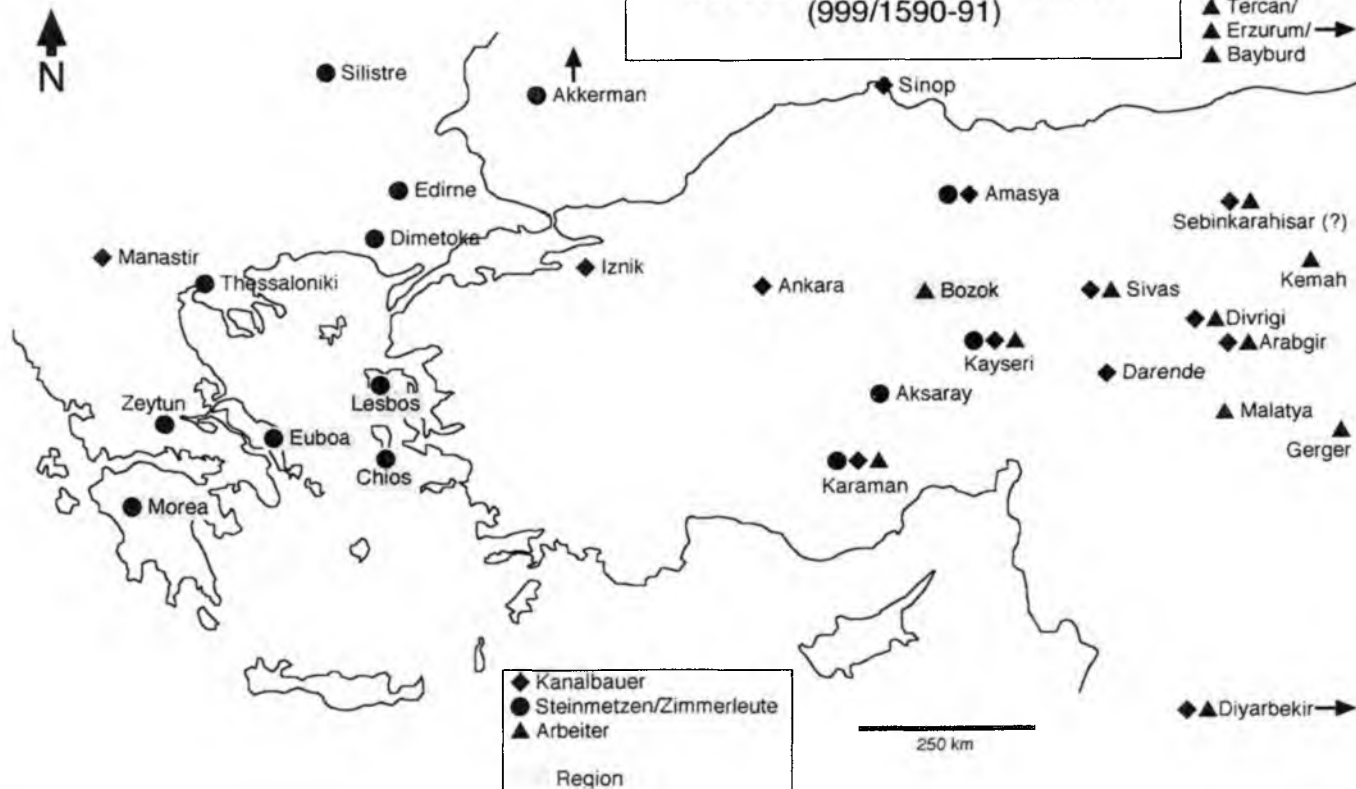
Dagegen kamen sowohl die Kanalbauer als auch die einfachen Arbeiter zumeist aus Zentral- und Ostanatolien. Bei den Kanalbauern überwog eindeutig Kayseri, gefolgt von Divriği, Arabgir, Sivas und Karaman⁴⁸. Bei den einfachen Arbeitern überwogen Divriği, Arabgir, Kemah und Sivas, aber auch Kayseri war mit einem starken Kontingent vertreten. Alle diese Orte besaßen christliche Gemeinden, so-

⁴⁶ Bei den osmanischen Behörden war es normalerweise üblich, die Muslime vor den Christen aufzuzählen, so daß man auf diese Weise Träger des gleichen Namens der einen oder anderen Religionsgruppe zuordnen kann; siehe *Barkan*, Süleymaniye, Bd. I (Ankara 1972) 142 ff. Jedoch in diesem speziellen Fall tauchen eindeutig muslimische Namen zuweilen *nach* eindeutig nichtmuslimischen auf, so daß diese Methode keine Anwendung finden kann.

⁴⁷ *Braudel*, Méditerranée, Bd. I, 144–145.

⁴⁸ Im 16. Jahrhundert bezeichnete Karaman eine Provinz in Zentral- und Südanatolien, während der heute so genannte Ort in den Quellen meist Larende genannt wird. Es wäre denkbar, daß informell diese Stadt bereits im 16. Jahrhundert als Karaman bekannt war; oder aber die betreffenden Handwerker zogen es vor, statt ihrer Heimatdörfer ihre Provinz anzugeben.

Herkunft der Bauarbeiter auf einer Baustelle des Topkapi-Palastes (999/1590-91)



wohl orthodoxe als auch armenische, denen ein nicht geringer Teil der Migranten angehört haben dürfte. Kayseri sollte übrigens auch in späterer Zeit, etwa im 18. Jahrhundert, eine beachtliche Zahl von Migranten nach Istanbul senden. Diese Konzentration auf Zentral- und Ostanatolien ist um so bemerkenswerter, als der Bedarf der osmanischen Hauptstadt an Waren zumeist aus dem Schwarzmeer- und Ägäisgebiet gedeckt wurde. In diesem Fall unterschieden sich die Muster von menschlichen Wanderungsbewegungen deutlich von denen des Warenverkehrs; leider wissen wir nicht, ob spezielle Rekrutierungsmaßnahmen der osmanischen Verwaltung diese Anomalie vielleicht erklären.

Das Marinearsenal

Das ursprünglich in Gelibolu (Gallipoli) gelegene Hauptarsenal der osmanischen Marine wurde im Laufe des 16. Jahrhunderts nach Istanbul verlegt. Als ein zweitrangiges Arsenal blieb jedoch Gelibolu bestehen, und weitere kleinere Marinearsenale gab es u. a. in Birecik am oberen Euphrat, in Suez und besonders in Sinop an der bewaldeten Schwarzmeerküste⁴⁹. In diesem Zusammenhang sollen uns nur die im Arsenal von Istanbul arbeitenden ortsfremden Handwerker beschäftigen, die Schiffe und das zu deren Betrieb notwendige Gerät, wie etwa Takelagen, herstellten. Mit den Seeleuten, die ja nicht im engeren Sinn Handwerker waren, werden wir uns schon aus Raumgründen hier nicht befassen können, obwohl die osmanische Verwaltung diese beiden Gruppen offenbar als eng miteinander verbunden betrachtete.

Unter den Zimmerleuten und den mit der Reparatur von Schiffen beauftragten Kalfatierern waren um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert zahlreiche Angehörige des Militärs, insbesondere die sogenannten *acemi oğlan*, zu finden. Hierbei handelte es sich zumindest im Prinzip immer um Ortsfremde. Denn die *acemi oğlan* wurden als Kinder oder Jugendliche unter der christlichen Landbevölkerung des Balkans und auch Anatoliens rekrutiert. Nach erfolgter Konversion wurden sie zu Bauern in die weitere Umgebung Istanbuls geschickt, wo sie die türkische Sprache und muslimische Sitten erlernten. Nach erfolgreicher Akkulturation teilte man die jungen Männer dem Korps der *acemi oğlan* zu, wo sie auf Vakanzen bei den Janitscharen warten mußten. In dieser Periode ihres Lebens wurden die jungen Leute öfter zu Arbeiten bei öffentlichen Bauten oder im Transportwesen herangezogen⁵⁰.

Die Arbeit im Schiffsbau stellte allerdings einen besonderen Fall dar, denn während die meisten zukünftigen Janitscharen reine Hilfsarbeit leisteten, wurden hier qualifizierte Handwerker ausgebildet und eingesetzt. Selbst der große osmanische

⁴⁹ Idris Bostan, *Osmanlı Bahriye Teskilâtı: XVII Yüzyılda Tersâne-i Amire* (Ankara 1992) 14–30; im folgenden; Bostan, *Bahriye*.

⁵⁰ Barkan, *Süleymaniye*, Bd. 1, 108–131; Bostan, *Bahriye* 66.

Architekt Sinan (gest. 1589) hatte zu Beginn seines Wirkens im Dienst von mindestens vier Sultanen eine Lehre als Schiffszimmermann absolviert⁵¹. Im Laufe des 16. Jahrhunderts vermehrte sich die Zahl der als Zimmerleute beschäftigten *acemi oglan* in dramatischer Weise; während am Anfang des 16. Jahrhunderts nur elf dieser Zimmerleute registriert waren, existierten in den Jahren 1604–05 233 solche Handwerker, und ein ähnlicher Zuwachs war bei den Kalfatierern zu verzeichnen⁵².

Die Arbeit im Marinearsenal zeichnete sich durch besondere Unregelmäßigkeit aus. Wenn Kriegsvorbereitungen anstanden, mußten die Handwerker schwer arbeiten. Dafür wurden in Friedenszeiten nur wenige Schiffe gebaut, und so erschien es als unzweckmäßig, die regulär beschäftigten Arbeitskräfte über eine gewisse Grenze hinaus zu vermehren. In Jahren, in denen der Bau von Schiffen forciert werden sollte, wurden vielmehr normalerweise für Privatkunden arbeitende Handwerker in den Dienst der Zentralregierung gestellt und, soweit sie nicht schon in Istanbul wohnten, durch eigens bestellte Beauftragte herbeigeschafft. Zwar stammen die Texte, die sich auf Rekrutierungsreisen zugunsten des Marinearsenals beziehen, meist erst aus der Mitte des 17. Jahrhunderts⁵³. Doch diese Form der Rekrutierung dürfte im frühen 17. Jahrhundert bereits eine lange Tradition besessen haben⁵⁴. Die Verpflichtung von Handwerkern für das Marinearsenal dürfte wohl so ähnlich verlaufen sein wie der beim Bau der Süleymaniye praktizierte, nur kennen wir die Details dieses Vorgangs viel weniger gut. Es wäre vor allem wichtig, die im Marinearsenal gezahlten Löhne mit denen zu vergleichen, die nach den offiziell verkündeten Preislisten von Privatleuten hätten bezahlt werden müssen.

Die Natur der Arbeit gebot es, besonders die Zimmerleute in küstennahen Gebieten zu rekrutieren; denn nur hier konnten sie bereits Erfahrungen im Schiffbau gewonnen haben. So finden wir Hinweise darauf, daß die Zimmerleute aus dem Umfeld des Marmarameers, von der südlichen Schwarzmeerküste sowie von den Ägäisinseln geholt wurden. Unter den Schmieden fällt die große Zahl der Sinti und Roma, osmanisch *kibtî* genannt, ins Auge; diese produzierten Nägel, die *kadina* genannten Fußfesseln der Galeerensklaven, sowie Schiffsanker. Wahrscheinlich hat die Tatsache, daß in kleinen Orten ohne permanente Arbeitsmöglichkeit für einen Schmied dieses Gewerbe oft von nicht sesshaften Sinti und Roma ausgeübt wurde, die osmanischen Behörden auf diese ethnische Gruppe aufmerksam gemacht⁵⁵.

⁵¹ *Bostan*, Bahriye 66.

⁵² *Bostan*, Bahriye 67.

⁵³ *Bostan*, Bahriye 41.

⁵⁴ *Bostan*, Bahriye 71.

⁵⁵ *Bostan*, Bahriye 71–76.

Zum Abschluß

Aus dem Forschungsstand, wie er hier wiedergegeben ist, ergeben sich eine Reihe von Fragen, die wir zunächst nur stellen, aber nicht befriedigend beantworten können. Offensichtlich hat der osmanische Staat bei seiner Anforderung von Arbeitskräften auf wirtschaftliche und geographische Gegebenheiten Rücksicht nehmen müssen. Das ergab sich, einmal abgesehen von dem ideologischen Anspruch, daß ein guter Herrscher seine ‚armen Untertanen‘ möglichst zu schonen habe, bereits aus Überlegungen der Zweckmäßigkeit. Man kann deshalb annehmen, daß Bauarbeiter gern aus Gegenden requiriert wurden, in denen es ohnehin üblich war, daß junge Männer die Heimat verließen, um auf den Baustellen des Reiches ein Auskommen zu suchen. Es wäre wichtig, einmal festzustellen, welchen Stellenwert solche Wanderarbeit in der Wirtschaft der Herkunftsregionen besaß. Leider sind die Kadiamtsregister von Midilli, die hier von besonderer Bedeutung wären, anscheinend verloren, so daß wir nicht feststellen können, wie sich dort regierungsgesteuerte und private Migration ineinander verzahnten. Aber es ist doch zu hoffen, daß bei der allmählichen Durchforstung der Kadiamtsregister noch andere Dörfer und Regionen, für die die Wanderarbeit ebenfalls wichtig war, zutage treten werden.

Allerdings wurde diese Rücksicht des osmanischen Fiskus auf die örtlichen Gegebenheiten von einer anderen Erwägung überlagert, und sicherlich nicht selten zunichte gemacht: Handwerker, die den Behörden bereits bekannt und womöglich sogar in der Hauptstadt ansässig waren, konnten mit weniger administrativem Aufwand erfaßt und eingezogen werden. Daß sich daraus krasse Ungleichheiten in der Belastung ergeben konnten, fiel nur dann ins Gewicht, wenn die Betroffenen drastisch reagierten. Von der Überlastung der in Istanbul ansässigen Bauhandwerker durch solche Requisitionen und ihrer Flucht aus der Stadt ist ja bereits die Rede gewesen. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich die Frage nach den Auswirkungen der im 16. Jahrhundert doch recht häufigen gesteuerten Migrationen von Handwerkern auf die wirtschaftliche Lage der Provinzstädte. Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die Hypothese aufgestellt worden, daß die geringen Zahlungen für kriegsbedingte Leistungen und die offensichtliche Tendenz, leistungsstärkere Betriebe mehr zu belasten als ihre schwächeren Konkurrenten, zu einer mehr oder weniger permanenten Depression in der osmanischen Wirtschaft geführt habe³⁶. Wenn diese Hypothese zutrifft, dann wäre zu fragen, ob nicht auch in älteren Zeiten mit einer starken Belastung des Gewerbelebens nicht nur durch Steuern, sondern auch durch die administrativ verordneten Handwerkermigrationen zu rechnen ist.

Wahrscheinlich ist die relativ geringe Zahl großer Städte in der anatolischen und rumelischen Provinz des 16. Jahrhunderts wenigstens zum Teil aus diesen Handwerkermigrationen zu erklären. Denn man könnte sich vorstellen, daß viele Mei-

³⁶ Mehmet Genç, *L'économie ottomane et la guerre au XVIII^e siècle*, in: *Turcica* XXVII (1995) 177–196.

ster, wenn sie einmal aus dem staatlichen Dienst entlassen waren, in der Hauptstadt verblieben. Zwar war dort das Risiko einer neuerlichen Einziehung sicherlich größer als in der Provinz, aber andererseits dürfte es gerade für hochqualifizierte Meister anziehend gewesen sein, für eine zahlungskräftige Kundschaft zu arbeiten. Im Falle dieser Spezialisten dürfte der Dienst des Hofes wohl nicht immer als eine Belastung, sondern auch als eine Chance verstanden worden sein. In die gleiche Richtung, nämlich einer Schwächung der Provinzstädte, wirkte übrigens auch die ‚freie‘ unkontrollierte Migration nach Istanbul. Diese konnte auf Fluchtbewegungen zurückgehen, aber betraf sicher auch junge Handwerker, die sich in der Hauptstadt einfach bessere Chancen ausrechneten – besonders, wenn sich bereits andere Meister aus ihrer Stadt in Istanbul niedergelassen hatten. Die osmanische Zentralverwaltung stand ihrerseits, zumindest seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, diesen unkontrollierten Wanderungen mit deutlich erkennbarem Mißtrauen gegenüber. Versuche, in die Hauptstadt eingewanderte Provinzler an ihre Heimatorte zurückzuschicken, gehörten von jener Zeit an zur administrativen Routine⁵⁷. Aber wahrscheinlich war man sich in den Kreisen der osmanischen Verwaltung der Tatsache kaum bewußt, daß durch die staatlich geforderten Migrationen von Handwerkersmeistern Reiserouten und geschäftliche Möglichkeiten in der Hauptstadt bei zahlreichen jungen Handwerkern der Provinzstädte bekannt wurden. Und damit wuchs auch die Bereitschaft zur freiwilligen, von den Behörden des Sultans so ungern gesehenen Migration.

⁵⁷ *Münir Aktepe*, Istanbul'un Nüfus Mes'alesine dair bazı Vesikalar, in: Tarih Dergisi IX, 13 (1958) 1–30.

Register

Bearbeitet von Lutz Stöppler

I. Ortsregister

- Aachen [Achen, Aken, Eken, Ogen] 4*,
15*, 241*, 242, 243*, 246*, 248*, 249, 252,
252*, 273
Aardenburg 72
Ägäis
–, Inseln 287, 294
–, Küstengebiet 289, 293
–, Lesbos [Midilli] 289, 291, 295
Ägypten 277, 281, 287
Akkerman, Schwarzmeerhafen
am Dniester 291
Albanien 284
Alemannische Städte 33, 48
Allgäu 229
Alkmaar 72
Alpen 201, 225, 228*, 260, 262, 264, 265,
266
Altena 221
Amasya 284, 286
Amberg 113, 221
Amiens 179*
Amsoldingen 43
Amsterdam 68, 72, 72*, 74, 76, 77, 77*, 78,
202, 208, 210, 237, 245, 248, 249*
Anatolien 277, 279, 282, 283, 284, 287, 291,
293, 295
Ancona, Mark 257, 260
Anhalt-Bernburg-Zerbst 221
Ansbach 272
Antwerpen XI, 60, 97, 208, 244, 247, 247*,
252
Aquino 124
Arabgir 291
Arabien, arabische Provinzen 277
Aragon 256
Armenien 279, 280
Armentières 237, 239, 251, 251*
Arnhe(i)m 72, 243, 249
Arras 54, 238, 243, 250
Artois 53, 54, 59
Aschaffenburg 119*, 168
Asien 270
Asti 264, 264*
Augsburg 115, 118, 122*, 145, 152, 153,
153*, 158, 164, 226, 227, 228, 231, 263
Auvergne 121*, 266
Avignon 1, 272, 272*, 273
Baden 45
Bailleul 252*
Balkan, Balkanhalbinsel 287, 293
Baltikum, Baltischer Raum 91, 208, 210
Bamberg [Bamburg] 4*, 16
Bar 240, 246, 256
Barcelona XI
Barmen 210
Basel 39*, 42, 43, 44, 45, 116, 166, 179, 192,
221, 225, 231, 242, 248, 258, 262, 263, 264,
266
–, Diözese Basel 30, 33, 40, 41
–, Universität 42
Bayern 5*, 89, 150
Beauvais 113, 124*, 167
Bedford 95
Bedfordshire 95, 95*
Bergen in Norwegen XI
Bergen op Zoom 70, 72
Bergisches Land 192
Berkshire 95*
Bern 39, 43, 239, 245, 248, 249*, 250, 252,
263
Besançon 113*, 262
Birecik am Euphrat 293
Bodensee 49
Bologna 36*, 228
Boston 88, 97
Brabant 53, 54, 55, 57, 59, 60, 68, 72, 78, 89,
103, 106

- Brandenburg, Mark 30, 124, 125*, 126
 Brandenburg, Stadt u. Prämonstratenser
 Marienstift auf dem Harlunger Berg 125
 Braunau [Brunaw] 15*
 Braunschweig [Brunneswic] 5*, 15*, 89,
 90, 164, 171, 210
 Breda 72
 Bremen 89
 Breslau [Breslo] 4*, 19*, 115
 Bretagne 101
 Brügge 51, 52, 54, 55, 56, 58, 60, 61, 92, 236,
 236*, 237, 238, 243, 244, 245, 245*, 245*,
 246, 247, 248, 250, 251, 251*, 252,
 252*
 Brüssel 58, 61, 73, 246*
 Buckinghamshire 94, 95, 95*
 Burghausen [Purghausen] 15*, 265
 Burgos 116
 Burgund 37, 89, 266
 Bursa 277, 280, 283, 286
 Burv St. Edmunds 87
 Buttstädt 201

 Caister, Burg bei Yarmouth 91
 Calahorra, Diözese 115*, 116
 Cambridge 88, 93, 94, 95
 Cambridgeshire 87
 Casella bei Turin [heute Caselle Torinese]
 262, 264
 Champagne 256, 257, 258, 263, 264, 266
 China 256, 270
 Cirencester 88
 Clairvaux 121
 Clarence 100
 Clausbruch 247
 Colchester 88, 100, 102
 Como 235, 236
 Cornwall 87
 Cotswolds, Suffolk 87
 Cremona 230

 Dänemark 67
 Damblain, Lothringen 230
 Danzig 89
 Dartmouth, Devon 92
 Delft 53, 71, 72, 76, 237
 Den Bosch 71, 72
 Den Haag 72, 76, 239
 Dendermonde 61
 Deutschland, deutscher Sprachraum,
 alamani, Almain, deutsches Reich VIII,
 1, 2, 2*, 5*, 14, 16, 17, 17*, 18, 19, 22, 27,
 29, 31, 32, 35, 37, 38, 39, 40, 66, 67, 77,
 83*, 84, 85, 87, 88, 89, 90, 91, 93, 95, 101,
 106, 111, 112, 115, 117, 162, 163, 163*,
 164, 166, 174, 177, 179, 184*, 187, 191,
 192, 193, 196, 201, 202, 209, 210, 216, 222,
 223, 223*, 225, 227, 242, 263, 272
 -, Mitteldeutschland 114, 208, 210, 228,
 229, 257, 258, 260
 -, Niederdeutschland, Niederdeutsche
 XV, 17*, 91, 96, 97, 205, 209
 -, Norddeutschland 114, 210
 -, Nordwestdeutschland 201
 -, Oberdeutschland 17*, 165, 205, 208,
 209, 211, 235, 260, 261, 265*
 -, Süddeutschland XV, 164, 189, 209, 210
 -, Südwesten VIII, XI
 -, Westdeutschland 37
 Deventer 71, 72, 76, 239, 243, 243*, 245, 247
 Devon 87, 90, 91, 95
 Divrigi 291
 Donau 204
 Dordrecht 54, 71, 72, 96, 251
 Dortmund 85, 89, 209
 Douai 53, 55, 57
 Düren 243*
 Düsseldorf 243*
 Duisburg 239, 242, 243

 Elberfeld 210
 Edam 69
 Egeltshofen 48
 Eichen bei Schopfheim 258, 260
 Eichsel 43
 Eintürnenberg 45
 Elsaß 32, 274
 Emilia 257
 England, Königreich England XV, 35, 36,
 37, 54, 55, 66, 67, 77, 81, 81*, 82, 82*, 83,
 84, 85, 85*, 86, 88, 90, 91, 92, 95, 98, 103,
 106, 107, 112, 158, 158*, 161, 162, 162*,
 164, 171, 177, 177*, 184, 222, 223, 223*,
 233*, 247*, 258
 -, Norden XV, 87
 -, Ostanglien, Ostengland 87, 88, 99, 106
 -, Zentralengland 87
 Enkhuizen 69
 Epinal 263
 Erfurt 166
 Erlach 43, 44
 Erzurum 279
 Essen 89, 243, 248*
 Essex 88
 Estland 89
 Eton College 92

- Ettlingen 263
 Euböa [Euboa] 117, 284
 Europa, Europäischer Raum, Abendland
 VII, VIII, XV, 67, 83, 109, 114*, 161, 170,
 195, 196, 203, 207, 222, 224, 226, 228, 231,
 233, 236, 243, 253, 256, 257, 258, 260, 264,
 265
 -, Festland 81
 -, Ost- XV
 -, Städte XI
 -, Süd- 115
 -, West- 115
 -, Zentral-, Mittel- XV, 84, 86, 87, 89, 91,
 96, 103, 115

 Fernost 275
 Ferrara 270
 Flamen XV, 54, 55, 56, 57, 58, 60, 61, 81*,
 82, 89, 95, 97, 99, 100, 103, 106, 246
 Flandern, Grafschaft 17*, 18, 19, 52, 53,
 55, 56, 57, 59, 60, 62, 72, 89, 91, 96, 103,
 223*, 249*, 252*
 Florenz XI, 152*, 251*
 Frankenthal 241, 242, 244*
 Frankfurt am Main 4*, 38, 39*, 40, 89, 175,
 181*, 182, 182*, 183, 190, 191, 193, 194,
 199, 242, 265, 266
 -, Frankfurter Messe X, XII
 Frankreich, Königreich Frankreich XV,
 17*, 35, 36, 37, 37*, 38, 66, 67, 68, 77, 78,
 93, 98, 100, 103, 115, 151, 161, 162*, 175*,
 178, 179*, 222, 223, 223*, 225, 230, 235,
 257, 264
 -, französischer Hof 44
 -, Nordfrankreich, nordfranzösisch-
 lothringisch XV
 Freiburg im Breisgau 39, 113*
 -, Universität 45
 Freiburg im Üechtland [= Fribourg] 48, 262,
 263
 Freistadt ob der Enns 221
 Friesland 72, 78, 210
 Füssen 228, 229, 230

 Gallia 264
 Gallipoli 293
 Gelderland 71
 Geldern 72, 78
 Genf XI, 240
 Gent 52, 53, 55, 56, 56*, 57, 57*, 58, 60, 236,
 244
 Genua 228, 243
 Gera 238, 252

 Gloucester 88, 90*
 Gloucestershire 88
 Göttingen 214, 216, 238, 243, 246, 249, 252
 Gorcum 72
 Goslar [Goslou] 90, 91, 239
 Gouda 53, 59, 71, 72, 76, 237
 Graz 152*
 Groningen 72, 210
 Gruitrode 113

 Haarlem 53, 71, 72, 211, 237, 245*
 Halberstadt 89
 Hamburg 89, 90, 168, 175, 182*
 Hameln 89, 239
 Hanau 242*
 Hanse, Hanseraum VIII, XI, 205, 208, 209,
 237, 239*, 258, 266
 -, Kaufleute in London 99, 237
 -, niedersächsisch-ostelbisch-wendischer
 Hanseraum 38
 -, Städte 89
 Heidelberg, Universität 42, 44, 241
 Helmond in Brabant 71*, 72, 252
 Henneberg, Schloß 36
 Herfordshire 87
 Hersfeld 201
 Hidschas, Region der hlg. Städte Mekka
 und Medina 287
 Hildesheim 243*
 Höchst 45
 Holland, [Howlandia] Republik der Sieben
 Vereinten Provinzen 53, 57, 59, 60, 61,
 67, 68, 72, 72*, 74, 75, 78, 79, 81, 81*, 84,
 89, 94, 96, 99, 106, 223*, 239, 245*
 -, Grafschaft Holland 71, 72
 -, Provinz Holland 67
 -, Noord-Holland 68, 71, 74, 78
 -, Kolonien 74
 -, Zuid-Holland, Südliche Niederlande 68,
 71*, 74, 78, 78*
 Hondshoote 250*
 Hopsten, Münster 211
 Horb am Neckar 242, 243, 248
 Hulst 71
 Huntingdonshire 95
 Huy 264, 264*

 Ickstatt 155
 Indien 256
 Ingolstadt 150
 Innsbruck 114
 Iran 279, 284
 Irland 81, 103, 128

- Iserlohn 173
 Islamische Welt 287
 Istanbul 277, 279, 281, 282*, 286, 289, 290,
 291, 293, 294, 295, 296
 –, Marinearsenal 293
 –, Süleymaniye 286, 288, 289, 290, 294
 –, Topkapipalast 290
 Italien, italici XI, XV, 18, 27, 31, 37, 38, 115,
 161, 173, 177, 179, 184, 222, 223, 225, 226,
 227, 228, 229, 230, 233, 235, 236, 243, 251,
 257, 258, 260, 261, 262, 263, 264, 265*,
 266
 Jerusalem 277*
 Jeserigk 30
 Jülich-Berg, Herzogtum 192
 Jüterbog 124*
 Kampen 71, 72
 Karaman 290, 291*
 Karapınar 282
 Kastilien 115
 Katalonien 256
 Kavseri 291, 293
 Kemah 279
 Kempten 227
 Kent 87
 Kingsbridge [Kynsesbrigge], Devon 92
 Kirby Muxloe, Leicestershire 91
 Kleve-Mark, Herzogtum 192
 Koblenz 39*, 272
 Köln [Colonia] XII, 4*, 21, 32, 47, 49, 89,
 92, 102, 103, 165*, 168, 175, 178, 178*,
 181, 182, 183, 183*, 192, 263, 265
 –, Erzbistum Köln 8, 36, 40, 89, 189
 –, Hochschule 47
 –, St. Kunibert 47
 Konstantinopel 270
 Konstanz, Diözese Konstanz 33, 40, 41, 44,
 45, 47, 48
 Korea 270
 Kortrijk 56
 Kues 116, 172, 270, 273
 Landau 191
 Landshut 150
 Langenfeld, Neustadt/ Aisch 230
 Lauf bei Nürnberg 263,
 Lavenham 87
 Leicestershire 87
 Leiden 57, 59, 60, 62, 71, 72, 73, 74, 75, 79,
 237, 239, 249*, 250*
 Leipzig 48, 115, 238, 241, 243, 248*, 249, 266
 Leuven [s. Löwen] 252
 Lier 60
 Liestal 43
 Limburg 68
 Lincoln 95
 Lincolnshire 88
 Lingen 211
 Linz 150
 Lippe 201, 210, 211
 Lissabon XI
 Livland 67, 89
 Lörrach 258, 263
 Löwen 56
 Lombardei 257, 263, 264, 264*
 London [Londoniensi] VIII, XI, XV, 83,
 84, 85, 87, 89, 90, 90*, 92, 92*, 94, 96, 97*,
 98, 99, 100, 102, 103, 158*
 –, Gefängnis 101
 –, Gericht Common Pleas 102
 –, Fleetstreet 93
 –, Immunitätsbezirke 100, 101
 –, Kings Lynn 100
 –, Southwark 88, 94, 97, 97*, 100, 101
 –, Hansischer Stalhof 100
 –, Tower 89, 90
 –, Vintry, Stadtbezirk 96
 –, Vororte XV, 88, 102, 106
 –, Westminster 88, 92
 Long Stanton, nördlich Cambridge 95
 Longuyon 240, 246
 Longwy 246
 Looz 246
 Lothringen, lothringisch-elsässisch 92,
 205, 231, 246, 256, 266
 Lucca 37*
 Lübeck 89, 160, 208, 221, 263
 Lüneburg 5*, 15*, 89
 Lüttich, Bistum Lüttich 40, 52, 53, 54, 56,
 57, 58, 59, 60, 62, 91*, 245, 245*, 264*
 Luxemburg 239, 274
 Luzern 249*
 Lynn 88
 Lyon XI, 78, 115, 153, 228
 Maas 266
 Maastricht 72
 Magdeburg 5, 15*, 243*
 Mailand 236, 237, 240, 243
 Mainz, Diözese Mainz 4*, 39*, 40, 190,
 191, 193, 255, 263, 272, 273, 274
 Maldon 88
 Male 251
 Mantua 228

- Mark, Grafschaft 211
 Marmarameer 294
 Mecheln 24
 Mecklenburg 5*
 Medina 287
 Megenberg 113, 124*, 169, 178
 Mekka 287
 Meschede 38
 Metz 41, 115, 266
 –, Diözese Metz 30
 Meuselwitz, Altenburg 241, 253
 Middelburg 72
 Middlesex 87
 Minden 209
 Mittelmeer, -bereich, -küste 257, 278, 285
 Moosburg, Bistum Freising 46
 Mosel 266
 Moudon 48
 München 115, 250
 Münster 89, 209

 Naarden 239
 Nancy 240
 Nassau 220
 Neapel 228
 Niederlande XV, 51, 52, 53, 58, 65, 67, 69,
 70, 79, 89, 93, 153, 162, 204, 211, 212, 222,
 239, 241, 242, 244*, 248, 249, 249*, 252,
 258, 266
 –, Niederländische Provinzen 67
 –, Niederländische Republik 66, 73, 74
 –, Niederländische Städte 71
 –, Nördliche Niederlande 68, 210
 Nieuwkerke/ Neuve Église 243, 244
 Nijmwegen 71, 72
 Nivelles 53
 Nördlingen 47, 173, 178, 178*, 266
 Nordafrika 256
 Norfolk, Grafschaft 87
 Northampton 88
 Northamptonshire 87
 Norwich 88
 Nottinghamshire 87
 Nürnberg 4*, 38, 89, 115, 147*, 160, 161,
 162, 163, 169, 173, 176*, 186*, 187, 193,
 217, 218, 221, 222, 227, 230, 231, 236, 247,
 250, 256, 258, 261, 262, 263, 272, 272*,
 273, 275
 Nymay 85

 Österreich 150, 193, 265
 Oppenheim 22
 Orient 256

 Osmanisches Reich, osmanischer Raum,
 Osmanenstaat XV, XVI, 66, 277, 278,
 280, 281, 283, 284, 285, 295
 Osmanisch-iranisches Grenzgebiet 287
 Osnabrück 209, 210
 Ostseeraum 81, 208
 Otterberg 241
 Oudenaarde 52, 56, 61
 Overijssel 68, 72
 Oviedo 116
 Ow 47
 Oxford 93

 Paderborn 209
 Padua 112, 122*, 228
 Palencia 116
 Paris XI, 78, 121, 121*, 123*, 152*, 169,
 228, 240, 245
 Pegau 48
 Pegnitz 218, 221
 Perugia 228
 Piemont 115, 238, 242, 250, 257, 262, 263,
 264, 264*, 265, 266
 Plymouth 97
 Polen 38
 Prag 272*
 Preußen 2*, 4*, 16*, 67, 89, 99, 174, 203,
 211
 Pyrenäen 257

 Ravensberg, Herzogtum 192, 261, 262
 Regensburg 113
 Remscheid 221
 Reutlingen 263
 Rheinfelden 42
 Rheingau 169
 Rheinland, Rheinischer Raum 81, 89, 94,
 106, 189*, 265, 265*, 266, 274
 –, Mittelrhein 190, 192, 194
 –, Niederrhein 189, 243, 256
 –, Oberrhein, oberrheinische Städte VIII,
 49, 205
 Riga 204
 Rochester 89
 Rochlitz 243
 Rodosto [Terkirdag] 279
 Roermond 71, 72
 Rom, Roma, Rome, Ewige Stadt VIII, X,
 XIII, XIV, XV, XVI, I, 2, 3, 5, 5*, 9, 13,
 14, 16, 17*, 18–22, 24, 27–32, 38, 48, 66,
 115, 116, 117, 126, 147*, 228, 229, 233,
 235*

- , Archive und Bibliotheken: VIII
 - Anima-Kolleg 2, 4
 - Biblioteca Angelica 115
 - Campo Santo Teutonico 18*
 - Vaticana 115
- , Bruderschaften:
 - Anima XIII, 1-9, 2*, 13–25, 13*, 16, 17*, 18–22, 24
 - Bader/ Barbieri 17*
 - Campo Santo 17, 17*, 20, 21, 21*, 24, 28
 - Flamen 17*
 - Florentiner 17*
 - Franzosen 17*
 - Heiliggeist/ Santo Spirito in Sassia 17*
 - Kaufleute und Bankiers (St. Anna) 14, 18
 - Kiliansbruderschaft 229
 - Santa Barbara und Katharina 19
 - S. Giovanni Decollato 17*
 - S. Giovanni dei Fiorentini 17*
 - St. Jakob 19*
 - S. Maria dell' Anima [= Anima]
 - Schneider 17*
 - Schuhmacher/ Schuster 14, 18, 19, 19*
 - Weber 14, 18, 19*
- , Hospitäler:
 - Anima XIII, 2, 3, 8, 22, 23, 23*
 - Bäckerbruderschaft 18
 - Schuhmacherbruderschaft 18
- , Kirchen:
 - Chiesa Nuova 23* [= S. Maria in Vallicella]
 - S. Agostino 18, 19
 - S. Andrea della Valle 18, 18*
 - S. Gregorio [auf dem Celio?] 17, 17*
 - S. Lorenzo in Damaso 18, 19
 - S. Maria dell'Anima 2, 18, 19, 23, 24
 - S. Maria sopra Minerva 17*
 - S. Maria di Montoserra 117
 - S. Maria in Vallicella [= Chiesa Nuova] 23*
 - Mariä Heimsuchung [Visitatio S. Marie ad Elisabetham] 18*
 - Alt St. Peter 17, 17*
 - S. Giacomo in Settegnano [Santiago] an der Piazza Navona 116
 - Santo Spirito in Sassia 19
- , Museen:
 - Campo Santo Teutonico 19*
- , Pfarren:
 - S. Biagio della Fossa 23
 - S. Maria in Vallicella 23
 - S. Salvatore 23
- , Rioni:
 - Campo Marzo 23
 - Monti 21
 - Parione 23
 - Ponte 21, 23
- , Straßen und Plätze, Gebäude und Örtlichkeiten:
 - Anima-Häuser 8, 18*, 21, 23, 23*
 - Campo Santo 21
 - Engelsburg 116, 118, 122, 126, 146
 - Gianicolo 23*
 - Monte Granato 23
 - Münze 23
 - Stufa [Anima-Haus] 23
 - Puteum album [Pozzo bianco, „Weißer Brunnen“] 23, 23*
 - Tasso-Eiche 23*
 - Vatikan 28, 31
 - Via de' Chiavari 18*
 - Via del Paradiso 18*
- Rostock 15*
- Rotterdam 72, 74, 76, 237
- Rumelische Provinz 295
- Sachsen [Saxonia] 5*, 89, 92, 106, 170, 265
- Saint Omer 52, 54, 55, 57, 239, 244*, 245
- Salamanca 116, 119
- Salisbury 128*
- Saloniki 279
- Salzburg, Salzburger 74, 199, 202
- St. Albans 88
- St. Clements, Pfarrei bei London 100
- St. Gallen 45
- St. Viktor 123, 123*, 125*, 126, 127, 128, 128*, 146, 147, 166
- Savoyen 264, 265
- Sauerland 211
- Schellenberg 45
- Schiedam 76, 237
- Schleusingen 221
- Schnarchtal 44
- Schönau 246*
- Schonen 209
- Schottland 81, 82, 103
- Schwaben 89, 150, 229
- Schwanheim [bei Höchst oder an der Bergstraße?] 31, 31*
- Schwarzmeergebiet 293, 294
- Schweiz 164, 242, 264, 265, 266
- Schwerdt 103
- Seidenstraße 270
- Sevilla [Sebilja] 23*, 147
- Sheffield 95

- Shropshire 87
 Siegburg 93
 Siegerland 220, 221, 221*
 Siena 42, 119*, 152*
 Sinop 293
 Sivas 291
 Skandinavien 223
 Soest 89, 209, 245, 247
 Solingen 221
 Solothurn 43
 Southampton 88, 96, 97
 Spanien, Iberische Halbinsel XV, 37, 38, 69,
 117, 119, 122, 123, 127, 129*, 151, 151*,
 237, 256, 257, 264, 270
 Speyer, Speyerer Dom 23*, 30, 32, 89, 216
 Staffordshire 87
 Stolberg 241*
 Stralsund 172
 Straßburg 39*, 89, 106, 115, 152, 190, 193,
 227, 255, 263, 264*, 266, 270, 272, 273,
 275
 –, Diözese Straßburg 30
 Southampton 88, 96
 Subiaco, Kloster Subiaco 27, 29, 30
 Suez 293
 Suffolk, Grafschaft 87
 Surrey 87, 88
 Sussex 87
 Syrien 277, 287

 Tabriz 283, 284
 Tattershall, Lincolnshire 91
 Thal bei Bern 263
 Themse 101
 Tirol 5, 201, 202, 209, 264
 –, Tiroler Pilgergruppe 4*, 8
 Toskana 257
 Toulouse 115
 Tournai 55, 57, 245*
 Trave 221
 Trier 81*, 272, 272*
 Trimberg 124*, 146
 Troyes 257, 258
 Truro in Cornwall 88
 Türkei 280
 –, Republik 281
 Tyrus 153*

 Ulm 146, 152, 153, 233, 234, 235, 236,
 240, 252, 254
 Ungarn 228, 239, 284
 Unna 89
 Urach 240, 248

 Urbino 28
 Utrecht, Diözese Utrecht 40, 54, 57, 59,
 68, 70, 71, 72, 74, 76, 245*

 Valencia 256
 Valenciennes 55, 57
 Valladolid 116
 Varese 38*
 Venedig, Republik Venedig XI, 66, 74,
 228, 228*, 230, 236
 Venetien 257
 Venlo 72, 243
 Verdun 240
 Vilshofen 150
 Vilvoorde 243, 252
 Visby 208
 Vogesen 266

 Wales 86, 90
 Wallingford 94
 Warburg 209
 Warwick 100
 Weert 71
 Weil, Weil der Stadt 145
 Weinsberg 179
 Wesel 242, 248, 252
 Westfalen 81, 89, 106, 204, 205, 207, 208,
 209, 210, 211, 211*, 212, 212*, 265*
 Wien [Wynna] 4*, 16*, 150, 209,
 227
 Wiltshire (Salisbury, Malmesbury) 88
 Winchester 88, 99
 Windsor, Burg 89, 90
 Wörth [Worde] 92, 93
 Worcestershire 88
 Worms 39*, 193
 Wülfrath, Flandersbach 192
 Württemberg 36*, 221, 240
 Würzburg 28, 32
 –, Bistum [Herbipolensis diocesis] 16*
 Wuppertal 210

 Yarmouth 88
 York 87, 88, 97*
 Ypern 54, 55
 Yvois 240, 245*, 246, 246*, 247, 248*

 Xativa 256

 Zamora [Zamorensis] 115, 115*, 116, 124
 Zaragoza 115, 153
 Zeeland [Seeland] 68, 72, 78, 89, 96, 99
 Zeeuws-Vlaanderen [Seeland, Flandern] 72

Zierikzee 71, 72

Zofingen 43

Zürich 44, 248*, 249*, 266

Zutphen 71, 72, 76, 243, 249

Zwickau 243

Zwin 238

Zwolle 243, 245

II. Personenregister

Viele der im Register angeführten Namen gehören der Übergangszeit vom 15. zum 16. Jahrhundert an und beziehen sich auf Handwerker/Kunsthandwerker und Gewerbetreibende. In allen diesen Fällen ist – wie für das Mittelalter generell – die alphabetische Erfassung unter den *Vornamen* erfolgt. Nur bekannte Persönlichkeiten wie etwa Martin Luther sind unter den vertrauten Familiennamen registriert.

- Abraham, jüdischer Palasthandwerker in Istanbul 284
- Adam de Bruxella, päpstlicher serviens armorum und Schuster in Rom 22
- Adam Rot, deutscher Frühdrucker in Rom und Kleriker 30, 31
- Aesop, Fabeldichter 152*
- Agnes, Ehefrau des Christianus Clivis 8*
- Agnes Heilmann, Ehefrau des Nicolas Heilmann 264*
- Agnes de Mastrich [Maastricht], Ehefrau des Theodericus Jacobi de Wachten-dunck 23*
- Albertus Magnus, Theologe und Philosoph 124
- Albrecht Münckeler, Frankfurter Woll-weber 38, 40
- Albredus Ducheman, Schuhmacher in einem Londoner Vorort 102
- Alexander III., Papst 35
- Alexander Neuchedell, Schulmeister in Speyer 193
- Alfarabius (= Al-Farabi, Alfarabium) 120, 128
- Alfonso I., Herzog von Ferrara 228
- Ali ben Ilvas Ali [=Meister von Tabriz], Künstler 283
- Alis, Nichte des Johann Hagenwiler 21
- Alvere de Castro, spanischer Tuch-produzent in Brügge 237
- Amati, Nicola, Instrumentenbauer in Cremona 230
- Ambrogio Lorenzetti, Maler 152*
- Ambrosius, Hlg., Kirchenlehrer und Patron Mailands 120
- Ambrosius Lutenmaker, deutscher Lauten-macher in Rom 16
- Ambrosius von Siena, Hlg. 119
- Amico Agnifili, Kardinal 31
- Andrea de Casale, Kaufmann aus Piemont 262
- Andreas Dreizehn, Buchdrucker und Partner Gutenbergs 273
- Andreas Heilmann, Partner Gutenbergs 264*
- Andreas de Swalenburch, deutscher Barbier in Rom 24
- Anna Johannis de Sibilia [Sevilla] hispana, Mieterin eines Hauses der Anima-Bruderschaft 23*
- Anthoni (Antoni) Basser, Tuchproduzent aus Arras in Nürnberg 238, 247*, 250
- Anthony Bastor von Kassela, Papiermacher aus Casella in Piemont 263
- Anthonie Pastor, Papiermacher 262
- Anton Gallician de Cassellis (Anthony Galtzian der bappirmacher), Papier-macher 262, 263, 264
- Apuleius, Rhetor und Philosoph 120
- Aristoteles, aristotelisch 120, 123, 127, 128*, 170*
- Arnd Ververe, Tuchmacher aus Deventer in Soest 245
- Arnold Good, Schuhmacher bei Cam-bridge 95
- Arnold Hofman, deutscher Goldschmied in London 96
- Arnold Michaelis de Arnheim, Hofpfalz-graf 36
- Arnold Pannartz, deutscher Frühdrucker in Subiaco und Rom 28-32, 115
- Augustinus, Hlg. u. Kirchenlehrer 29, 120, 130
- Ayas, Zeichner und Entwerfer 284
- Bacon, Roger, Naturwiss. u. Philosoph 122*
- Balduin Jacobson, königlicher Armbrust-macher in London 90
- Balthasar, Herzog von Mecklenburg 5*
- Barble Frowe, deutsche Gefangene in London 101
- Bartolome, Knecht des Papiermachers Franciscus de Marchia 260
- Bartholome von Kassel[la], Papiermacher 263

- Bartholome Pass von Kassella, Papiermacher 263
- Bartholome Pastor, Papiermacher 263
- Bartholomeus Golsch, deutscher Fröhdrucker in Rom und Kleriker 30, 31
- Bartholomeus Guldinbeck, deutscher Fröhdrucker in Rom und Familiar des Kardinals Amico Agnifili 31
- Bartholomäus Marchthaler, Samthändler aus Ulm 234, 236
- Bayezid I., Sultan des Osmanischen Reiches 283
- Benedikt [von Nursia], Hlg. und Ordensgründer 120
- Baron, Ernst Gottlieb, Lautenist Friedrichs des Großen 229
- Basile, Giambattista, Dichter 255
- Bernhard von Clairvaux, General-Abt des Zisterzienserordens 121
- Bernhard Müller aus Zofingen, Stifthserr in Zofingen 43
- Berthold II., Bischof von Basel 123*
- Berthold, Graf von Henneberg 36
- Bertold Meyer, Priestersohn, Kaplan in Zürich 44
- Berthold von Regensburg, franziskanischer Prediger in deutscher Sprache 113
- Bessarion, Basilius, griechischer Gelehrter und Kardinal 117, 270
- Blaak Margaret, Prostituierte in Boston 97
- Blasius, Sohn des William Conrad, königlicher Armbrustmacher in London 90
- Boccaccio-Meister [Notname für einen Holzschnneider] 152*, 153, 153*
- Boethius, Philosoph und Staatsmann 120
- Borso D'Este, Herzog von Ferrara 28
- Brant, Sebastian, Dichter und Humanist 113, 115, 124, 185
- Briot, Francois, französicher Zinngießer aus Lothringen 230
- Brunetto Latinis, Buchmaler 152
- Buche, königlicher Armbrustmeister in London 89
- Buchenberg, Matthäus, deutscher Instrumentenbauer in Italien 229
- Burgkmair, Hans, Maler und Holzschnitzer 126
- Butzbach, Johannes, Schneider und Handwerkerliterat 168, 169
- Calixt III., Papst 116
- Karl IV., Römischer König und Kaiser 36, 37
- Karl V., Römischer König und Kaiser 38*, 57, 152*
- Kasim, Sklave und Kalligraph 285
- Caspar Purekham aus Moosburg, Sohn eines Priesters 46, 47
- Caspar Sellhert, Glaser in Konstanz 47
- Kaspar (Jaspar) Spiegelberg, verhinderter Tuchscherer 47
- Cassiodor, Kirchenlehrer 120
- Catharina, Ehefrau des Johannes Petri de Dordrecht 2
- Katharina aus Bamberg (Catherina van Bamberg), deutsche Wäscherin in Rom 15*, 16
- Cato, Staatsmann 120
- Cecilia Keppenbach, Bürgerin in Basel 41
- Celtis, Konrad, Humanist 150
- Christian, Fürst zu Anhalt-Bernburg-Zerbst 221
- Christian Colborn, Kölner Maler 92
- Christian Metzlar, Priester aus Oppenheim in Rom 22
- Christianus Clivis, deutscher Schlosser in Rom 8*
- Christoforus Purekham aus Moosburg, Sohn eines Priesters 46, 47
- Christoph Dorner, herzoglicher Kanzler 149, 150
- Chrysostomos, Hlg. u. Kirchenlehrer 120, 130
- Cicero, Politiker und Schriftsteller 120
- Claes Jansz., holländischer Handwerker im Tuchgewerbe von Brügge 245*
- Claus Francke van Achen, Armbrustmacher in Rom 15*
- Klaus von Ow, unehel. Bewerber um das Konstanzer Bürgerrecht 47
- Clemente Donati von Urbino, Ehemann der Vermieterin einer Buchdruckerwerkstatt in Rom 28
- Clos Obsser, Papiermacher in Nürnberg 260, 261
- Köhler, Johann David, Historiker 214
- Konrad, socius des Uhrmachers Hermann Hepe in Rom 8
- Konrad von Dussendorp [= Düsseldorf], Färber in Göttingen 243*
- Konrad Forster, Nürnberger Dominikaner und Blinddrucker 272, 275
- Konrad I. Mägerli, Kleriker am Züricher Fraumünster 44
- Konrad II. Mägerli, Kleriker am Züricher Fraumünster 44

- Konrad von Megenberg, Staatstheoretiker und Theologe 113, 124*, 169, 170, 170*, 171, 172, 178
- Konrad Sasbach, Schreiner in Straßburg 273
- Konrad Sweynheim, deutscher Frühdrucker in Subiaco und Rom 28–32, 115
- Court, Johann de la, niederl. Ökonom 65, 67, 75, 75*
- Court, Pieter de la, niederl. Ökonom 65, 67, 75, 75*
- Cramer von Clausbruch, Heinrich, Betreiber einer Zeugwirkerei in Meuselwitz 241, 247
- Kunnegunda de Brunaw [Braunaw], Schefflerin 15*
- Cyprian, Märtyrer und Hlg. 120
- Dante Alighieri, Dichter 112
- David, jüdischer König im AT 120
- Derk Badnick, Tuchbereiter in Göttingen 243*
- Derk von Sundesbeck [=Sonsbeck], Tuchbereiter in Göttingen 243*
- Diebold von Erlach, Stiftsherr in Zofingen 44
- Dietrich von Erbach, Aschaffener Kanoniker 119*
- Dietrich Gresmont von Meschede, Doktor und Hofpfalzgraf 38
- Dietrich Kolde von Münster, Schriftsteller 113
- Domenicus Gundissalms, Scholastiker 120
- Eberhard d. A., Herzog von Württemberg 36*
- Eduard I., König von England 54
- Edward III., König von England 83*
- Eduard IV., König von England 100
- Egidius Duchman, Einwanderer nach England 95*
- Enderlein, Caspar, Nürnberger Zinngießer aus Basel 231
- Enea Silvio Piccolomini, Papst und Humanist, siehe Pius II.
- Enzo, Sohn Friedrichs II. 36
- Erasmus von Rotterdam, Humanist 192
- Erhard [und seine Frau], Zimmermann und Mitarbeiter in der Papiermühle Ulman Stromers 261
- Ernst, Kurfürst von Sachsen 5*
- Ernst de Ruden, in England eingebürgerter Einwanderer 94
- Eucharius Silber, Kleriker aus der Diözese Würzburg, Frühdrucker in Rom 16*
- Eugen IV., Papst 1, 3, 5, 18, 20
- Francesco Todeschini-Piccolomini, Kardinal 32
- Ferdinand II., Erzherzog von Tirol, Autor 118*
- Flacius Illyricus [= aus Istrien], Humanist und Theologe in Wittenberg und Jena 122*
- Franceys Tröller, Bürger in Freiburg i. Ue. 48
- Franciscus de Marchia, Papiermacher in Nürnberg 260
- Franciscus Milanesius pistecarolus, Aufkäufer von Altpapier in Rom 4*
- Franz I., König von Frankreich 235
- Franz Cura aus Burghausen, Kaminklehrer 265, 265*
- Friedrich II., Römischer König und Kaiser 36
- Friedrich III., Römischer König und Kaiser 36, 40
- Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein 241
- Friedrich I., Herzog von Württemberg 240, 248
- Fuller, Thomas, Kirchenhistoriker 81*
- Gabriel Pometa aus Piemont, Fusteinweber in Brügge 250
- Gabriel Vierdach, deutscher Schuster in Rom 19*
- Gauthier [Gautier] de Wullier, Tuchmacher in Bern 245, 249*, 250
- Gelasius I., Papst 120
- Gelasius II., Papst 118, 118*
- Georg Sachs, deutscher Frühdrucker in Rom 30, 31
- Georg Wilhelm alias Keppenbach, Doktor des Kirchenrechts 41, 42
- Gerard de Huy, Tuchmacher und Gerber in Yvois 240, 246, 246*
- Gerard Isbrank, Schuhmacher in London 102
- Gilles de Molin, Tuchmacher in Lüttich 245
- Giotto di Bondone, Maler und Architekt 152*
- Giovanni Bentivoglio aus Bologna, Hofpfalzgraf 36

- Giovanni Bizzozero aus Varese, Hofpfalzgraf 38
- Girard Ferrose, Uhrmacher und Schlosser aus Trier 272, 272*
- Glicerium, Geliebte Enea Silvio Piccolominis aus Basel 42
- Godart von Fenla [=Venlo], Tuchmacher in Göttingen 243*
- Godart von Kessel, Tuchmacher in Göttingen 243*
- Gode for Eve femina de Boston, Einwanderin nach England 97
- Godic de Brunneswic, deutscher Bergmann in Devon 90
- Goswyn Huse, Brauer in London 102
- Gottfried von Nymay, Sattler in London 85
- Gottschalk Trout, Waffenschmied in London 96
- Gregor der Große, Papst 120
- Gregorio de Aya, spanischer Tuchhändler in Haarlem 237
- Gryphius, Andreas, Dichter 185
- Günther, Graf von Mansfeld 5*
- Günther Zainer, Bruder von *Johann Zainer 152, 153, 153*
- Guillaume Medicus de Montalto (Guillaume Medicis dit de Altomonte, alias Willeame a Papier), Betreiber einer Papiermühle 264*
- Guillerinus von Paris, Kanzler 121
- Guillemus Parisiensis [= Wilhelm von Paris], Dominikaner und Gelehrter 121*
- Hannibal, Sohn des Giovanni Bentivoglio aus Bologna, Hofpfalzgraf 36
- Hans Erbzelter, Samthändler aus Ulm 234
- Hans Frei, deutscher Instrumentenbauer in Italien und Schwiegervater Albrecht Dürers 228
- Hans Sencler, Einwanderer nach England 96
- Hans Werl, Schwager des Wolff Bernhardt 48
- Hans Wirtenberger, Sohn Eberhards d. Ä. von Württemberg 36
- Hans von Lande[n]bach, deutscher Frühdrucker in Rom 28
- Hartung, Michael, deutscher Instrumentenbauer in Padua 229
- Heinrich, Bruder des Georg Wilhelmi alias Keppenbach 42
- Heinrich, Herzog von Braunschweig und Lüneburg 5*
- Heinrich VI., König von England 86, 92
- Heinrich August Wrisberg, Mediziner 214
- Heinrich Göldli, Familiar von Papst Julius II. und Leo X. 44
- Heinrich Halbysen, Basler Papierhersteller und Fernkaufmann 262, 263
- Heinrich Johnson, Schuhmacher in London 101
- Heinrich von Langenstein, Gelehrter und Rektor der Wiener Universität 113
- Heinrich Müller, Stifths herr in Zofingen 43
- Heinrich Wakyngknyght, Goldschmied in London 101
- Henricus Glasier de Saxonia, Glaser in Dartmouth 92
- Henricus le Tyeis, Armbrustmeister im Tower von London 89
- Hens, Magister, vgl. Johann Ubelack von Frankfurt, Arzt 21
- Heremann Alemannus, Diener am englischen Königshof 89
- Hermann (Hermannus pistor), deutscher Bäcker in Rom 23
- Hermann Bertolf, Tuchhersteller in Aachen 252*
- Hermann Hepe, Uhrmacher des Hospitals der Anima in Rom 8*
- Herman Hynthorpe, deutscher Goldschmied in London 96
- Herman Stockfisch, Einwanderer nach England 96
- Hieronymus, Hlg. und Kirchenlehrer 120
- Hieronymus (Liborius) Reynhardt, Gerber in Pegau 48
- Hilg(h)erus medicus, Arzt in Rom 16
- Hiob, Prophet im AT 120
- Holbein, Ambrosius, Maler 179, 191
- Holbein d. J., Hans, Maler 179, 191
- Holl, Elias, Renaissance-Architekt in Augsburg 226, 227
- Homer, Dichter 120
- Hüseyin, Zeichner und Entwerfer aus Ungarn am osman. Hof 284
- Hugo von St. Viktor, Theologe und Philosoph 121, 123, 123*, 124, 125, 126, 127, 128, 128*, 146, 147, 166
- Hugo von Trimberg, Dichter 124*, 146
- Hurus, Pablo, Frühdrucker und Verleger in Zaragoza 115, 153

- Innozenz III., Papst 35, 36
 Isidor von Sevilla, Erzbischof und Hlg.
 120, 147
 Isma'il I., Begründer der Safawiden-
 dynastie 283
 Ivaz Pascha, Wesir 283
- Jakob, König von Aragon 36
 Jacob Cornelis, flämischer Weber
 in Shefford 95
 Jacob Denmark, Einwanderer nach
 England 87
 Jacob Grimm, Kaplan an St. Johann
 in Konstanz 44
 Jacob von Gruitrode, Autor 113
 Jacob Jooris oder van der Leyde,
 Tuchmacher in Brügge 245*, 250
 Jacob Medenbach, Schuhmacher in Frank-
 furt 193
 Jacob Nagel, Minderpönitentiar
 an der römischen Kurie 46
 Jacob von Paradies (von Jüterbog),
 Autor 124*
 Jakob Questenberg, Kurialer 21*
 Jakob von Scharnachtal, Stiftsherr
 in Zofingen 44
 Jakob Weltenheim, Fernhändler in Basel
 262
 Jan van Wasquaël, Tuchmacher in Brügge
 250
 Jason de Mayno, Hofpfalzgraf 36
 Jean Gerson, Theologe 171
 Jehan Madé, Lombarde, Bürger in Lüttich,
 Betreiber einer Papiermühle 264*
 Jeremia, Prophet im AT 120
 Jeronimus Göldli, Großmünsterkustos
 in Zürich 44
 Jeronimus Spiegelberg, Kanoniker
 an St. Kunibert in Köln 47
 Jesaja, Prophet im AT 120
 Jesaias Huldreich, Berater Herzog Fried-
 richs von Württemberg 248
 Jörg Stadelmann von Egeltschhofen, Bürger
 und Zunftmitglied in Konstanz 48
 Johann Adam von Ickstadt, Pädagoge 155
 Johann van Ake [Aachen], Spezialist für
 Tuchherstellung in Göttingen 243*
 Johann Bämle, Drucker und Verleger 153
 Johann Blanck, deutscher Bäcker
 in Rom 22
 Johann von Bonn, deutscher Schneider
 in Rom 22
- Johann van Brynk, Londoner Gold-
 schmied 90*
 Johann Burkhard, päpstlicher Zeremonien-
 meister 22
 Johann Casimir, Pfalzgraf bei Rhein 241
 Johann de Colonia, Waffenschmied König
 Eduards III. von England 90
 Johann van Duren [Düren], Spezialist für
 Tuchherstellung in Göttingen 243*
 Johann Ganer aus Dordrecht, Goldschmied
 in England 96
 Johan Glandorp, Kaufmann in Lübeck 208
 Johann de Goslou [Goslar], deutscher
 Bergmann in Devon 90
 Johann Gremp, Straßburger Glocken-
 gießer 274
 Johann Hagenwiler, Rota-Notar und
 Kurienprokurator 21
 Johann Laer aus Siegburg, deutscher Früh-
 drucker in Cambridge 93
 Johann Lettou, deutscher Frühdrucker
 in London 93
 Johann Mägerli I., Züricher Kleriker 44
 Johann Mägerli II., Züricher Kleriker 44
 Johann Rouvier, Tuchmeister in Aachen
 249*
 Johann von Salisburv, Theologe und
 Philosoph, Bischof von Chartres 120,
 126, 128
 Johann Sluter, Armbrustmeister
 der englischen Krone 90
 Johann, Graf von Sponheim 239
 Johann Spurr, Flickschuster in London
 101
 Johann Stägel von Zürich, Kleriker 44
 Johann Stefani, Notar, Kanoniker am
 Züricher Fraumünster 44
 Johann Stumpf, päpstlicher Cursor 21
 Johann Swart aus Dortmund, eingebürgert
 in London 85
 Johann Swetyng aus Flandern, Schuh-
 macher und Kaufmann in Plymouth
 97
 Johann Tidemann, Tuchmacher in Zwole
 245
 Johann Ubelack, Frankfurter Arzt in Rom
 21, 23*
 Johann Zainer, Drucker und Verleger
 in Augsburg 115, 145, 152, 153
 Johanna Gerard filia Gerardi Brasyer 95*
 Johannes Fersoris, Kleriker aus Würzburg,
 Frühdrucker in Rom 28

- Johannes Graunt, Einwanderer in England 95*
- Johannes Gutenberg, Erstdrucker 255, 260, 270, 272, 273, 274, 275
- Johannes Kim, Pfarrer zu St. Johann in Höchst 45
- Johannes Krachenberger (Hanns vom Krachenberg), Kanzleibeamter Kaiser Maximilians I. 150, 150*,
- Johannes Leberlin, Sohn eines Priesters und Kanoniker 43
- Johannes Michaelis, deutscher Notar in Rom 28
- Johannes Petri de Dordrecht, päpstlicher serviens amorum 2
- Johannes Phunser, Kleriker aus Basel, Sohn Enea Silvio Piccolominis (?) 42
- Johannes Rothe, Autor 128
- Johannes Schellenberg, Kleriker aus der Diözese Konstanz 45
- Johannes Simendingen, Kleriker aus der Diözese Konstanz 45
- Johannes Vierdach, deutscher Schuster in Rom 19*
- John Johnson, Bierbrauer bei London 102
- John Uttyman, Architekt (Eton College) 92
- Jorg Tyrman, Papiermacher und Betriebsleiter bei Ulman Stromer 260, 261
- Judenta Scherer, Mutter des Züricher Klerikers Jacob Grimm 44
- Julius II., Papst 44
- Justinian, Oströmischer Kaiser 36
- Juvenal, Dichter 120
- K siehe unter C
- Laktanz, christlicher Schriftsteller 120
- Lambert ter Nyulant, Tuchbereiter in Utrecht 245*
- Laurence Gerard, Kläger gegen den Schuhmacher Albredus Ducheman bei London 102
- Laux, deutscher Instrumentenbauer in Italien 228
- Leo X., Papst 44
- Leon Battista Alberti, italien. Gelehrter und Künstler 226
- Leonard Egghard (Leonardus Axchates), Frühdrucker und Kleriker in Rom 42
- Leonard Purckham aus Moosburg, Priestersohn 46, 47
- Leonhard Fuldner, Bürger von Nördlingen 47
- Lodekin, Magister, deutscher Bergmann in Devon 90
- Longe Grete, Prostituierte in Boston 97
- Lorenz, Sohn des Werner VI. Truchseß, Kanoniker in Rheinfelden 42
- Lucas de Doncker, Kaufmann in Rom 20
- Ludmann Meltinger, Basler Fernhändler 262
- Ludwig [IV.] der Bayer, Römischer König und Kaiser 36
- Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut 150
- Ludwig Wirtenberger, Sohn Eberhards d. Ä., Graf von Württemberg 36
- Luther, Martin 192
- M. tector, Dachdecker (?) in Rom 15*
- Manuel von Metz, Konzilsauditor 41
- Marchthaler, Veit, Augsburger Chronist 234
- Marcus Barbo, Kardinal 117
- Marcus de Marchia, Papiermacher in Nürnberg 260
- Marcus Reinhard, Bürger in Pegau, Drucker und Verleger in Lyon 48, 141, 153
- Margareta, Ehefrau des Schreiners Mathias Smyt 16*
- Margareta van Überlingen, Magd des Schreiners Mathias Smyt 16*
- Margarete, Schwester des Georg Wilhelm alias Keppenbach 42
- Margarete Grymmesby aus Straßburg, Einwanderin nach England 106
- Margarita, Nichte des Johann Hagenwiler 21
- Margarita Ulrich, Schefflerin de Purghausen [Burghausen] 15*
- Marsilius von Padua, Staatstheoretiker 112, 122*
- Martha, deutsche Wäscherin in Rom 16*
- Martin von Amberg, Schriftsteller 113
- Martin Scheler, Samthändler aus Ulm 233, 234, 235, 235*, 236, 237
- Martin Schellenberg, Pfarrer in Eintürnenberg 45
- Marx Trappo von Kassella, Papiermacher in Basel 263
- Matthäus Spicer, Goldschmied aus Köln, eingebürgert in England 95
- Matheus Flugel, Kleriker in Basel, Sohn Enea Silvio Piccolominis (?) 42

- Matheus Lütli von Baden, Pfarrer
in Schneisingen 45
- Mathias Smyt, deutscher Schreiner
in Rom 16*
- Mattis Law aus Leipzig, Leumundszeuge
für Wolff Bernhardt 48
- Maximilian I., Römischer König und Kai-
ser 36, 150, 150*, 228, 235
- Mehmed I., Sultan des Osmanischen
Reiches 283
- Mest, Raphael, deutscher Instrumenten-
bauer, Lehrling bei Michael Hartung in
Padua 229
- Michael Nicolai de Rußcia, wahrscheinlich
identisch mit
- Michael Ruys, deutscher Schuster in Rom
19*
- Michel Gallican (Michel Gallicion)
aus Caselle Tornese, Papiermacher
in Basel 262, 263, 264
- Michel Gerbera von Kasella, Papiermacher
in Basel 262
- Moritz Graf Spiegelberg, Domherr zu
Köln 47
- Niclas Wolckenstein, Nürnberger Verleger
im Arrashandel 250
- Nicholas, ältester Sohn des William Conrad,
Armbrustmacher 90
- Nicolas Heilmann, Betreiber einer Papier-
mühle in Straßburg 264*, 273
- Niklaus Lerberlin, Priestersohn und
Kanoniker in Solothurn 43
- Niklaus Wengi, Ratsherr in Solothurn 43
- Niklaus Zurkinden, Berner Landvogt und
Stadtschreiber 39
- Nikolaus V., Papst XIV, 116
- Nicolaus Eychhorn censalis, deutscher
Makler in Rom 24
- Nikolaus von Kues [Cusanus], Theologe,
Philosoph und Kardinal 116, 172, 270
- Nicolaus Müntzer, deutscher Buchhändler
in Rom 24
- Nicolaus Oresme, franz. Gelehrter 152*
- Nicolaus Philippi, Drucker und Verleger
in Lyon 131, 153
- Nikolaus von Scharnachtal, adeliger
Ratsherr in Bern 43
- Nicolaus de Smit, Tuchproduzent
in Gera 238
- Nicolaus van Ulmen, deutscher Wollweber
in Rom 14*
- Odere Nikolan von Piemont, aus Caselle
Torinese, Papiermacher in Basel 262
- Orrigus de Vrenda, Frühdrucker
in Rom 28
- Oswald Geißhüsler, Schulmeister in Basel
179
- Otto, Herzog von Bayern 5*
- Ovid, Dichter 120
- Paul II., Papst 115*, 116, 118
- Peter von Alzey, deutscher Barbier
und päpstlicher serviens armorum
in Rom 22
- Peter Anthonyssoen, Tuchbereiter
in Utrecht 245*
- Peter Berger, Frühdrucker und Verleger
in Augsburg 153
- Peter Fromund, Tuchmacher in Nürnberg
247
- Peter Herryson, Brauer in Colchester 102,
103
- Peter von Lothringen [Epinal], Papier-
macher in Basel 263, 266
- Peter von Ow, unehelicher Sohn des Klaus
von Ow 47
- Peter Taillour, Bierbrauer emgewandert
nach England 87
- Petermann von Erlach, Ratsherr in Bern 43
- Petrus Kolliker, Basler Buchdrucker und
Kleriker 42
- Petrarca, Francesco, Dichter 120
- Philipp II. Augustus, König von Frank-
reich 36
- Philipp IV., König von Frankreich 54
- Pius II., Papst und Humanist [siehe auch
Enea Silvio Piccolomini] 20, 42, 167
- Platina [Bartolomeo Sacchi], ital.
Humanist 119
- Plato, Philosoph 120
- Plutarch, Historiker 120
- Poggio [Bracciolini], Humanist aus Florenz
146, 146*
- Prokop Waldfoghel aus Prag, Gold- und
Silberschmied in Avignon 272, 272*
- Quintilian, Rhetor 120
- Raynoldus, Kölner Frühdrucker 28
- Richard Pynson, Frühdrucker bei London
100
- Reisch, Gregor, Autor und Drucker 126
- Rem, Wilhelm, Kaufmann und Chronist
aus Ulm 233, 234

- Rodrigo Sánchez de Arevalo, Bischof von Zamora und Autor des „Speculum vite humane“ XVI, 109, 115, 115*, 116, 117, 118*, 119, 119*, 120, 122, 122*, 123, 123*, 124, 124*, 126, 127, 128, 129*, 130, 146, 150*, 152
- Rolant von Kassellen [= Caselle Torinese], Papiermacher in Basel 263
- Rosenplüt, Hans, Kettenhemdmacher und Handwerkerliterat in Nürnberg 113, 193
- Sachs, Hans [Hans Saxon], Schuhmacher und Handwerkerliterat in Nürnberg 114, 124, 166, 186, 187, 187*, 193, 225
- Salomon, jüdischer König im AT 120
- Sanctus, Schneider in Rom 23*
- Schedel, Hartmann, Verleger und Autor 152, 172
- Scheinlein, Matthäus Friedrich, Instrumentenbauer aus Langentfeld 230
- Schlözer, August Ludwig, Historiker 214
- Shakulu, osman. Miniaturmaler 284
- Selim I., Sultan des Osmanischen Reiches 283, 284, 287
- Selim II., Sultan des Osmanischen Reiches 282
- Seneca, Philosoph 120, 130
- Severin von Köln, Kaufmann in London 102
- Sevh Hamdullah, osman. Meister der Kalligraphie 285
- Shakespeare, William, Dichter 185
- Sigismund von Luxemburg, Römischer König und Kaiser 239
- Sigismund Maler, deutscher Instrumentenbauer in Bologna 228
- Sigmund Gossebrot, Humanist aus Augsburg 122*
- Sinan, osman. Architekt 294
- Sixtus IV., Papst 30, 31
- Sixtus Rüssinger, deutscher Frühdrucker in Rom 30, 31, 32
- Stainers, Jacob, Geigenbauer in Absam 230
- Steinhöwel, Heinrich, Übersetzer und Autor 115, 123, 128, 129*, 145, 146, 146*, 147, 147*, 148, 150, 151, 152, 152*, 153
- Stephan Bodecker, Bischof von Brandenburg 125, 125*
- Stephan Planck, deutscher Frühdrucker in Rom 22, 29
- Stephanus Michaelis, deutscher Schuster in Rom 23*
- Stephanus Pucher (Puchler, Puchel, Puholt), deutscher Bäcker in Rom 23*
- Süleyman der Prächtige, Sultan des Osmanischen Reiches 286
- Theodericus de Driel, Kaufmann in Rom 20
- Theodericus Jacobi de Wachtendunck, deutscher Barbier in Rom 23*
- Theodor Rood, Kölner Buchdrucker in Oxford 93
- Thiebaut II., Graf von Bar 240
- Thirion von Lothringen, Papiermacher in Basel 266, 266*
- Thomas, Herzog von Gloucester 90*
- Thomas von Aquin, Theologe und Philosoph 124
- Tibaldi, venezian. Gesandter des Herzogs von Ferrara 228
- Tiefenbrucker, Lautenmacherfamilie aus Füssen 228
- Tilmannus Bode, Brauer aus Magdeburg 15*
- Timur Leng, mongolischer Eroberer und Herrscher 283
- Tizian [Tiziano Vecelli(o)], Maler und Hofpfalzgraf (?) 38*
- Trithemius, Johannes, Humanist 117
- Tyle Hower, deutscher Bergmann in De-von 90
- Ulman Stromer (Ulman Stromeir), Nürnberger Patrizier und Techniker 256, 260, 260*, 261, 262, 270
- Ulrich Byso, Schultheiß von Solothurn 43
- Ulrich Han, deutscher Frühdrucker in Rom und Familiar des Papstes 28, 31
- Ulrich Pinsel von Nördlingen, deutscher Bäcker in Rom 21
- Ulricus Cardinal, deutscher Bäcker in Rom 20
- Valerius [Maximus], röm. Schriftsteller 120
- Vegetius [Flavius V. Renatus], spätröm. Schriftsteller 120
- Vicko Snel, Brauer aus Rostock 15*
- Vincentius de Breselen, wahrscheinlich identisch mit
- Vincentius von Breslo [Breslau], deutscher Schuster in Rom 19*

Vinzenz von Beauvais, Theologe und
Gelehrter 113, 124*, 167
Virgil, Dichter 120
Vito tedesco (=Vitus Puecher?), deutscher
Frühdrucker in Rom 29
Volz [Folz], Hans, Barbier und Hand-
werkerliterat 113, 193

Walter de Hamburg, deutscher Bergmann
in Devon 90

Walter von Holsten, Kaufmann in Lübeck
208

Walter Shomaker, Schuhmacher in der
Grafschaft Cambridge 95

Walter Spike, Goldschmied und Wollweber
in London 97

Walterus Walter, holländ. Schuhmacher in
Wallingford 94

Weinsberg, Hermann von, Kölner Patrizier
179, 180

Werner VI. Truchseß, Ritter und Rhein-
felder Schultheiß 42

Wilhelm van Aken [Aachen], Spezialist
für Tuchherstellung 243*

Wilhelm von Auvergne, Kanzler in Paris,
Schriftsteller 121*

Wilhelm Duysterla, Kölner Maler
in Kingsbridge (Devon) 92

Wilhelm Petri (Wilhelmus Smit)
aus Mecheln, Bankier in Rom 24

Wilhelm Rost aus Schwerdt, Waffen-
schmied in London 103

Willelmus de Colonia, Goldschmied
in London 103

William Caxton, engl. Frühdrucker und
Verleger 92

William Conrad, deutscher Armbrust-
macher im Dienst des engl. Königs 89

William Veyse, Architekt und Aufseher
über die fremden Bierbrauer in England
91

Wolff Bernhardt, Bürger von Leipzig,
Schuster in Rom 48

Wynkyn de Word aus Lothringen, Verleger
und Übersetzer in Cambridge 92, 93

Zamorensis-Meister [Notname für einen
Holzschnneider] 152, 153, 153*

Zegher van Male, Bürger in Brügge 251

Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 1 *Heinrich Lutz* (Hrsg.): Das römisch-deutsche Reich im politischen System Karls V., 1982, XII, 288 S. ISBN 3-486-51371-0
- 2 *Otto Pflanze* (Hrsg.): Innenpolitische Probleme des Bismarck-Reiches, 1983, XII, 304 S. ISBN 3-486-51481-4 vergriffen
- 3 *Hans Conrad Peyer* (Hrsg.): Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, 1983, XIV, 275 S. ISBN 3-486-51661-2 vergriffen
- 4 *Eberhard Weis* (Hrsg.): Reformen im rheinbündischen Deutschland, 1984, XVI, 310 S. ISBN 3-486-51671-X
- 5 *Heinz Angermeier* (Hrsg.): Säkulare Aspekte der Reformationszeit, 1983, XII, 278 S. ISBN 3-486-51841-0
- 6 *Gerald D. Feldman* (Hrsg.): Die Nachwirkungen der Inflation auf die deutsche Geschichte 1924–1933, 1985, XII, 407 S. ISBN 3-486-52221-3 vergriffen
- 7 *Jürgen Kocka* (Hrsg.): Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert. Varianten ihres Verhältnisses im europäischen Vergleich, 1986, XVI, 342 S. ISBN 3-486-52871-8 vergriffen
- 8 *Konrad Repgen* (Hrsg.): Krieg und Politik 1618–1648. Europäische Probleme und Perspektiven, 1988, XII, 454 S. ISBN 3-486-53761-X vergriffen
- 9 *Antoni Mączak* (Hrsg.): Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit, 1988, X, 386 S. ISBN 3-486-54021-1
- 10 *Eberhard Kolb* (Hrsg.): Europa vor dem Krieg von 1870. Mächtekonstellation – Konfliktfelder – Kriegsausbruch, 1987, XII, 216 S. ISBN 3-486-54121-8
- 11 *Helmut Georg Koenigsberger* (Hrsg.): Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit, 1988, XII, 323 S. ISBN 3-486-54341-5
- 12 *Winfried Schulze* (Hrsg.): Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität, 1988, X, 416 S. ISBN 3-486-54351-2
- 13 *Johanne Autenrieth* (Hrsg.): Renaissance- und Humanistenhandschriften, 1988, XII, 214 S. mit Abbildungen ISBN 3-486-54511-6
- 14 *Ernst Schulin* (Hrsg.): Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1965), 1989, XI, 303 S. ISBN 3-486-54831-X
- 15 *Wilfried Barner* (Hrsg.): Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung, 1989, XXV, 370 S. ISBN 3-486-54771-2
- 16 *Hartmut Boockmann* (Hrsg.): Die Anfänge der ständischen Vertretungen in Preußen und seinen Nachbarländern, 1992, X, 264 S. ISBN 3-486-55840-4
- 17 *John C. G. Röhl* (Hrsg.): Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, 1991, XIII, 366 S. ISBN 3-486-55841-2 vergriffen

Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 18 *Gerhard A. Ritter* (Hrsg.): Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs, 1990, XXI, 461 S. ISBN 3-486-55641-X
- 19 *Roger Dufraisse* (Hrsg.): Revolution und Gegenrevolution 1789–1830. Zur geistigen Auseinandersetzung in Frankreich und Deutschland, 1991, XVIII, 274 S. ISBN 3-486-55844-7
- 20 *Klaus Schreiner* (Hrsg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge, 1992, XII, 411 S. ISBN 3-486-55902-8
- 21 *Jürgen Miethke* (Hrsg.): Das Publikum politischer Theorie im 14. Jahrhundert, 1992, IX, 301 S. ISBN 3-486-55898-6
- 22 *Dieter Simon* (Hrsg.): Eherecht und Familiengut in Antike und Mittelalter, 1992, IX, 168 S. ISBN 3-486-55885-4
- 23 *Volker Press* (Hrsg.): Alternativen zur Reichsverfassung in der Frühen Neuzeit? 1995, XII, 254 S. ISBN 3-486-56035-2
- 24 *Kurt Raaflaub* (Hrsg.): Anfänge politischen Denkens in der Antike. Griechenland und die nahöstlichen Kulturen, 1993, XXIV, 454 S. ISBN 3-486-55993-1
- 25 *Shulamit Volkov* (Hrsg.): Deutsche Juden und die Moderne, 1994, XXIV, 170 S. ISBN 3-486-56029-8
- 26 *Heinrich A. Winkler* (Hrsg.): Die deutsche Staatskrise 1930–1933. Handlungsspielräume und Alternativen, 1992, XIII, 296 S. ISBN 3-486-55943-5
- 27 *Johannes Fried* (Hrsg.): Dialektik und Rhetorik im früheren und hohen Mittelalter. Rezeption, Überlieferung und gesellschaftliche Wirkung antiker Gelehrsamkeit vornehmlich im 9. und 12. Jahrhundert, 1997, XXI, 304 S. ISBN 3-486-56028-X
- 28 *Paolo Prodi* (Hrsg.): Glaube und Eid. Treueformeln, Glaubensbekenntnisse und Sozialdisziplinierung zwischen Mittelalter und Neuzeit, 1993, XXX, 246 S. ISBN 3-486-55994-X
- 29 *Ludwig Schmugge* (Hrsg.): Illegitimität im Spätmittelalter, 1994, X, 314 S. ISBN 3-486-56069-7
- 30 *Bernhard Kölver* (Hrsg.): Recht, Staat und Verwaltung im klassischen Indien, 1997, XVIII, 257 S. ISBN 3-486-56193-6
- 31 *Elisabeth Fehrenbach* (Hrsg.): Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848, 1994, XVI, 251 S. ISBN 3-486-56027-1
- 32 *Robert E. Lerner* (Hrsg.): Neue Richtungen in der hoch- und spätmittelalterlichen Bibelexegese, 1996, XI, 191 S. ISBN 3-486-56083-2
- 33 *Klaus Hildebrand* (Hrsg.): Das Deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn (1871–1945), 1995, X, 232 S. ISBN 3-486-56084-0
- 34 *Wolfgang J. Mommsen* (Hrsg.): Kultur und Krieg. Die Rolle der Intellektuellen, Künstler und Schriftsteller im Ersten Weltkrieg, 1995, X, 282 S. ISBN 3-486-56085-9

Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 35 *Peter Krüger* (Hrsg.): Das europäische Staatensystem im Wandel. Strukturelle Bedingungen und bewegende Kräfte seit der Frühen Neuzeit, 1996, XVI, 272 S. ISBN 3-486-56171-5
- 36 *Peter Blickle* (Hrsg.): Theorien kommunaler Ordnung in Europa, 1996, IX, 268 S. ISBN 3-486-56192-8
- 37 *Hans Eberhard Mayer* (Hrsg.): Die Kreuzfahrerstaaten als multikulturelle Gesellschaft. Einwanderer und Minderheiten im 12. und 13. Jahrhundert, 1997, XI, 187 S. ISBN 3-486-56257-6
- 38 *Manlio Bellomo* (Hrsg.): Die Kunst der Disputation. Probleme der Rechtsauslegung und Rechtsanwendung im 13. und 14. Jahrhundert, 1997, 248 S. ISBN 3-486-56258-4
- 39 *František Šmahel* (Hrsg.): Häresie und vorzeitige Reformation im Spätmittelalter (mit Beiträgen von H. Boockmann, St. Bylina, W. Eberhard, K. Elm, V. Herold, I. Hlaváček, A. Hudson, H. Kaminsky, M. D. Lambert, J. Miethke, A. Patschovsky, F. Seibt, F. Šmahel, B. Töpfer, K. Walsh) 1998, XV, 304 S. ISBN 3-486-56259-2
- 40 *Alfred Haverkamp* (Hrsg.): Information, Kommunikation und Selbstdarstellung in mittelalterlichen Gemeinden (mit Beiträgen von G. Bönnen, R. Bordone, G. Fouquet, Chr. Hannick, A. Heinz, A. Linder, W. Meyer, M. Schwarz, R. van Uytven, J. Weitzel) 1998, XXII, 288 S. ISBN 3-486-56260-6
- 41 *Knut Schulz* (Hrsg.): Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit (mit Beiträgen von W. Blockmans, H. Braun, R. S. Elkar, A. Esch, S. Faroghi, R. Holbach, F. Irsigler, M. Kintzinger, D. Kurze, P. Lourens, J. Lucasen, W. Reininghaus, J. Röhrkasten, L. Schmugge, Chr. Schuchard, K. Schulz, K. Wesoly) 1999, XIX, 313 S. ISBN 3-486-56395-5
- 42 *Werner Eck* (Hrsg.): Lokale Autonomie und römische Ordnungsmacht in den kaiserzeitlichen Provinzen vom 1. bis 3. Jahrhundert (mit Beiträgen von H. M. Cotton, W. Eck, H. Galsterer, J. Gascou, R. Haensch, H. Horstkotte, A. Jördens, E. Lo Cascio, S. Mitchell, D. Nörr, J. Nollé, M. Sharp, D. Thomas, H. Wolff) 2000, ca. X, ca. 336 S. ISBN 3-486-56385-8
- 43 *Manfred Hildermeier* (Hrsg.): Stalinismus vor dem Zweiten Weltkrieg. Neue Wege der Forschung / Stalinism before the Second World War. New Avenues of Research (mit Beiträgen von J. Baberowski, D. Beyrau, S. Fitzpatrick, G. L. Freeze, J. A. Getty, J. Hellbeck, M. Hildermeier, H. Kuromiya, S. Merl, D. Neutatz, S. Plaggenborg, G. T. Rittersporn, J. Šapoval, K. Schlögel, M. V. Škarovskij, R. C. Tucker) 1998, XVI, 345 S. ISBN 3-486-56350-5
- 44 *Aharon Oppenheimer* (Hrsg.): Jüdische Geschichte in hellenistisch-römischer Zeit. Wege der Forschung: Vom alten zum neuen Schürer (mit Beiträgen von H. M. Cotton, W. Eck, I. M. Gafni, D. M. Goodblatt, M. Goodman, M. Hengel, B. H. Isaac, H. Lichtenberger, M. Niehoff, A. Oppenheimer, P. Schäfer, L. H. Schiffman, M. Schlüter, D. R. Schwartz, G. Stemberger, G. Vermes) 1999, ca. X, ca. 275 S. ISBN 3-486-56414-5

Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien

- 45 *Dietmar Willoweit* (Hrsg.): Die Begründung des Rechts als historisches Problem (mit Beiträgen von O. Behrends, S. Breuer, G. Dilcher, H. Hofmann, W. Kersting, P. Landau, J. Miethke, K. Seelmann, J. Weitzel, D. Willoweit) (in Vorbereitung)
- 46 *Stephen A. Schuker* (Hrsg.): Die westeuropäische Sicherheit und die deutsch-französischen Beziehungen, 1914–1963 (mit Beiträgen von M. Alexander, J. Bariety, C. Buffet, G. D. Feldman, R. Frank, J. Gillingham, E. Glaser, D. Hüser, L. Kettenacker, M. Kipping, F. Knipping, P. Krüger, H.-J. Rupieper, G. Schmidt, St. A. Schuker, K. Schwabe, A. Sharp, D. Stevenson, M. Trachtenberg, C. Wurm) (in Vorbereitung)
- 47 *Wolfgang Reinhard* (Hrsg.): Verstaatlichung der Welt? Europäische Staatsmodelle und außereuropäische Machtprozesse (mit Beiträgen von J. M. Abun-Nasr, G. Dharampal-Frick, X. Gu, M. F. Hamzeh'ee, H. Haury, J. Heideking, G. Krämer, Chr. Marx, J. Osterhammel, W. Reinhard, M. Riekenberg, R. Rothermund, W. Schwentker, Chr. Tapscott, H. W. Tobler, T. v. Trotha, P. Waldmann, A. Wirz) 1999, XVI, ca. 380 S. ISBN 3-486-56416-1
- 48 *Gerhard Bester* (Hrsg.): Zwischen „nationaler Revolution“ und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft unter der konsolidierten NS-Gewaltherrschaft (Herbst 1934 bis Herbst 1935) (in Vorbereitung)
- 49 *David Cohen* (Hrsg.): Demokratie, Recht und soziale Kontrolle im klassischen Athen (in Vorbereitung)
- 50 *Thomas A. Brady* (Hrsg.): Die deutsche Reformation zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit (in Vorbereitung)
- 51 *Harold James* (Hrsg.): The Interwar Depression in an International Context (in Vorbereitung)
- 52 *Christof Dipper* (Hrsg.): Deutschland und Italien, 1860–1960 (in Vorbereitung)

Sonderveröffentlichung

Horst Fuhrmann (Hrsg.): Die Kaulbach-Villa als Haus des Historischen Kollegs. Reden und wissenschaftliche Beiträge zur Eröffnung, 1989, XII, 232 S. ISBN 3-486-55611-8

Oldenbourg

Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 1 *Heinrich Lutz*: Die deutsche Nation zu Beginn der Neuzeit. Fragen nach dem Gelingen und Scheitern deutscher Einheit im 16. Jahrhundert. 1982, IV, 31 S. vergriffen
- 2 *Otto Pflanze*: Bismarcks Herrschaftstechnik als Problem der gegenwärtigen Historiographie, 1982, IV, 39 S. vergriffen
- 3 *Hans Conrad Peyer*: Gastfreundschaft und kommerzielle Gastlichkeit im Mittelalter, 1983, IV, 24 S. vergriffen
- 4 *Eberhard Weis*: Bayern und Frankreich in der Zeit des Konsulats und des ersten Empire (1799–1815), 1984, 41 S. vergriffen
- 5 *Heinz Angermeier*: Reichsreform und Reformation, 1983, IV, 76 S. vergriffen
- 6 *Gerald D. Feldman*: Bayern und Sachsen in der Hyperinflation 1922/23, 1984, IV, 41 S. vergriffen
- 7 *Erich Angermann*: Abraham Lincoln und die Erneuerung der nationalen Identität der Vereinigten Staaten von Amerika, 1984, IV, 33 S. vergriffen
- 8 *Jürgen Kocka*: Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung, 1987, 48 S.
- 9 *Konrad Repgen*: Kriegslegitimationen in Alteuropa. Entwurf einer historischen Typologie, 1985, 27 S. vergriffen
- 10 *Antoni Maczak*: Der Staat als Unternehmen. Adel und Amtsträger in Polen und Europa in der Frühen Neuzeit, 1989, 32 S.
- 11 *Eberhard Kolb*: Der schwierige Weg zum Frieden. Das Problem der Kriegsbeendigung 1870/71, 1985, 33 S. vergriffen
- 12 *Helmut Georg Koenigsberger*: Fürst und Generalstände. Maximilian I. in den Niederlanden (1477–1493), 1987, 27 S. vergriffen
- 13 *Winfried Schulze*: Vom Gemeinnutz zum Eigennutz. Über den Normenwandel in der ständischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit, 1987, 40 S. vergriffen
- 14 *Johanne Autenrieth*: „Litterae Virgilianae“. Vom Fortleben einer römischen Schrift, 1988, 51 S.
- 15 *Tilemann Grimm*: Blickpunkte auf Südostasien. Historische und kulturelle Fragen zur Politik, 1988, 37 S.
- 16 *Ernst Schulin*: Geschichtswissenschaft in unserem Jahrhundert. Probleme und Umriss einer Geschichte der Historie, 1988, 34 S.
- 17 *Hartmut Boockmann*: Geschäfte und Geschäftigkeit auf dem Reichstag im späten Mittelalter, 1988, 33 S. vergriffen
- 18 *Wilfried Barner*: Literaturwissenschaft – eine Geschichtswissenschaft? 1990, 42 S.

Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 19 *John C. G. Röhl*: Kaiser Wilhelm II. Eine Studie über Cäsarenwahnsinn, 1989, 36 S. vergriffen
- 20 *Klaus Schreiner*: Mönchsein in der Adelsgesellschaft des hohen und späten Mittelalters. Klösterliche Gemeinschaftsbildung zwischen spiritueller Selbstbehauptung und sozialer Anpassung, 1989, 68 S.
- 21 *Roger Dufraisse*: Die Deutschen und Napoleon im 20. Jahrhundert, 1991, 43 S.
- 22 *Gerhard A. Ritter*: Die Sozialdemokratie im Deutschen Kaiserreich in sozialgeschichtlicher Perspektive, 1989, 72 S.
- 23 *Jürgen Miethke*: Die mittelalterlichen Universitäten und das gesprochene Wort, 1990, 48 S.
- 24 *Dieter Simon*: Lob des Eunuchen, 1994, 27 S.
- 25 *Thomas Vogtherr*: Der König und der Heilige. Heinrich IV., der heilige Remaklus und die Mönche des Doppelklosters Stablo-Malmedy, 1990, 29 S.
- 26 *Johannes Schilling*: Gewesene Mönche. Lebensgeschichten in der Reformation, 1990, 36 S. vergriffen
- 27 *Kurt Raaflaub*: Politisches Denken und Krise der Polis. Athen im Verfassungskonflikt des späten 5. Jahrhunderts v. Chr., 1992, 63 S.
- 28 *Volker Press*: Altes Reich und Deutscher Bund. Kontinuität in der Diskontinuität, 1995, 31 S.
- 29 *Shulamit Volkov*: Die Erfindung einer Tradition. Zur Entstehung des modernen Judentums in Deutschland, 1992, 30 S.
- 30 *Franz Bauer*: Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik. Zur Ikonologie des Nationalstaats in Deutschland und Italien 1860–1914, 1992, 39 S.
- 31 *Heinrich A. Winkler*: Mußte Weimar scheitern? Das Ende der ersten Republik und die Kontinuität der deutschen Geschichte, 1991, 32 S.
- 32 *Johannes Fried*: Kunst und Kommerz. Über das Zusammenwirken von Wissenschaft und Wirtschaft im Mittelalter vornehmlich am Beispiel der Kaulleute und Handelsmessen, 1992, 40 S.
- 33 *Paolo Prodi*: Der Eid in der europäischen Verfassungsgeschichte, 1992, 35 S.
- 34 *Jean-Marie Moeglin*: Dynastisches Bewußtsein und Geschichtsschreibung. Zum Selbstverständnis der Wittelsbacher, Habsburger und Hohenzollern im Spätmittelalter, 1993, 47 S.
- 35 *Bernhard Kölver*: Ritual und historischer Raum. Zum indischen Geschichtsverständnis, 1993, 65 S.
- 36 *Elisabeth Fehrenbach*: Adel und Bürgertum im deutschen Vormärz, 1994, 31 S.

Schriften des Historischen Kollegs: Vorträge

- 37 *Ludwig Schmugge*: Schleichwege zu Pfründe und Altar. Päpstliche Dispense vom Geburtsmakel 1449–1533, 1994, 35 S.
- 38 *Hans-Werner Hahn*: Zwischen Fortschritt und Krisen. Die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts als Durchbruchphase der deutschen Industrialisierung, 1995, 47 S.
- 39 *Robert E. Lerner*: Himmelsvision oder Sinnendelirium? Franziskaner und Professoren als Traumdeuter im Paris des 13. Jahrhunderts, 1995, 35 S.
- 40 *Andreas Schulz*: Weltbürger und Geldaristokraten. Hanseatisches Bürgertum im 19. Jahrhundert, 1995, 38 S.
- 41 *Wolfgang J. Mommsen*: Die Herausforderung der bürgerlichen Kultur durch die künstlerische Avantgarde. Zum Verhältnis von Kultur und Politik im Wilhelminischen Deutschland, 1994, 30 S.
- 42 *Klaus Hildebrand*: Reich – Großmacht – Nation. Betrachtungen zur Geschichte der deutschen Außenpolitik 1871–1945, 1995, 25 S.
- 43 *Hans Eberhard Mayer*: Herrschaft und Verwaltung im Kreuzfahrerkönigreich Jerusalem, 1996, 38 S.
- 44 *Peter Blickle*: Reformation und kommunaler Geist. Die Antwort der Theologen auf den Wandel der Verfassung im Spätmittelalter, 1996, 42 S.
- 45 *Peter Krüger*: Wege und Widersprüche der europäischen Integration im 20. Jahrhundert, 1995, 39 S.
- 46 *Werner Greiling*: „Intelligenzblätter“ und gesellschaftlicher Wandel in Thüringen. Anzeigenwesen, Nachrichtenvermittlung, Raisonement und Sozialdisziplinierung, 1995, 38 S.

Schriften des Historischen Kollegs: Dokumentationen

- 1 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Erste Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten,
Schriften des Historischen Kollegs, 1984, VI, 70 S., mit Abbildungen *vergriffen*
- 2 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Horst Fuhrmann, Das Interesse am
Mittelalter in heutiger Zeit. Beobachtungen und Vermutungen – Lothar Gall.
Theodor Schieder 1908 bis 1984, 1987, 65 S. *vergriffen*
- 3 Leopold von Ranke: Vorträge anlässlich seines 100. Todestages, Gedenkfeier der
Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und
der Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
am 12. Mai 1986, 1987, 44 S. *vergriffen*
- 4 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Zweite Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten,
Schriften des Historischen Kollegs, 1987, 98 S., mit Abbildungen
- 5 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Thomas Nipperdey, Religion und Gesell-
schaft: Deutschland um 1900, 1988, 29 S. *vergriffen*
- 6 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Christian Meier, Die Rolle des Kriege-
s im klassischen Athen, 1991, 55 S.
- 7 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Dritte Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten,
Schriften des Historischen Kollegs, 1991, 122 S., mit Abbildungen *vergriffen*
- 8 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Historisches Kolleg 1980–1990, Vorträge anlässlich des zehnjährigen Bestehens
und zum Gedenken an Alfred Herrhausen, 1991, 63 S.
- 9 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Karl Leyser, Am Vorabend der ersten
europäischen Revolution. Das 11. Jahrhundert als Umbruchszeit, 1994, 32 S.
- 10 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Vierte Verleihung des Preises des Historischen Kollegs. Aufgaben, Stipendiaten,
Schriften des Historischen Kollegs, 1993, 98 S., mit Abbildungen
- 11 Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung: Rudolf Smend, Mose als geschichtliche
Gestalt, 1995, 23 S.
- 12 Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft:
Über die Offenheit der Geschichte. Kolloquium der Mitglieder des Historischen
Kollegs, 20. und 21. November 1992, 1996, 84 S.

Vorträge und Dokumentationen ohne ISBN erscheinen nicht im Buchhandel;
sie können über die Geschäftsstelle des Historischen Kollegs (Kaulbachstraße 15,
80539 München) bezogen werden.

Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1995:

Arnold Esch

Rom in der Renaissance. Seine Quellenlage als methodisches Problem

Manlio Bellomo

Geschichte eines Mannes: Bartolus von Sassoferrato und die moderne europäische Jurisprudenz

František Šmahel

Das verlorene Ideal der Stadt in der böhmischen Reformation

Alfred Haverkamp

... an die große Glocke hängen“. Über Öffentlichkeit im Mittelalter

Hans-Christof Kraus

Montesquieu, Blackstone, De Lolme und die englische Verfassung des 18. Jahrhunderts

1996. VIII. 180 S. ISBN 3-486-56176-6

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1996:

Johannes Fried

Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte

Manfred Hildermeier

Revolution und Kultur: Der „Neue Mensch“ in der frühen Sowjetunion

Knut Schulz

Handwerk im spätmittelalterlichen Europa. Zur Wanderung und Ausbildung von Lehrlingen in der Fremde

Werner Eck

Mord im Kaiserhaus? Ein politischer Prozeß im Rom des Jahres 20 n. Chr.

Wolfram Pyta

Konzert der Mächte und kollektives Sicherheitssystem: Neue Wege zwischenstaatlicher Friedenswahrung in Europa nach dem Wiener Kongreß 1815

1997. VIII. 202 S. ISBN 3-486-56300-9

Schriften des Historischen Kollegs: Jahrbuch

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1997:

Eberhard Weis

Hardenberg und Montgelas. Versuch eines Vergleichs ihrer Persönlichkeiten und ihrer Politik

Dietmar Willoweit

Vom alten guten Recht. Normensuche zwischen Erfahrungswissen und Ursprungslegenden

Aharon Oppenheimer

Messianismus in römischer Zeit. Zur Pluralität eines Begriffes bei Juden und Christen

Stephen A. Schuker

Bayern und der rheinische Separatismus 1923–1924

Gerhard Schuck

Zwischen Ständeordnung und Arbeitsgesellschaft. Der Arbeitsbegriff in der frühneuzeitlichen Policy am Beispiel Bayerns

1998, VIII, 167 S. ISBN 3-486-56375-0

Jahrbuch des Historischen Kollegs 1998:

Peter Pulzer

Der deutsche Michel in John Bulls Spiegel: Das britische Deutschlandbild im 19. Jahrhundert

Gerhard Besier

„The friends ... in America need to know the truth ...“

Die deutschen Kirchen im Urteil der Vereinigten Staaten (1933–1941)

David Cohen

Die Schwestern der Medea. Frauen, Öffentlichkeit und soziale Kontrolle im klassischen Athen

Wolfgang Reinhard

Staat machen: Verfassungsgeschichte als Kulturgeschichte

Lutz Klinkhammer

Die Zivilisierung der Affekte. Kriminalitätsbekämpfung im Rheinland und in Piemont unter französischer Herrschaft 1798–1814

1999, 193 S., ISBN 3-486-56420-X

Oldenbourg